



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte der Baukunst**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1858**

6. Deutschland mit Anschluss der nordöstlichen Grenzlande

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30172**

## 6. Deutschland

mit Ausschluss der nordöstlichen Grenzlande.

Die romanische Architektur von Deutschland<sup>1</sup> hat das vorwiegende Gepräge des volksthümlich Gemeinsamen. Ein gleichartiges Grundgefühl in der Fassung und Behandlung der Formen, eine gleichartige Folge der historischen Entwicklung geht durch ihre Erscheinungen. Nur in geringerem Maasse lässt sich der Formenausdruck von Stämmen, welche als versprengte fremdartige (vielleicht etwa keltische) Reste unter den deutschen erhalten sein mochten, lässt sich eine Mischung mit den Ausdruckweisen benachbarter Völker wahrnehmen. Ebenfalls nur in Einzelfällen erscheint Abweichendes durch fremde Werkleute, durch Colonisationen von ausserhalb, durch Studien, welche von Deutschen in andern Landen gemacht wurden, veranlasst.

Der Begriff des romanischen Styles findet in der deutschen Architektur seine vorzüglich charakteristische Erfüllung. Sie schliesst sich mit Entschiedenheit, mit vollem Bewusstsein der altchristlichen Tradition an; sie hält an deren Grundbestimmungen in umfassenderem Maasse fest; aber sie wandelt dieselben ebenso entschieden und bewusst nach dem Sinne der nationalen Individualität. Sie schaltet über dem überlieferten Material mit grossem und freiem Sinne, streng und herb auf der einen Seite, lebhaft, reich, überschwenglich und wiederum höchst massvoll auf der andern. Sie verläugnet nicht das heimische Verfahren, das sich neben den traditionellen Formen herausbildete, (das der Technik des Holzbaues;) aber sie entwickelt mit den Reminiscenzen, welche dieses an die Hand gab, eine neu durchgebildete Formensprache. Würfelkapitäl, Lissenen und Rundbogenfries gehören, nebst anderem, zu ihren charakteristisch bedeutungsvollen Factoren und begleiten in ihrer besonderen Ausbildung den Stufengang ihrer Entwicklung. Die gesetzliche Durchführung organischer Gliederung, im Gegensatz gegen die Weisen einer zufälligen Ausstattung nach den vorgefundenen oder noch phantastisch willkürlichen Mustern, ist vor Allem das Eigenthum der deutsch-romanischen Architektur.

<sup>1</sup> Für allgemeine Uebersicht und Darstellung kommen vorzugsweise in Betracht: Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst in geometrischen Zeichnungen. Mertens, die Baukunst in Deutschland vom J. 900 bis zum J. 1600 n. Chr., chronographische Tafeln; (die wissenschaftliche Begründung des dem Verfasser eigenthümlichen chronologischen Systems ist bis jetzt nicht erschienen.) Lübke, Karte der mittelalterlichen Architektur in Deutschland. H. A. Müller, Karte der mittelalterl. Kirchen-Architektur Deutschlands. Die zahlreichen Werke über einzelne Districte, Lokale und Monumente werden im Folgenden genannt werden.

Dabei aber hat sie in sich die grösste Mannigfaltigkeit, sowohl im historischen Gange der Ausbildung als vornehmlich nach den Unterschieden der Districte und nach dem Charakter der Einzelstämme, welche in diesen ansässig sind. Das schlichte Basilikenschema wird auf die verschiedenartigste Weise behandelt und ausgestattet; neue und kühne räumliche Combinationen werden versucht und führen besonders für die Gewölbgliederung zu den merkwürdigsten Einzelergebnissen. Mit eingehender Sorgfalt wendet sich das künstlerische Gefühl den Bedingnissen des Details zu, während in andern Fällen der Sinn mehr auf die Erhabenheit der Gesamt-Composition gerichtet ist und in machtvoller Totalwirkung der innern wie der äussern baulichen Anlage überwiegend seine Befriedigung sucht. Die verschiedenen Epochen lassen dies Verschiedenartige, den Gesetzen des allgemeinen Entwicklungsganges gemäss, in die Erscheinung treten; die Schlussepoche, alle Fülle romanischer Formenbildung in sich vereinend und sie im Einzelnen zur erneut klassischen Vollendung abklärend, ist an solchem Wechsel vorzüglich reich.

Der romanische Styl erscheint dem deutschen Volksgeiste so nachhaltig eingepägt, dass es ihm wiederum schwer fällt, von seinen Formen zu scheiden. Erst spät nimmt er die neuen Formen des gothischen Styles auf, und noch lange nach der ersten und vereinzelt Einführung des letzteren bleibt der romanische Styl in Uebung. Erst um ein volles Jahrhundert nach dem Entstehen des gothischen Styles in Frankreich, und zum Theil noch später, findet dieser auch in Deutschland eine durchgreifende Verbreitung.

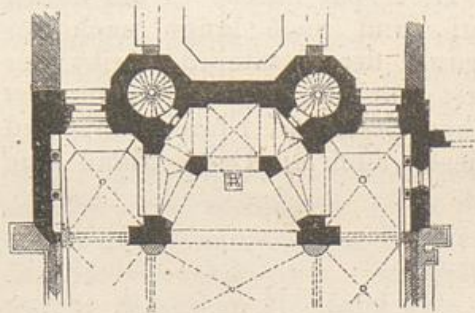
#### a. Die deutsch-niederrheinischen Lande.

Der romanische Baustyl der deutsch-niederrheinischen Lande<sup>1</sup> bekundet sich schon in den Anfängen seiner Entwicklung durch monumentale Bestrebungen, welche auf machtvolle Composition, auf wirksame räumliche Gliederung und entsprechenden Aufbau gerichtet sind. Er hat an solcher Richtung bis in die letzten

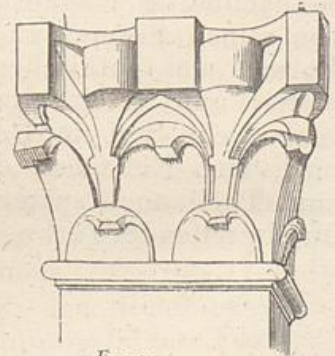
<sup>1</sup> „Studien an Rhein und Mosel,“ in meinen Kl. Schriften etc., II, S. 183, ff. v. Lassaulx, architektonisch-historische Berichtigungen und Zusätze zu der Klein'schen Rheinreise. S. Boisserée, Denkmale der Baukunst vom 7. bis zum 13. Jahrhundert am Niederrhein. L. Lange, Malerische Ansichten der merkwürdigsten und schönsten Cathedralen etc. am Rhein, Main und an der Lahn. Th. Hope, an historical essay on architecture. F. v. Quast, Zur Chronologie der Gebäude Cölns, in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Heft X u. XIII. Chr. W. Schmidt, Röm., Byz. und German. Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung. (Für umfassendere Kenntniss der Monumente der nördlichen und nordwestlichen Districte, der Lande von Cleve, Geldern, Jülich etc. ist bis jetzt wenig geschehen.)

Momente seiner Bethätigung festgehalten. Er knüpft zunächst an die Muster der römischen und der fränkischen Epoche, an die aus beiden überkommenen Elemente der Technik, der Behandlung, der Composition an, verwendet dieselben aber sofort in neuer und eigenthümlicher Weise, die selbständige Bahn vorzeichnend, welche er zu beschreiten Willens ist.

Schon aus der Mitte des 10. Jahrhunderts ist ein höchst denkwürdiges Ueberbleibsel erhalten, welches noch im unmittelbaren Uebergange aus der Architektur der Karolinger Zeit, das neu hervortretende Streben erkennen lässt. Es sind die ältesten Theile der Münsterkirche zu Essen.<sup>1</sup> Essen war eine, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts gegründete klösterliche Stiftung (ein Frauenkloster;) einem Neubau, der um die Mitte des 10. Jahrhunderts nach einem verheerenden Brande erfolgt war, sind jene ältesten vorhandenen Theile zuzuschreiben. Die Kirche scheint eine Basilika mit Emporen (für die Klosterfrauen) gewesen zu sein; der westliche Theil, nebst geringen Resten an andern Stellen der Kirche, welche die Ausdehnung und Hauptform des Ganzen bezeugen, ist erhalten. Derselbe bildet einen



Münsterkirche zu Essen. Grundriss des westlichen Theils. (Nach v. Quast.)



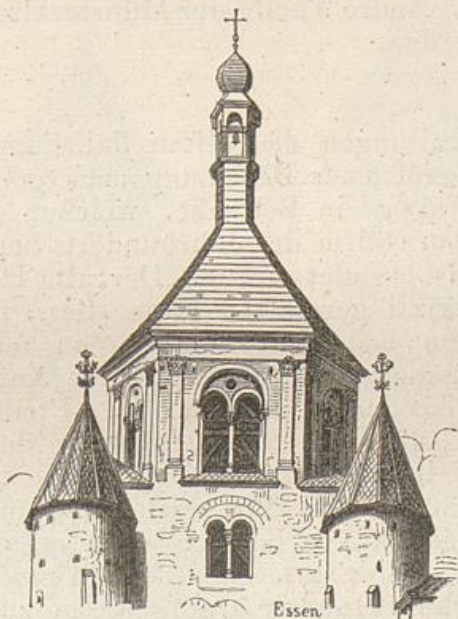
Essen.

Münsterkirche zu Essen. Pilasterkapital im Innern. (Nach v. Quast.)

Thurmbau von der Breite des Mittelschiffes, mit an den äussern Ecken vorspringenden Treppenthürmchen; sein Inneres ist gegen das Mittelschiff geöffnet, und niedrigere Räume zu den Seiten, den Seitenschiffen entsprechend, schliessen sich an. Das Mittelschiff tritt als dreiseitige Arkadenabsis in die Thurmhalle hinein, mit halbem Kuppelgewölbe, dessen Stirnbogen, von massigen korinthischen Pilastern getragen, 24 $\frac{1}{2}$  Fuss Spannung hat. Composition und Behandlung dieser Absis sind dieselben wie die der Arkaden im Octogon des Münsters von Aachen, mit völlig ähnlicher Bogenanordnung und (wenigstens in einem der drei

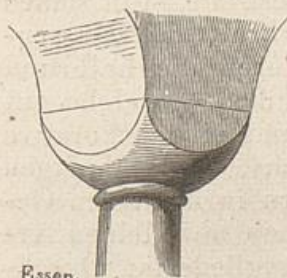
<sup>1</sup> F. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 1, ff. Vergl. Organ für christl. Kunst, I, No. 12, f.

Felder erhaltener) Arkadenfüllung, während die Details der Pfeiler und Säulen, im Verhältniss zu denen von Aachen, die antike Form zum Theil um ein Weniges vereinfacht zeigen. Es zieht sich dahinter eine Empore umher, mit seltsamen dreieckigen Oberkämmerchen, deren Anordnung sich aus der Gesamtdisposition des Grundrisses und der Wölbungen ergibt und die sich nach den Seiten durch kleine Arkaden mit barbarisirt ionischen Säulchen öffnen. Der Oberbau des Thurmes ist gleichfalls dem



Münsterkirche zu Essen. Thurm über dem Westbau.  
(Nach v. Quast.)

Oberbau des Aachener Münsters nachgebildet, achteckig, mit antikisirenden Pilastern und geradem Gebälk, doch zugleich mit dem erheblichen Unterschiede, dass er nicht ein Ergebniss der inneren Anordnung ausmacht, mit dieser vielmehr von dem vorderen Bogen der Absis und der Westwand getragen, in Widerspruch steht und somit nur auf äusserliche Wirkung berechnet erscheint. Auch ist seine Grundfläche breiter als lang. Die Fenster des Thurmes, im Oberbau zwischen den Pilastern und unter denselben, sind mit Arkaden gefüllt, deren Säulchen, von der antiken Reminiscenz abweichend, zum Theil bereits eine Art höchst schlichter Kelchkapitäle und flache Würfelkapitäle



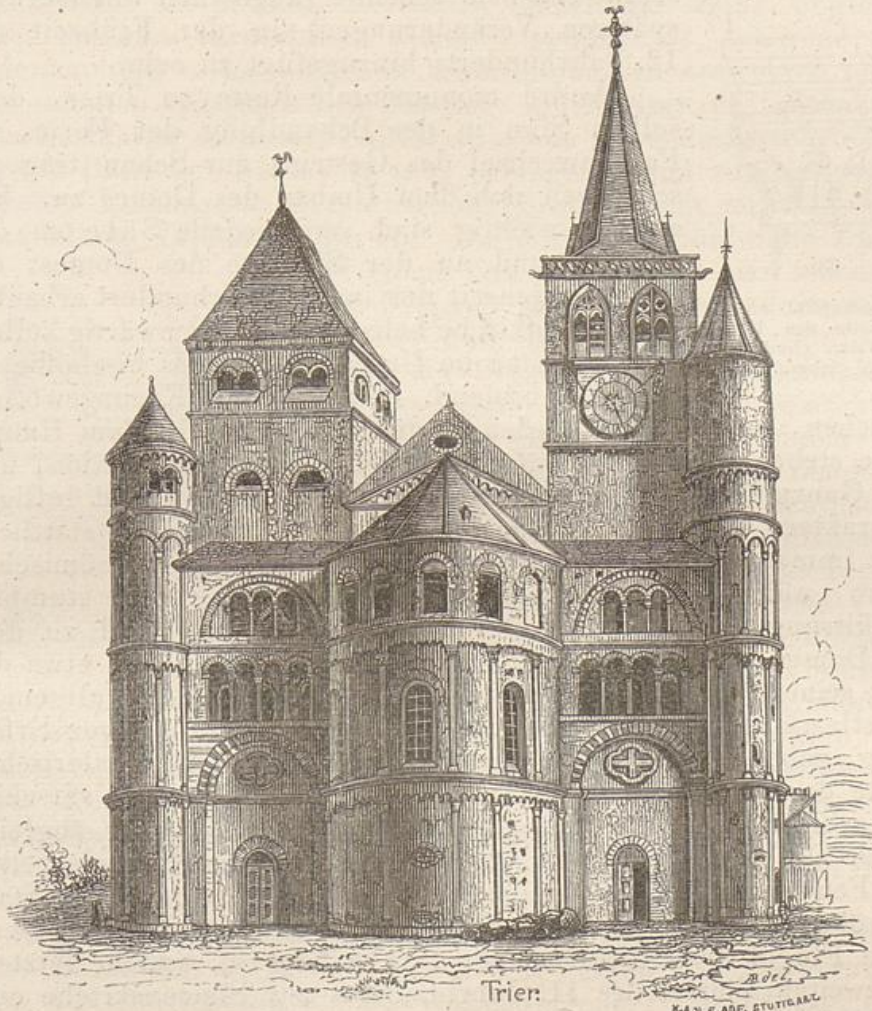
Essen.  
Münsterkirche zu Essen. Würfelkapital in einer der Fensterarkaden des Thurmes. (Nach v. Quast.)

haben. So zeigt sich in diesem Baurest und der Schlussfolgerung, welche er für das ursprüngliche Ganze verstattet, eine noch auffällige Nachahmung des Musters der karolingischen Epoche, sorglich im Einzelnen, in der Verwendung allerdings gesucht, willkürlich und selbst missverstanden, hiemit aber vornehmlich in dem Abschluss des Langraumes der Basilika nach dem Vorbilde der Centralanlage — neue Combinationen und Wirkungen von Bedeutung einleitend, zugleich im Detail schon nicht ganz ohne die Einmischung fremdartiger, die spätere Entwicklung vordeutender Formen. Andre Theile der Münsterkirche werden weiter unten erwähnt werden.

Für die Gestaltungen des elften Jahrhunderts kommt zunächst, als in verschiedener Beziehung maassgebend, der Umbau des Domes zu Trier<sup>1</sup> in Betracht, welcher durch Erzbischof Poppo in der ersten Hälfte des Jahrhunderts begonnen und nach seinem Tode (1047) beendet wurde. Der alte Dom (vergl. Th. I, S. 404) war in Verfall gerathen; Poppo liess, indem er die allgemeine Disposition beibehielt, die Säulen mit standfähigeren Kreuzpfeilern ummauern und erweiterte die Anlage gen Westen in der Art, dass das Innere zweimal vier Pfeiler, in grösseren und geringeren Abständen (nach dem Motiv der ursprünglichen Anordnung,) erhielt und das hiemit gewonnene mittlere Langschiff mit einer westlichen Absis schloss. Im Einschluss der letzteren wurde eine kleine Krypta angelegt. An architektonischer Ausbildung scheint das, nunmehr auf eine Länge von etwa 275 Fuss ausgedehnte Innere arm gewesen zu sein; nur eine Arkadendurchbrechung der Wände über den niedrigeren Scheidbögen, welche bei den engeren Zwischenweiten angeordnet waren, ist in diesem Betracht anzuführen; dennoch erhellt es, dass dasselbe, in seinen einfach grossen Formen und Verhältnissen, eine sehr machtvolle räumliche Wirkung hervorbringen musste. Später sind damit wieder andere Umwandlungen und Erweiterungen vorgenommen. — Das Aeussere der Westseite ist in seinen wesentlichen Theilen erhalten. Auch hier ist kraftvolle Masswirkung; aber die Anordnung ist zugleich durch die halbrund vortretende Absis und durch runde Treppenthürme, welche auf den Ecken vorspringen, malerisch belebt, und eine dekorative Ausstattung, an den Rundtheilen mit Gesimsen, rundbogigen Friesen und schlanken lissenenartigen Pilastern in mehreren Geschossen, am Obertheil der geraden Wandflächen mit kleinen Arkadengallerieen, bekundet das Streben nach gegliederter Durchbildung. Es ist hierin ein ansprechender rhythmischer Wechsel, in einer primitiven Strenge und zugleich im Ausdruck eines

<sup>1</sup> Chr. W. Schmidt, a. a. O. Heft II. De Laborde, monumens de la France, II, pl. 131.

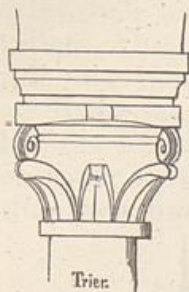
selbständig erwachten künstlerischen Gefühls. Die Formenbehandlung knüpft auch hier an das Ueberlieferte an. Die Pilaster im Untergeschoss sind noch mit einem einfach trapezförmigen



Trier.  
Westliche Ansicht des Domes von Trier. (Nach de Laborde.)

Kapital, dem der Pilaster an der Porta Nigra (I, S. 405) nachgebildet, versehen; die im Obergeschoss haben ein in scharfer Plastik gemeisseltes schlichtes Blattkapital mit Eckvoluten, welches als eine klar bewusste Vereinfachung der römischen Form erscheint. Die Kapitäl der Säulen in der Krypta und in jenen Arkadendurchbrechungen der oberen Innenwände (wo diese erhalten) haben die einfache Würfelform. Ausserdem ist zu bemerken, dass, als Nachahmung der in der fränkischen Epoche beliebten Sitte, in den Bogenwölbungen ein bunter Farbenwechsel

von lichten Sandsteinen und rothen Ziegellagen vorherrscht. — Die obersten Theile des Westbaues, namentlich die viereckigen Glockenthürme, welche sich, ohne eine Vorbereitung in der Grundanlage, über den Eckräumen der Seitenschiffe erheben, scheinen (abgesehen von abermals späteren Veränderungen) in der Frühzeit des 12. Jahrhunderts hinzugefügt zu sein.<sup>1</sup>



Pilasterkapital an der Westseite des Domes von Trier. (Nach Chr. W. Schmidt.)

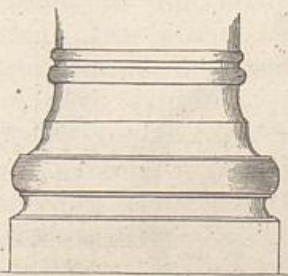
Andre monumentale Reste zu Trier, denselben Sinn in der Behandlung der Form, im Farbenwechsel des Gesteins zur Schau tragend, schliessen sich dem Umbau des Domes an. Besonders wichtig sind verschiedene Säle an der Ostseite und an der Südseite des Domes, die letzteren jenseit der im 13. Jahrhundert erbauten Liebfrauenkirche belegen und gegenwärtig kellerartige Räume im Untergeschoss des bischöflichen Pallastes bildend. Sie sind mit Kreuzgewölben versehen, welche von Säulen gestützt werden. In dem Hauptsale stehen die Säulen auf hohen achteckigen Piedestalen, und das Ganze hat einen eigenthümlich weiten, freien und luftigen Charakter; die Kapitäle zeigen eine barbarisirte, doch stattliche und immer noch streng behandelte Nachbildung der römischen Form, während die Basen das attische Muster in sehr stumpfer Profilierung wiederholen. Der Bau dieser Räume wird zu dem des Domes in nächster Beziehung gestanden haben und etwa der Zeit seiner Vollendung angehören; für die Frische des allgemein künstlerischen Sinnes, bei zwar noch wenig selbständiger Erfindung, geben sie ein sehr günstiges Zeugniß. — Die malerischen Reste der Irminenkapelle sind durch den Wechsel verschiedenfarbigen Gesteins bemerkenswerth. Ebenso, aber zugleich durch die feste Solidität ihrer Anlage und die Besonderheiten der Fensterarchitektur, einige feste Burghäuser in der Stadt (gewöhnlich als römische Propugnacula bezeichnet) und der westliche Flügel des Stiftes bei der Porta Nigra, welche letztere im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts zur Simeonskirche eingerichtet war.

Den Trierer Bauten zur Seite steht die ehemalige Abteikirche St. Willibrord in dem unfern (im Luxemburgischen) belegenen Echternach.<sup>2</sup> Dies ist ein reiner Basilikenbau, im Inneren über 207 Fuss lang und 68 F. breit; das Mittelschiff  $32\frac{3}{4}$  F. breit und ursprünglich 58 F. hoch. In den Arkaden des Innern wechseln Pfeiler mit Säulen, in jener Anordnung, welche die Pfeiler durch grössere Bögen, die von der Säule getragenen Bögen umfassend, verbindet. Das Arkadenverhältniss ist von grosser Schönheit, das räumliche Gesamtverhältniss von eigenthümlich

<sup>1</sup> Vergl. die auf das J. 1120 bezügliche Stelle bei Schmidt, a. a. O., II, S. 7.  
— <sup>2</sup> Schmidt, a. a. O.



erhabener Würde. Daneben macht sich, in der Behandlung des Einzelnen, ein Streben nach klassischer Gesetzmäßigkeit geltend, wie es für die nordische Kunst des Mittelalters fast ohne Beispiel ist. Die Pfeiler haben ein Kämpfergesims, welches durchgehend in der Weise des antiken Eierstabes, scharf und streng, obgleich in der späteren verdorbenen Manier, gebildet ist, während die Säulenkapitälé völlig wie antik korinthische, in derjenigen nicht ganz seltenen spätrömischen Fassung, welche statt der gezackten Akanthusblätter einfache Schilfblattformen anwendet, erscheinen.<sup>1</sup> Nur die Basis der Säule, in sehr befangener und zugleich willkürlicher Reminiscenz der attischen Form, weicht auffällig von dieser klaren Bildungsweise ab. Die Anlage gehört ohne Zweifel einem Bau an, welcher hier schon in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts ausgeführt und 1031 geweiht wurde; die Form der Basis darf für diese Annahme als besonders entscheidend bezeichnet werden; das Ganze erscheint dabei als ein vorzüglich charakteristisches Zeugniß des Beginnes der romanischen Bauhätigkeit dieser Gegend unter unmittelbarem Einflusse der Antike und den hiedurch, namentlich auch für die räumlichen Verhältnisse vermittelten günstigen Folgen.



Echternach

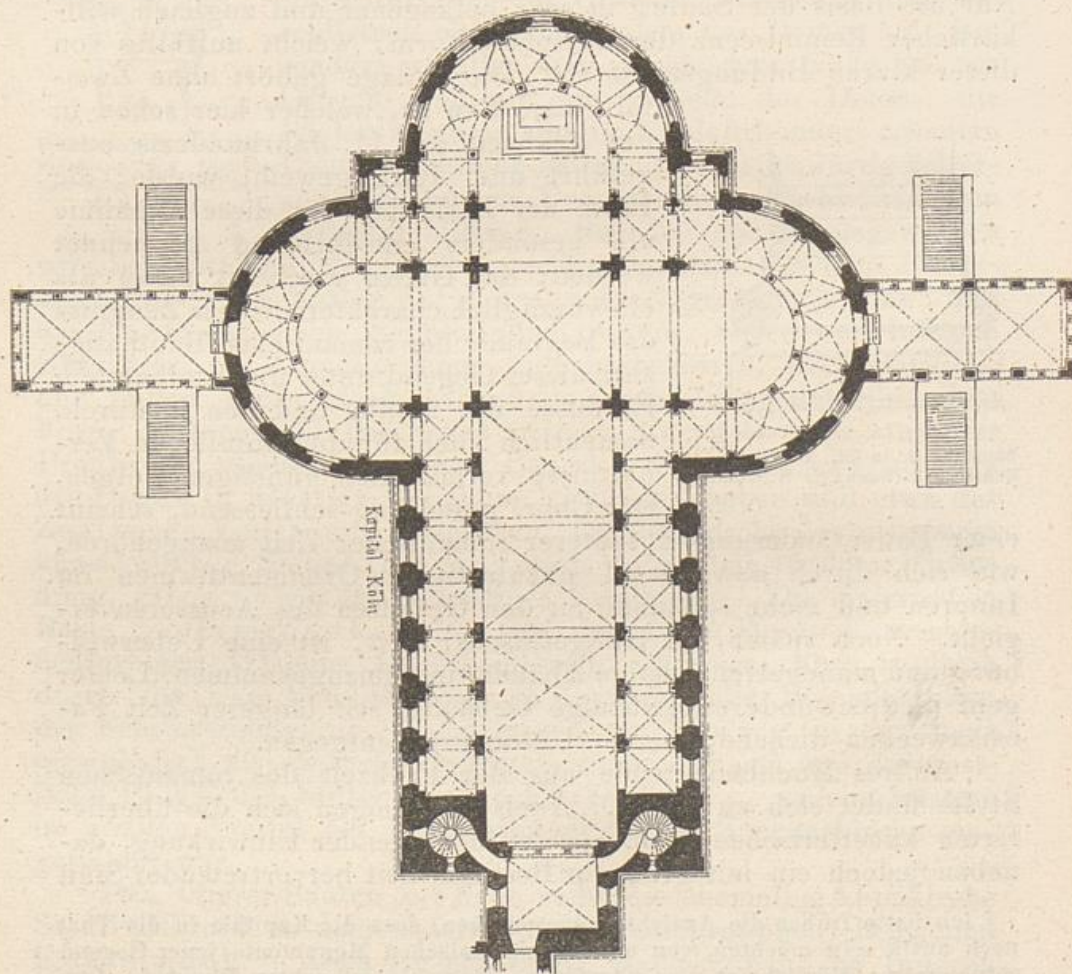
Säulenbasis in St. Willibrord zu Echternach. (Nach Chr. W. Schmidt.)

Der Chor, geradlinig schliessend, scheint einer Bauveränderung in späterer romanischer Zeit anzugehören, wie sich durch abweichend phantastische Ornamentformen im Inneren und mehr spielende an den Gesimsen des Aeusseren er giebt. Noch später, in frühgothischer Zeit, ist eine Ueberwölbung und mancherlei sonstige Abänderung hinzugekommen. Leider geht dies bewunderungswürdige Gebäude, seit längerer Zeit Fabrikzwecken dienend, seinem Untergange entgegen.

Andres Hochbedeutende aus der Frühzeit des romanischen Styles findet sich zu Köln. Auch hier zeigen sich die überlieferten künstlerischen Elemente von bedingender Einwirkung, daneben jedoch ein mit grösserer Bestimmtheit hervortretender Sinn

<sup>1</sup> Ich hatte früher die Ansicht ausgesprochen, dass die Kapitälé in der That noch antik sein möchten, von einem spätrömischen Monumente jener Gegend entnommen. Möglich ist dies allerdings; (den mir gemachten Einwurf, dass derartige Kapitälé an antiken Gebäuden nicht in ganzen Reihen vorgekommen seien, kann ich überhaupt nicht anerkennen, und um so weniger, als z. B. die langen Säulenreihen zwischen den Seitenschiffen von S. Paolo bei Rom, aus dem 4. Jahrhundert, in der That mit solchen Kapitälén versehen waren.) Bei der häufigen, wenn auch kaum anderswo ähnlich genauen Nachbildung antiker Formen im 11. Jahrhundert, bei der in gleichem Maasse antikisirenden Bildung der Kämpfergesimse der Pfeiler von St. Willibrord und dem Umstande, dass diese auch an den Kreuzpfeilern vorkommen, also jedenfalls für das vorhandene Gebäude gefertigt sind, spricht indess doch die grössere Wahrscheinlichkeit auch für eine gleichzeitige Beschaffung der Säulenkapitälé.

für selbständige Gestaltung. Der einfachen Basilika treten bauliche Compositionen von eigenthümlicher, mehr entwickelter Anlage zur Seite; die Gewölbestructur, durch das handliche Material des Tufsteins begünstigt, kommt hiebei wesentlich mit in Betracht. Das wichtigste der erhaltenen Monumente, überhaupt eines der bedeutungsvollsten für den Beginn der neuen künstlerischen Epoche, ist die Stiftskirche St. Maria auf dem Kapitol,<sup>1</sup> deren Anlage der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts



Grundriss von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln. (Nach Boisserée.)

angehört. Eine Weihung des Gebäudes fand im J. 1049 statt. Es ist eine streng durchgebildete Pfeilerbasilika, mit einem reichen, eigenthümlich gestalteten Chorbau verbunden. Das Querschiff bildet einen zur Gesamtmasse des Chores gehörigen Theil;

<sup>1</sup> Boisserée, a. a. O., T. 2, ff. F. v. Quast, in den Jahrb. des Vereins v. Alterthumsfr. im Rheinlande, H. X. u. XIII.

seine Arme sind absidenartig ausgerundet, wie dergleichen seit der Choreinrichtung der Basilika von Bethlehem (I, S. 379) ohne Zweifel schon in mehrfachen Beispielen vorlag; aber ihr Aufbau ruht, ebenso wie der der Hauptabsis, zunächst nicht auf einer festen Mauer, sondern auf einem Halbkreise von Säulenarkaden, hinter denen sich, den Seitenschiffen des Langbaues entsprechend, ein niedrigerer halbrunder Umgang umherzieht.<sup>1</sup> Die Halbkuppeln der drei Absiden lehnen sich gegen Tonnenwölbungen, welche über der Mitte der Vierung einem vollen Kuppelgewölbe begegnen. Es ist das Element des byzantinisirenden Centralbaues mit seinen Arkadennischen, welches hier in erneuter Anwendung erscheint und auf dessen Verbindung mit den Vorderschiffen (wie aus jenen ältesten Theilen der Münsterkirche von Essen zu ersehen) in der niederrheinischen Gegend sehr zeitig hingestrebte war. Der gesammte Oberbau des Chores ist zwar, wie sich aus bestimmten äusseren Merkzeichen und aus stylistischen Unterschieden ergibt, jünger und späteren Zeiten des romanischen Styles angehörig; doch erscheint die Anlage jedenfalls auf eine, wenigstens in den Hauptformen hiemit übereinstimmende Ausführung berechnet, das Wölbesystem des Chores somit schon als ein bestimmtes Ergebniss des ursprünglichen Planes, während das mittlere Langschiff, (welches erst in gothischer Zeit eingewölbt wurde) ursprünglich eine flache Decke hatte. Die Seitenschiffe und die Chorumgänge sind mit Kreuzgewölben zwischen Quergurten bedeckt. Die Gurte werden, ausser von den freistehenden Chorsäulen, von Halbsäulen getragen, die an den Rückseiten der Schiffpfeiler und überall in entsprechender Stelle an den Lang- und Rundwänden angeordnet sind. Im Westen schliessen die Seitenschiffe mit viereckigen Thürmen ab, zwischen denen ein Hallenbau hinaustritt; der letztere, in dem eine Empore angeordnet ist, öffnet sich durch Arkadenstellungen gegen das Mittelschiff. Die Gesamtanlage hat eine volle, reich entwickelte Totalwirkung, welche sich, beim Uebergange der Schifftheile in die Chorpartie, bei der an dieser Stelle sich ausbreitenden räumlichen Gliederung, in ebenso wechsellvoller wie gesetzlich klarer malerischer Perspective geltend macht. In der flachen Bedeckung des vorderen Hochraumes und den Wölbungen der Chorpartie sind allerdings noch Gegensätze des räumlichen Abschlusses; aber auch diese finden in dem Gesetz jener Perspective, welche das Auge nach den Tiefen des Chores zieht, ihre Berechtigung und Befriedigung, und das im Uebrigen durchaus gleichartig durchgeführte System knüpft die Gegensätze fest in einander. Ebenso trägt ein gleichartiges, mehr breites als auf-

<sup>1</sup> Es ist hierin eine Verwandtschaft mit der Absiden-Anlage im französisch-auvergnatischen System. Doch geht die Kölner Kapitolskirche dem letzteren der Zeit nach voran; auch sind die räumlichen Verhältnisse und die Behandlung wesentlich verschieden.

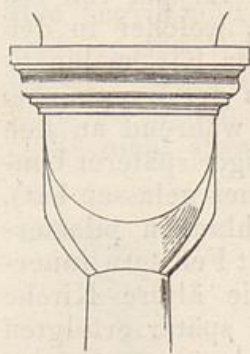
strebendes Verhältniss, wie dieses von vornherein durch die Disposition des Grundrisses bedingt war, zu dem harmonischen Gesamteindrucke des Innern wesentlich bei. Die Kirche hat 230



Innenaussicht von St. Maria auf dem Kapitol. (Nach Boisserée.)

Fuss innere Länge (mit Ausschluss der Vorhalle), 75 Fuss Gesamtbreite und 37 F. Mittelschiffbreite. Die Höhe der an die Kuppel anstossenden Tonnenwölbungen beträgt 62 F., die der Kuppel 74 F. Unter dem Chore, ebenfalls in eigenthümlicher Anordnung, befindet sich eine ansehnliche Krypta. — So tief durchdacht aber der Plan der Kirche ist, ein so sicher bewusstes künstlerisches Gefühl für das Allgemeine des Zusammenhanges und der Wirkung er erkennen lässt; so entschieden zeigt sich in der Behandlung des Einzelnen wiederum noch der primitive Standpunkt. Es ist fast ohne Ausnahme die einfache Verwendung überkommener, die schlichte und noch ungefüge Zurichtung neu gebildeter Formen. In den Deckgesimsen des Innern, über Pfeilern und Säulenkapitälern, herrscht durchweg das antikisirende Karniesprofil vor. Die Säulen im untern Bau tragen durchweg, über schlanken Schäften ein schweres, weitausladendes Würfelkapitäl, einer Halbkugel mit abgeschnittenen Seitenflächen vergleichbar, noch völlig unausgebildet, selbst ohne Anwendung eines, das Kapitäl vom Schafte trennenden Gliedes. Ebenso sind überall die Halbsäulen des untern Bauss, eben so auch die Pfeiler und Säulen der Krypta behandelt. Nur die Arkaden der westlichen Vorhalle und der Empore darüber zeigen eine

reichere Behandlung; in der Vorhalle sind es Säulen mit Würfelkapitälen und ornamentirten Deckgesimsen; in der Empore ist es eine Arkadenfüllung, welche abermals das Muster der im Aachener Münster beliebten Anordnung nachahmt, unterwärts mit antikisirenden, oberwärts mit mehr barock byzantinisirenden Säulenkapitälen. — Für das Aeussere kommt vornehmlich die Dekoration des Umganges der Querschiffflügel in Betracht. Hier wiederholt sich das Motiv der Ausstattung der Westseite des Trierer Doms: schlanke Pilaster mit jenem trapezförmigen Kapitäl, welche ein Consolengesims stützen; zwischen je zwei Pilastern entweder ein (spätgothisch erweitertes) Fenster oder eine dünne Halbsäule mit würfelförmigem Kapitäl. Auch der Farbenwechsel des Materials ist ähnlich wie in Trier; die Pilaster bestehen aus Lagen rother und weisser Steine, ebenso die Wölbungen der am Scheitelpunkte der Querschiffflügel angeordneten Thüren, während an den Oberfenstern des (im Uebrigen schmucklosen) Langbaues in der Wölbung gelegentlich ein Wechsel von Tufstein und Ziegeln stattfindet. Der Zugang zu den Thüren der Querschiffflügel wird beiderseits durch Portiken (in der Längsaxe des Querschiffes) gebildet, welche derselben Bauperiode angehören. Es sind Arkaden mit Pfeilern und Säulen, die letzteren mit Blätterkapitälen von barbarisirt römischer Reminiscenz und ungefüg attischen Basen. Der Aussenbau des östlichen Chorumganges sammt dem der Krypta hat die ursprüngliche Reinheit seiner Ausstattung nicht bewahrt. (Der Oberbau der gesammten Choranlage trägt im Aeusseren, wie auch in seinen inneren Details, das jüngere Gepräge, schlichter an den Querschiffflügeln, in der reichen Weise der spätromanischen Architektur des Niederrheins an dem östlichen Theile; wobei anzumerken, dass das Gewölbe der Querschiffflügel durch gleichzeitige Strebemauern, welche von einem kleinen Bogen durchbrochen sind, das des östlichen Theils durch abermals jüngere Strebewölbungen gestützt wird.)



Säulenkapitäl in St. Maria auf dem Kapitol. (Nach v. Quast.)

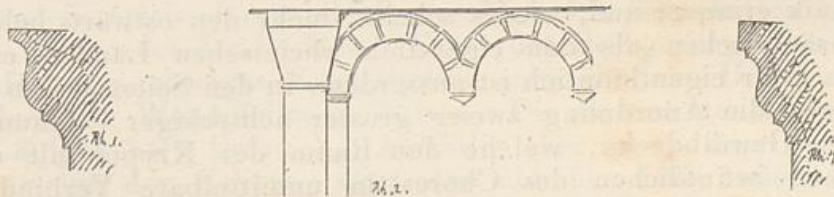
Manches Verwandte und Gleichzeitige, in Köln und der Umgegend, schliesst sich diesem Baudenkmal an. So die Stiftskirche St. Georg zu Köln, welche im J. 1067 urkundlich als eine bereits vollendete erwähnt wird, eine Säulenbasilika, deren Säulen, im Schiff wie in der Krypta, denen der Kapitolskirche völlig entsprechen.<sup>1</sup> (Sie ist in späterer romanischer Zeit über-

<sup>1</sup> F. v. Quast (dessen Bemerkungen über diese Kirche wie über St. Gereon in den genannten Jahrb. nachzusehen sind) hat in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 95, nachgewiesen, dass muthmasslich auch bei St. Georg die Arme des Querschiffes absidenartig ausgerundet waren.

wölbt und an ihre Westseite eine vorzüglich glänzende Kapelle angebaut worden; vergl. unten.) — So die Krypta der Kirche des benachbarten Brauweiler, ein Rest des älteren, im J. 1061 geweihten Baues, mit in gleicher Weise behandelten Säulen. — So der westliche Theil des Langchores und der Krypta von St. Gereon zu Köln, der Rest eines Chorbaues, welcher in den Jahren von 1067 bis 69 dem älteren Körper der Kirche hinzugefügt ward. Auch hier dieselbe Behandlung in der Krypta, bei schon etwas edlerer Form der Würfelkapitäle, während an den Aussenwänden dieses Chortheiles, trotz mehrmaliger späterer Umänderung (welche im Inneren nichts Ursprüngliches gelassen hat), sich eine Anlage flacher Wandnischen über schlanken pilasterartigen Vorsprüngen, in zwei Geschossen und mit Fenstern innerhalb der oberen Nischen erkennen lässt. (Die ältere Kirche selbst war ein Rundbau, von dem sich, an dem später erfolgten Umbau desselben, noch Fragmente erhalten haben.) — So der Langchor des Münsters zu Bonn, zwischen den östlichen Thürmen und dem Querschiffe, bei dem in der Krypta und den Aussenwänden ein völlig ähnliches, auf dieselbe Zeit deutendes Verhältniss obwaltet, das Innere des Chores aber gleichfalls völlig verändert ist. Zu bemerken ist, dass in den Bogenwölbungen der äussern Wandnischen hier wiederum Tufsteine und Ziegel wechseln. Auch mag der Grundbau der Ostseite des Münsters und der Unterbau der Westseite, ein breiter Thurmbau mit runden Treppenthürmen auf den Seiten, aus derselben Bauperiode herrühren. — So die Spuren einer Anlage ähnlicher Art am Chore der Kirche zu Zülpich, deren Krypta die einfachen Würfelkapitälssäulen hat. An einem dieser Kapitäle sind die Seitenwandungen, was als Einzelbesonderheit der romanischen Frühzeit mit anzuführen ist, kelchartig geschweift, in einer Art Karniesprofil.

Eigenthümlich merkwürdig ist der westliche Vorbau von St. Pantaleon zu Köln: der Unterbau des Thurmes und zweigeschossige Anbauten mit Kapellen auf seinen Seiten, (die südliche jedoch nur im Untergeschoss erhalten.) Innen öffneten sich die Kapellen durch Pfeilerarkaden nach dem Mittelraum, dessen Obergeschoss durch eine gleiche Arkade nach aussen geöffnet war. Pfeiler und Bögen der Arkaden sind wiederum aus weissen und rothen Sandsteinen zusammengesetzt; das Kämpfergesims hat in der Hauptform ein feines Karniesprofil. Aussen sind die Geschosse durch horizontale Gesimse getrennt, welche von Pilastern mit jenem trapezförmigen Kapitäl (an einer Stelle auch mit einem flach würfelförmigen Kapitäl) getragen werden; dazwischen sind unter den Gesimsen Rundbogenfriese angeordnet. Die Pilaster bestehen aus rothem Sandstein; das Uebrige ist Tufstein, in den Bögen (auch in den Wölbungen der Fenster) auf feine Weise mit Ziegeln wechselnd. Die Kirche St. Pantaleon

wurde, in ihrem ersten Bau, 980 geweiht. Man ist geneigt, den erhaltenen Vorbau dieser Epoche zuzuschreiben. Doch erscheint diese Annahme, im Vergleich zu den besprochenen sicheren Werken des 10. und des 11. Jahrhunderts, in etwas zweifelhaft. Es ist möglich, dass jene Weihung noch nicht den vollständigen Bau begriff und dass der Vorbau einem erst später erfolgten Abschlusse des Werkes angehört; die feine Behandlung der gegebenen Formen scheint auf die frühere Zeit des elften Jahrhunderts zu deuten. — Aehnlicher Zeit, einem Bau vom Jahr 1026 (falls nicht etwa einem nach 1099 begonnenen Neubau), mögen



St. Pantaleon zu Köln.  
Kämpfergesims von den  
Arkaden der Thurm-  
halle. (F. K.)

St. Pantaleon zu Köln. Pilaster  
und Bogenfries. (F. K.)

Deckgesims der Pfei-  
ler in St. Aposteln  
zu Köln. (F. K.)

die ältesten Theile der Kirche St. Aposteln zu Köln angehören. Es war ursprünglich eine einfache Pfeilerbasilika, die Pfeiler mit einem Deckgesimse, welches dem im Vorbau von St. Pantaleon ähnlich ist. Nachmals ist diese Anlage erheblich verändert (s. unten.) Der Thurm auf der Westfront hat halbrunde Treppenthürme zu den Seiten und zeigt wiederum den Wechsel rother und weisser Sandsteine.

Rheinaufwärts sind im Uebrigen nur geringe Reste dieser Epoche anzuführen: — An der Pfarrkirche zu Andernach der schwere nordöstliche Thurm, dessen mit sehr einfachen Arkaden versehene Fenster verschiedenfarbig eingewölbt sind, zum Theil aus dreifach wechselndem Gestein, schwarz, roth und weiss; — und an St. Castor zu Coblenz der Unterbau der westlichen Thurmanlage, mit halbrunden Treppenthürmchen und mit Pilastern, deren Kapitäle, in einer seltsam rohen Weise dekorirt und jedenfalls von einem noch älteren Bau entnommen, vielleicht aus dem neunten Jahrhundert herrühren.

Rheinabwärts sind einige bauliche Anlagen und Bauveränderungen, welche um die Mitte des 11. Jahrhunderts an der Münsterkirche zu Essen<sup>1</sup> stattfanden, hervorzuheben. Die Kirche empfing auf ihrer Westseite, mit ihrer Gesamtbreite übereinstimmend, einen Vorhof, welcher zu einem Baptisterium (einer Kirche des Täufers Johannes) führte. Der Vorhof hat Säulenarkaden zu den Seiten, die Säulen mit Würfelkapitälern, welche

<sup>1</sup> F. v. Quast, in der Zeitschr. für christl. Arch. u. Kunst, I, S. 9, ff.

mit denen der gleichzeitigen kölnischen Gebäude übereinstimmen; das alte Baptisterium ist nachmals durch einen spätgothischen Bau ersetzt worden. Sehr eigen ist sodann die auf der Ostseite der Kirche befindliche Krypta, oder vielmehr der östliche Theil derselben vom Jahr 1051. Hier sind als Träger der Kreuzgewölbdecke viereckige Pfeiler angewandt, mit dekorativ gegliederten Seiten: Ecksäulchen, die ein buntsculptirtes würfelförmiges Kapitäl tragen, Auskehlungen u. dergl.; das Hauptglied des Deckgesimses hat die Karniesform, das Fussgesims die einer einfachen Schräge mit kleinen Plättchen. Es ist im Ganzen eine spielende Behandlung, die einigermassen an eine Holzschnitz-Technik erinnert und, wie es scheint, mehr den ostwärts belegenen sächsischen als den eigentlich rheinischen Landen eigen war. Sehr eigenthümlich ist ausserdem, in den Seitentheilen der Krypta, die Anordnung zweier grosser achteckiger Oeffnungen in der Gewölbdecke, welche den Raum der Krypta mit dem darüber befindlichen des Chores in unmittelbare Verbindung setzen und zur alten Anlage gehören. Der Grund dieser Einrichtung scheint nicht sowohl der, die im Chore Versammelten zu den etwa in der Krypta stattfindenden Diensten in irgend eine Beziehung zu setzen, als vielmehr, ganz im naiven Sinne jener Frühzeit: die in der Krypta Bestatteten der steten Gnaden des Altardienstes in der Oberkirche unbehindert theilhaftig werden zu lassen. (Das Querschiff der Münsterkirche trägt spätromanische, alles Uebrige gothische Formen.) — Gleicher Bauepoche, der des J. 1059, <sup>1</sup> scheint die Krypta der Abteikirche von Werden anzugehören; doch bezeichnet sie eine abweichende Richtung des baulichen Geschmacks. Sie hat eine sehr eigenthümliche, noch an altchristliche Sitte erinnernde Anlage: unter der Absis des Oberbaues die von einem Umgange umgebene Gruft des h. Ludgerus, des Stifters der Kirche, und in Verbindung mit dieser, vor die Ostseite der (jüngeren) Kirche vortretend, der eigentliche Krypten-Kapellenraum, viereckig, mit drei Absiden und mit Nischen an den Seitenwänden zwischen Pilastern, die einfachen Kreuzgewölbe von vier Granitsäulen getragen. Die letzteren haben korinthisirende Kapitäle mit reich detaillirtem Blattwerk von spielender Formation und mit dem charakteristischen Karniesprofil unter den Deckgesimsen; ihre Basen sind einfach attisch. <sup>2</sup> (Der in schlichtem strengromanischem Style ausgeführte Westbau der Kirche von Werden mag von baulichen Anlagen des zwölften Jahrhunderts, nach 1119, herrühren. Das

<sup>1</sup> Geck, die Abteikirche in Werden, S. 12. — <sup>2</sup> Obiges vornehmlich nach Skizzen, die mir Hr. Dr. E. aus'm Weerth freundlichst mittheilte. Sein Werk über die „Kunstdenkmäler des christl. Mittelalters in den Rheinlanden“ wird ohne Zweifel Umfassenderes bringen. Das Heft von Stüler und Lohde über die Abteikirche von Werden (aus der Berl. Zeitschr. f. Bauwesen, VII.) giebt über die Krypta keine nähern Aufschlüsse.



Uebrige ist spätestens romanisch; vgl. unten.) — Andre merkwürdige Reste verwandter Zeit, aber wiederum von abweichender Richtung, sind die alten Theile der, durch spätere Bauveränderung höchst entstellten Münsterkirche von Emmerich. Namentlich ist auch hier die Krypta von Bedeutung. Die gleichfalls schlichten Kreuzgewölbe der letzteren werden von drei Pfeilerpaaren getragen, von denen die östlichen aus je 4 starken Säulenschäften, die mittleren aus je acht schwächeren, die westlichen aus je 16 feinen Halbsäulen zusammengesetzt sind. Ihre Kapitäle sind flach und stark ausladend, die westlichen der üblichen strengen Würfelform ähnlich, aber von äusserst gedrücktem Verhältniss, die andern spielender gebildet, mit über den Eckschaften rundlich vortretenden Eckknollen. Unter den Deckgesimsen herrscht ebenfalls ein strenges Karniesprofil vor; ähnliche Deckgesimse scheinen die Wandpfeiler zu haben. Die Basamente stecken in dem aufgehöhten Erdreich. Auffällig aber ist es, dass der Gesamttraum der Krypta, statt des üblichen halbrunden einen polygonischen (fünftheiligen) Schluss hat.<sup>1</sup> Die Bauzeit scheint sich, statt des willkürlich angenommenen hohen Alters, schon auf den Uebergang von dem 11. in das 12. Jahrhundert zu bestimmen. (Der bevorstehende Reparaturbau der Kirche wird vermuthlich zu näherer Durchforschung des ursprünglichen Zustandes und zu entsprechenden Ermittlungen in baugeschichtlicher Beziehung Anlass geben.)

Endlich sind ein Paar Centralbauten zu nennen, welche die Gesamtanlage des karolingischen Münsters von Aachen, wenn auch in verkleinerter und vereinfachter Gestalt, nachbilden. Das eine ist die Kapelle auf dem Falkhofe zu Nimwegen,<sup>2</sup> welche gleich dem Aachener Vorbilde innen achteckig, aussen sechzeckig ist, doch im Mittelraum nur gegen 20 Fuss und im ganzen Innern nur 38 Fuss Durchmesser hat. Die Pfeiler der unteren Bögen des Innenraumes sind nur an den inneren Seiten mit Kämpfern, von einfachstem Profil (Platte und Abschrägung) versehen; die oberen Bögen sind, statt der reicheren Anordnung von Aachen, nur mit einer einfachen, von einer Säule getragenen Arkade ausgesetzt. Das Kapital dieser Säule hat die schlichte Würfelform. Der vorhandene Oberbau ist jünger und flach gedeckt; ebenso sind die Wölbungen des Umganges nicht die ursprünglichen. Einige alte Theile des Aeusseren zeigen schlichte Blendbögen, innerhalb deren die Fenster liegen. Die Anlage des Gebäudes mag in die Spätzeit des 11. Jahrhunderts fallen.

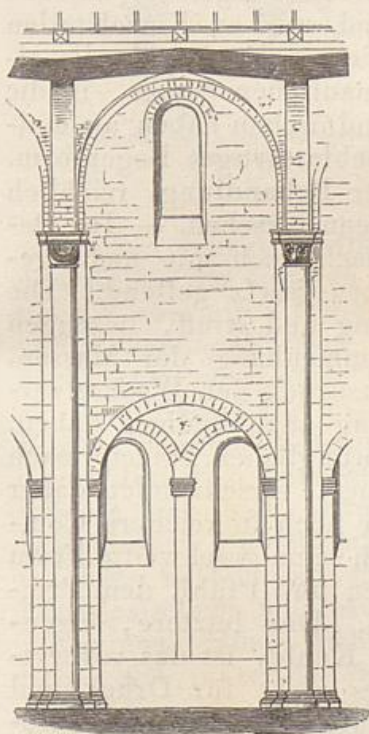
<sup>1</sup> Obiges nach amtlich veranlassten Aufnahmen. Die kleinen Skizzen bei Kinkel, *Gesch. d. bild. Künste bei den christl. Völkern* (T. 5, h—l) und bei Springer, *die Baukunst d. christl. Mittelalters* (T. 8, 11—13) sind ungenügend. — <sup>2</sup> Nach Zeichnungen der ehemaligen v. Lassaulx'schen Sammlung, (gegenwärtig im K. Preuss. Ministerium der Unterrichts- etc. Angelegenheiten zu Berlin.) Vergl. Schayes, *hist. de l'architecture en Belgique*, II, p. 18. Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beil., Fig. 5, f.

— Dasselbe scheint von dem zweiten Beispiel, einer achteckigen Ruine zu Mettlach an der Saar, zu gelten, die voraussetzlich den Mittelbau einer ähnlichen Kapelle gebildet hatte,<sup>1</sup> aber schon durch einen Umbau in gothischer Zeit auf ihre jetzige Gestalt zurückgeführt war. (Ein drittes, wichtigeres Beispiel findet sich zu Ottmarsheim im Elsass; s. unten.)

Die fortschreitende Entwicklung des romanischen Styles, seit dem Beginne des zwölften Jahrhunderts, wird in der nieder-rheinischen Architektur wiederum durch ein Bauwerk von grossartiger künstlerischer Conception bezeichnet. Seine Bedeutung für die Geschichte der Baukunst ist um so wichtiger, als es fast durchaus in seiner ursprünglichen Beschaffenheit erhalten ist. Es ist die Abteikirche von Laach,<sup>2</sup> einer im J. 1093 gegründeten klösterlichen Stiftung angehörig. Der Bau der Kirche scheint 1110 begonnen zu sein; ihre Einweihung erfolgte 1156. Sie hat die Basilikenform, ist aber von vornherein auf eine Ueberdeckung sämtlicher innern Theile mit Kreuzgewölben angelegt; eigenthümlich ist ihr ein westliches Querschiff (in der Breite des Langschiffbaues, während das ansehnlichere östliche Querschiff über dessen Seitenmauern hinaustritt,) mit vortretender Westabsis und einer, diese Räume erfüllenden Empore, sowie ein reich entfalteter Thurbau: zwei viereckige Thürme zu den Seiten des Chores und ein achteckiger über der östlichen Vierung, zwei runde zu den Seiten des westlichen Querschiffes und ein viereckiger über dessen Mitte. In dem Ganzen prägt sich hiermit jene Anordnung vorzüglich wirksam aus, welche dem gestreckten Körper des Gebäudes, ohne zwar die Bedeutung des östlichen Theiles (mit Chor und Hauptaltar) aufzuheben, auf beiden Schmalseiten einen sich ausbreitenden und in sich ausgerundeten Abschluss giebt und welche besonders in der deutsch-romanischen Architektur mehrfach wiederholte Anwendung findet. Auch erscheint das Ganze wesentlich als ein Guss, von einem in sich völlig gleichartigen künstlerischen Gefühle getragen; wenn schon die östlichen Theile des Gebäudes (namentlich im Innern) zum Theil schlichter in der Form und minder streng in der Technik sind und die westlichen eine sorglichere und feinere Ausführung erkennen lassen, so dass jene als die älteren, diese als die jüngeren Bautheile innerhalb der bezeichneten Bauperiode zu betrachten sind. — Das Innere hat die würdigsten Verhältnisse, sowohl in Betreff der Höhen zu den Weiten, als der Arkaden

<sup>1</sup> Von andrer Seite wird dies bestritten. — <sup>2</sup> Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Boissérée, T. XXV, f. Wegeler, das Kloster Laach, Geschichte und Urkunden-Buch. Ansichten bei Lange, a. a. O.; Chappuy, moy. âge pitt. No. 160; etc. *Denkmäler der Kunst*, T. 45 (1, 2.)

des Schiffes zu den Oberwänden, der Pfeiler zu den Zwischenweiten; der Gesamteindruck ist hiedurch völlig klar, frei und erhaben. Die Gesamtlänge des Innern beträgt gegen 209 F., die Gesamtbreite der Langschiffe beinahe  $61\frac{1}{2}$  F.; das Mittelschiff hat gegen 28 F. lichte Weite und 55 F. Höhe; die Arkadenpfeiler sind (in der Längsrichtung)  $5\frac{3}{4}$  F. stark, während die (allerdings nicht gleichartigen) Zwischenweiten zumeist etwa  $14\frac{1}{2}$  Fuss und ihre Bogenhöhen beinahe  $26\frac{1}{2}$  F. betragen; die lichte Weite der Seitenschiffe misst 14 F. Das feste und gesetzliche System des Innern steht in glücklichem Einklange mit jenen allgemeinen räumlichen Eigenschaften. Die Pfeiler des Schiffes sind an ihrer Vorder- und Hinterseite mit Pilaster und



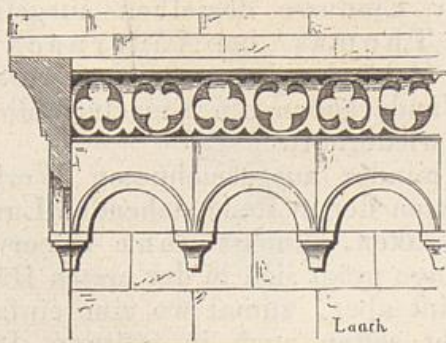
LAACH  
Kirche zu Laach. Inneres System.  
(Nach Geier und Götz.)

Halbsäule versehen, welche, an der Mittelschiffseite emporlaufend und hie mit die Oberwand kräftig gliedernd und belebend, die Träger der Schildbögen und der Quergurtbänder der Gewölbe ausmachen. An den Seitenschiffwänden werden die letzteren von schmalen Pilastern getragen. Oberwärts liegt innerhalb der Schildbögen je ein ansehnliches Fenster; in den Seitenschiffen sind jedesmal deren zwei angeordnet, in sehr ansprechender Weise von kleineren Wandbögen überwölbt, welche von Zwischenpilastern getragen werden. In den östlichen Theilen ist die ganze Anordnung einfacher und zumeist nur durch schlichte Wandarkaden über emporlaufenden schlanken Pilastern belebt; unter dem Ostchore ist eine kleine Krypta angeordnet. Die westlichen Theile sind durch Wandsäulen und Schildbögen in beiden Geschossen der Absis und die säulengetragene Unterwölbung der Empore bemerkenswerth.

— Das Aeussere, in seiner Gesamtheit von überaus malerischer Wirkung, zeigt in seinen verschiedenen Theilen eine Ausstattung mit kräftigen Kranzgesimsen und mannigfachem Bogenwerk, welches von emporlaufenden, pilasterartigen Wandstreifen, auch von Säulen getragen wird. Es ist das Streben nach einer Gliederung der Massen und Flächen, welches in der überkommenen Anordnung keine Befriedigung mehr findet, nach einer mehr belebten, mehr organisirenden Gestaltung verlangt, aber die Gesetzlichkeit eines klaren Systems noch nicht gefunden hat. Das Kranzgesims der östlichen Absis

ruht auf Consolen, während ihre Rundwand mit zwei Säulengeschossen, die oberen mit Bögen, geschmückt ist. Unter dem Kranzgesims des Mittelschiffes sind Bögen angeordnet, welche zum Theil von Pilastern, zum Theil von Consolen getragen werden und deren Dimension noch so ansehnlich ist, dass sie, je nach ihrer Lage, die Wölbung der Fenster des Mittelschiffes umfassen. An andern Stellen verringert sich die Dimension der Bögen, so dass sie in ihrer Aufeinanderfolge den Charakter eines Frieses annehmen, doch erst an Einzeltheilen diejenige engere, festzusammenhängende Folge gewinnen, welche dem Rundbogenfries der ausgebildet romanischen Architektur seine charakteristische Eigenthümlichkeit giebt. Diese Friese sondern sich von den vertikalen Wandstreifen, über denen sie ausgehen, zumeist noch durch consolenartige Ansätze, und nur an Einzelstellen gehen die letzteren unmittelbar, mit gleichem Profil, als die eigentlichen Lissenen des ausgebildet romanischen Styles, in die Rundbögen über. Die angewandten Blendnischen haben an einigen Punkten schon eine gebrochene (kleblattartige) Bogenform. Die Thürme sind, bei verschiedenartiger Behandlung, reichlich mit Arkadenfenstern und Arkadengallerieen versehen. — Im Detail, in Gesimsen und Ornamenten, macht sich mit nicht geringerer Entschiedenheit ein neues Lebensgesetz geltend. Die Gliederprofile, überall zwar herb, streng und straff, bezeugen das erwachende Gefühl für den Zusammenhang der Massen, welchem sie eingefügt sind, für den Ausdruck der Wechselwirkungen, welche sie je nach ihrer Stellung anzukündigen haben. Das römische Karniesprofil, seinem ursprünglichen Princip nach nur zu einem oberen Abschluss geeignet, verschwindet daher grossentheils und erscheint zumeist nur noch in reichere Compositionen eingereiht; oder es sondert sich seine geschweifte Form in zwei unterschiedene Theile, Hohlleisten und Pfühl, dem Princip des attischen Profils sich annähernd. Dies letztere, eigenthümlich behandelt, mit straffer, hoher Kehle, ist das vorherrschende an Kämpfern und Gesimsen; es giebt für Druck und Gegenspannung die bestimmte Bezeichnung. Das oberste Krönungsglied geht häufig, in glücklichster Weise, auf die Form eines leicht aufgeschwungenen Hohlleistens zurück, mit einer Schuppenverzierung oder mit einem edel stylisirten Blattwerk geschmückt. Neben derartigen Gliederformen machen sich freilich auch, und in nicht geringem Maasse, andre geltend, welche einer mehr barbarisirten Sinnesrichtung angehören, d. h. solche, welche etwa auf volksthümliche Holzschnitztechnik zurückzuführen sind, ein stabartiges Wesen, das besonders in dem, von dieser Zeit ab beliebten Muster eines versetzten Stabwerkes erscheint und das wenigstens geeignet ist, wenn auch keine architektonisch organische, so doch eine kräftig malerische Wirkung hervorzubringen. Es wird desshalb, neben jenen Hohlleisten,

besonders für den oberen Abschluss der Masse gern angewandt. Säulen und Halbsäulen haben ein, zumeist sorglich ausgebildetes, auch mit flachem Schmuck versehenes Würfelkapitäl, daneben aber auch Kelchkapitäle mit streng und zumeist glücklich stylisirtem Blattwerk, in welchem gelegentlich wohl eine Reminiscenz



Kirche zu Laach. Dachgesims am Ostchor.  
(Nach Geier und Görz.)



Kirche zu Laach. Kapitäl an  
den Halbsäulen der Ostabsis.  
(Nach Geier und Görz.)

arabischer Kunst anklingt; die Basis der Säule, attisch, hat vor den Ecken des unteren Pfühles nunmehr stets jenen knollenartigen Vorsprung. Ueber den kleinen Säulen der Arkadenfenster und Arkadengallerieen in den Thürmen sind, wie gewöhnlich, nach innen und nach aussen vortretende Consolen angebracht, als Unterlager für die (der Dicke der Mauer entsprechenden) Bögen; während diese in älteren Beispielen aber eine rohere oder eine willkürlich dekorative Form zu haben pflegen, nähert die letztere sich hier, zwar noch sehr vereinfacht, der Form des hellenischen Pilasterkapitäl im Didymäum bei Milet und bildet in ihrer Verbindung mit dem Würfelkapitäl der Säule ein mit künstlerischem Gefühl gestaltetes Ganzes. — Das Innere war mit einem feinen lichtgrauen Mörtel überzogen. Auf diesem haben sich, unter der späteren Tünche, die Reste einer ursprünglichen farbigen Dekoration vorgefunden, welche für eine derartige Ausstattung von Gebäuden des romanischen Styles (soweit es sich nicht um selbständige Malerei handelt) von namhafter Bedeutung zu sein scheinen. Die Bemalung giebt sich hienach als bezeichnende und maassvolle Hervorhebung des Details: die Platten und die Seitenwangen der Würfelkapitäle (oder die Gründe der Kelchkapitäle) zumeist roth; die einfassenden Stäbe gelb, die andern Glieder und Füllungen blau oder grün mit schwarzen oder lichten Trennungen, alle Ecken der Pfeiler und der Gurte blau, mit doppelter schwarzer Säumung. Die Massen behielten jene schlichte Mörtelfarbe bei, so dass die energische Gesamtwirkung durch die Buntheit des Einzelnen nicht aufge-

hoben wurde, vielmehr, wie es scheint, durch sie nur einen schärferen Reiz empfing. — Ein zierlicher Vorhof vor der Westseite der Kirche von Laach gehört, ebenso wie die mit ihm in Verbindung stehenden Portale derselben, einer späteren Zeit, der Epoche um den Schluss des 12. Jahrhunderts, an; (vergl. unten.)

Als ein kleines Denkmal, welches gleichzeitig mit dem Laacher Bau und unter unmittelbarem Einflusse desselben ausgeführt wurde, ist die Kapelle von St. Thomas<sup>1</sup> bei Andernach anzuführen, ein einfach oblonges Gebäude, dessen äussere Ausstattung, mit Blendnischen und Wandarkaden, im Einzelnen die zu Laach vorkommenden Formen wiederholt.

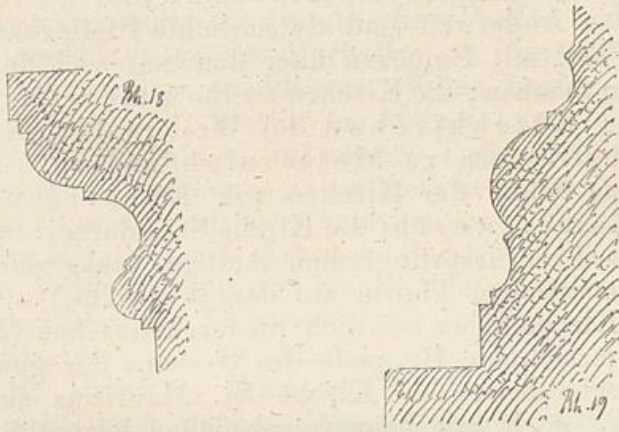
Verwandte Elemente, in minder ausgezeichneten Werken, zeigen sich auch an andern Punkten der in Rede stehenden Lande. Es sind durchgehend Pfeilerbasiliken, zumeist ohne Ueberwölbung des Mittelschiffes; die Anlage prägt sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts aus, scheint aber, zumal wo eine einfache Behandlung geboten war, nicht selten auch in späteren Jahrzehnten wiederholt zu sein. Dahin gehört, als ein in seinen Massen sehr ansehnliches Monument, die Kirche von St. Matthias<sup>2</sup> bei Trier, deren Bau etwa im dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts begann und 1148 eingeweiht wurde. Es ist eine Pfeilerbasilika, mit dem hinzugefügten dreiseitigen (ursprünglich wahrscheinlich gerade abschliessenden) Chore 227 Fuss im Innern lang und über 67 F. breit, bei einer Mittelschiffbreite von 29 F. Die Pfeiler sind vorn und hinten nur mit vortretenden Pilastern versehen; ihre Deckgesimse haben, ebenso wie die Basen, ein weich attisches Profil; auch das Profil der an den Seitenschiffwänden angeordneten Pilaster ist ähnlich, doch (schon in Uebertreibung des neuen Formenprinzips) mit verdoppelten Gliedern. Die Seitenschiffe haben alte Kreuzgewölbe zwischen Quergurten; an den Mittelschiffwänden laufen die Pilaster empor, denen an der Aussenseite, von den Seitenschiffgurten getragen, je an der zweiten Stelle die Ansätze von Strebepfeilern entsprechen. Dies scheint hier auf die ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung auch des Mittelschiffes zu deuten, welche jedoch nicht zur Ausführung gekommen war. (Erst in späterer Zeit hat das Mittelschiff, bei mancher andern Bauveränderung, ein Gewölbe erhalten.) Im Aeusseren ist der Oberbau des Mittelschiffes mitspielend bunten Consolengesimsen und das Querschiff mit Rundbogenfriesen versehen, welche letzteren in verschiedener Weise mit grösseren Rundbögen umfasst sind, eine ähnliche Sinnesrichtung, wie solche in der äusseren Ausstattung zu Laach erscheint, bekundend. — Dieser Kirche schliessen sich, in entsprechender Behandlung die alten Theile von St. Florin zu Coblenz an, einer ursprünglich völlig einfachen, ungewölbten

<sup>1</sup> Althof in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, V, S. 543, Bl. 69. —

<sup>2</sup> Chr. W. Schmidt, a. a. O., II, T. 10.

Pfeilerbasilika, deren erhaltene Schiffarkaden sich jedoch durch ein edles Verhältniss vortheilhaft auszeichnen.

Verschiedene Pfeilerbasiliken zu Köln haben eine, in der Hauptsache übereinstimmende Beschaffenheit: Deckgesimse über



St. Florin zu Coblenz. Deck- und Fussgesims der Schiffpfeiler.  
(Franz Kugler.)

den Pfeilern, welche aus Platte, Kehle und Pfühl bestehen (in wohlverstandener Umbildung des Karniesprofils nach dem Princip des attischen), und Halbsäulen an der Rückseite der Pfeiler für die Wölbungen der Seitenschiffe. Nur eines dieser Gebäude, die Kirche St. Mauritius,<sup>1</sup> gegen 1144 gebaut, ist auch im Mittelschiff überwölbt und mit der hiezu vorbereitenden inneren

Anordnung versehen. Anzumerken ist, dass ein grosser Theil dieser Kirche, auf der Westseite, durch eine Empore (für die Nonnen des zugehörigen Stiftes) ausgefüllt wird, deren Unterwölbung in der Mitte auf Säulen ruht, und dass eine Anordnung von schlichten flachen Wandarkaden mit Pilastern, an der Aussenwand des Mittelschiffes, wiederum noch an frühromantisches Wesen erinnert. Aehnlich, auch mit ansehnlicher Empore auf der Westseite, ist die Kirche St. Ursula,<sup>2</sup> die aber, wie es scheint, im Mittelschiff ursprünglich ungewölbt war; einfacher sind St. Cä-



Deckgesims der Schiffpfeiler von S. Mauritius zu Köln. (Franz Kugler.)

cilia und der geräumige Schiffbau von St. Pantaleon. — Unter den Pfeilerbasiliken anderer Orte zeigt die Pfarrkirche zu Münstereiffel ein ähnliches Princip, doch in minder reiner Behandlung. Manche sind noch schlichter. Die Kirche von Lövenich, bei Köln, ein Gebäude von ansprechender Anlage

<sup>1</sup> Vergl. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 235. — <sup>2</sup> Vergl. Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 6. Vergl. auch Kallenbach und Schmitt, die christl. Kirchenbaukunst des Abendlandes, T. 4 (6. 7, 10.)

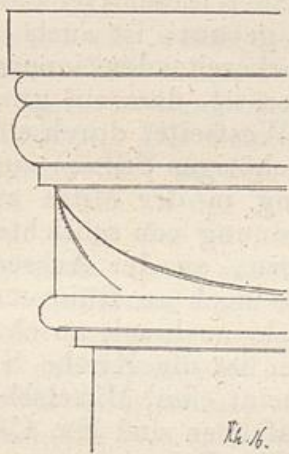
hat nur unter der Laibung der Arkadenbögen ein Kämpfergesims, in der Wiederaufnahme des Karniesprofils. Oder es findet sich ein Kämpfer, welcher völlig einfach, gleichwohl nicht von ungünstiger Wirkung, aus Platte und Hohlleisten besteht, wie in den Kirchen zu Altenahr und zu Hirzenach.



Deckgesims der  
Schiffpfeiler in  
der Kirche zu  
Hirzenach.  
(Franz Kugler.)

Anderweit sind als schlichte Pfeilerbasiliken, zum Theil mit Emporen über den Seitenschiffen, namhaft zu machen: die Kirchen zu Rommersdorf, zu Ems, zu Altenkirchen im Westerwald; die neuerlich abgerissenen zu Metternich und zu Vallendar; das Schiff der Kirchen von Euskirchen und von Kaiserswerth; die Kirche St. Adalbert zu Aachen,<sup>1</sup> in ihrer ursprünglichen Anlage, (ausgezeichnet durch einen spätromanischen Thurm auf der Westseite,) u. s. w.

Einige Kirchen der nördlich niederrheinischen Gegend werden als ausgezeichnete Beispiele des Systems der gewölbten Basilika hervorgehoben, der Kirche St. Mauritius zu Köln sich anschliessend, doch mit bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten der Behandlung. So vornehmlich die Abteikirche von Knechtsteden (zwischen Köln und Neuss), deren Stiftung dem Jahr 1134 angehört.<sup>2</sup> Die Bauperiode der Kirche scheint hiemit bezeichnet zu sein; sie ist im Querschiff mit Kuppelgewölben, im Uebrigen mit Kreuzgewölben bedeckt, auf der östlichen Seite (bei später erneuter Ostabsis) mit einer ansehnlichen Thurmanlage, auf



Krypta der Stiftskirche von St.  
Goar. Halbes Säulenkapitäl.  
(Franz Kugler.)

der Westseite mit einer zweiten Absis versehen. So auch die Stiftskirche zu Wiesel (bei Calcar), ein, wie es scheint, durchaus mit Kuppeln eingewölbter Basilikenaubau. Die Kirche von Hoch-Elten<sup>3</sup> bei Emmerich mit verbauter Gewölbanlage, die alten Theile der Kirche von Repelen bei Mörs, die schlichte Kirche von Hilden, die nur einschiffige von Bürrig, (letztere beide auf der rechten Rheinseite zwischen Köln und Düsseldorf,) sind einfachere Beispiele des Systems.

Auch einige Einzelreste kommen in Betracht. Die Krypta der Stiftskirche von St. Goar hat Säulen von roher Beschaffenheit, mit sehr flachen Würfelkapitälern, in den Rundprofilen der Deckgesimsglieder doch mehr den Typus des 12. als den des 11. Jahrhunderts tragend. — Die Krypta der

<sup>1</sup> Kreutzer, Beschr. und Gesch. der ehem. Stiftsk. z. h. Adalbert in Aachen.  
— <sup>2</sup> Lersch, Niederrhein: Jahrbuch für Geschichte etc., 1843, S. 231. (Ich bedaure, dass ich die Kirche nicht näher kenne, auch nicht aus Rissen.) —  
<sup>3</sup> Kinkel, im Kunstblatt, 1846, S. 159.

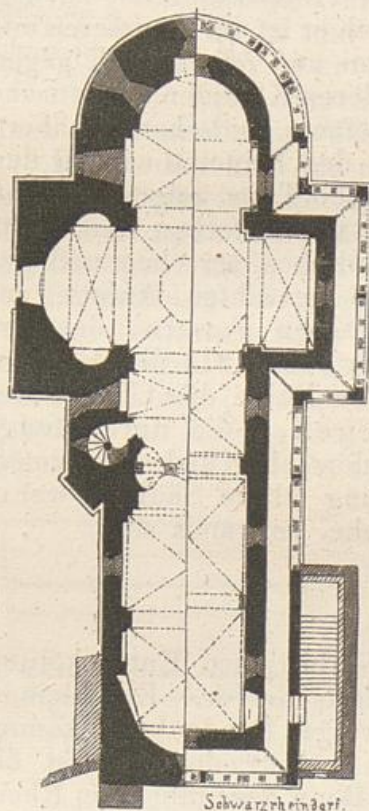


Abteikirche von Gladbach hat Säulen mit doppelwangigen Würfelkapitälen. — Die geringen Reste eines Centralbaues zu Lonning<sup>1</sup> (in Maifeld) rühren von einer Rundkirche her, welche 60 Fuss inneren Durchmesser hatte und wiederum die Disposition des Aachener Münsters befolgte; die Details haben theils einfachste Formen, theils die des attischen Profils, nebst Lissenen und Rundbogenfriesen an der Vorhalle, so dass auch hier nur auf das 12. Jahrhundert geschlossen werden kann. — Der westliche Thurmbau von St. Martin zu Münstermaifeld befolgt gleichfalls die ältere Anlage, mit runden Treppenthürmen zu den Seiten der grossen Hauptmasse; aber auch er ist im Aeusseren mit Lissenen und Rundbogenfriesen versehen und öffnete sich gegen das Innere der Kirche durch Arkaden, deren Kämpfer das attische Profil durch Verdoppelung der Kehle einem ionischen annähern und somit eine ähnliche Uebertreibung des Princips wie an den Seitenschiffpilastern von St. Matthias bei Trier zeigen. — An dem Dome St. Victor zu Xanten<sup>2</sup> ist der Unterbau der Westthürme mit schlichten flachen Arkadennischen versehen und gehört ohne Zweifel der im Jahr 1128 geweihten Anlage an, während der Oberbau, mit spätromanischen Formen, den Erneuerungen der Westseite, von denen im Jahr 1213 die Rede ist, zuzuschreiben sein wird. — Endlich die Ruine des Chores der Kirche auf dem Falkhofe zu Nimwegen,<sup>3</sup> die durch einige Besonderheiten der Behandlung, besonders aber dadurch bemerkenswerth ist, dass zu ihrer Ausstattung ältere Säulen, wahrscheinlich aus der karolingischen Epoche, verwandt sind.

Wiederum neue Elemente der künstlerischen Entwicklung treten um die Mitte des 12. Jahrhunderts hervor. Ein kleines, aber in mehrfacher Beziehung merkwürdiges Baudenkmal kommt für diese zunächst und vornehmlich in Betracht. Es ist die Kirche von Schwarz-Rheindorf,<sup>4</sup> Bonn gegenüber am Rhein belegen. Sie wurde von Arnold von Wied, damaligem Dompropst von Köln, auf väterlichem Erbe gebaut und, wie es scheint, zur Grabkapelle für ihn und seine Familie bestimmt; ihre Einweihung erfolgte nach seiner Wahl zum Erzbischofe im J. 1151. (Der Bau war um 1149 begonnen und somit bei der Weihung, wie es häufig der Fall, wohl noch nicht vollendet.) Nach dem Tode Arnold's (1156) wurde ein Nonnenkloster mit der Kirche verbunden und die letztere zu diesem Behufe erweitert; im Jahr 1173 erscheinen die hiezu erforderlichen Arbeiten als abgethan.

<sup>1</sup> Vergl. v. Lassaulx, im Programm des Gymnasiums zu Koblenz, Sept. 1840.  
 — <sup>2</sup> Schimmel, Westphalens Denkmäler. Zehe, Beschr. d. Domes von Xanten.  
 — <sup>3</sup> Organ für christl. Kunst, VI, S. 3; Beilage, Fig. 1—4. — <sup>4</sup> A. Simons, die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf.

Die Kirche hat eine Kreuzform, ohne Abseiten und Emporen, die Kreuzflügel in der ursprünglichen Anlage an der äusseren Basis etwa 73 Fuss lang und 53 F. breit; das Ganze ist zweigeschossig; das niedrigere Untergeschoss, in welchem sich die Gruft befindet, war mit dem höhern Obergeschosse in der Mitte seiner Gewölbdecke durch eine grosse achteckige Oeffnung verbunden.<sup>1</sup> Die mittlere Vierung des Obergeschosses, über welcher sich im Aeussern ein viereckiger Thurm erhebt, wird durch eine Kuppel von 17 $\frac{1}{2}$  F. Spannung bedeckt, ihr lehnen sich die nicht

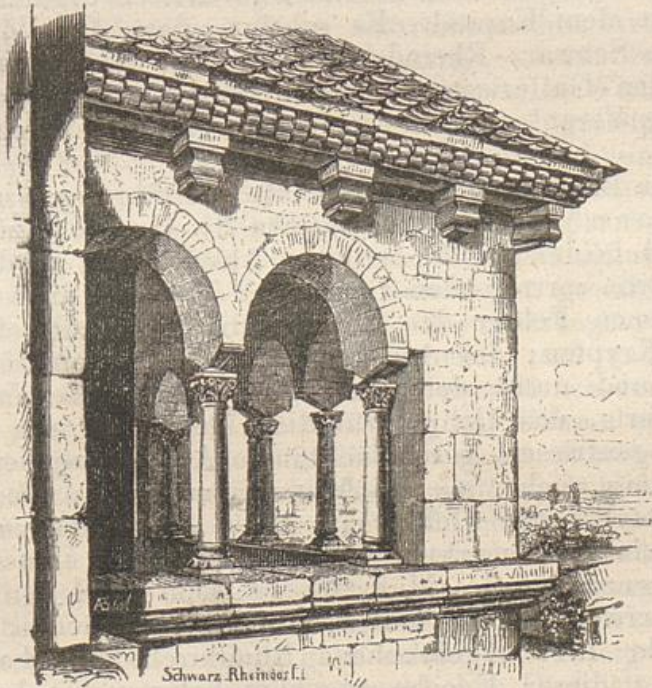


Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Grundriss des Unter- und des Obergeschosses. (Nach Simons.)

tiefen Flügelräume des Kreuzes, mit Kreuzgewölben bedeckt, und ostwärts die halbrunde Absis an. Ein gewölbter Arkadengang läuft aussen um den Fuss des Obergeschosses umher; er ruht auf den mächtig vortretenden Mauern des Untergeschosses (welche z. B. in der östlichen Absis, über dem Sockel, 8 F. stark sind,) und trägt zur äusseren Stütze der inneren Gewölbe-Construction bei. Nischen in den Mauern des Untergeschosses dienen zur Belebung seines Inneren und zur Ableitung des Gewölbedruckes auf die äusseren Punkte und die vorzüglich starken Eckmassen. Bei der Erweiterung der Kapelle, für die Zwecke des weiblichen Stifts und der hiemit vermehrten gottesdienstlichen Bedürfnisse, wurden westwärts die Wände beider Geschosse durchbrochen und je zwei Gewölbefelder hinzugefügt, so dass das Ganze im Aeusseren eine Länge von 113 F. erreichte. Hiebei blieb jedoch die absidenartige Westnische des Untergeschosses; es wurde rückwärts an sie, gegen die hinzuge-

<sup>1</sup> Die Oeffnung ist gegenwärtig vermauert. Es war eine ähnliche Anordnung und etwa zu ähnlichem Zwecke wie bei der östlichen Krypta der Münsterkirche zu Essen (oben, S. 316); wobei in Betracht kommt, dass die damalige Aebtissin von Essen, eine Schwester des Erbauers, an der Ausführung der Kapelle zu Schwarz-Rheindorf lebhaft Theil nahm, wie sie es auch war, die hernach das dortige Kloster einrichtete. Im Uebrigen entspricht die Anordnung der der zweigeschossigen Schlosskapellen der romanischen Epoche.

reichte, für Theile des Neubaus verwandt. — Das Ganze trägt, zumal in der in sich beschlossenen ursprünglichen Anlage, das Gepräge kluger und sorglicher Berechnung, in dem Technischen der Gewölbeconstruction wohl nicht ganz ohne eine Einwirkung byzantinischer Studien. Die Architektur der Innenräume, in der überall die schlichten Wand-, Eckpfeiler- und Bogenmassen vorherrschen, hat den Eindruck einfacher Strenge; doch war sie, wie noch aus den erhaltenen Resten der Unterkirche zu ersehen, durchaus mit dekorativer und figürlicher Bemalung ausgestattet. Das Aeussere baut sich sehr eigenthümlich wirksam empor; die Arkadengallerie bildet eine reiche Bekrönung der unverzierten Masse des Untergeschosses, während die dahinter emporragenden Theile des Obergeschosses mit Rundbogenfriesen und Lissenen, an der Absis mit Säulen geschmückt, auch die Giebel und der Thurmbau der Mitte mit ähnlicher Ausstattung versehen sind. Die Gesimse, aussen und innen, haben überall die entschiedenen romanische Form, nach dem attischen Princip, oder einfacher aus Platte, Hohlleisten und Pfuhl zusammengesetzt. Die



Kirche zu Schwarz-Rheindorf. Ecke der Arkaden-Gallerie. (Nach Simons.)

Kranzgesimse werden durch einen grossen Wulst, mit der Verzierung des versetzten Stabwerkes gebildet und von kräftigen Consolen getragen. Von eigenthümlichster Bedeutung ist jene Arkadengallerie. Es ist nicht allein das oben angeführte constructive Verhältniss, was ihre Anlage veranlasst hat; sie ist zugleich ein

Ergebniss der mittelalterlichen Sitte, welche aus dem Inneren des Gemaches auf derartig bedeckten Altanen und in ihrer Einrahmung gern gegen das offene Leben hinaustritt; man empfindet es, dass sie hier mit bestimmter Absicht dazu angelegt wurde, der Schau in die blühende Natur rings Gelegenheit und anmuthig umschlossene Bilder zu gewähren. Darum ist an ihr auch alle Fülle künstlerischen Schmuckes verschwendet. Es wechseln einfache oder doppelt stehende Säulchen oder solche, die an Pfeiler anlehnen. Die Kapitäle, zumeist die Würfelform beobachtend, im Einzelnen auch kelchförmig, sind mit dem verschiedenartigsten Schmucke an Blatt- und Bandwerk oder an figürlicher Sculptur, die Basen mit Eckblättern und ähnlichen Zierden versehen. Es sind die mehr oder weniger conventionellen, geschweiften Formen des ausgeprägt romanischen Styles, in der Behandlung bei allem Reichthum aber noch scharf und streng. Die Consolen über den Kapitälern, welche die Bögen tragen, nehmen das Muster der zu Laach angewandten Form auf; doch erscheinen auch sie mehr conventionell, wiederum in einer mehr schnitzartigen Behandlung, und ohne eine künstlerisch organische Verbindung mit dem Kapitäl. Es scheint, dass das Vorbild der Gallerie von Schwarz-Rheindorf für die von dieser Zeit ab häufigen Arkaden-Gallerieen in vielen Fällen, auch wo minder bestimmende Veranlassungen vorlagen, von wesentlichem Einflusse war.

Gleicher Bauzeit gehören namhafte Ausführungen am Münster von Bonn<sup>1</sup> und an der Kirche St. Gereon zu Köln<sup>2</sup> an. Es sind beiderseits die östlichen Absiden, die zu den Seiten des Langchores vortretenden viereckigen Thürme, die von diesen eingeschlossenen Felder des Chores, die darunter befindlichen Theile der Krypten; das Aeussere der Absiden mit Säulen und Bogenwerk und unter dem Krönungsgesims mit einer kleinen Arkadengallerie, das Uebrige ähnlich, mehrfach mit Lissenen und Rundbogenfriesen, geschmückt; die Anordnung bei St. Gereon ein wenig reicher als am Münster zu Bonn; die Behandlung, das stylistische Gefühl in allem Wesentlichen der zu Schwarz-Rheindorf bemerkten Weise entsprechend. Dasselbe gilt von dem Kreuzgange des Münsters zu Bonn<sup>3</sup> und den Räumen des (als Pfarrwohnung verbauten) alten Stiftsgebäudes. — Auch die, im Jahr 1812 abgebrochene Rundkirche St. Martin zu Bonn<sup>4</sup> mag dieser Epoche angehört haben. Sie hatte etwa 60 Fuss Dm., innen mit einem Kreise von einfachen und gedop-

<sup>1</sup> L. Lersch, Niederrhein. Jahrbuch für Geschichte etc., 1838, S. 219, ff. F. v. Quast, a. a. O. Vergl. die Ansichten bei Boisseree, T. 56, bei Lange, bei Chapuy, moy. âge mon., No. 218, und A. Hope, hist. essay, t. 67. —

<sup>2</sup> Boisseree, T. 61. Kallenbach, Chronologie, T. 10. Hope, t. 18. F. v. Quast, a. a. O. — <sup>3</sup> Niederrhein. Jahrbuch a. a. O., S. 217, T. 1—3; S. 235. —

<sup>4</sup> Boisseree, T. 1.

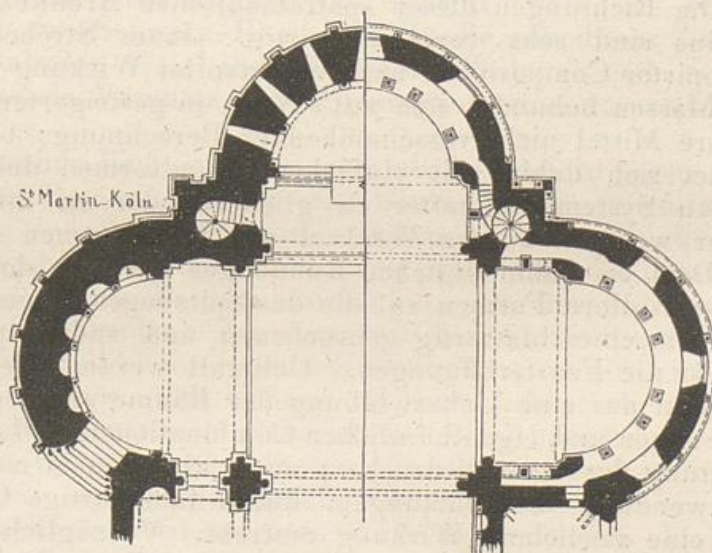
pelten Säulen, aussen mit Lissenen, Rundbogenfriesen u. dergl. — Zu Köln entspricht ausserdem der Styl des Kreuzganges der Kapitolskirche,<sup>1</sup> vor der Westseite der letzteren belegen, dem Charakter derselben Zeit.

Die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts ist im Uebrigen nicht besonders reich an grösseren baulichen Unternehmungen. Dann traten, am Schlusse des Jahrhunderts, die verheerenden Kämpfe zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto ein, welche den Denkmälern der niederrheinischen Lande vielfaches Verderben brachten. Um so eifriger und folgenreicher war die Thätigkeit, welche mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts erwachte. Bis gegen die Mitte desselben (und drüber hinaus) entstand eine überaus grosse Fülle von Bauwerken, in welchen der romanische Styl, während nur erst vereinzelte Erscheinungen des gothischen bemerklich werden, die reiche Schlussepoche seiner Bethätigung und im Einzelnen seine edelste und anmuthvollste Entwicklung feierte. Die Richtungen dieser spätromanischen Architektur des Niederrheins sind sehr verschiedenartig. Jenes Streben nach reich-gruppirtter Composition, nach machtvoller Wirkung in Räumen und Massen bekundet sich auf's Neue, in gesteigerter, schon künstlichere Mittel nicht verschmähender Berechnung; oder der Sinn richtet sich dahin, die einfachen Grundformen des architektonischen Systems lebhafter zu gliedern oder sie mit einem mehr oder weniger bunten Wechsel von Detailformen zu umkleiden. Dem bis dahin üblichen Rundbogen gesellen sich ebenfalls wechsellvollere Formen zu, die des Spitzbogens (zumeist im Inneren), die eines blattartig gebrochenen und andre spielende Formen für die Fensteröffnungen. Ueberall werden die Architekturen jetzt auf eine Ueberwölbung der Räume angelegt, zum Theil mit neuen und eigenthümlichen Combinationen rücksichtlich der Ableitung des Gewölbedruckes; auch wird hiebei mehrfach, durch Anwendung von Gurtungen, durch fächerartige Gewölbe u. dergl. eine zierlichere Wirkung erstrebt. Vorzüglich bemerkenswerth sind die Unterschiede in der Behandlung des Details. Wo der Sinn auf das Ueberraschende der Totalwirkung gerichtet ist, erscheint dasselbe nicht ganz selten von untergeordneter Bedeutung, in einer gewissen handwerklichen Derbheit oder in einer eigen flauen Formenstimmung. In andern Fällen macht es sich in dekorativer Fülle geltend, theils in einer gewissen Ueppigkeit, welche zur Manier führt, theils aber auch in einer Durchbildung, welche das Gepräge edelster Classicität trägt.

<sup>1</sup> Boisserée, T. 8 (B.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

Die Uebersicht beginnt mit denjenigen Werken, welche die Neigung zu machtvoll entfalteter Gesamtcomposition neu ausgeprägt zeigen. Zunächst gehören hieher zwei Baudenkmäler zu Köln, welche die alte Plananlage der Kapitolskirche aufnehmen und eigenthümlich durchbilden, — doch in der Art, dass bei ihnen die halbrunden Umgänge um die Absiden wegfallen und diese im Innern unterwärts mit Wandnischen, oberwärts mit Arkadengallerieen ausgestattet erscheinen. Das eine ist die Apostelkirche,<sup>1</sup> deren Erneuerung nach einem Brande im Jahr 1199 stattfand und 1219 beendet wurde.<sup>2</sup> Die Pfeiler des alten Schiffbaues (oben, S. 315) wurden verstärkt, wechselnd mit Gurtträgern für das darüber anzulegende Gewölbe versehen, eine leichte Arkadengallerie über ihnen angelegt, ein westliches Querschiff und auf der Ostseite jener sich ausbreitende Chorbau hinzugefügt. Die innere Wirkung des letzteren, im räumlichen Verhältniss wie in der Eintheilung, ist einigermassen schwer; um so glücklicher die Gruppierung seines Aeusseren. In den Ecken zwischen den Absiden sind hier runde (oberwärts achteckige) Thürme angeordnet, welche den achteckigen Oberbau der

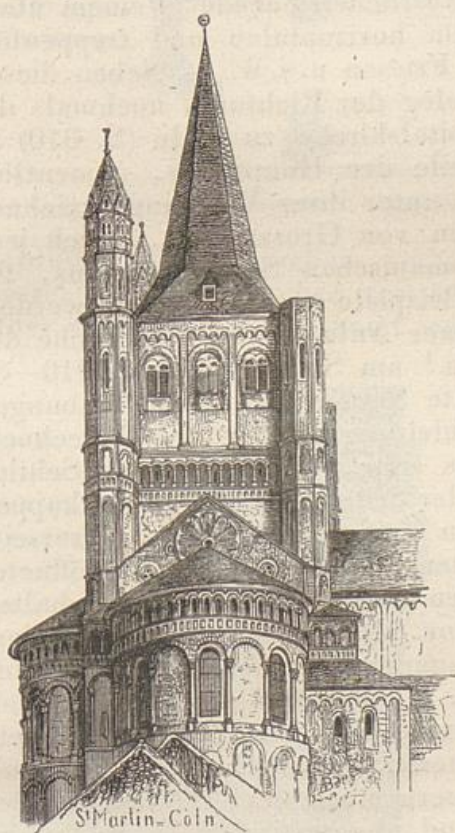


Chor von Gross-St-Martin zu Köln. Grundriss des Erdgeschosses und des Galleriegeschosses. (Nach Boisserée.)

Kuppel schlank überragen. Der gesammte Chorthheil ist mit Wandarkaden und einer kleinen Gallerie unter der Dachlinie der Absiden ausgestattet; die Details dieser Ausstattung ohne

<sup>1</sup> Boisserée, T. 16, ff. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 56. Hope, t. 21, ff. Auch eine Ansicht bei Lange. *Denkmäler der Kunst*, T. 45, (4.) — <sup>2</sup> Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, I, S. 347 Anm. geht näher auf die historischen Daten ein, glaubt aber doch, trotz ihrer unverdächtigen Bestimmtheit, für den Hauptbau von St. Aposteln ein etwa um ein Paar Jahrzehnte früheres Alter annehmen zu müssen. Ich finde die beigebrachten Gründe nicht überzeugend.

sonderlich künstlerischen Sinn. — Das zweite Denkmal ist die Kirche Gross-St.-Martin.<sup>1</sup> Der Bau des gegenwärtig vorhandenen Gebäudes soll noch dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts angehören.<sup>2</sup> In der That scheinen aus dieser Epoche die einfach kräftigen, in glücklichen Verhältnissen angeordneten Pfeilerarkaden des Langschiffes herzurühren, während bei ihrem Uebergange zum Chor ein abweichendes Bausystem und hiemit eine spätere, dem Chorbau der Apostelkirche entsprechende Anlage sichtbar wird. Die inneren Verhältnisse sind hier leichter, erhabener, aber zugleich die Entwicklung mehr raffinirt, die Galleriesäulen im Innern der Hauptabsis z. B. spindelförmig schlank (unten polygonisch, oben rund), während in der Detailbildung wiederum der edlere Schönheitssinn vermisst wird. Im



Ansicht der Chorphatie von Gross-St.-Martin zu Köln. (Nach Chapuy.)

Aeusseren der Chorphatie ist auf vorzüglichst machtvolle Wirkung hingearbeitet. Die Theile gruppiren sich fester zusammengeschlossen, mehr die Höhenwirkung erstrebend; die letztere wird durch einen mächtigen Thurm, welcher über der mittleren Vierung (bis zu 270 Fuss Höhe) emporsteigt und auf dessen Ecken schlanke erkerartige Treppenthürme vorspringen, in entschiedenster Weise hervorgehoben. Alles ist auch hier mit Wandarkaden, Gallerieen u. dergl. ausgestattet; eine dieser Gallerien durchschneidet in kühnster Weise den gesammten Thurmbau, oberhalb der Dächer des Unterbaues; aber die in diesem Punkte, wie schon in der Anlage selbst ausgesprochene Kühnheit hat sich nicht als eine auf die Dauer berechnete erwiesen. Im Uebrigen ist auch hier die Einzelausbildung ohne Bedeutung. Doch ist

Letzteres allerdings der Fall bei den spätesten Theilen des Baues, bei denen bereits die Form des Spitzbogens eintritt: dem im

<sup>1</sup> Boisserée T. 10, ff. Wiebeking, T. 51. Kallenbach, Chronologie. T. 11. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge pitt., No. 170. — <sup>2</sup> von Lassaulx, Berichtigungen etc. zu der Klein'schen Rheinreise, S. 495. (Er giebt, doch ohne Quelle, das Datum der Einweihung: 1172.)

Inneren zierlich ausgestatteten Oberbau des Langschiffes und dem prächtigen Portal auf der Westseite. — Ein drittes Gebäude verwandter Art ist die Stiftskirche St. Quirin zu Neuss<sup>1</sup> die (inschriftlich) im J. 1209 gegründet und angeblich in 14 Jahren (gewiss später) vollendet wurde. Sie hat mancherlei Seltsames in Anlage und Ausführung. Die Absiden des Chores haben nicht den vollen Halbkreis; durch freie Stellungen gekuppelter Säulen bilden sich in ihnen schmale Umgänge; über diesen höchst schlanke Arkadengallerieen. Die mittlere Vierung ist oblong und daher die Kuppel über ihr im Grundriss unschön elliptisch. Der Schiffbau ist einfach, mit schlicht spitzbogigen Arkaden und geschmackvoller, ebenfalls spitzbogiger Emporen-Gallerie. Die Fensteröffnungen sind zumeist blumig gezackt. Die Ausstattung des Aeusseren ist bunt, an der westlichen Façade in einem überreich phantastischen Wechsel von horizontalen und treppenförmigen Nischenreihen, Arkaden, Friesen u. s. w. — Neben diesen Monumenten ist, als weiterer Beleg der Richtung, nochmals des Oberbaues vom Chore der Kapitolskirche zu Köln (S. 310) zu gedenken. Die dekorativen Theile der Hauptabsis, namentlich die Gallerie gekuppelter Säulen unter ihrer Wölbung, zeichnen sich, gleich den jüngsten Theilen von Grossmartin, durch jene geschmackvolle Eleganz der romanischen Schlusszeit aus, für welche weiter unten noch andre Beispiele anzuführen sein werden.

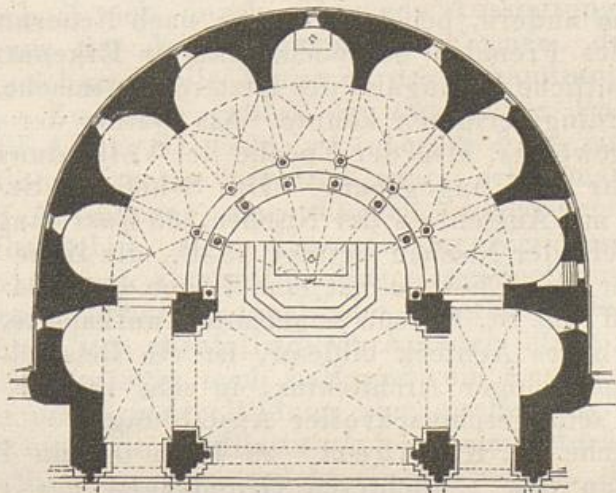
Ein Bauwerk von sehr eigner Anlage war die Kirche der Cistercienserabtei Heisterbach<sup>1</sup> am Siebengebirge, 1210—33 gebaut. Das bei ihr angewandte System der Ueberwölbungen war klug auf eine abgestufte Ableitung des Druckes berechnet: die Hauptgurte des Mittelschiffes spitz, bei halbrunden Schild- und Scheidbögen; die Wölbung der Seitenschiffe in Fächerkappen gegen den Ansatz der letzteren emporsteigend und ihrerseits wiederum gestützt durch ein System tiefer, nach innen geöffneter Wandnischen innerhalb der starken unteren Mauerdicke. Erhalten ist von dieser Kirche nur der Chor, als höchst malerische Ruine. Er ist halbrund, mit breitem Umgange, welcher sich durch eine Brüstungsmauer und gedoppelte, spindelförmig schlank aufsteigende Säulen von dem Innenraume sondert. Das angedeutete System ist hierin, mit noch weiteren Vermittelungen (z. B. mit der Hinzufügung von Strebemauern über den Wölbungen des Umganges), in seltsam kühner und phantastischer Weise durchgeführt, doch aber auch in mehr überraschender als künstlerisch befriedigender Wirkung. Der Mangel des reinen künstlerischen Gefühles spricht sich zugleich in der flauen Behandlung der Säulenkapitäl aus. — Ein mit dem System der Heisterbacher Kirche im Grundprincip verwandtes System zeigt das gleichzeitig erbaute Schiff von St. Gereon zu Köln,<sup>3</sup> ein längliches Zehneck, wel-

<sup>1</sup> Boisserée, T. 50, ff. Chapuy, moy. âge mon., No. 361. — <sup>2</sup> Boisserée, T. 39, ff.

<sup>3</sup> Boisserée, T. 61, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 30. Hope, t. 19, 20, 74

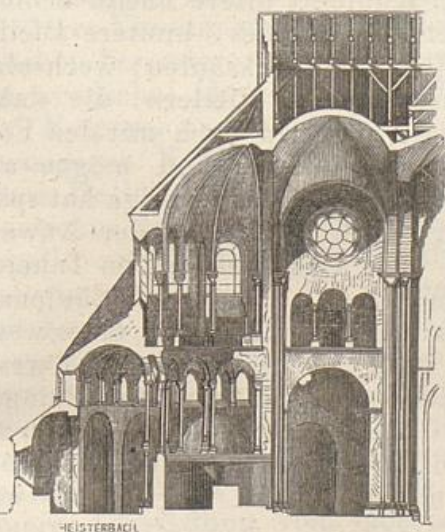


ches an die Stelle des ältern Rundbaues (oben, S. 314) trat und dessen für ein Kirchenschiff sehr auffällige Grundform sich durch die Nachahmung des alten Motivs erklärt. Auch hier ist eine



Kirche von Heisterbach. Grundriss des Chores. (Nach Boisserée.)

Anordnung tiefer Nischen umher, deren Zwischenpfeiler und äussere, noch mit Streben verstärkte Massen den Druck des Gewölbes aufzunehmen bestimmt waren. Im Einschluss der Nischen



Kirche von Heisterbach. Durchschnitt des Chores. (Nach Boisserée.)

sind Gallerie-Emporen angeordnet. Aber der Oberbau steigt in einer ansehnlicheren, vielleicht ursprünglich in solcher Weise nicht beabsichtigten Höhe empor; die Fenster, welche seine Flächen ausfüllen, haben schon eine von dem romanischen System abweichende, primitiv gothische Form, welcher die im Aeusseren angewandten Strebebögen und, wie es scheint, auf die Profile der Gurtungen des Kuppelgewölbes über dem Hauptraum des Innern entsprechen. Dennoch sind die sonst bezeichnenden Details des Innern romanisch (reich,

aber wiederum nicht in sehr

gediegener Bildung) und ist die äussere Krönung des Oberbaues

(3. 4.) F. v. Quast a. a. O. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon. No. 325.

ebenfalls nach dem romanischen Princip, obschon in überladener Weise, angeordnet. Es spricht sich hierin eine eigne Wechselwirkung zwischen zweien, einander widerstreitenden Systemen aus, wie eine solche in der Epoche des Ueberganges von dem einen zu dem andern, bei dem Streben nach Neuerung, nach der Aufnahme des Fremden bei noch unklarer Erkenntniss dessen, was das eigentliche Bedingniss des letzteren ausmache, unter Umständen allerdings erfolgen konnte. Als Datum der Ausführung des Kuppelgewölbes, also der Epoche der Vollendung des Baues, wird das Jahr 1227 angegeben.<sup>1</sup> Das Schiff von St. Gereon ist im Inneren, mit Ausschluss der Nischen, 65 Fuss lang und 61 F. breit; die Tiefe der Nischen beträgt 13 F., die Höhe der Kuppel 118 F. (Der alte Chorbau hat eine Länge von 134 F.) — Die an das Schiff von St. Gereon angebaute Taufkapelle, im Grundriss ein längliches Achteck bildend, ist ein Beispiel zierlichster romanisch spitzbogiger Architektur, in sehr reicher und in den Ornamenten sehr geschmackvoller Ausbildung.

Die Kirche St. Kunibert<sup>2</sup> zu Köln ist ein Beispiel des Verharrens an den schlichteren Grundzügen des romanischen Styles bis in den Ausgang der Epoche. Konrad von Hochstaden, Erzbischof seit 1238, wird als Vergrösserer, Hersteller und Vollender des Gebäudes genannt; er weihte die Kirche in demselben Jahre, 1248, in welchem er den Grundstein des Domes, jenes grossartigen Werkes der gothischen Architektur, legte. Doch mag er für die Erneuerung von St. Kunibert ältere Theile benutzt haben. Die rundbogigen Arkaden des Schiffes, breitere Pfeiler mit Pilastern und (höher eingblendeten) Ecksäulen, wechselnd mit einfach viereckigen schmalen Pfeilern, die dabei angewandten Deckgesimse stimmen noch mit den Formen des 12. Jahrhunderts überein und mögen aus dessen späterer Zeit herrühren. Das Uebrige hat spätromanischen Charakter, zum Theil mit der Anwendung des Spitzbogens. Die Chorabsis ist im Inneren zierlich mit zweigeschossigen spitzbogigen Säulenarkaden umgeben; in dem (seit dem Einsturz eines westlichen Thurmes im J. 1830 theilweise erneuten) westlichen Querschiffe sind auch die Fensterwölbungen spitzbogig. Die Ausstattung des Aeusseren verräth wiederum ein geringes Maass künstlerischen Sinnes. — Die nicht mehr bestehende Klosterkirche Sion<sup>3</sup> zu Köln, 1221 gegründet, war



Kämpfergesims  
der Schiffpfeiler  
von St. Kuni-  
bert zu Köln.  
(Franz Kugler.)

<sup>1</sup> Die Angabe findet sich in einem alten Buche des Stiftes St. Gereon, dessen Schrift den Charakter des 13. Jahrhunderts tragen soll, unter den auf zwei Seiten befindlichen kölnischen Annalen, wo es vom Peter-Paulstage d. J. 1227 heisst: „completa est testudo Monasterij sti Gereonis.“ S. Boisserée, im Kölner Domblatt, 1847, No. 35 und in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XII, S. 153. — <sup>2</sup> Boisserée, T. 67, ff. Hope, t. 48. v. Merz, Versuch einer Gesch. d. Cunibertsch. — <sup>3</sup> Boisserée, T. 64, ff.

ein schlichter Bau mit vorherrschendem Spitzbogen, die Fenster in einer gezackt blumenartigen Form.

Eine andere Gruppe kölnischer Monumente, deren Bau vorzugsweise in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts zu fallen scheint, zeichnet sich durch glänzende Ausstattung, durch die reiche Eleganz der dabei angewandten Formen, durch die zu meist sehr geschmackvolle Weise in der Behandlung des Ornamentes aus. Zu ihnen gehört die sogenannte Taufkapelle der alten Stiftskirche St. Georg<sup>1</sup> (oben, S. 313), eine viereckige kuppelgewölbte Kapelle innerhalb eines sehr massiven (ohne Zweifel auf Ausführung eines Thurmes berechneten) Vorbaues vor dem Mittelschiff, gegen dieses in der Weise einer Vorhalle durch einen vielfach abgestuften Bogen geöffnet; unterhalb mit Wandnischen zwischen Säulenarkaden, oberhalb mit einer Wandgalerie, welche sich ebenfalls durch Arkaden öffnet, geschmückt; die Bögen durchgängig noch halbrund, die Kapitäle der Säulen von edelster und feinsten Bildung romanischen Styles, mit zum Theil frei unterarbeitetem Blattwerk.<sup>2</sup> — Sodann die älteren Theile der Kirche St. Andreas, welche einem Neubau, der auf einen Brand im J. 1220 folgte, zuzuschreiben sind: das Langschiff, dessen Arkaden reich aus Pfeilern und Halbsäulen zusammengesetzt und mit glänzenden Laubkapitälern und darüber hinlaufenden ähnlich behandelten Friesen geschmückt sind; das Querschiff, dessen Flügel in dreiseitig geschlossene Absiden ausgehen (der südliche Flügel eine spätere Erneuerung) und über dessen mittlerer Vierung sich ein zierlicher achteckig romanischer Thurm erhebt; besonders aber die westliche Seite der Kirche, die wie ein westliches Querschiff ausladet, oberwärts mit einer geräumigen Empore, unterwärts eine Vorhalle bildend, welche sich dem ehemaligen Kreuzgange als dessen östlicher Flügel anschloss. Diese Halle giebt ein vorzüglich glanzvolles Beispiel spätestromanischer Behandlung; sie ist namentlich der der schönen Schlosskapelle zu Freiburg an der Unstrut (s. unten) verwandt. Die Hauptgurten in den Wölbungen von St. Andreas sind bereits spitzbogig. (Der Chor der Kirche ist gothisch.) — Aehnlich ausgezeichnete Beispiele derselben Art, zum Theil mit mehr vorherrschendem Spitzbogen, sind St. Maria in Lyskirchen, der Chor von St. Severin (einem im J. 1237 geweihten Bau angehörig<sup>3</sup>), der südliche Flügel des Querschiffes von St. Pantaleon. (Auch ist hiebei, als ein Werk gleicher Richtung, die innere Ausstattung vom Oberbau der Hauptabsis der Kapitalkirche nochmals anzuführen, ebenso wie die jüngsten Theile von Grossmartin und die Taufkapelle von St. Gereon.) — Andres

<sup>1</sup> Boisserée, T. 21, ff. — <sup>2</sup> Die Volkstradition macht die Kapelle mit ihrem massiven Mauerwerk zu einem Bau des Jahres 1074. F. v. Quast, Jahrb. d. Vereins von Alterthumsfr. im Rheinl., XIII, a. a. O., hat die Unbegründetheit der Tradition ausführlich nachgewiesen. — <sup>3</sup> Kölner Domblatt, 1844, No. 82.

Glänzende der Art besass Köln in schmuckreichen Kreuzgängen derselben Epoche; die von St. Pantaleon<sup>1</sup> und von St. Gereon,<sup>2</sup> in neuerer Zeit abgerissen, sind als solche hervorzuheben; schöne Einzelstücke, namentlich Säulenkapitälé, welche im Museum von Köln bewahrt werden, dürften von ihnen herrühren. Einige Kapitälé von edelster Behandlung liegen auf einer alten Empore von St. Ursula. Nicht minder bewundernswerth waren die im zierlichsten spätromanischen Style ausgeführten Klosterbaulichkeiten zu Altenberg<sup>3</sup> bei Köln. Auch sie sind abgerissen, doch von ihnen Kapitälé, Basen, Schaftringe, Consolen in grosser Zahl erhalten. Das Detail und Ornament des romanischen Styles zeigt sich hier in schönster Reinheit und Anmuth, in trefflich durchgebildeter Plastik, im mannigfachsten Formenwechsel und frei von aller Phantasterei.

Derselben Zeit gehören in Köln endlich die Façaden anscheinlicher Wohnhäuser<sup>4</sup> an, deren mit Schloss- und Klosterbauten schon wetteifernde Ausstattung die Kraft und das Selbstgefühl bezeugt, welche das Bürgerthum nunmehr erreicht hatte. Fenster mit Säulenarkaden, zum Theil in wirksamen Reihen geordnet, füllen ihre Flächen aus. Die gern angewandte Form eines gebrochenen Bogens zum Einschluss der Arkade, im oberen Bogenschnitt wohl mit einer besonderen Rundöffnung versehen, auch andre Formen der Einrahmung tragen nicht unwesentlich dazu bei, die dekorative Wirkung im Einzelnen und im Ganzen zu erhöhen. Ein Hauptbeispiel ist das sogenannte Tempplerhaus.

Es schliesst sich ein Cyklus von Monumenten der Umgegend von Köln an, deren Bau ebenfalls vorzugsweise dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben ist und die sich nicht minder durch verschiedenartig reiche Entwicklung, mit mehr oder weniger bedeutsamer Aneignung der Form des Spitzbogens, auszeichnen.

Ein Gebäude von merkwürdiger Beschaffenheit ist zunächst die grosse Abteikirche von Brauweiler. Sie scheint einem Neubau nach einem verheerenden Brande, welcher das Kloster unter Abt Godesmann (gest. 1226) heimsuchte, anzugehören; wobei indess in Frage kommen mag, ob für den Neubau nicht vielleicht, ausser der alten Krypta des 11. Jahrhunderts (S. 314), noch andre, etwa der Spätzeit des 12. angehörige Reste benutzt wurden. Die Untertheile des Mittelschiffes erinnern einigermaassen an die von St. Kunibert zu Köln. Halbsäulen steigen als Träger der Gewölbgurte empor, mit Blattkapitälén von allerdings schon später, aber eigen strenger Behandlung und über diesen mit herb figürlichen Bildungen, welche die Deckplatten und die Gurte des Gewölbes stützen. Der Chor hat den ausgeprägteren Styl der Spätzeit, mit vorherrschenden Spitzbogen und

<sup>1</sup> Boisserée, T. 29, f. — <sup>2</sup> Ebenda, T. 31, f. — <sup>3</sup> Boisserée, T. 49, f. Schimmel, die Cist.-Abtei Altenberg. — <sup>4</sup> Boisserée, T. 34, ff. Hope, t. 64.

mit wiederum sehr geschmackvollen dekorativen Theilen, (darunter mit Blattwerk geschmückte Thür-Lünetten, deren eine fast auffallend an eine Lünette in dem gleichzeitigen Theile des Domes von Naumburg erinnert.) Das Aeussere ist auf eine ähnlich reiche und malerische Thurmanlage wie die der Laacher Kirche angelegt, doch hierin minder vollständig erhalten. Seltsame Willkür aber ist es und nicht mehr von schöner Wirkung, dass statt der Gruppe eines westlichen Hauptthurmes mit kleineren Rundthürmen zu dessen Seiten, wie zu Laach, hier zu den Seiten des Mittelthurmes, über gemeinsamem Unterbau mit diesen und ganz nahe an seinen Wänden zwei schmalere viereckige Thürme emporsteigen. Im Uebrigen zeigt das Aeussere die gewöhnliche spätromanische Ausstattung. — Unter den erhaltenen Klostergebäuden von Brauweiler sind der Kapitelsaal und die sog. Medarduskapelle durch die wiederum zierlichen spätromanischen Säulen, welche ihre Wölbungen tragen, von bemerkenswerthem Reize.

Sodann die Haupttheile des Münsters von Bonn,<sup>1</sup> welche sich den älteren Theilen des Chores anschliessen; der Ausbau des westlichen Chortheils (sein Inneres und das Oberstück der Aussenmauern, mit spitzbogiger Umfassung der Wandnischen); das Querschiff, dessen Flügel in polygoner Absidenform schliessen und über dessen Vierung sich ein mächtiger achteckiger Thurm mit Arkadenfenstern in zwei Hauptgeschossen erhebt; die Langschiffe und der absidenartige innere Ausbau der Westseite. Die Querschiff Flügel haben die üblich zierliche Ausstattung der spätromanischen Absiden, im Aeusseren schon mit überladener Wiederholung der Motive. Die Hauptgurtbögen der inneren Wölbungen sind spitz. Der Bau der Langschiffe zeichnet sich ebenso sehr durch die schönen, grossartig klaren Verhältnisse, wie durch die edel belebte Entwicklung aus; er zählt zu den gediegensten Beispielen des Styles, den vollen Klang des künstlerischen Gefühles in keiner Weise gegen ein berechnetes Streben nach überraschenden Effekten aufopfernd. Die Arkaden sind rundbogig, die Pfeiler angemessen in Eckvorsprünge und Halbsäulen gegliedert, ohne doch in zu weites Detail zu verfallen; ein Theil dieser Gliederung steigt kräftig zum Gewölbe empor, während dazwischen ein äusserst zierlicher Arkadengang und, im Einschlusse des Gewölbe-Schildbogens, eine gleichfalls mit Arkaden eingerahmte Gruppe von je fünf Fenstern angeordnet ist. Im Einschluss der Schildbögen der Seitenschiffe liegen Fenster von einer fächerartigen Form. Aussen erscheint der Oberbau des Mittelschiffes bereits durch schlichte Strebebögen gestützt;

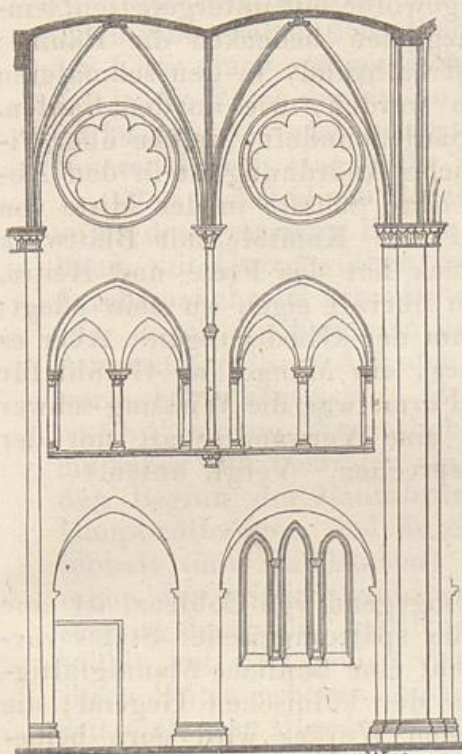
<sup>1</sup> Boissérée, T. 56. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. IX. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61.

eine zierliche spitzbogige Arkadengallerie läuft dort vor den Oberfenstern hin.

Andre Beispiele derselben Richtung des spätromanischen Styles, theils in einem mehr oder weniger consequenten Wechsel halbrunder und spitzer Bogenformen, theils mit entschieden vorherrschendem Spitzbogen, sind: die Nikolauskirche von Wipperfürth,<sup>1</sup> diese in der Hauptsache noch von strengerer Behandlung mit einigen bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten in der Choranlage; — die Kirche von Monheim (am rechten Rheinufer zwischen Köln und Düsseldorf;) — der Chor der Kirche zu Kaiserswerth<sup>2</sup> und das gleichzeitige Westportal derselben, das letztere mit dem inschriftlichen Datum 1243; — der Chor der Kirche zu Remagen, inschriftl. im J. 1246 geweiht; — die mit Emporen über den Seitenschiffen versehenen Kirchen zu Linz und zu Sinzig,<sup>3</sup> beide im Aeusseren in malerisch dekorativer Behandlung; — die kleine Kirche zu Heimersheim und der Chor der Kirche von Erpel; — die Kirche zu Oberbreisig, mit einer Empore über dem nördlichen Seitenschiff und einem Gewölbe kuppelartiger Kappen über dem südlichen; — dem Schiff der Kirche von Zülpich und das der Abteikirche von Gladbach, beide im Inneren mit ausgesprochen spitzbogigem System und mit denjenigen Gliederungen (zusammengesetzten oder einfacheren), welche von vornherein auf eine durchgebildete Ueberwölbung berechnet erscheinen; die Formation der Gewölbrippen in beiden schon dem gothischen Style zugeneigt; die Kirche von Gladbach zugleich durch die, noch um ein Weniges ältere Thurmhalle und Empore über dieser ausgezeichnet; — die Stiftskirche von Gerresheim bei Düsseldorf, in eigenthümlich klarer, reicher und zugleich maassvoller Durchbildung des Spätsystems; — endlich die Abteikirche zu Werden.<sup>4</sup> Die letztere (mit einigen älteren Theilen auf der Westseite und mit gleichfalls älterer, sehr eigenthümlicher Krypta, S. 316) ist eines der ansehnlichsten und edelsten Beispiele der Gattung, der von Gerresheim in vielen Einzelheiten ähnlich, doch dem Anscheine nach jünger als diese. Sie hat im Inneren einfach spitzbogige Pfeilerarkaden, darüber die entsprechenden Arkaden einer Gallerie und über diesen kreisrunde zackenumsäumte Oberfenster. Die Wölbungen des Hochbaues erscheinen auf quadratische Anordnung berechnet; die des Chorquadrats sind, solcher Anordnung entsprechend, sechstheilig, mit consolengetragenen Diensten für die Zwischenrippen; die der Querschiff Flügel achttheilig, und ebenso die höher emporsteigende Thurm kuppel über der mittleren

<sup>1</sup> Organ für christl. Kunst, IV, No. 1. — <sup>2</sup> Ebenda, III, No. 9, f. — <sup>3</sup> Bois-serée, T. 53, ff. Hope, t. 53 (4.) Ansichten bei Lange und bei Chapuy, moy. âge mon., No. 63. — <sup>4</sup> H. Geck, die Abteik. zu Werden, und D. Kunstblatt, 1856, S. 240. Stüler und Lohde, die Abteik. zu Werden a. d. Ruhr; (Abdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, VII, Sp. 163.)

Vierung. Auch das vordere Mittelschiff hat dieselbe Disposition (also ein aus zwei Arkaden bestehendes Jochfeld), aber in der Wölbung ist hier nach gothisirender Art, schon eine Theilung in zwei gleichartig oblonge Kreuzgewölbe beliebt worden. Die



Abteikirche zu Werden. Inneres System.  
(Nach der Zeitschrift für Bauwesen.)

Absis schliesst dreiseitig. Das dekorative Detail hat durchgängig die gediegensten Formen spätromanischer Art. Eine neuerlich erfolgte Restauration führte zur Entdeckung einer ebenso edeln polychromatischen Ausstattung: alles Säulenwerk, an Diensten u. dergl. blau, mit aufsteigenden Goldbändern umwunden; die Gewölbrippen ähnlich, zum Theil statt der Bänder mit Goldsternen versehen; das Blattwerk der Kapitäle vergoldet, auf rothem Grunde; in den Horizontalgesimsen Blau und Roth wechselnd, gleichfalls mit einiger Anwendung von Gold; in den Laibungen feinerer Arkadenbögen, auch auf einem Hauptgesims zierlich leichte Blattfriese; im Uebrigen, und nur durch figürliche Malerei in einigen Nischen oder Füllungen unterbrochen, der einfach ruhige warme Grundton des Steins. Das Maassvolle dieser

Behandlung bildet einen sehr günstigen Gegensatz gegen das Uebermaass farbiger Ausstattung, das neuerlich in spätromanischen und frühgothischen Kirchen Frankreichs zu Tage gestellt ist. Im Uebrigen ist die Kirche von Werden für die monumentale Chronologie von namhafter Bedeutung, indem sie, erst nach einem Brande von 1255 oder 56 begonnen und 1275 eingeweiht, für die lange Dauer und für die unverringert geistvolle Behandlung des romanischen Styles in diesen Gegenden, zur Seite einzelner schon eifrig betriebener Bauanlagen gothischen Styles, einen vorzüglich entscheidenden Beleg giebt.

Als eigenthümlich merkwürdiges Beispiel dekorativer Architektur der romanischen Schlussepoche ist endlich noch die Kapelle anzureihen, welche auf der Deutsch-Ordens-Commende Ramersdorf<sup>1</sup> unfern von Bonn (auf der rechten Rheinseite)

<sup>1</sup> v. Lassaulx im Kölner Domblatt, 1845, No. 2. (Ausserdem ein von v. L. veröffentlichtes lithogr. Blatt mit Darstellungen der Kapelle und ihrer Einzel-

befindlich war, in neuerer Zeit abgebrochen und auf dem Friedhofe zu Bonn wieder aufgerichtet ist. Es ist ein kleiner dreischiffiger Bau, mit gleich hohen Schiffen, eine Anordnung, welche besonders in den spätromanischen Bauten des benachbarten Westphalens vielfach vorkommt. Vier Säulen scheiden die Schiffe, die in Absiden ausgehen; Kuppelgewölbe mit untergelegten, einfach profilirten Quer- und Kreuzgurten bedecken die Räume; die Quergurte sind im Mittelschiff halbrund, in den schmaleren Seitenschiffen spitz gewölbt. Sie werden, wie an den Säulen, so an den Wänden von kleinen Säulenbündeln, welche über Pilastern ansetzen, getragen; ähnliche Anordnung ist in den Absiden. Die Säulen sind schlank, ihre Schäfte in der Mitte von reich profilirten Ringen umfasst, ihre Kapitäle mit Blattwerk geschmückt. Der Gesamteindruck hat das Freie und Heitre, welches dem derartigen Hallenbau überall eigen zu sein pflegt; er belebt sich durch den Reichthum der Gliederungen. Aber es ist darin zugleich etwas Spielendes, ein Mangel an Gefühl für den eigentlichen Organismus der Form; was die Wirkung schwer macht. (Es scheint sich hierin eine Verwandtschaft mit der Matthiaskapelle zu Kobern auszusprechen. Vergl. unten.)

Auch rheinaufwärts, in der Umgegend von Coblenz, ist eine namhafte Zahl von Denkmälern des spätromanischen Styles vorhanden. Doch findet sich hier nicht eine ähnliche Mannigfaltigkeit in Anlage und Form wie in der kölnischen Gegend; die schlichtere Disposition des baulichen Werkes wird gern beibehalten und nur im Einzelnen eine reich schmückende Zuthat beigefügt. Dies ornamentale Streben führt dann allerdings auch zu eigentlichen kleinen Dekorativ-Architekturen.

Coblenz hat ein Paar Kirchen, welche, wie es scheint, noch im Uebergange aus dem 12. in das 13. Jahrhundert stehen. Die eine ist St. Castor,<sup>1</sup> deren Neubau (mit Beibehaltung jener geringen älteren Theile, S. 315) in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann. Der Chor, wenigstens das gedrückte Innere desselben, wird dem Anfange dieser Erneuerung angehören. Später sind die in sehr edeln Verhältnissen angeordneten, mit Halbsäulen versehenen Pfeilerarkaden des Schiffes, deren Deckgesimse auf die Karniesform zurückgehen und deren Oberwände noch eine flache Decke trugen. Das Aeussere der Chorabsis hat die

theile.) C. Schnaase, in dem von Kinkel herausg. Jahrbuch „Vom Rhein,“ 1847, S. 191. ff. J. Gailhabaud, *l'architecture du V. au XVII. siècle etc.*, liv. 106, f.

<sup>1</sup> Moller, *Denkmäler deutscher Baukunst*, I, T. 7, f. Hope, t. 53 (5.) Wiebeking, *bürgerl. Baukunde*, T. 61. Ansichten bei Lange und bei Chapuy, *moy. âge pitt.*, No. 159.



übliche Ausstattung mit Säulen- und Bogenwerk und mit der krönenden Gallerie. Die zweite ist die Liebfrauenkirche, mit völlig schlichten Pfeilerarkaden und Emporen über diesen, die letzteren mit einfacher Ausstattung spätromanischer Art. Auch sie war im Mittelschiff ursprünglich, wie es scheint, ungewölbt. Die Thürme auf der Westseite und die Vorhalle zwischen ihnen haben denselben spätromanischen Charakter, während der Chor einer spätgothischen Erneuerung angehört. — Sehr ähnlich ist die Ruine der St. Johanniskirche bei Nieder-Lahnstein, eigen durch einen gerade abschliessenden Chor, der im Inneren jedoch eine flache Nische bildet.

Drei ansehnliche kirchliche Gebäude, die Hauptbeispiele unter den grösseren Bauten dieser Gegend, sind gewölbte Basiliken, mit Gurtgewölben und entsprechend gegliederten Pfeilern, durch mancherlei Eigenheiten der Gewölbeconstruction, besonders aber durch die Emporen über den Seitenschiffen und die reiche Ausstattung ihrer Arkaden mit zierlichem Säulen- und Bogenwerk, bemerkenswerth. Zunächst die Pfarrkirche von Andernach,<sup>1</sup> ein im Wesentlichen gleichartiger Bau, doch im Chore einfacher und niedriger als in den übrigen Theilen, somit hierin den Beginn der Bauführung bezeichnend. Die Gurtbögen der Hauptwölbungen sind durchgehend spitz, im Schiffe schon von lebhaft (mit Rundstäben) gegliedertem Profil; die Kreuzgurte schon der primitiv gothischen Form sich annähernd. Das Aeussere ist durch die stattliche Thurmanlage wirksam. Die Façade bildet mit den beiden viereckigen Thürmen, welche sich über ihren Seiten erheben, einen energischen Gesamtbau, unterwärts mit einfachen Blendnischen, oberwärts mit reicherer Ausstattung (zum Theil schon mit spitzbogigen Nischen) versehen. Zwei andre Thürme (der eine von einem älteren Bau, vergl. S. 315) stehen in üblicher Weise zu den Seiten des Chores. — Sodann die Pfarrkirche zu Bacharach,<sup>2</sup> durch den reichen Schmuck der Emporen ihres Inneren, zu denen namentlich auch eine ansehnliche Empore auf der Westseite gehört, besonders ausgezeichnet. Die Chorabsis hat im Aeusseren schwach vortretende Streben und über ihnen Arkaden mit freien Wandsäulen, welche die Fenster leicht umrahmen; die Gliederungen der Chorabsis sind durch edle Profilierung ebenfalls bemerkenswerth. — Ferner die Pfarrkirche von Boppard,<sup>3</sup> deren untere Schiffarkaden in ihrer ursprünglichen Anlage, was auch aus dem Profil ihres Deckgesimses hervorgeht, noch einem Bau des 12. Jahrhunderts anzugehören scheinen, während das Uebrige ein mit spielender Zierlichkeit ausgeführter Bau der romanischen Schlussperiode,

<sup>1</sup> Boissérée, T. 45, ff. Hope, t. 51, 55 (1), 62. Ansichten bei Lange und Chapuy. moy. âge mon., No. 133. — <sup>2</sup> Hope, t. 53 (1—3.) Ansicht bei Lange. — <sup>3</sup> Moller, Denkmäler etc., fortgesetzt von Gladbach, T. 19, ff. Hope, t. 38. Ansicht bei Lange.

d. h. des zweiten Viertels im 13. Jahrhundert, ist. (Letzteres bestätigt sich durch neuerlich in den Altären aufgefundene Siegel des Erzbischofes Theodorich, reg. 1212–42.) Der Chor ist dreiseitig geschlossen, innen und aussen mit sehr zierlicher Säulenausstattung und vorherrschendem Spitzbogen. Die Wölbungen des Langbaues sind spitzbogige Tonnengewölbe, mit einem bunten



Pfarrkirche zu Boppard.  
Kämpfergesims der Schiff-  
pfeiler. (Franz Kugler.)



Pfarrkirche zu Boppard. Vom  
Aeusseren des Mittelschiffes.  
(Franz Kugler.)

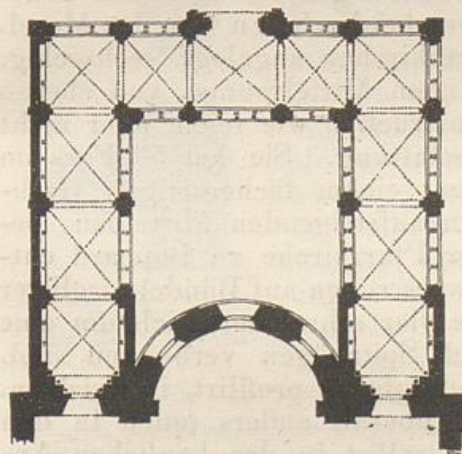
Spiel fächerartig ansetzender Gurte, deren Profil zum Theil wiederum die gothische Formation annimmt; die Aussenseiten des Langbaues haben ebenfalls eine Ausstattung in spielenden Arkadenformen, rundbogig gebrochenen Friesen u. dergl. Zu den Seiten des Chores stehen zwei Thürme. Die Westseite ist ohne Thurm und (wie auch andre der genannten rheinischen Kirchen dieser Epoche) nur durch die einfachen Giebelformen des Mittelschiffes und der Abseiten bezeichnet; ein glänzendes, sehr edel behandeltes rundbogiges Portal, mehrere Rund- und Rosenfenster in angemessener Vertheilung geben ihr eine würdige Ausstattung.

Aehnliche Elemente und ähnlich zierliche Formen hat die Klosterkirche von Sayn, ein Kreuzbau ohne Seitenschiffe, verschiedenen Momenten dieser Bauepoche angehörig; (der Chorschluss später.) — Einfacher sind die Kirche zu Bendorf, die alte Kirche zu Güls an der Mosel, die zu Bieber unfern von Neuwied und die Frauenkirche unfern von Mayen (die beiden letzteren roher, mit schwer spitzbogigen Formen, die von Bieber mit geradem Chorschluss), der Chor und das Querschiff der Kirche zu Carden, die kleine Clemenskirche, unfern von Trechtinghausen am Rhein, u. s. w. — Ein eigenthümliches Beispiel durchgebildeter spitzbogig romanischer Architektur ist der Chor von St. Martin zu Münstermayfeld (begonnen 1225?). Neben den übrigen bezeichnenden Formen ist es hier charakteristisch, dass die Chorabsis, fünfseitig gebrochen, im Aeusseren auf den Ecken mit starken Pilastern versehen ist, welche mit entsprechend vorspringender spitzer Bogenwölbung die spitzbogigen Chorfenster umrahmen. — Von der Kirche zu Ravengiersburg,<sup>1</sup> auf der Nordseite des Hundsrück,

<sup>1</sup> F. Back, das Kloster Ravengiersburg etc.

gehört der westliche Façadenbau in diese Periode. Er bildet ein stattliches Ganzes mit Thürmen über den Seiten, reich in spätromanischer Art und zum Theil mit spitzbogigen Formen dekorirt, in der Behandlung des Einzelnen aber schwer, barock und schwülstig. (Das Uebrige ist später.) Den Gegensatz hiezu bildet die Kirche zu Sponheim, auf der Südseite des Hundsrück, ein Kreuzbau, ursprünglich ohne Seitenschiffe und mit unvollendet gebliebenem Langschiff. Im Unterbau schlicht spätromanisch angelegt, zeigt der jüngere Oberbau die leichteren Bildungen aus der Schlussepoche des Styles. Das Aeussere ist überall noch klar rundbogig gehalten, dabei jedoch durch die edelste Durchbildung und insbesondere durch klassische Reinheit der Profile ausgezeichnet.

Die vorzüglich graziöse Durchbildung der romanischen Schlussepoche zeigt sich auch in dieser Gegend, wie bereits angedeutet, an einigen Dekorativ-Architekturen. Zu ihnen gehört der westliche Vorhof der Kirche von Laach,<sup>1</sup> ein Portikus nach Art der Kreuzgänge, der einen viereckigen Platz umgiebt, mit offenen, zierlich leichten Säulenarkaden zwischen Pfeilern an den



Westlicher Vorhof der Kirche zu Laach.

inneren Seiten, sowie zugleich (was neuerlichst innerhalb späterer Vermauerung entdeckt wurde) am grösseren Theil der gegen Nord und West belegenen Seiten, während die übrigen Theile der Aussenseiten schon ursprünglich einen festen Mauereinschluss hatten, doch auch hier mit entsprechenden Wandarkaden. Der Reiz der malerischen Durchblicke, den diese Anlage gewährte, kann nur mit den zierlichsten Wirkungen maurischer Architektur verglichen werden. Der glänzendste Reichthum aber entfaltet sich an dem grossen rundbogigen Säulenportal der Westseite, welches den äusseren Zugang ausmacht, sowohl in der lebhaften Durchbildung seiner Gliederungen, als in deren Fülle, dem phantastischen Reiz und der feinen Technik seiner ornamentistischen Theile. Die beiden Portale, welche aus den Hallen des Portikus in die Kirche führen, sind, dem allgemeinen Style nach, ähnlich behandelt. — Ein andres, höchst eigenthümliches Dekorativwerk spätromanischen Styles, im Inneren derselben Kirche (im Westchore) befindlich, ist der Tabernakelbau über dem Grabe des Stifters. Er ist sechseckig, in

<sup>1</sup> Vergl. oben, S. 318, Anm.

einer gewissen pyramidalen Neigung aus freien Säulen, Bögen, Arkaden, Gurten luftig aufgebaut, mit seltsam bunten, hornartig auslaufenden Zwischengurten versehen, mannigfaltig im Ornament, in den Gliederungen von reich bewegtem und geschwungenem Profil, ein Bild des letzten, spielend phantastischen Ausklügens der noch festgehaltenen romanischen Stylformen. Als die Zeit seiner Ausführung wird die Epoche gegen den Schluss des 13. Jahrhunderts angegeben. Sodann einige Stücke der Klostergebäude zu Rommersdorf,<sup>1</sup> an den südlichen Kreuzflügel der Kirche anstossend: die Sakristei (?), der Kapitelsaal, dessen Wölbung von sechs Säulen getragen wird, und der vor beiden hinlaufende Theil des Kreuzganges. Hier zeigt sich in der Behandlung der Säulen und ihrer Kapitäle, der Arkaden, der Gewölbebögen und Gurte die lauterste und edelste Durchbildung, jener Weise entsprechend, welche im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts als die vorherrschende erscheint, zugleich aber schon mit eintretenden Elementen der gothischen Richtung, wie in der Bogengliederung, so besonders in der Anordnung der spitzbogigen, zwar noch von einem grösseren Rundbogen umfassten Arkaden des Kreuzganges. — Sehr eigen ist die kleine Matthiaskapelle auf der oberen Burg bei Kobern<sup>2</sup> an der Mosel. Sie ist nach Art der Heiligen-Grabkirchen angelegt, sechseckig, mit ansehnlich erhöhtem sechseckigem Mittelraume, von ebenso künstlicher Zierlichkeit in der Construction wie reich, aber nicht von reiner Schönheit in der Ausstattung. Sie hat 50 Fuss im Durchmesser. Ihr Umgang ist mit einem fächerartigen Halbtonnengewölbe, als Stütze für den aufsteigenden Mittelbau, bedeckt, (in dieser Wölbung der der Pfarrkirche zu Boppard entsprechend,) die Ecken des Mittelbaues ruhen auf Bündeln isolirter Säulen mit Ringschäften, deren je vier schwächere sich um eine stärkere gruppieren und die durch Spitzbögen verbunden sind. Alle Gliederungen sind höchst mannigfaltig profilirt, in weichem, quellendem, üppigem Schwunge, überall anders (auch in den gleichartigen Theilen); ebenso ist selbst in der baulichen Anordnung eine klare Congruenz zum Theil absichtlich vermieden. Das Ornament, namentlich das der Säulenkapitäle, hat eine Art barocken, fast leidenschaftlichen Schwunges, dem ein sicheres Stylgefühl abgeht. Es ist in dem Ganzen ein Unbefriedigtsein, ein ungezügelttes Suchen und Tasten nach Neuem, was wiederum den Ablauf einer Stylperiode charakterisirt. Die Bauzeit wird gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Im Uebrigen sind auch an dieser Stelle einige Wohngebäude aus der romanischen Spätzeit anzuführen, namentlich ein Paar, welche sich in der Nähe von St. Florin zu Coblenz befinden; (die dortige Küsterwohnung durch das im alten Styl

<sup>1</sup> Boisserée, T. 57, f. — <sup>2</sup> Dronke und v. Lassaulx, die Matthiaskapelle etc.

erhaltene Innere besonders bemerkenswerth.) — Ein Beispiel langen Verharrens an altromanischer Form bietet die unfern von St. Goarshausen belegene Ruine der Burg Reichenberg<sup>1</sup> dar.



Mattheuskapelle bei Koblenz. Schafringe der Säulen. (Nach v. Lassaulx.)

Die Säulen der in drei Geschossen übereinandergebauten Schlosskapelle haben Würfelkapitälé von sehr einfacher Form, oberwärts mit spitzbogigem Gewölbe, während die Zwischendecken flach waren. Als Gründungsjahr der Burg wird das Jahr 1284 angegeben. — Ausserdem rührt aus der in Rede stehenden Epoche die mächtige Niederburg zu Rüd esheim her, mit einzelnen charakteristischen Details, doch nicht sowohl durch letztere als durch das Ganze ihrer Anlage von namhafter Bedeutung.

Es sind schliesslich die spätromanischen Monumente im Trier'schen Lande<sup>2</sup> anzureihen. Sie unterscheiden sich von der Richtung, welche gleichzeitig in den eigentlich niederrheinischen Landen vorherrscht. Sie nehmen, unter verschiedenartigen Einflüssen, charakteristische Motive des spätromanischen Styles auf und verschmelzen damit Einzel-Elemente des gotischen; aber sie gelangen nicht zu einer klaren, geistvoll lebendigen Durchbildung. Sie erscheinen im Formengefühle gebunden, abhängig, von der Strenge des älteren romanischen Styles; sie bleiben in den Gliederungen zumeist trocken, selbst plump, auch wo sie dieselben häufen, im Ornamentistischen oft un-

schön, auch wo sie nach Reichthum streben. Sie prägen sich in charakteristischer Eigenthümlichkeit fast nur da aus, wo sie sich mit dem Eindruck schlichter Strenge begnügen.

Der umfassendste Bau ist die neue Erweiterung und die abermals durchgeführte Umarbeitung des Domes von Trier, ein Unternehmen, mit welchem sich unmittelbar die Anlage anscheinlicher Nebengebäude verband. Der Beginn dieser Arbeiten war der Bau eines neuen Chores an der Ostseite des Domes. Als Gründer desselben wird der Erzbischof Hillin (1152—69) bezeichnet; ob der Aufbau des Ostchores, wie er gegenwärtig vorhanden ist, schon in seinem Plane lag, darf dahingestellt bleiben; seine Vollendung erfolgte später. Den Schluss der Arbeiten bildete die zu den Nebengebäuden des Domes gehörige

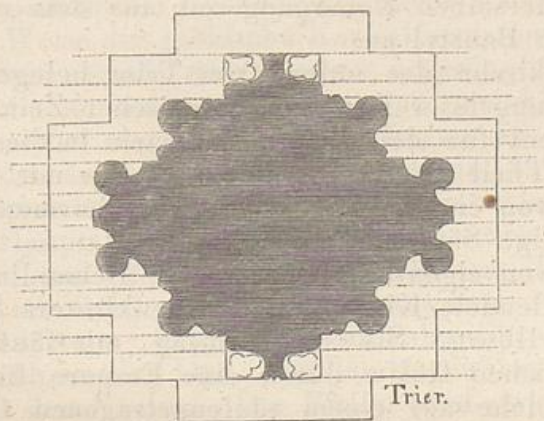
<sup>1</sup> J. Burckart, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, III, S. 483, Bl. 71, f.

— <sup>2</sup> Chr. W. Schmidt, Baudenkmale in Trier etc.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

Liebfrauenkirche, deren Bauzeit in die Jahre 1227—43 fällt und die, mit einzelnen romanischen Reminiscenzen, bereits dem ausgesprochen gothischen Style angehört. Der Ostchor des Domes hat eine polygonisch fünfseitige Absis, mit Strebepfeilern, welche an den Ecken derselben hinaustreten, im Innern mit zumeist von Consolen getragenen Diensten (Wandsäulen), Arkaden, starken Gewölbegurten, die letzteren vielfach mit Ringen umfasst. Schon in diesen Grundelementen sind Hinneigungen zu dem Princip des gothischen Styles, stärker als es in ähnlicher Weise bei den eigentlich niederrheinischen Monumenten der Fall war, und vielleicht unter Einfluss des in Frankreich schon früh beginnenden gothischen Styles; in der Behandlung des allerdings reich angewandten Details behauptet sich dagegen, zumeist in nicht sehr glücklicher Weise, jene erstarrte romanische Richtung. Im Aeusseren des Chores ist über den Strebepfeilern eine zweigeschossige (fast byzantinisirende) Anordnung schlichter Säulenbündel unter den durchgehend horizontalen Gesimsen anzumerken; zwischen denen des obersten Geschosses läuft eine Arkadengallerie hin, welche sich von der am Niederrhein üblichen Behandlung durch eine eigenthümlich strengere Haltung unterscheidet. Eine Krypta, unter dem Raume des Ostchores, hat aus vier Halbsäulen zusammengesetzte Pfeiler, diese mit geschmackvoll romanischen Kapitälern. — Die Umwandlung der Schiffe des Domes steht zu dem östlichen Chorbau in nächstem Bezuge; die Behandlung beruht zum Theil auf denselben Principien; das charakteristische Profil der Gurte des Gewölbes, mit welchem die Schiffe nunmehr bedeckt wurden, ist von dem des Chores (mit Ausnahme der in letzterem angewandten Gurtenringe) nicht verschieden. Bei dieser Umwandlung wurde die Disposition der im 11. Jahrhundert bewerkstelligten Anlage (S. 306 — wie letztere auf der des 6. Jahrhunderts beruhte,) beibehalten, aber den üblichen Verhältnissen der ausgebildeten romanischen Bauweise angenähert. Die Pfeiler wurden durch niedrigere Scheidbögen (halbkreisrunde bei den breiteren, spitzbogige bei den schmaleren Abständen) verbunden und über diesen Bögen, statt der kleinen Arkadendurchbrechungen des 11. Jahrhunderts, ansehnliche und reich ausgestattete Arkaden angelegt, im Sinne der Arkaden spätromanischer Emporen, (doch nicht zu demselben Zwecke, sondern nur, da die Seitenschiffe gleiche Höhe mit dem Mittelschiff behielten, als Lichtöffnungen dienend.) Diese Arkaden bestehen aus Pfeilern, welche mit Säulchen besetzt sind, und reich gegliederten Halbkreisbögen; jene in spätromanischer, doch auch hier den herberen Lokalgeschmack nicht verläugnender Behandlung, diese (die Bogengliederungen) in einer sehr bewegten Formation, welche schon geradehin den Uebergang in gothische Gefühlsweise bezeichnet und von der sich z. B. die Formation der Scheidbögen in der Liebfrauenkirche nur durch flüssigere und leichtere

Führung derselben Profillinien unterscheidet. (In moderner Zeit sind mit dem Inneren des Domes abermals Veränderungen vorgenommen.) — Die Arkaden des Kreuzganges sind in der Hauptform noch rundbogig; im Uebrigen aber haben sie eine Behand-



Dom zu Trier. Bogengliederung der oberen Schiffarkaden, im Ansatz über den Deckplatten der Pfeiler. (Nach Chr. W. Schmidt.)

lung, welche bei ihnen, wie bei den mit ihnen verbundenen Hallen und Kapellen, schon mehr das Wesen des gothischen als des romanischen Styles erkennen lässt. Zu bemerken ist, dass derjenige Theil der Kreuzgangsgebäude, welcher an die Liebfrauenkirche (an den Chor derselben) anstösst, der letzteren — d. h. ihrem Unterbau angefügt, also jünger ist als der Beginn des Baues der Liebfrauenkirche. — Aus allem Vorstehenden erhellt, dass hier ein grosses Ganzes von Bauführung vorliegt, welches sowohl in der Breitenrichtung als in der Höhenrichtung als ein allmählig fortschreitendes erscheint und in welchem sich die Wechselwirkung zwischen den beiden Hauptsystemen des Mittelalters, dem romanischen und dem gothischen, mehr und mehr geltend macht. Mit der Anlage der Liebfrauenkirche trat jedenfalls eine besondere persönliche Einwirkung zu Gunsten der gothischen Form (im unmittelbaren Anschluss an französische Vorbilder) hervor; aber auch daneben blieb die Richtung der älteren Bauschule, obwohl mehr oder weniger mit Aufnahme von Elementen der neuen, noch in selbständiger Bethätigung.

Gleichzeitig mit dem östlichen Chorbau des Domes von Trier empfing auch die zur Simeonskirche umgewandelte Porta Nigra, an der einen ihrer Schmalseiten, einen ansehnlichen Chorbau. Auch dieser hat eine fünfseitig polygonale Abasis und Strebepfeiler auf den Ecken, die letzteren mässig vortretend. Gekrönt ist derselbe durch eine kleine Säulengallerie, die aber nicht Rundbögen, sondern ein horizontales Gesims trägt,

eine Anordnung, welche ohne Zweifel durch das noch antike System der Porta Nigra selbst veranlasst war. — Die ansehnlichen Klostergebäude von St. Matthias bei Trier, der Kreuzgang mit den zugehörigen Räumen, entsprechen in dem Wesentlichen ihrer Behandlung völlig den Dom-Kreuzgangsgebäuden und gehören derselben Uebergangszeit aus dem romanischen in den gothischen Baustyl an.

Die Stiftskirche des unfern von Trier belegenen Pfalzel ist ein bedeutungsloser Bau spätromanischer Zeit. Merkwürdig und bezeichnend für den Lokalgeschmack in dieser Epoche ist der erhaltene Theil des Kreuzganges: Pfeiler mit breiten Flachbögen und davon eingeschlossen, in wenig harmonischer Anordnung, spitzbogige Säulenarkaden.

Ein Bau von eigenthümlich strenger Behandlung ist die im Jahr 1225 vollendete Kirche des Nonnenklosters St. Thomas, unfern von Kyllburg. Sie ist einschiffig, mit fünfseitiger Absis, in ihrer westlichen Hälfte durch eine Empore für die Nonnen ausgefüllt, welche auf einem säulengetragenen Gewölbe ruht. Die Hauptwölbungen der Kirche sind spitzbogig, mit breiten Quergurten und hohen, (gleichfalls spitzen) Schildbögen, ohne Kreuzgurte; das Aeussere mit mehr oder weniger vortretenden strebeartigen Wandpfeilern und mit spitzbogigem Einschluss der oberen kreisrunden Fenster. Alles Detail ist höchst schlicht, doch charakteristisch geformt; die Hauptgesimse des Aeusseren mit vorherrschendem Karniesprofil, von einfachen Consolen getragen. Die technische Behandlung zeugt von sehr grosser Sorgfalt.

Zu den Zeugnissen des Beharrens an den Elementen des streng romanischen Styles oder der Wiederaufnahme derselben in der Epoche der Spätzeit gehört auch die neue Erscheinung der Säulenbasilika. Die Kirche zu Merzig ist ein derartiges Beispiel; aber sie verbindet damit wiederum eigenthümliche, auf verschiedenartigen Einflüssen beruhende Combinationen. Den Säulenschiffen, deren mittleres ursprünglich ungewölbt war, schliesst sich hier, durchaus derselben Anlage angehörig, ein ansehnlicher gewölbter Chorbau an: ein breites Querschiff mit der, um eine Gewölbevorlage vertieften Hauptabsis und mit kleinen Seitenabsiden. Es scheint sich in diesem Verhältniss zwischen beiden Partien des Gebäudes eine Annäherung an jenes System auszusprechen, welches in der Kapitolskirche zu Köln und den jüngeren Nachbildungen der letzteren gegeben war, obgleich zu Merzig allerdings die centralisirende Wirkung der Chorpartie nicht erstrebt wurde; auch die innere und äussere Ausstattung der Chorabsis erinnert an niederrheinische Art, mit mancherlei eigen spielenden Formen in den Gurtungen der Gewölbe, welche bestimmt auf die romanische Schlussepoche deuten. Sehr bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit haben die Säulenarkaden



des Schiffes: sie sind spitzbogig, den sicilisch normannischen Basiliken des 12. Jahrhunderts vergleichbar, aber vielleicht mehr durch einen, noch wenig verstandenen Einfluss des französischen primitiv gothischen Kathedralen-Systems und der spitzbogigen Säulenkaden des letzteren veranlasst, mit Blätterkapitälern von theils strenger romanischer Behandlung, theils einer solchen, die in schlichtester Weise die gothische Kapitalformation vorzudeuten scheint. Die Seitenschiffe waren schon ursprünglich überwölbt, mit Pilastern an den inneren Wänden und mit kleinen strebepfeilerartigen, selbst abgestuften Vorsprüngen an den äusseren. Der Charakter der äusseren Ausstattung wird im Uebrigen durch den schon bezeichneten, dem niederrheinischen Style zugewandten Schmuck der Hauptabsis bestimmt. Ornamentirte Consolengesimse herrschen vor. Einzelne buntere Dekorativformen haben Verwandtschaft mit thüringischen Bauten aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts. — Eine andre Säulenbasilika ist die kleine Kirche von Roth an der Our, Vianden gegenüber. Hier wechseln Pfeiler mit den Säulen. Die Pfeiler sind, wie in der alten Basilika von Echternach, durch grosse Halbkreisbögen verbunden, während im Einschluss der letzteren kleine Spitzbögen von den Säulen getragen werden.

Ein sehr reiches Beispiel spätester spitzbogig romanischer Architektur ist die Ruine der Schlosskapelle von Vianden<sup>1</sup> (im Luxemburgischen). Sie ist zehnsseitig, mit siebenseitigem Chor, in Säulen und Säulchen, Schaftringen, Kapitälern, Bogenwulsten u. s. w. von eigenthümlich geschmackvoller Durchbildung des romanischen Styles, doch in den erhaltenen Theilen ohne ornamentale Ausstattung. Ein sechseckiger Mittelraum (dessen ursprüngliche Behandlung sich aus dem Erhaltenen nicht zur vollen Genüge ergibt) war im Fussboden offen und bildete eine Verbindung mit einem rohen kryptenartigen Unterbau. Die Bestimmung des letzteren ist nicht klar; ihn ebenfalls als gottesdienstlichen Raum zu fassen und den ganzen Bau hienach in die Kategorie der Doppelkapellen zu stellen, scheint bei seiner rohen Beschaffenheit nicht ganz thunlich; ob er etwa als Leichengruft diente, mag dahingestellt bleiben.<sup>2</sup> Auch die mächtige Ruine des Schlosses selbst hat ausgezeichnete spätromanische Theile,

<sup>1</sup> Zu meiner Notiz in den Kl. Schriften etc. II. S. 188, vergl. A. Reichensperger, Vermischte Schriften über christl. Kunst, S. 100. — <sup>2</sup> Die Ansicht von Schnaase (Gesch. d. bild. Künste, V, 1, S. 208.) dass die unteren Räume zu Vorrathskammern oder Gefängnissen bestimmt gewesen seien und die Oeffnung im Fussboden des oberen Mittelraumes nur die Bestimmung gehabt habe, jenem die erforderliche Beleuchtung zuzuführen, scheint mir misslich. Eine derartige Verbindung äusserlich materieller Zwecke mit ideellen dürfte dem Geiste der mittelalterlichen Kunst überhaupt nicht entsprechen, die erhebliche Beeinträchtigung des schon beengten Kapellenraumes durch die Oeffnung des Fussbodens auf tieferen Motiven, auf solchen, die aus dem religiösen Geistesleben jener Zeit hervorgegangen, beruhen.

sowie solche, die verschiedenen Epochen des gothischen Styles angehören.

Als ein Beispiel besonders reicher Dekorativ-Architektur aus der letzten Epoche des Romanismus sind anderweit noch die alten Stücke des Kreuzganges bei dem Münster zu Aachen<sup>1</sup> anzuführen. Säulen und Säulenbündel, welche sich um Pfeiler gruppieren, sind hier durch gebrochene Bögen (mit eigen behandelter halbkreisrunder Archivolte) verbunden; zierlich geordnete Gesimse, denen sich gebrochenbogige Friese einfügen, laufen darüber hin. Die Gliederprofile haben klassische Feinheit; das Ornament zeichnet sich durch geschmackvolle Formen aus.

#### b. Die Niederlande.

Die romanische Architektur der Niederlande schliesst sich der deutsch-niederrheinischen an. Es sind dieselben Grundzüge in Composition und Formenbehandlung, dieselben Stufen der Entwicklung; es sind zum Theil nächst verwandtschaftliche Verhältnisse, auf eine unmittelbare Uebertragung der Formen deutend. In sich ist die niederländische Architektur nach den südlichen und nördlichen Provinzen unterschieden; jene, die Belgischen, haben die überwiegend grössere Zahl der Monumente dieser Epoche und in ihnen die Zeugnisse einer reicheren und glänzenderen Durchbildung. Zu den Besonderheiten der baulichen Anlage gehört es, dass in streng romanischer Zeit die Chore öfters einfach geradlinig abschliessen, während zumeist in der späteren Epoche des Styles gern auf einen reich entfalteten Chorbau hingearbeitet wird; und dass, in der Frühzeit wie in der Spätzeit, ein vor den Schiffen mächtig aufragender Westbau beliebt ist. Dann zeigen sich, in den südwestlichen wie in den nordöstlichen Grenzdistricten, die Uebergänge zu der Architektur der Nachbarlande, in Westflandern zur romanischen Architektur von Nordfrankreich, im nordöstlichen Holland zu Westphalen.

#### B e l g i e n .

Einige Reste in Belgien<sup>2</sup> gehören noch der frühromanischen Epoche an. Die Kirche St. Gertrud zu Nivelles<sup>3</sup> in Süd-

<sup>1</sup> Niederrheinisches Jahrbuch, II, T. 4. Möller, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, IV, S. 530, T. 64. — <sup>2</sup> Schayes, histoire de l'architecture en Belgique. Baron, la Belgique monumentale. Schnaase, Niederländische Briefe. — <sup>3</sup> Vergl. Fergusson, handbook of arch., II, p. 719. Alvin et Bock, égl. abb. de Nivelles; sculptures du XI. siècle. (Diese Sculpturen finden sich an den

Brabant, 1047 geweiht, hat noch den aus dieser Zeit herrührenden Westbau, eine in der Gesamtbreite der Kirche aufsteigende Masse, mit runden Treppenthürmen auf den Schmalseiten. In der Mitte der Vorderseite trat ursprünglich eine Absis vor, welche



Ansicht des Westbaues von St. Gertrud zu Nivelles. (Nach Ferguson.)

vermuthlich in der Zeit abgebrochen und durch eine Füllmauer ersetzt ward, als man darüber einen viereckigen Mittelthurm roh gothischen Styles aufführte. Das Ganze ist dieselbe Composition, wie die Westseite des Domes von Trier; doch fehlt es an dem Schmuck der Pilaster, Lissenen, Rundbogenfriese, während die Treppenthürme sich, wie an einigen mittelrheinischen Monumenten derselben Epoche, in einen Wechsel kurzer Geschosse verjüngen. (Die übrigen Theile der Kirche sind modernisirt.) — Auch die Kirche U. L. Frauen zu Maestricht hat einen ähnlich hohen sehr

schlichten Westbau mit schlanken runden Treppenthürmen auf den Seiten. Das Schiff dieser Kirche zeigt, innerhalb späterer erheblicher Umänderungen, die Anlage einer einfachen Pfeilerbasilika.

Pfeilerbasiliken scheinen auch sonst in der Epoche des 11. Jahrhunderts verbreitet gewesen zu sein. Ein höchst schlichtes Beispiel ist die nach inschriftlicher Angabe im J. 1051 geweihte Kirche des Dorfes Waha; unfern von Marche im nördlichen Luxemburg. Etwas bedeutender, mit einigen auffälligen Unregelmässigkeiten der inneren Anlage, ist die im Jahr 1095 geweihte Kirche St. Ursmer zu Lobes, im Hennegau. Ihr Chor, geradlinig schliessend, hat aussen breite Lissenenstreifen in nahen Abständen, oberwärts durch je zwei Rundbögen verbunden. — Bei Dorfkirchen scheint das System der Pfeilerbasilika (wie am deutschen Niederrhein) längere Zeit beibehalten zu sein. So bei der (1845 abgerissenen) Kirche von St. Denis-Westrem in Ostflandern, bei der von Maria-Lerne, bei der von Sluze im Limburgischen. — Der einfachen Lissenenanordnung im Aeusseren der Kirche von Lobes entspricht der rohe Schmuck des zwischen 1063 und 1073 ausgeführten westlichen Thurmbaues von St. Jacques zu Lüttich, (mit jüngerem, zierlich achteckigem Oberbau.)

Säulenbau scheint in dieser Frühzeit selten gewesen zu sein. Die Kirche der Abtei von St. Trond, in der Provinz Limburg,

Innenseiten der vermauerten Seitenportale des Westbaues, namentlich an den in letztere hineingesetzten Thürwandungen und der flachgiebligen Oberschwelle. Ich möchte vermuthen, dass dies etwas jüngere Zufügung sei.)

war bei ihrem Bau um 1055 mit zwölf aus Deutschland herübergeführten Säulen ausgestattet, deren Verlust bei der im J. 1082 erfolgten Zerstörung der Kirche durch Brand lebhaft beklagt wurde. Die Kirche zu Harlebeke in Westflandern um 1060 oder 1072 gebaut, hatte im Innern sechs Säulen, ostwärts und westwärts von vier starken Mittelpfeilern; sie wurde im vorigen Jahrhundert zum grössten Theil neugebaut, und nur der Theil der mittleren Vierung blieb von der alten Anlage erhalten. Ein ansehnlicher Thurm mit zahlreichen Arkadenfenstern, welcher sich darüber erhebt, möchte mehr der Epoche des 12. als der des 11. Jahrhunderts entsprechen.

Aehnlich wie dieses letztgenannte Baustück scheinen noch einige andre Reste, in denen sich lebhaftere Entwicklungsmomente ankündigen, dem 12. Jahrhundert und zunächst der Frühzeit desselben anzugehören. So die Kirche St. Denis zu Lüttich, die, in durchgreifender Weise modernisirt, nur im Aeusseren des Mittelschiffes, mit grossen Rundbogenfenstern und Consolengesimsen, und in dem Westbau, mit polygonen Treppenthürmen, die Kennzeichen des ursprünglichen Baues bewahrt. Das Innere zeigt einen Säulenbau von modernisirt antiker Form, dessen Kernanlage indess, da auf diesen Säulen jene alten Obermauern ruhen, ebenfalls ursprünglich sein dürfte. — So die Kirche St. Barthélemy, ebendasselbst, mit ähnlich alten Aussentheilen; der breite Westbau mit den Ueberbleibseln von Lissenen und Rundbogenfriesen; in dem modernisirten Innern Pfeiler und Säulen wechselnd. — So das Schiff von St. Servais zu Maestricht, in dessen gleichfalls überarbeitetem Innern man einige Spuren romanischer Arkadenpfeiler mit anlehenden Halbsäulen erkennt, während der Chor ursprünglich, wie sich aus den Fundamenten ergeben, in der geradlinigen Form abschloss. — So die Kirche St. Jacques zu Gent, mit kurzen schweren Rundsäulen im Innern und spätromanischem Thurmbau, — und die Façade von St. Nicolas, ebendasselbst, deren ältere Theile, mit Rundthürmchen auf den Seiten, eine zierlich spätromanische Ausstattung tragen.

Ein eigenthümlicher Bau aus der Zeit von 1150 ist die Kapelle des heil. Bluts zu Brügge, eine zweigeschossige Doppelkapelle, unterwärts mit schweren, sehr schlichten Rundpfeilern, oberwärts mit gegliederten Pfeilern, deren Kapitäle reich sculptirt sind, in späteren Epochen mehrfach überarbeitet, im Aeusseren durch ein ungemein zierliches spätromanisches Rundthürmchen ausgezeichnet. — Noch eigenthümlicher, wie es scheint, war die Kirche St. Johannis des Evangelisten zu Lüttich, ein Rundbau mit zwei nebeneinander belegenen Absiden und mit höherem achteckigem Mittelbau, das Aeussere mit Lissenen und Rundbogenfriesen. Sie wurde im vorigen Jahrhundert umgebaut. — Ein Beispiel der Andauer der üblichen einfach romanischen

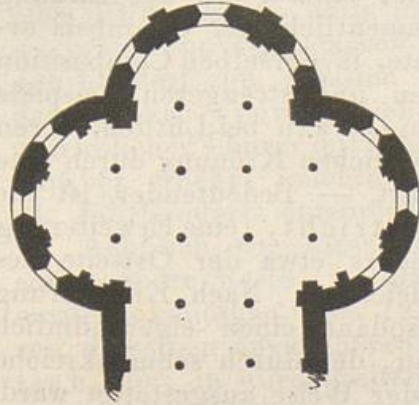
Formen ist der Thurm der um 1200 gegründeten Kirche St. Jacques zu Löwen.

Verschiedene Gebäude oder Bautheile zeigen jene Uebertragung der Formen, welche sich in der jüngeren romanischen Zeit am deutschen Niederrhein ausgebildet hatten. In der Bildung und Ausstattung des Chores und namentlich der Chorabsis erscheinen hier ganz dieselben Elemente, in derselben Composition und Wirkung. Eins der einfacheren und strengeren Beispiele ist die Kapelle von St. Nicolas-en-Glain bei Lüttich, deren Absis im Aeusseren gleichwohl der üblichen Krönung durch eine kleine Arkadengallerie nicht entbehrt. — Bedeutender ist die Chorpartie von St. Servais zu Maestricht, (eine Erweiterung der ursprünglichen Anlage,) besonders etwa der Ostseite des Münsters von Bonn (S. 314) vergleichbar. Nach Erweiterung des Chores empfing diese Kirche sodann einen eigenthümlich mächtigen mehrgeschossigen Westbau, der durch schmuckreiche Wandarkaden in vorzüglich glänzender Weise ausgestattet ward. — Dem letzteren an Reichthum ähnlich der Chor von U. L. Frauen, ebendasselbst, dessen Inneres eine ähnlich kühne dekorative Anordnung zeigt wie das Chor-Innere von Gross-Martin zu Köln. — Dann eine westliche Absis an der Kirche Ste. Croix zu Lüttich,<sup>1</sup> durch spitzbogige Wandnischen zwischen den Lissenen des Aeusseren schon die Uebergangsepoche bezeichnend, und der über der Mitte der Westseite aufsteigende stattlich achteckige Thurm.

Es fehlt selbst nicht an Beispielen der Uebertragung jener vorzugsweise in Köln (seit der dortigen St. Marienkirche auf dem Kapitol) ausgebildeten Planform des Chores, in welcher die Querschiff Flügel sich in derselben Weise absidenmässig abrunden, wie die östliche Hauptabsis. Ein schlichtes und strenges Beispiel scheint die Kirche von Hertogenrade (Herzogenrath, Rolduc, — auf gegenwärtig preussischem Gebiet, nördlich von Aachen,)<sup>2</sup> zu enthalten. Wenigstens zeigt der Grundriss der Krypta, als deren Bauzeit die Epoche von 1104—1108 genannt wird, drei unmittelbar zusammenstossende Absidenhalbkreise und eine Ausfüllung der Innenräume durch einfache Säulenstellungen, so dass auf eine Gliederung des Oberbaues durch Umgänge um die Absiden, durch Eckkapellen oder Eckthürme nicht geschlossen werden kann. Ueber die Behandlung des Einzelnen und die Beschaffenheit des Oberbaues liegt nichts vor. — Ein sehr reiches und durchgebildetes Beispiel dagegen, romanischer Schlusszeit angehörig, ist die Kirche U. L. Frauen zu Roermonde (Ruremonde.) Ihre Absiden haben, wie die am

<sup>1</sup> Vergl. Th. Hope, hist. essay, t. 52. — <sup>2</sup> De Roisin, in den Mittheilungen aus dem Gebiete der kirchl. Archäologie und Gesch. der Diöcese Trier etc., I, S. 116.

Querschiff des Bonner Münsters, schon eine polygonische Grundrissform, zwar (gleich dieser) ohne Umgang, aber mit kleinen an der Hauptabsis hinaustretenden Absidenkapellen und mit vier-eckigen, oberwärts achteckig verjüngten Eckthürmen, während



Grundriss der Krypta von Hertogenrade.  
(Nach de Roisin.)

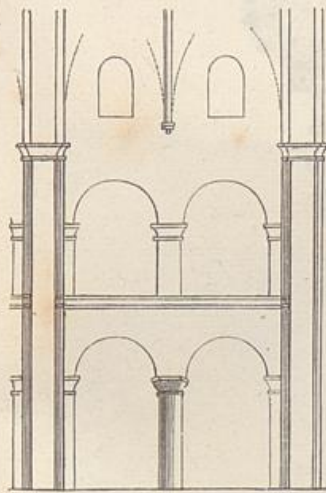
über der Mitte des Querschiffes eine Kuppel emporsteigt und sich der Westseite des Gebäudes wiederum ein breiter Vorbau wie ein zweites Querschiff vorlegt. Der Langbau hat Emporen über den Seitenschiffen; Strebemauern, die im Aeusseren über den Dächern der Emporen aufsteigen, deuten auf die Construction des Gewölbes und dessen schon der jüngeren Zeit angehörige Behandlung. (An einer Notiz über System und sonstige Beschaffenheit des Innern fehlt es.) Das gesammte Choräussere hat eine Aus-

stattung, welche lebhaft an die Chöre der Apostelkirche und an Gross-Martin zu Köln erinnert. Der Westbau, mehrgeschossig, mit spitzbogigen Arkaden versehen, hat die entschiedenen Motive der Uebergangsepoche. Die Einweihung der Kirche fand im Jahr 1224 statt.

Einige andre Beispiele romanischen Uebergangsstiles reihen sich zunächst an. Zu ihnen gehören die Kirche St. Martin zu St. Trond, eine in der Masse allerdings noch einfach rundbogige Pfeilerbasilika, doch mit spitzbogigen Oeffnungen im Chor und mit gleichfalls spitzbogigem Portal; — die Kirche St. Sauveur zu Brügge, in ihrer ursprünglichen, durch einen Umbau in späterer gothischer Zeit wesentlich veränderten Anlage; — Theile vom Chor der St. Walburgiskirche zu Oudenaarde in Ostflandern; — der Unterbau des Chorumganges der Kathedrale Ste. Gudule zu Brüssel, um 1220 begonnen; — der vordere Theil der Krypta der Kathedrale St. Bavo (früher St. Johann) zu Gent, um 1228 begonnen; — auch, wie es scheint, die Krypta der Kirche von Anderlecht bei Brüssel. Wenigstens deutet bei letzterer die polygone Absis auf die Spät-epoche, während die innere Architektur, mit Pfeilern und Säulen, in den Details allerdings noch eine grosse Schlichtheit bewahrt. — Sodann zwei zierliche Kreuzgänge, bei St. Gertrud zu Nivelles und bei der Kathedrale von Tongern in Limburg, beide ungewölbt, mit Arkaden, die wechselnd von einzelnen und von gekuppelten Säulen gebildet werden; der Kreuzgang von Tongern durchweg rundbogig und durch reiche und mannigfaltige Kapitälsculptur ausgezeichnet; der von Nivelles theils rund-

theils spitzbogig und mit schlichteren Kapitälern. — So auch die Ueberbleibsel der Klostergebäude der ehemaligen Abtei St. Bavo zu Gent, die zu Anfange des 16. Jahrhunderts zerstört wurde, um einem Festungsbau Platz zu machen, während der Name auf die früher als St. Johann bezeichnete Kathedrale überging. Es ist zu bemerken, dass die Umfassungsmauern dieser Anlage noch die Reste eines vorromanischen Baues, aus der Epoche des 9. Jahrhunderts und mit den damals üblichen „fischgrätenartigen“ Steinlagen, enthalten, zugleich aber einen sehr durchgreifenden Umbau aus der, hier zur Frage kommenden Uebergangsepoche erkennen lassen. Namentlich zeigen sich die Formelemente der letzteren an den Ueberbleibseln der, mit dem Namen Ste. Marie oder Notre-Dame bezeichneten Krypta und an der Kapelle St. Macaire. Diese ist achteckig und zweigeschossig; im Untergeschosse mit einer Gurtenkuppel überwölbt, deren Gurte von spätromanischen consolengetragenen Ecksäulchen ausgehen; im Obergeschosse mit Fenstern, bei denen die Form eines blumigen Ausschnittes (wie so häufig am deutschen Niederrhein) vorkommt.<sup>1</sup>

Abweichende Erscheinungen treten den bisher besprochenen Monumenten in den südwestlichen Grenzdistricten gegenüber. Namentlich sind es bauliche Anlagen in einigen Orten des Hen-



Soignies.

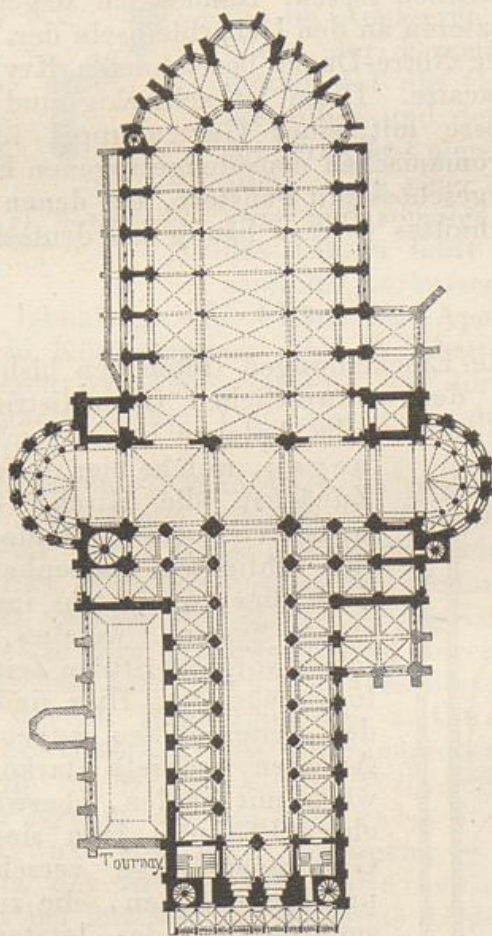
Inneres System von St. Vincent zu Soignies. (Nach Schayes.)

negau, welche hier in Betracht kommen. Zunächst die Kirche St. Vincent zu Soignies, ein Gebäude von alterthümlich schlichtem massenhaftem Charakter, doch aber, wenigstens im Schiffbau, von einem System, welches jedenfalls eine schon vorgeschrittene Zeit der Entwicklung bekundet. Hier sind Emporen über den Seitenschiffen angeordnet. In den Arkaden wechseln starke Pfeiler unterwärts mit Säulen, oberwärts mit schwächeren Pfeilern; jene sind mit kräftiger Gurträgervorlage versehen, Pilastern und Ecksäulchen, die zu dem Gewölbe emporlaufen; das letztere ist modern, aber die Anlage zeigt sich von vornherein mit Bestimmtheit auf die Ausführung einer Wölbung berechnet. Das Detail ist sehr schlicht und schmucklos. Ebenso die Behandlung des Aeusseren, wo am

Oberschiff nur Wandvorsprünge zwischen den Fenstern sichtbar

<sup>1</sup> Vergl. die Notizen und Darstellungen bei Schayes, II, p. 40, 47, 133; III, 23, f.

werden, nichts von den in der deutschen Architektur beliebten Rundbogenfriesen. Der Chor, geradlinig schliessend, und das Querschiff sind niedriger und voraussetzlich älter als die Langschiffe. Es wird über einen Bau vom Jahr 965 berichtet; ob von den östlichen Theilen etwas aus dieser Epoche herrührt, muss (in Ermangelung aller näheren Vorlage) dahingestellt bleiben. Der Schiffbau kann, allen baugeschichtlichen Analogieen zufolge, nicht vor das 12. Jahrhundert fallen; die Nachricht einer in dieser Epoche durch Graf Balduin IV. ausgeführten Bleibedachung<sup>1</sup> dürfte die Beendigung der Bauarbeiten bezeichnen.

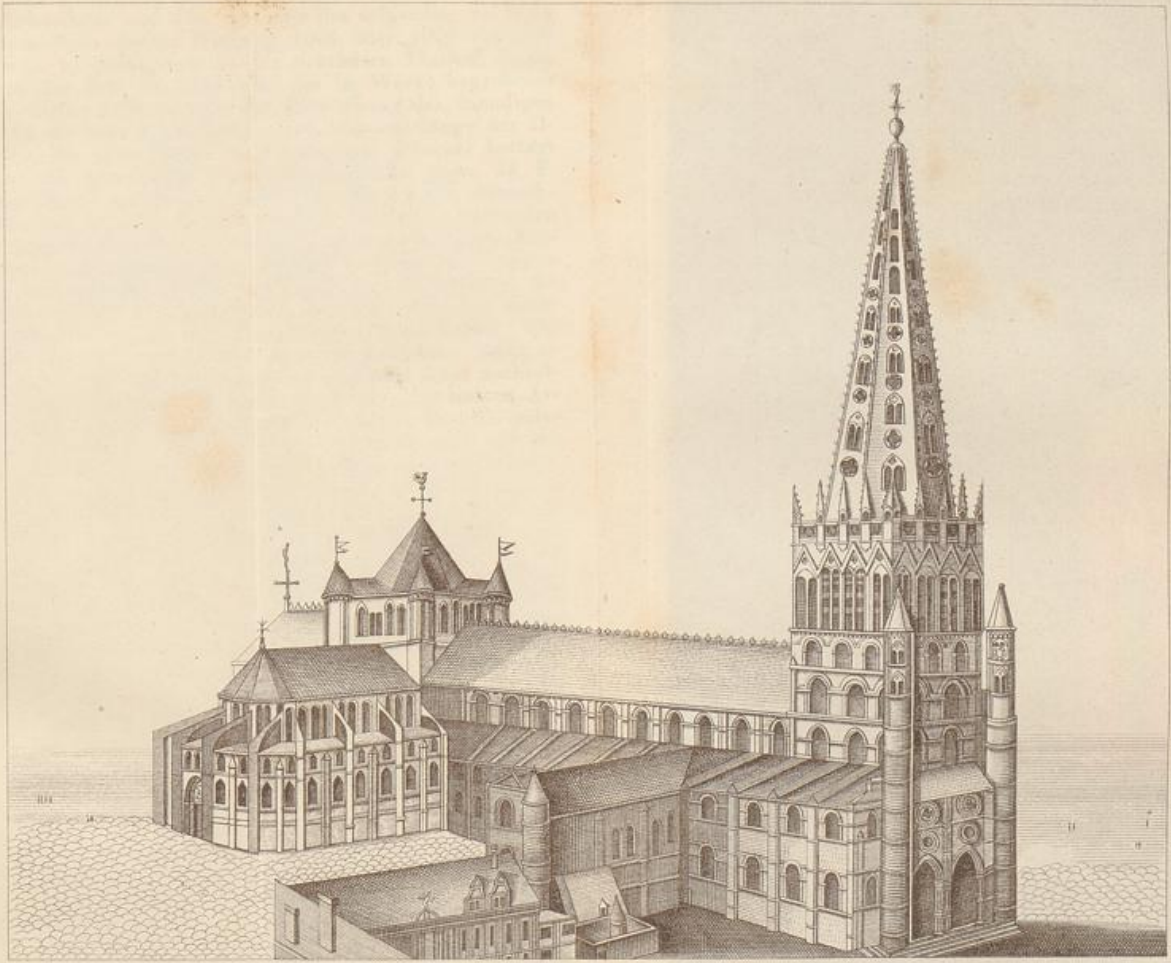


Grundriss der Kathedrale von Tournay.

Bedeutender, das ansehnlichste und eigenthümlichste Gebäude romanischen Styles in den Niederlanden, ist die Kathedrale von Tournay (Doornik.)<sup>2</sup> Sie gehört, mit Ausnahme des

<sup>1</sup> Schayes, II, p. 100, n. 3. — <sup>2</sup> Vergl. Osten, in der Wiener Bauzeitung, 1845, S. 217; T. 680, f. F. K. Kl. Schriften, II, S. 509. Renard, monogr. de Notre-Dame de Tournay.





Ansicht der ehemaligen Kathedrale von Cambrai.

Copie des alten Stiches von P. Doyel.

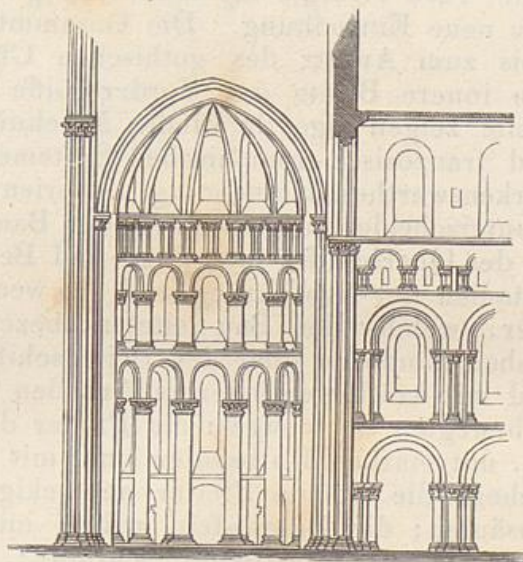
*Leh. v. Schauschke u. Scheppelein Stettin*

*Suppl. Vorrechte der Baukunst II S. 259*



grossen in der gothischen Epoche erneuten Chores, dem Laufe des 12. Jahrhunderts und dem Anfange des folgenden an. Von einem älteren Bau, dessen Weihung 1066 oder 1070 vor sich gegangen war, ist (wenigstens in den sichtbaren Theilen) nichts erhalten; in der Zeit um 1146 wird des im Werke begriffenen Neubaus gedacht; 1198 erfolgte die Einwölbung des damaligen Chores, 1213 die neue Einweihung. Die Gesamtlänge der älteren Theile, bis zum Ansatz des gothischen Chores, beträgt 215 $\frac{1}{2}$  Fuss; die innere Breite der Vorderschiffe gegen 74 F. Die älteren Theile zeigen eigenthümliche Mischungen deutsch-romanischen und französisch-romanischen Systemes, verbunden mit einer bemerkenswerthen Hinneigung zu orientalischen Elementen; doch unterscheidet sich zugleich der Bau der Vorderschiffe von dem des Querschiffes in Anlage und Behandlung, die verschiedenen Stadien der Ausführung und die wechselnde Richtung der Meister, welche den Bau leiteten, bezeichnend. Die Vorderschiffe haben Emporen über den Seitenschiffen, beide an Höhe gleich und mit kräftiggegliederten Arkaden eines wechsellvollen, lebhaft bewegten Schwunges: die Pfeiler der untern Arkaden viereckig, mit starken Halbsäulen und mit leichten polygonen Ecksäulchen; die oberen Pfeiler achteckig und nur mit polygonen Halbsäulen; die Basen fein attisch mit Eckblättern, die Kapitäle mit reich phantastischer Sculptur; die Bögen in orientalisirender Hufeisenform, von zierlicher Karnies-Archivolte umfasst. Darüber, unter den Oberfenstern des Mittelschiffes, ein kleines rundbogiges Triforium auf Gruppen kurzer Säulchen; die Decke des Mittelschiffes ursprünglich flach, (erst 1777 gewölbt,) Emporen und Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben. Das Aeusserere des Schiffbaues durch den Säulenschmuck und die Bogenumfassung der Fenster zwischen Strebepilastern, im Sinne der reich ausgebildeten nordfranzösischen Architektur, von ebenfalls stattlicher und energischer Wirkung. — Das Querschiff hat wiederum das kölnische Motiv absidenartig ausgerundeter Flügel, und zwar mit einem Säulenumgange, nach dem Vorbilde der Kapitolskirche zu Köln. Aber die Behandlung ist fremdartig, von dem deutschen Vorbilde ebenso abweichend wie von den Weisen der Formengestaltung, die in dem Bau der Vorderschiffe vorlagen. Die Säulen des Umganges sind hoch, in engen Abständen (wie in den Säulenabsiden französischer Kirchen), mit kurzen Kapitälern, deren schwere und barbaristische Behandlung gegen die in den Vorderschiffen befolgte Ornamentik wesentlich absticht. Darüber auch hier eine Empore, mit auffällig kurzen Säulen, und über diesen ein horizontal gedecktes Triforium. Die ganze Anordnung ist höher als die des Schiffbaues; die Bögen der hier ansetzenden Wölbungen sind bereits spitz, die Absiden bereits mit Gurtengewölben bedeckt. Ueber der mittleren Vierung steigt eine Thurmkupele (mit einem Kreuzgurtengewölbe)

ansehnlich empor, während zu den Seiten jeder Absis zwei vier-eckige Thürme angeordnet sind. Das Aeussere der Absiden ist gleichfalls in einer schlichteren Strenge durchgeführt, doch wiederum im Festhalten des südlichen Gepräges durch Archivolti-

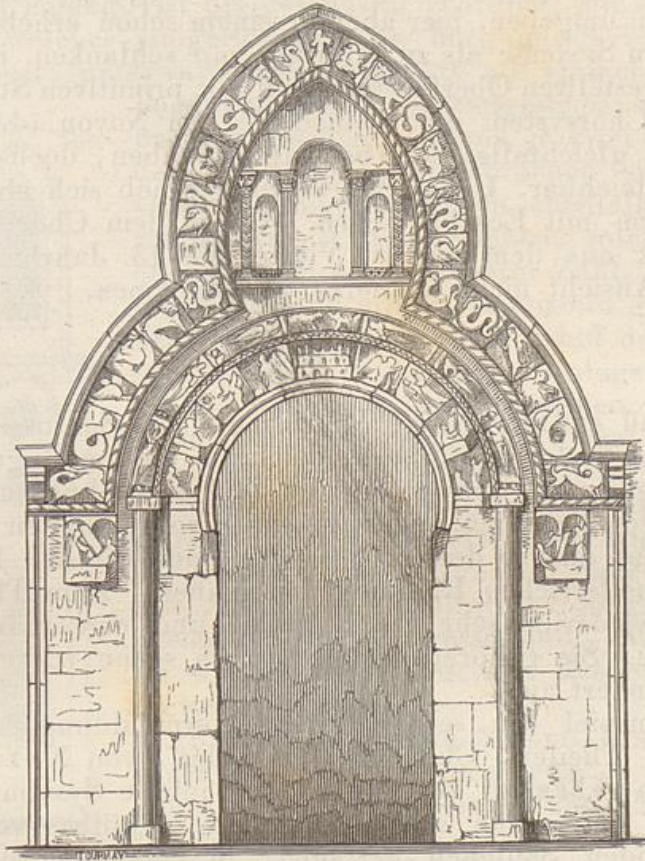


Kathedrale von Tournay. Längendurchschnitt. Absis des Querschiffes und System des Langschiffes.

rung der Fenster und aufsteigende Pilasterstreben. Aehnlich die Thürme, bei denen sich durch die Einführung spitzbogiger Oeffnungen, die Uebergangsepoche bereits entschieden ausspricht. Sehr merkwürdige und eigenthümliche Zeugnisse der letzteren sind endlich die Portale, beiderseits zu den Seiten der Absiden, mit hufeisenbogenartiger Wölbung, mit gebrochen spitzbogiger Umfassung der letzteren, die den Eindruck des Orientalischen auffällig erhöht, und mit reich phantastischer dekorativer und figürlicher Ausstattung.

Auch die übrigen Kirchen von Tournay, in der Anlage allerdings von ungleich geringerer Bedeutung, enthalten manche Eigenthümlichkeiten, die mehr oder weniger eine Annäherung an französische Behandlung, wie sich diese bei kleineren Kirchen der nordöstlichen Districte in der Spätepoche des Ueberganges zeigt, erkennen lassen. St. Piat erscheint in der ursprünglichen Anlage noch als einfache romanische Pfeilerbasilika. St. Brice ähnlich, doch mit zum Theil bereits spitzbogigen Schiffarkaden. St. Pierre, vor einigen Jahrzehnten abgerissen, war ein romanischer Bau von kräftiger Durchbildung, im Innern des Kuppelthurmes mit phantastischer Ausstattung im Uebergangscharakter.

St. Quentin, St. Jacques, Ste. Madeleine, St. Nicolas, in zum Theil entschieden vorherrschenden spitzbogigen Formen, sind u. A. durch die Anordnung und die einfach malerische



Seitenportal der Kathedrale von Tournay. (Nach Osten.)

Wirkung ihrer Façaden, mit runden Eckthürmchen u. dergl., von Interesse.

Verwandtschaft mit der Kathedrale von Tournay hatte die zu Anfange des 19. Jahrhunderts abgebrochene Kathedrale von Cambray (Kameryk). Ein alter Kupferstich von P. Devel, der eine Ansicht der Kathedrale enthält,<sup>1</sup> lässt ein System des Langschiffes erkennen, welches dem an Tournay nahezu entspricht; wobei jedoch dahingestellt bleiben muss, ob dies nicht etwa noch derselbe Bau war, welcher hier nach einem Brande im J. 1080 ausgeführt wurde, — wie es der alte Bericht sagt: „mit Erneuerung des Täfelwerks der Decke, des Stucküberzuges, der Fenster, mit schmuckvoller Ausstattung der Säulenkapitäl auf beiden Seiten der Kirche.“<sup>2</sup> Ueber dem westlichen Vorbau, der reich-

<sup>1</sup> Eine Copie desselben auf der anliegenden Tafel. — <sup>2</sup> Quicherat (nach den gestis Gerardi, II, tap. 9) in der Revue archéol., X, p. 80.

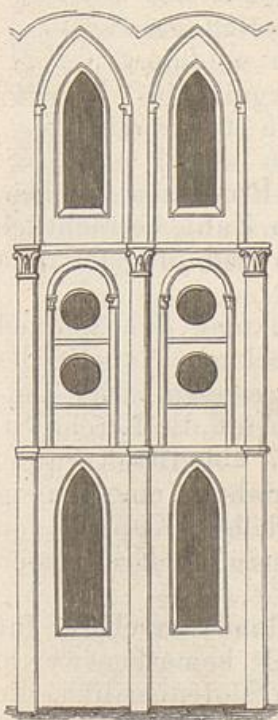
lich mit Arkadenöffnungen versehen und von runden Eckthürmchen begleitet war, erhub sich ein jüngerer gothischer Thurmaufsatz mit mächtiger durchbrochener Spitze. Die Querschiffflügel waren absidenartig gestaltet, von einem Umgange und Emporen über diesem umgeben, hier aber in einem schon erheblich weiter entwickelten Systeme als zu Tournay, mit schlanken, in Gruppen zusammengestellten Oberfenstern und mit primitiven Strebebögen, etwa dem Chorsystem der Kathedrale von Noyon (deren Querschiffflügel gleichfalls die Absidenform haben, doch ohne Umgang) vergleichbar. Ueber der Vierung erhob sich ein niedriger Kuppelthurm mit Eckthürmchen. Ueber dem Chor, ein gothisches Werk aus dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, ist aus jener Ansicht nichts Näheres zu entnehmen.

Es sind endlich einige Monumente der Schlussepoche des romanischen Styles namhaft zu machen, die im engeren Sinne den Uebergang in den gothischen Styl bezeichnen und, unter Aufnahme von einzelnen, anderweit schon vorgebildeten Elementen des letzteren, ebenso den Schluss der einen wie den Beginn der andern künstlerischen Richtung bezeichnen. Zum Theil finden sich hier wiederum sehr merkwürdige und eigenthümliche Erscheinungen. Sie gehören durchweg dem schon vorgeschrittenen 13. Jahrhundert an.

Ein Beispiel von sehr zierlicher Durchbildung besteht aus den älteren Theilen, Chor und Querschiff, von Notre-Dame de la Chapelle zu Brüssel. Das innere System ist spitzbogig, die Gurtungen und Rippen des Gewölbes von schlank aufschliessenden Säulchen getragen, in einer Anordnung, die abermals lebhaft an das Chor-Innere von Gross-Martin zu Köln erinnert. Das Aeussere zeigt rundbogige Dekoration, besonders an den Querschiffgiebeln, in zum Theil gehäufte und spielende Anordnung, doch überall in feinen Profilirungen des Details. Die Fenster sind ebenfalls rundbogig, aber hoch und weit, und mit einem erhaltenen Masswerk von schon ausgebildete gothischer Anordnung, wobei es, wie es scheint, dahingestellt bleiben darf, ob diese Füllung ursprünglich oder erst im weiteren Verlauf des Baues hinzugefügt ist. — Nicht minder reich und in zierlich dekorativer Fülle eine Portalhalle an der Südseite der Kirche St. Servais zu Maestricht, in der Hauptanlage romanisch spitzbogig, an den innern Seitenwänden mit rundbogigen Arkaden.

Sodann die Ruinen von zwei Abteikirchen: — die der Abtei von Orval in Luxemburg, (an der Südwestgrenze,) mit reizvoll malerischer Façade, Rundbogenfenstern im Einschluss zierlicher Wandarkaden, stattlichem Rosenfenster, Akanthuskapitälen von klassischer Behandlung, u. s. w., — und die der Abtei von

Villers in Südrabant, zwischen Nivelles und Genappe. Hier gehören Chor und Querschiff der Uebergangszeit an, mit sehr ungewöhnlichen Elementen in Anordnung und Formation. Der Chor, ohne Umgang, ist dreigeschossig geordnet, mit einem Pilasterwerk, welches einigermaassen an burgundisch romanische Weise erinnert; unterwärts und oberwärts mit einfachen Spitz-



Villers.

Abteikirche von Villers. Innere Anordnung des Chores. (Nach Schayes.)

bogenfenstern, im Mittelgeschoss mit rundbogigen Nischen, die von je zwei kreisrunden Oeffnungen durchbrochen sind. Die Querschiffflügel enthalten, ebenfalls im Einschluss von Arkadennischen, solche Kreisöffnungen in noch grösserer Zahl, gewissermassen als ein primitives Vorbild gothischen Maasswerk-Systems. Das Schiff der Kirche von Villers, in breiterer Anlage als der Chor, hat schon ausgesprochen gothische Formation, doch rührt das Portal ebenfalls noch aus der Uebergangsepoche her. Im Uebrigen sind die Ruinen von Villers noch durch zahlreiche Reste der zugehörigen Klosterbaulichkeiten ausgezeichnet, die für die Ausprägung der Uebergangselemente gleichfalls von Interesse sind. Namentlich ist dies der Fall mit den Resten des Refectoriums.

Ferner die Kirche Notre-Dame-de-Pamèle zu Oudenaarde,<sup>1</sup> nach inschriftlicher Angabe im J. 1234 (1235 neuen Styles) von Meister Arnulph von Binche (einem Orte des Hennegau) begonnen, nach anderweitigem Bericht in vier Jahren beendet. Ob das Innere in den Schiffarkaden mit Spitzbögen über Säulen, doch zugleich

durch Modernisirung entstellt, nicht vielleicht schon mehr gothisch als romanisch ist, muss in Ermangelung genügender Vorlagen dahingestellt bleiben. Das Aeussere zeichnet sich durch zierliche Fenstergruppen aus, theils spitzbogige auf Säulchen, theils rundbogige, gleichfalls auf Säulchen, in der Weise von Galleriearkaden angeordnet und von grösseren Rundbögen umschlossen. — Es darf ebenso einstweilen dahingestellt bleiben, welche der beiden Stylrichtungen im Chore der Kathedrale St. Martin zu Ypern, 1221 gegründet, überwiegt. Derselbe hat schlicht spitzbogige Fenstergruppen, die im Obergeschoss rundbogig umfasst sind, und dazwischen zierlich romanische Triforien. Die

<sup>1</sup> Vergl. Organ für christl. Kunst, VI, S. 279 und Beilage, Fig. 5.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

ansehnlichen Verhältnisse dieses Baustücks werden besonders gerühmt.

Anderweit scheinen der in Rede stehenden Entwicklungsstufe die Kirche St. Germain zu Tirlemont in Süd-Brabant und die kleine Kirche von Lisseweghe, unfern von Brügge, diese voraussetzlich ein wiederum zierlich durchgebildetes Beispiel des Uebergangstyles, anzugehören.

#### H o l l a n d.

Die romanischen Reste der holländischen Provinzen<sup>1</sup> stehen, wie schon bemerkt, denen der belgischen an Zahl beträchtlich nach. Sie gehören überwiegend der jüngeren und jüngsten Zeit des Romanismus an.

Von einem hochalterthümlichen Baudenkmal der weiland deutschen Reichsstadt Nimwegen, der achteckigen Kapelle des Falkhofes, ist schon im Vorigen die Rede gewesen. Ein ähnliches Bauwerk, im friesischen Nordlande, scheint die Kirche St. Walburg zu Gröningen, die im Jahr 1627 abgerissen wurde, gewesen zu sein. Sie hatte nach alten Berichten eine massig achteckige Gestalt, mit Gewölben und mit erhöhter Kuppel, von so ansehnlicher Dimension, dass sie bei kriegerischen Ereignissen als Festung benutzt werden konnte.

Utrecht, der bischöfliche Sitz von Holland, erscheint für die Epoche des romanischen Styles vorzüglich bemerkenswerth. Die Kirche St. Peter ist eine alterthümliche Säulenbasilika, die Säulen mit stark verjüngten Schäften, Basen ohne Eckblatt, schweren Würfelkapitälern. Eine Krypta hat gleichfalls Würfelknaufsäulen, doch dekorativ behandelte Schäfte, mit senkrechten, zickzackförmigen, gewundenen Streifen oder Kanelluren. Die Kirche war zwischen 1039 und 1056 gebaut und litt 1076 und 1148 durch Brand. Das Alter des Vorhandenen muss hienach (in Ermangelung eingehender Darstellungen) dahingestellt bleiben. — Von der Marienkirche<sup>2</sup> zu Utrecht, die im Jahr 1813 abgetragen wurde, sind Nachrichten, Grundriss und Ansicht erhalten. Sie war eine Gewölbkirche, mit Emporen über den Seitenschiffen. Das innere System bestand aus schwer gegliederten Pfeilern, die mit Säulen wechselten; die Kapitälern unterwärts würfelförmig, im Emporengeschoss korinthisirend; die Gewölbe

<sup>1</sup> Eijk tot Zuylichem, kort overzigt van den bouwtrant der middele euwsche kerken in Nederland, (in den Berigten van het Historisch Gezelschap te Utrecht, II, I.). Vergl. die Berichte „über einige mittelalterliche Kirchen in den Niederlanden,“ im Organ für christl. Kunst, VI. — <sup>2</sup> Eine umfassendere Abhandlung von Eijk tot Zuylichem, in der Tijdschrift voor oudheden enz., von het bisdom, de provincie en de stad Utrecht, 1848.



mit flachen Kreuzrippenbändern. Die Façade zeigte die Reste von Arkaden, die vielleicht einem doppelgeschossigen Portikus angehört hatten, und Giebellinien von auffällig flacher Neigung, während sich zur Seite ein Thurm, mit Ecklisenen und Rundbogenfriesen, erhob. Die Kirche soll im Jahr 1082 als Sühne für eine durch Kaiser Heinrich's IV. Krieger zerstörte Kirche zu Mailand und nach deren Muster errichtet worden sein; man glaubte, den neuerlich abgerissenen Bau für den in jener Epoche gegründeten halten zu dürfen. Die Anlage des Inneren scheint dieser Annahme entschieden zu widersprechen; doch hatte die Façade allerdings etwas von lombardischer Physiognomie. — Ausserdem hat die Nikolaikirche im Aeusseren einige der üblichen Typen des Romanismus bewahrt, — und erscheint die Johanniskirche, ihrer ursprünglichen Anlage nach, als schon bestimmt späte spitzbogige Pfeilerbasilika, oberwärts mit rundbogigen Fenstern im Einschluss rundbogiger Arkaden.

Die Georgskirche zu Amersfort, nordöstlich von Utrecht, schliesst sich in ihren alten Theilen der zuletzt genannten an, auch sie eine spitzbogige Pfeilerbasilika, in der aber auch die Fensteröffnungen ebenfalls schon spitzbogig sind. Ihre Einweihung im Jahr 1248 bezeichnet die Spätepocher solcher Weise der Formation.

Zwei Kirchen zu Deventer lassen innerhalb sehr durchgreifender gothischer Umwandlung die Marken der ursprünglich romanischen Anlage erkennen: St. Lebuinus, mit ansehnlicher Krypta, deren Säulen denen der Peterskrypta in Utrecht ganz ähnlich behandelt sind, und mit zierlich übergangsmässigen Details an den älteren, östlichen Theilen des Oberbaues; — und St. Nicolas, 1198 angelegt. — Ebenso die Kirche St. Walburg zu Zütphen, deren Mittelbau wiederum die Elemente eines sehr späten, schon ausgebildet spitzbogigen Uebergangsstyles enthält. — Zu Herzogenbusch bildet der untere Theil des Thurmes der Johanniskirche den Ueberrest eines bedeutenden romanischen Baues.

Ein Paar Monumente, im östlichen Grenzdistricte von Overyssel, stehen in nahem Verhältniss zu den Richtungen der benachbarten westphälischen Architektur. Das eine ist die Kirche St. Pleckelmus, zu Oldenzaal, ein, wie es scheint, energisch durchgebildeter romanischer Gewölbebau, mit späteren Zusätzen und Erweiterungen. Im Schiff wechseln schwächere Pfeiler mit stärkeren, welche mit Pilaster und Ecksäulchen als Gurtträgern des Gewölbes besetzt sind; jene Säulchen zierlich dekorativ behandelt, die Deckgesimse mit schachbrettartiger Verzierung, die Gewölbe schlicht, noch ohne Diagonalrippen. — Das andre ist das Schiff der Kirche St. Simon und Judas zu Ootmarsum, ein Beispiel der ersten Gestaltung des Hallenbaues, vornehmlich etwa der St. Johanniskirche zu Billerbeck in Westphalen

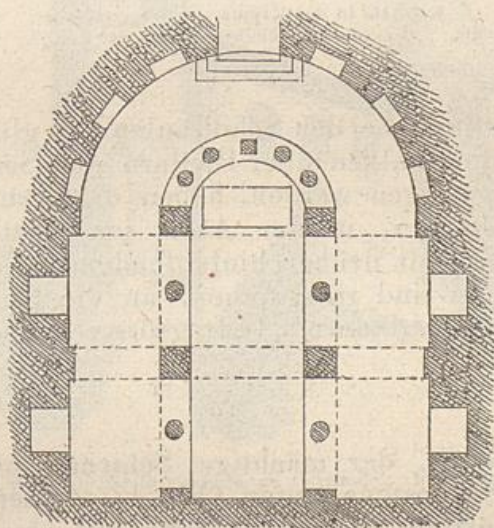
vergleichbar, (s. unten.) Mit Säulchen lebhaft gegliederte Pfeiler bezeichnen die Schiffjoche, während schwächere Pfeiler zwischen diesen angeordnet sind und die fensterlose obere Mauerfüllung stützen. Bögen und Gewölbe sind spitzbogig; die Quergurtbänder haben Rundstäbe, die mit Ringen verziert sind, zu den Seiten; die Diagonalrippen haben ebenfalls das Stabprofil. Die schmuckvolle und fein behandelte Ausstattung des Bauwerkes entspricht der letzten Schlusszeit des Romanismus und der gleichzeitig beliebten Behandlungsweise westphälischer Architektur.

### c. Die sächsischen Lande.

Die zweite Hauptgruppe der deutschen Baudenkmale romanischen Styles begreift die der alten sächsischen Lande, mit Einschluss Thüringens und der östlichen Marken.<sup>1</sup> Hier herrscht eine schlichtere Compositionsweise vor, ein einfacher Basilikenaubau, in dessen Schiffarkaden häufig Säulen mit Pfeilern wechseln. Charakteristisch ist die durchgeführte Anlage einer Vorhalle und der Empore darüber in dem westlichen Theile der Basilika und die Durchbildung des Systemes mit Bezug auf ihre Anwendung. Die monumentale Thätigkeit in den sächsischen Landen beginnt sehr zeitig. Den aus der Antike überlieferten Formen tritt ebenfalls schon in verhältnissmässig früher Zeit, ehe dies in anderen Gegenden stattfand, und in umfassenderem Maasse eine phantastische Formenbildung gegenüber, welche aus eigenthümlich nordischer Gefühlsweise entsprang und, wie es scheint, in altnationaler Holztechnik Vorbilder bereits vorfand. Später klärt sich die hiemit begründete Richtung zur lauterer Anmuth ab; das künstlerische Vermögen, durch grossräumige Combinationen nur selten in Anspruch genommen, wendet sich überwiegend der Einzeldurchbildung zu und leistet hierin das Wunderwürdige. Grössere Gewölbebauten erscheinen erst in der Schlussepoche des Styles und gewinnen erst in den letzten Ausläufern desselben eine hervorstechende Bedeutung.

<sup>1</sup> Hauptwerk: Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen von Dr. L. Puttrich. Vergl. Beitrag zur Kunstgeschichte des Mittelalters in Niedersachsen (von H. Kestner) im Hannoverschen Magazin, 1850, No. 6, ff. Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens, herausgeg. von dem Architekten- und Ing.-Verein für das Königr. Hannover. E. F. Ranke und F. Kugler, Beschreibung und Geschichte der Schlosskirche zu Quedlinburg etc., nebst Nachrichten über die St. Wipertik. bei Quedlinburg, die Kirche zu Kloster Gröningen, die Schlossk. zu Gernrode, die Kirchen zu Frose, Drübeck, Huyseburg, Conradsburg etc. (Wiederabdruck in meinen Kl. Schriften, I, S. 540 ff.) Mittheilungen über die Monumente des Braunschweigischen Gebietes verdanke ich besonders meinem Freunde W. Lübke, der seit längerer Zeit ein Werk über dieselben vorbereitet hat.

Ein kleiner Baurest gehört der ersten Frühzeit des romanischen Styles an. Es ist die Krypta der St. Wipertikirche bei Quedlinburg.<sup>1</sup> Diese Kirche war in der Pfalz Quedlingen, einem Besitzthume König Heinrich's I (919—936), belegen und als solche schon vorhanden, ehe ihre Geistlichkeit (964) eine selbständig klösterliche Verfassung empfang. Es ist möglich und nicht unwahrscheinlich, dass die Krypta noch von dem ursprünglichen, wohl in der ersten Zeit von Heinrich's Regierung errichteten Kirchengebäude herrührt. Ihr ganzer Charakter entspricht, in eigenthümlicher, von den jüngeren Krypten sehr abweichender Anlage und in roh barbarisirter Behandlung, noch dem der altchristlichen Kunstpeche, ein bezeichnender Beleg für die letzten Ausläufer derselben und für den allgemeinen Sinn der Zeit. Sie ist 23 Fuss lang und 19 F. breit, in drei fast gleich breite Schiffe zerfallend, die Seitenschiffe als halbrunder Umgang um die Absis herumgeführt. Pfeiler und Säulen mit ho-

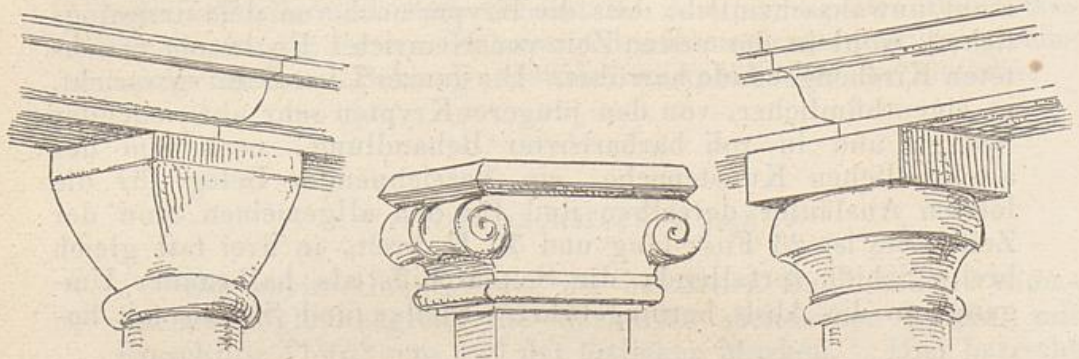


Krypta der Wipertikirche bei Quedlinburg. Grundriss  
(Franz Kugler.)

horizontalen Gebälken (nicht durch Bögen verbunden) trennen die Schiffe und bilden in byzantinischer Weise, den Einschluss der Absis; mit Ausnahme der Halbkuppel über letzterer sind sämtliche Räume von Tonnenwölbungen bedeckt. Die Hauptpfeiler sind völlig schlicht; ein kleiner Pfeiler in der Mitte des Absis-Einschlusses hat ein sehr einfach angegebenes ionisches Kapitäl; die Säulen zu dessen Seiten sind mit einem roh trapezför-

<sup>1</sup> Schlosskirche, zu Quedlinburg, S. 95. Kl. Schriften, I, S. 593. Steuerwaldt und Virgin, die mittelalterl. Kunstschatze im Zittergewölbe der Schlosskirche zu Quedlinburg, Bl. 48.

migen Kapitäl (ebenfalls nach byzantinisirendem Motiv) versehen, die Schiffsäulen mit einem auf die einfachste Grundform zurückgeführten Kelchblattkapitäl, einer in den Thurmfenstern der Münsterkirche zu Essen (oben, S. 304) vorkommenden Form ähnlich, doch das ursprüngliche Motiv noch ein wenig bestimmter wärend.



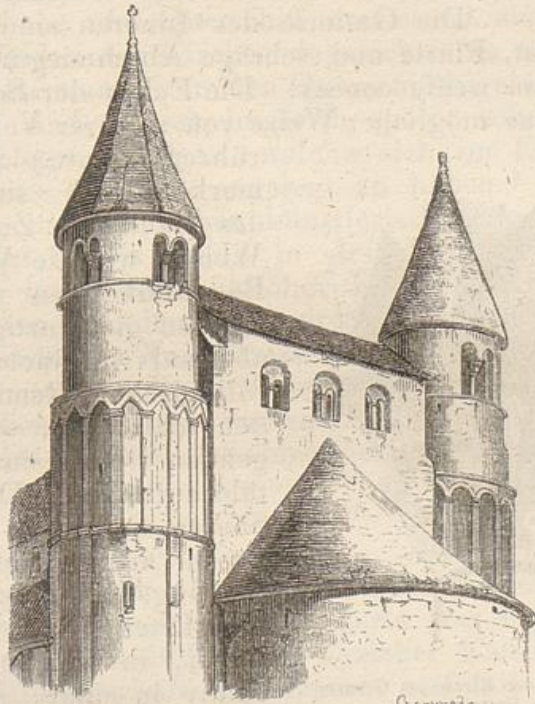
Kapitäl in der Krypta der Wipertikirche:  
 von den Säulen der Altarnische, von dem kleinen Pfeiler der Altarnische, von den Schiffsäulen.  
 (Franz Kugler.)

Die Basen sind attisch, bei den Schiffsäulen von glücklicher Profilierung. Die Horizontalbalken über Pfeilern und Säulen, von denen die Wölbungen getragen werden, haben die Form von Krönungsgesimsen angenommen, in der Absis im Viertelstabprofil, im Schiff als Karnies, mit drüber hinlaufendem, roh ornamentirtem Fries. Die Wände sind ringsumher, an die Einrichtung altrömischer Grabräume erinnernd, mit grösseren und kleineren Nischen versehen.

Markgraf Gero, der mächtige Schirmer und Vorkämpfer des deutschen Nordostens unter Otto I., dessen Bild in Sage und Dichtung fortlebt, hatte im Jahr 961 das Frauenkloster Gernrode<sup>1</sup> gestiftet, nachdem der Bau der dortigen Kirche schon im Jahr 960 begonnen war. Im Jahr 965 starb er; das Jahr der Vollendung oder Einweihung der Kirche ist unbekannt. Die Stiftung war nach dem Erlöschen männlicher Nachfolge und mit dem Aufwande sehr ansehnlichen Besitzes, zur eignen Grabstätte des Helden sowie zur Unterkunft seiner Tochter (oder Schwiegertochter), welche zur Aebtissin ernannt ward, gegründet. Die noch vorhandene Stiftskirche kann in ihren Haupttheilen als das von Gero begonnene Gebäude betrachtet werden. Es ist eine Basilika, in deren Schiffen Säulen mit Pfeilern wechseln (beiderseits ursprünglich ein freistehender Pfeiler zwischen zwei Säulen),

<sup>1</sup> Puttrich I, I, Ser. Anhalt. Schlossk. zu Quedlinb., S. 104. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 600.

mit einer (später vermauerten) kleinen Arkadengallerie über den Seitenschiffen und sehr kleinen Oberfenstern, auf der Ostseite mit Querschiff und Chor, auf der Westseite ursprünglich mit der Anlage einer Empore und bei nachmaliger Veränderung dieser Anlage mit einer (etwa in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts) hinzugefügten westlichen Absis.<sup>1</sup> Das Aeussere ist sehr einfach. Zumeist charakteristisch sind zwei Rundthürme zu den Seiten des Westbaues, die ohne Zweifel zu der ersten Anlage

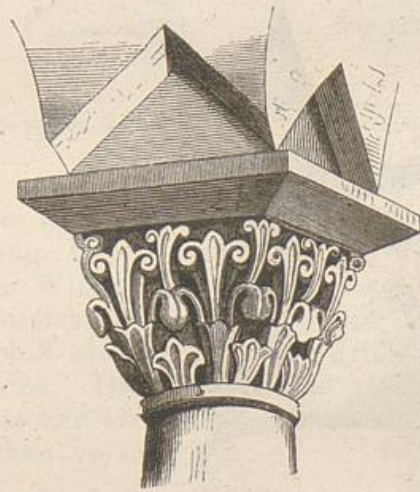


Vom Westbau der Stiftskirche zu Gernrode. (Nach Puttrich.)

gehören. Ihre Ausstattung zeigt halb traditionelle Formen, in barbarisirter Verwendung und Behandlung. Die untere Hälfte der Thürme ist mit rohen, hoch emporlaufenden Pilastern versehen; darüber ist ein kleineres Geschoss mit leichten engstehenden Pilastern, welche an dem einen Thurm durch kleine Rundbögen, an dem andern, noch in karolingischer Reminiscenz,

<sup>1</sup> Die ursprüngliche Anlage der Empore ergibt sich aus der inneren Anordnung der westlichen Theile und den deutlichen Spuren des dort Hinweggemeisselten. Das angegebene jüngere Alter der Westabsis erhellt theils aus dem Charakter des Kämpferprofils ihres Stirnbogens, theils aus Einrichtungen, welche, mit Beeinträchtigung der ersten Anlage, bestimmt gewesen zu sein scheinen, die vorderen Arkaden der Empore mehr gen Westen zurückzusetzen. (Noch später, etwa aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, rührt die im Westbau befindliche Krypta her, deren Vorderwand abermals um ein Weniges weiter gen Westen zurück steht.)

durch Sparrengiebel verbunden werden; auch diese Anordnungen in sehr roher Ausführung.<sup>1</sup> Im obersten Geschoss (wohl einem späteren Zusatze, gleich dem Verbindungsbau zwischen den Thürmen,) sind kleine Arkadenöffnungen, deren Säulchen ein halbkugelartiges Kapitäl mit Eckzapfen tragen. Die östliche Absis hat im Aeusseren ebenfalls hochaufsteigende, sehr schlichte Pilaster, über denen, durch ein Gesims getrennt, kleine rohe Wandsäulen angeordnet sind, welche das ebenso schlichte Kranzgesims tragen. (Das Aeussere der Westabsis ist ohne alle Ausstattung.) — Die Gesimse des Inneren sind überall nicht minder schlicht, Platte und schräge Abschmiegung, die letztere gelegentlich ein wenig concav. Die Ecken der Schifffeieler sind ausgefalzt, (was möglicher Weise von späterer Veränderung her-



Säulenkapitäl aus der Kirche zu Gernrode.  
(Nach Puttrich.)

rühren könnte.) Vorzüglich bemerkenswerth sind die Säulen des Schiffes. Zunächst in der Weise, wie die Wände und die Bogenlaibungen mit einer sehr eigenen giebelartigen Vertiefung, abermals in einem Nachhall karolingischer Reminiscenz, über den schlichten, scharf vorspringenden Deckgesimsen der Kapitäle aufsetzen. Die Schäfte der Säulen sind stark verjüngt, ihre Basen attisch und von klarer Bildung, ihre Kapitäle mit einem sculptirten Blätterschmuck versehen, in welchem das antike Motiv in einer, allerdings sehr spielenden Umbildung erscheint.

Es ist etwas eigen Fremdartiges in diesen Kapitälern, das vorzugsweise an byzantinischen Geschmack, wie derselbe sich etwa in Miniaturen der Zeit kund giebt, erinnert; wobei zu bemerken, dass es an mannigfacher Vermittelung zur Aufnahme des fremden Elementes (sei es auch nur durch das Vorbild von Miniaturen oder sonstiger dekorativer Werke) in jener Zeit nicht fehlen konnte und dass es kaum nöthig ist, an die damalige Verbindung des deutschen mit dem byzantinischen Kaiserhause zu erinnern.<sup>2</sup> Jedenfalls zeigt sich in diesen Kapitälern ein Streben nach der Entfaltung künstlerischer Pracht, was gleichzeitig auch durch die

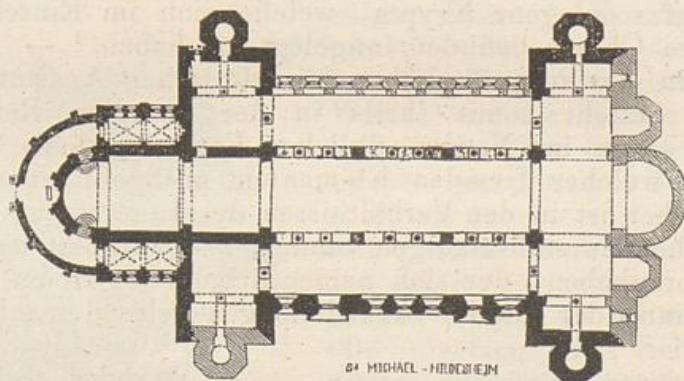
<sup>1</sup> Es muss hinzugefügt werden, dass sich in dieser ganzen Ausstattung, wie auch in der schlichteren der östlichen Absis, eine Verwandtschaft mit der frühest romanischen Architektur von England, der der angelsächsischen Epoche, ausspricht. — <sup>2</sup> Aehnliche Kapitälformen sind mir anderwärts so wenig bekannt, wie das Vorkommen jener giebelartigen Vertiefung über ihnen. Der Grad sculptorischer Ausbildung, der an ihnen ersichtlich wird, macht an sich ihre Beschaffung in der vorausgesetzten Frühzeit nicht unglaublich.

Anordnung der, im Detail zwar einfach behandelten Arkadengallerie über den Seitenschiffen bekundet wird. Und auch diese, die, unter den älteren romanischen Basiliken Deutschlands, etwa nur in der voraussetzlichen Disposition des ursprünglichen Schiffbaues von Essen (S. 304) ihr Gegenbild findet, darf als ein Ergebniss byzantinisirender Einwirkung gefasst werden. Die ursprüngliche Anordnung im Innern der Ostseite ist durch spätere Anlagen verdunkelt. Zu Anfange scheint keine Krypta vorhanden gewesen und eine solche erst in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, Chor und Querschiff umfassend und auf gleiche Höhe mit dem Boden der Kirche, eingerichtet zu sein, von welcher Anlage indess nur die in den Querschiffflügeln befindlichen Theile erhalten sind. Noch ungleich später scheint man die kleine, tiefer gelegene Krypta, welche sich im Einschluss des eigentlichen Chores befindet, angelegt zu haben.<sup>1</sup> — Das Wesentliche in der ursprünglichen künstlerischen Ausstattung des Gebäudes besteht somit theils in der dumpfen Reminiscenz früherer, schon im Norden üblicher Formen, theils in einem Schmuck, welcher fremden Elementen nachgebildet erscheint. Zugleich aber ist in den Verhältnissen des Inneren, als Zeugniß des erwachenden selbständigen Sinnes, ein bestimmt energischer Zug hervorzuheben, der sich namentlich in der freien und derben Spannung der unteren Arkadenbögen geltend macht.

Ein Punkt vorzüglich glänzender künstlerischer Bethätigung seit dem Ausgange des 10. Jahrhunderts war Hildesheim.<sup>2</sup> Bischof Bernward (993—1022), der Erzieher Kaiser Otto's III., der Meister in Wissenschaft und Kunst, rief mit eigenhändiger Theilnahme diese Bestrebungen hervor. Er gründete das dortige Kloster St. Michael und erbaute die Kirche<sup>3</sup> desselben. Die

<sup>1</sup> Dies ergibt sich vornehmlich aus dem Charakter der Deck- und Fussgesimse der kleinen viereckigen Pfeiler dieser Krypta. Das ursprüngliche Nichtvorhandensein einer Krypta bestätigt sich aus dem im Uebrigen mit den Kirchenräumen gleichen Niveau des Bodens, sowie, falls die Angabe urkundlich ist, daraus, dass Markgraf Gero vor dem Hochaltare bestattet wurde. Die Epoche der Kryptenräume in den Querschiffflügeln geht aus dem Charakter ihrer Detailformen (wenigstens aus denen des nicht verbauten südlichen Flügels) hervor. Dass damals eine den Gesamttraum ausfüllende Krypta erbaut wurde, erhellt aus den offenen Arkaden, durch welche die Krypta des südlichen Flügels mit dem Mittelraume in Verbindung steht. (Ungefähr in dieselbe Bauperiode gehört sodann auch der merkwürdige, ebenfalls kryptenartige Einbau der sog. Buss- oder Heiliggrab-Kapelle im südlichen Seitenschiff, neben dem südlichen Querschiffflügel, sowie die schon genannte westliche Krypta. Einige kleine Säulen mit einfachen Schilfblattkapitälern, welche zur Ausstattung der Busskapelle benutzt sind, werden als ältere, vielleicht von dem westlichen Emporenbau [aus der ersten oder zweiten Anlage desselben] herrührende Stücke aufzufassen sein.) — <sup>2</sup> Hannoversches Magazin, 1850, Nr. 9, ff. — <sup>3</sup> Denkmäler der deutschen Baukunst, herausgeg. von G. Moller, fortges. von E. Glad-

Weihe der Kirche fand 1022 statt; die Epoche der Vollendung des Baues wird durch eine wenig spätere Weihung, im J. 1033, bezeichnet. In der romanischen Spätzeit wurden umfassende Erneuerungen und Veränderungen mit dem Gebäude vorgenommen (s. unten), später Manches zerstört; doch sind noch ansehnliche Theile der ohne Zweifel ursprünglichen Anlage erhalten, während die Disposition derselben auch bei den angedeuteten Veränderungen (wenigstens in den Schiffen) beibehalten wurde. Das Gebäude war hienach schon ursprünglich als eine sehr ansehnliche Basilika von weiten und breiten Verhältnissen und sehr eigenthümlicher Anlage aufgeführt: mit zweien Querschiffen, auf der Westseite wie auf der Ostseite, in den Langschiffarkaden je



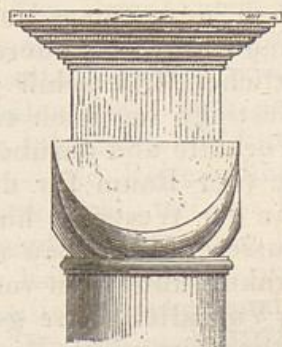
Grundriss der Kirche St. Michael in Hildesheim. (Nach Hase und Gladbach.)

zwei Säulen mit einem Pfeiler wechselnd (bei dreimaliger Wiederholung dieser Anordnung), die Langschiffe 100 Fuss lang, das Mittelschiff 30 F. breit bei 56 $\frac{1}{2}$  F. Höhe, die Seitenschiffe 21—22 F. breit. Die grosse Breite der letzteren gab Veranlassung, sie, statt der üblichen einfachen Bogenöffnung, durch einen von einer Säule getragenen Doppelbogen in die Flügel des Querschiffes münden zu lassen. Im Grunde der Querschiff Flügel, soweit diese über die Mauern der Seitenschiffe hinaustreten, wurden gleichzeitig Einbauten angeordnet, Arkaden mit je einer Säule und darüber Emporen mit je drei kleineren Säulen; (über der Empore des nordwestlichen Querflügels noch eine, vielleicht etwas jüngere Gallerie, mit abermals kleineren Säulchen.) Achteckige Treppenthürme, vor die Giebelmauern der Querschiffe vortretend, gewährten den Zugang zu den Emporen. Vielleicht gab die in den Querschiff flügeln der alten Peterskirche zu Rom (Thl. I, S. 384) getroffene Anordnung das Vorbild zu dieser Einrichtung; wenigstens erhellt aus andern Arbeiten Bernward's mit Bestimmtheit ein derartiges spezielles Studium römischer

bach, T. XLIII, ff. C. W. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Heft I, Sp. 17.



Monumente. Beide Querschiffe sind völlig der alte Bau, in trefflich durchgeführter Quaderung, (das östliche mit späteren Einbauten, an den westlichen der südwärts vortretende Theil abgerissen;) im Mittelschiff sind die Pfeiler und zwei Säulen alt, das Uebrige desselben der jüngeren Bauveränderung angehörig, doch mit Befolgung des alten Systems. Die alten Säulen tragen überall ein sehr schlichtes Würfelkapitäl und darüber einen architravähnlichen Aufsatz, welcher mit einem stark ausladenden



Altes Säulenkapitäl aus St. Michael in Hildesheim. (Nach Hase.)

feinprofilirten Gesimse, nach dem Muster spätrömischer Kranzgesimsformen, gekrönt ist; eine noch nicht harmonische Verschmelzung zweier verschiedenartiger Elemente, des eigenthümlich nordischen (in dem Kapitäl) und des der antiken Tradition (in dem Aufsatz). Die Säulenbasen sind attisch, die der Emporensäulen (deren Schäfte zum Theil achteckig) mehrfach in einer schweren Umbildung dieser Form. Die Gesimsformen des Aufsatzes kehren bei den übrigen Gesimsen der alten Bautheile wieder, namentlich auch über den Arkadenpfeilern des Schiffes, zum Theil mit der Einmischung antikisirender Perlenstäbchen. Charakteristisch ist ausserdem ein durchgehender Wechsel

verschiedenfarbigen, rothen und weissen Gesteins, in den Keilsteinen der grossen Bögen über den mittleren Vierungen der Querschiffe und selbst in den Einzeltheilen der Säulen. Der östliche Chor ist abgerissen, der westliche Chor im Wesentlichen der späteren Bauveränderung zugehörig; doch sind zwei Säulen zu den Seiten des Westportales (an dem späteren Umgange um die dortige Krypta) von alten Bautheilen entnommen; sie haben einfach rohe Würfelkapitäle und unmittelbar über diesen ein besonders fein gegliedertes Deckgesims, mit mehrfacher Wiederholung des antiken Perlenstäbchens.

Zwei etwas jüngere kirchliche Gebäude von Hildesheim sind zunächst anzureihen: der Dom und die Kirche auf dem Moritzberge, jener im Schiff mit demselben Wechsel von je zwei Säulen und einem Pfeiler, diese eine reine Säulenbasilika. Die Bauzeit beider fällt um 1060, doch haben sie durch Modernisierung ihr ursprüngliches Gepräge zum grössten Theil verloren. Die wohl ursprünglichen Säulenbasen beider haben die gewöhnliche, etwas schwer attische Form. Die alten Säulen in der Krypta der Kirche des Moritzberges haben, ebenso wie die aus den Fenstern der neuerlich abgetragenen Domthurmes, sehr einfache Schilfblattkapitäle.

Wiederum in die früheste Zeit der Entwicklung des romanischen Styles geht die Baugeschichte der Stiftskirche von Gan-

dersheim,<sup>1</sup> eines weiland hochbedeutenden und begünstigten Frauenklosters, zurück. Doch gehören die Theile des vorhandenen, neuerlichst in alterthümlichem Style hergestellten Gebäudes verschiedenen Bauepochen an. Die Gründung fällt in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts; ein Brand im Jahr 973 hatte einen Neubau zur Folge, dessen glanzvolle Weihung im J. 1007 stattfand; ein zweiter Brand im J. 1073 führte zu abermaligem Neubau, ebenso ein dritter in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, auf den eine Weihung im J. 1172 erfolgte. (Dann Erweiterungsbauten im 14. und 15. Jahrh. und spätere Veränderungen.) Der Kern des Gebäudes zeigt eine Basilika, in deren Arkaden je zwei Säulen (zunächst dem östlichen Querschiff je eine) mit einem Pfeiler wechseln; auf der Westseite legt sich ein querschiffartiger Vorbau vor, eine gewölbte Vorhalle und darüber, in der Breite des Mittelschiffes, eine Empore (der Raum für die Klosterfrauen) bildend; zwei Thürme treten an der Westseite hinaus; ein zwischen und vor ihnen angelegter äusserer Hallenbau ist in neuerer Zeit abgerissen. Den ältesten Charakter unter den vorhandenen Theilen trägt jene innere westliche Vorhalle. Ihre gesammte Disposition ist seltsam ungenau, eine noch ungeübte Bauführung (im Einzelnen vielleicht auch Bauveränderungen) bekundend. Ihr mittlerer Theil, höher emporgeführt, öffnet sich durch Pfeilerarkaden gegen das Mittelschiff; die Pfeiler, an die sich Halbsäulen lehnen, haben ein dekoratives Gesims von antikisirender Reminiscenz, mit Blattwerk und anderem Schmuck, von einem Karniese gekrönt; zwei Säulen, welche das Gewölbe dieses Mitteltheiles tragen, entsprechen in dem Wesentlichen ihrer Composition den alten Säulen von St. Michael zu Hildesheim. In den niedrigeren Flügelräumen der Vorhalle werden die Gewölbe von Pfeilern gestützt, welche aus vier Halbsäulen mit antikisirenden Blattkapitälen zusammengesetzt sind; während diese Räume sich durch Arkaden (in unregelmässiger Anordnung) nach den Seitenschiffen öffnen, je mit einer Säule, die eine mit demselben Blattkapital, die andre mit einer Nachahmung des ionischen. Im Verhältniss zu den übrigen Bautheilen darf die Halle als ein Ueberbleibsel der Anlage betrachtet werden, welche dem Brande von 1073 vorangieng, wenn immerhin die Ausführung auch später

<sup>1</sup> Ausführliche Mittheilungen über diese Kirche (wie über die folgende von Klus), verdanke ich theils meinem Freunde W. Lübke, theils dem Hrn. Bau-rath Voigt zu Braunschweig, durch dessen gütige Vermittelung mir die Aufnahme und Risse derselben, welche vor der neueren Restauration gefertigt sind und welche durch den dortigen Staatsminister, Hrn. Dr. Schulz, zu diesem Behufe in liberaler Weise zur Disposition gestellt wurden, sowie anderweitige Aufnahmen und Skizzen des Hrn. Stadtbaumeisters Tappe, auch sehr schätzbare technische Bemerkungen von der Hand des letzteren zuzugingen. Ich darf meinem Danke für so reichliche Förderung wohl den Wunsch hinzufügen, dass auf Grund dieser Materialien eine Herausgabe von Darstellungen der Kirche und ihrer Details bewerkstelligt werden möge. Für das Historische ist besonders J. Ch. Harenberg, *historia eccl. Gandersheim. diplomatica* zu citiren.

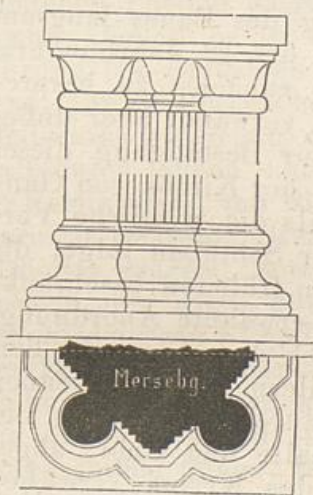
sein mag als die Weihung von 1007, und die Restaurationen nach 1073 sich auch auf Einzelheiten der Halle erstreckt haben mögen; (wobei zu bemerken, dass die Säulenbasis zum Theil bereits einen schlichten unteren Eckvorsprung hat.) — Die Empore über der Mitte der Halle, die sich gleichfalls durch Arkaden gegen den Schiffräum, auch gegen die Seitenräume über den niedrigeren Flügeln öffnet und deren Gewölbe von zwei schlanken, aus vier Halbsäulen zusammengesetzten Säulen getragen wird, ergiebt sich durch ihre Behandlung wie durch die genauere Disposition ihrer Theile (deren Stellung somit nicht überall dem unteren entspricht) als jüngerer Bau. Die Behandlung trägt dasselbe Gepräge wie die Arkaden des Mittelschiffes. In diesen Theilen zeigt sich eine Formation des Würfelkapitäles, welche der schlichten Bildung desselben einen nüchtern spielenden Linien- und Reifenschmuck zufügt, oder ein antikisirendes Schilfblattkapital, welches bei gehäufte Anwendung der Blätter wenig lebendigen Schwung hat; an den Basen ein bestimmt ausgeprägter Eckvorsprung, in den Gesimsen, auch über den Kapitälern, ziemlich durchgehend das Karniesprofil. Alles deutet hier auf die Epoche nach 1073, wobei die Erneuerung des Baues langsam vor sich gegangen sein und in den Beginn des 12. Jahrhunderts hinabreichen mag; der Vergleich mit der zunächst zu besprechenden Kirche von Klus, welche im Styl verwandt aber unbedingt etwas später ist, dient wesentlich zur Bestätigung dieser Annahme. — Die Grundanlage des Chores der Kirche von Gandersheim muss für älter erachtet werden als die westliche Vorhalle, da der Disposition der letzteren der Schiffbau folgt, die engere Disposition des Chores aber auf einen früheren beschränkteren Bau deutet; (ebenso wie die schon erwähnte Anordnung, dass das letzte Joch der Schiffarkaden nach dem Chore zu beiderseits nur eine Säule zwischen den Pfeilern hat, es erkennen lässt, dass bei dem Bau des Schiffes ein durch äusserliches Bedingniss, durch die Grenze zwischen Vorhalle und Chor, abgeschlossener Raum vorlag.) Die Details der Krypta verrathen jedoch eine Erneuerung zur Zeit des Schiffbaues, die des Oberbaues des Chores eine abermals jüngere Bauveränderung, die vom Schlusse des 12. Jahrhunderts, welche auch das Schiff umzuwandeln strebte. (Vergl. unten.)

Die Kirche des benachbarten Klus, einer kleinen, von Gandersheim aus gegründeten klösterlichen Stiftung, wurde im Jahr 1124 vollendet und geweiht. Es ist eine sehr einfache und ziemlich roh behandelte Säulenbasilika (mit späterem Chor); im Schiff je zwei Säulen und ein Pfeiler zwischen diesen; die Säulenkapitäle in roher Blattformation, als bestimmte, nicht sonderlich geschickte Nachahmung der in Gandersheim; im Gesimse über ihnen ein schlichter echinusartiger Pfühl; andre Gesimse

bereits in dem, für die Epoche des 12. Jahrhunderts charakteristischen attischen Profil.

Ein sehr bedeutender Bau aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, der hochgefeierte Kaiserdom von Goslar,<sup>1</sup> dessen Weihung im J. 1050 erfolgt war und dessen wesentliche Theile, neben ansehnlichen späteren Umänderungen und Erweiterungen, ohne Zweifel aus dieser Epoche herrührten, ist im J. 1820 abgetragen worden. Es war eine Basilika, in welcher je eine Säule mit einem Pfeiler wechselte; die Säulen hatten Würfelkapitäl. Das Innere war romanisch überwölbt, mit breiten Quergurten und einfachen Kreuzgewölben; doch geht aus erhaltenen Zeichnungen, sowohl aus der Angabe starken Vortretens der Pfeiler (oder Pfeilervorsprünge) in das Mittelschiff als der Lage der Fenster, hervor, dass die Ueberwölbung nicht der ursprünglichen Anlage, sondern einer Bauveränderung, etwa im Laufe des 12. Jahrhunderts, angehörte. (Ueber den stehen gebliebenen Rest des Domes, eine Vorhalle, s. unten.)

Derselben Bauepoche gehörte ferner der Dom von Merseburg<sup>2</sup> an, der 1015 gegründet und,



Pfeiler in der Krypta des Domes zu Merseburg. Kapitäl, Basis und halber Grundriss. (Nach Grueber.)

nach wiederholtem Einsturz und Erneuerung des „Sanctuariums,“ 1042 geweiht wurde. Von ihm ist die, später zwar erheblich umgewandelte Chorpartie erhalten, bemerkenswerth durch die Anlage zweier schlichten Rundthürme zu den Seiten der östlichen Chorecken und insbesondere durch die alte Ausstattung der Krypta. Das Innere der Krypta hat zweimal drei Pfeiler, die in verschiedenartiger Weise bunt gegliedert sind,<sup>3</sup> mit schlanken Halbsäulchen, Einkehlungen, Pfeilerecken, die Kapitäl der Einzeltheile in einer Karniesbildung unter gemeinsamer Platte, die Basen ähnlich, oder noch spielender zusammengesetzt; das Ganze dieser Formen im Sinne ur-eigner Schnitzkunst behandelt, ein Dokument für den Beginn einer selbständigen Bethätigung des nordischen Formensinnes. (Es ist darin

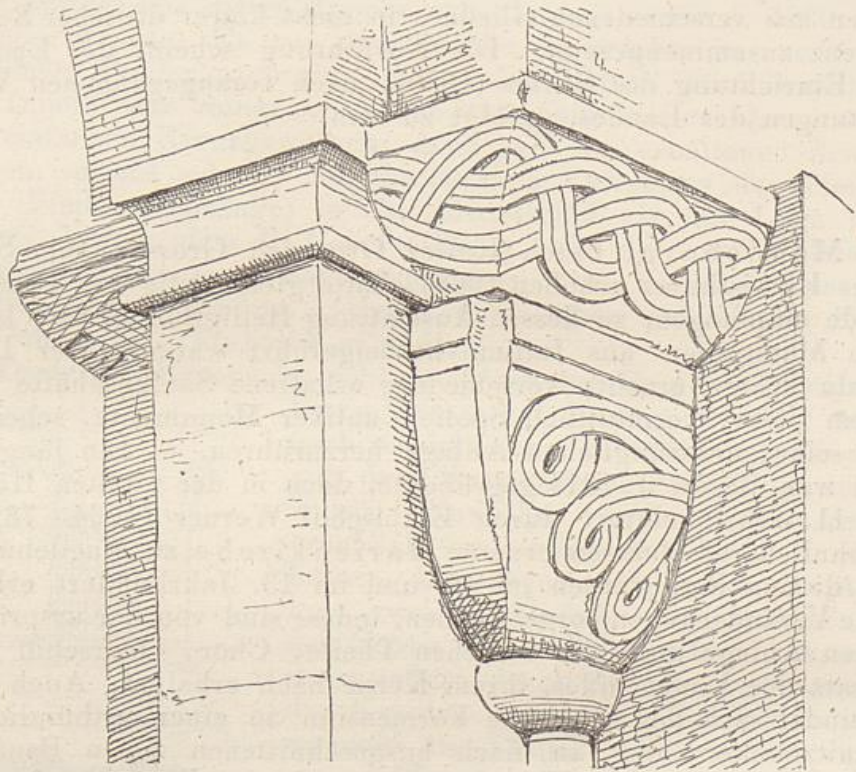
<sup>1</sup> W. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte; III. mittelalterl. Kunstwerke in Goslar (bis jetzt Heft I.) Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. — <sup>2</sup> Puttrich, II, I, Ser. Merseb. Vergl. C. P. Lepsius, der Dom zu Merseburg, dessen Geschichte und Architektur nach Anleitung der Quellen; und H. Otte, Antikritische Bemerkungen über Gesch. und Arch. des Domes zu Merseburg. (Beide Abhandlungen aus den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins, 1842 und 1843, besonders abgedruckt) — <sup>3</sup> Einer der Pfeiler auch bei Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II; pl. XIII, Fig. 1.

etwas Verwandtes mit den Formen im östlichen Theile der Krypta der Münsterkirche von Essen vom Jahr 1051. Vergl. oben, S. 316.) — Aus ähnlicher Zeit scheint auch die Krypta der Stiftskirche zu Zeitz<sup>1</sup> herzurühren, diese mit Säulen, welche stark ausladende sehr einfache Würfelkapitälé ohne Deckgesimse tragen; nur eins dieser Kapitälé mit einer Linearverzierung in Volutenform; die Basen aus verschiedenen Gliedern in nicht klarer attischer Reminiscenz zusammengesetzt. Die Ausführung scheint der Epoche der Einrichtung des Stiftes (1030), nach vorangegangenen Verwüstungen des Landes, gefolgt zu sein.

Magdeburg, durch Kaiser Otto den Grossen zum Sitze eines Erzbisthums erhoben (968), hatte gleichzeitig ein Domgebäude empfangen, zu dessen Ausstattung Heiligthümer und kostbare Materialien aus Italien herbeigeführt waren. Der Dom wurde später erneut; verschiedene erhaltene Säulenschäfte aus edlem Stein, vermuthlich Spolien antiker Monumente, scheinen von seiner ursprünglichen Anlage herzurühren. — Ein jüngerer Bau war die im J. 1014 gegründete, doch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts, durch Erzbischof Werner (1064—78) in ansehnlicheren Maassen erneute Marienkirche zu Magdeburg.<sup>2</sup> Mit diesem Bau wurden im 12. und im 13. Jahrhundert erhebliche Veränderungen vorgenommen, indess sind von der ursprünglichen Anlage noch die östlichen Theile, Chor, Querschiff und Ansatz des Langschiffes, ihrem Kerne nach erhalten. Auch hier bekundet sich der nordische Formensinn in einer urthümlichen Schnitzmanier, die, in flach ausgeschnittenen rohen Bandgeschlingen, seltsamen Thierfiguren, auch der Einreihung einer spielenden Nachahmung des antiken Triglyphenmusters, die dekorative Ausstattung ausmacht. So sind die Kämpfergesimse im Inneren behandelt, so die Kapitälé zweier (von späteren Pfeilern grösstentheils ummauerten) Säulen am östlichen Ansatz des Langschiffes. Diese Kapitälé haben eine schwere Würfelform, das

<sup>1</sup> Puttrich, II. II. — <sup>2</sup> v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 167, ff. Hartmann, in Romberg's Zeitschrift für prakt. Baukunst, 1854. Vergl. Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 127, und Rosenthal, Uebersicht der Gesch. der Baukunst, IV, S. 565, f. I, 569f. (v. Quast, dem wir die gründliche baugeschichtliche Durchforschung der Marienkirche verdanken, glaubt dem Erzb. Werner nur den Chor und seinem Nachfolger Heinrich, gest. 1107, weil dieser gleich jenem in der Kirche bestattet wurde, den Bau des Querschiffes zuschreiben zu müssen. Das Chronic. Anon. Magdeb., bei Meibom, Rer. Germ. t. II, p. 288. 313, schreibt dem Werner aber den Bau des Monasterium S. Mariae mit einem ausdrücklichen „construxit“ und „construxerat“ zu und hat p. 323, bei der Angabe von Heinrich's Begräbniss in der Kirche Nichts von einer derartigen Beziehung. Bei der Krypta nimmt von Quast eine spätere Erneuerung des Inneren an, was ich einstweilen dahingestellt lassen muss.)

eine mit der eingegrabenen Eckzierde einer ionisirenden Volute. Die alten Fenster (im Querbau) haben Ecksäulchen, mit ähnlichem Volutenschmuck und darüber eingelassenem schlichteren Bogenwulst. Unter dem Chor ist eine Krypta mit einfacheren Würfelknaufsäulen; ihre Schäfte, aus Marmor, Granit u. dergl.,



Marienkirche zu Magdeburg. Kapital einer ummauerten Säule. (Franz Kugler.)

mögen zu den bei dem Dombau erwähnten älteren Stücken gehören. (Ueber die späteren Theile der Kirche s. unten.)

An einigen anderen, ohne Zweifel gleichzeitigen Gebäuden tritt jenes Element primitiv nordischer Behandlungsweise, im Gegensatze gegen das der antiken Tradition, in umfassenderer und noch mehr bezeichnender Weise hervor. So an der Kirche von Wester-Gröningen,<sup>1</sup> unfern von Halberstadt, einer Basilika, in der je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln; (die Seitenschiffe und Absiden in neuerer Zeit abgerissen, die Oeffnungen vermauert.) Die dekorative Ausstattung ist der der alten Reste der eben genannten Kirche völlig entsprechend; die Säulen haben schlichte Würfelkapitäl mit zum Theil phantastischen Zierden von roher, flacher, regelloser Sculptur; ihre Deckgesimse bestehen, wie die übrigen Gesimse, aus Platte und schräger

<sup>1</sup> Fr. K., Schlossk. zu Quedlinburg, etc., S. 99. Kl. Schriften, etc. S. 597.

Schmiege und sind in gleicher Weise verziert, mit Bandgeschlingen und Thieren, auch mit demselben triglyphenartigen Muster. Die Basen der Säulen und Pfeiler sind hoch und schwer attisch. Die innere Anordnung der Westseite ist durch einen



Kirche zu Westergröningen. Gesims-Ornament.  
(Franz Kugler.)



Kirche zu Westergröningen. Gesims-Ornament.  
(Franz Kugler.)



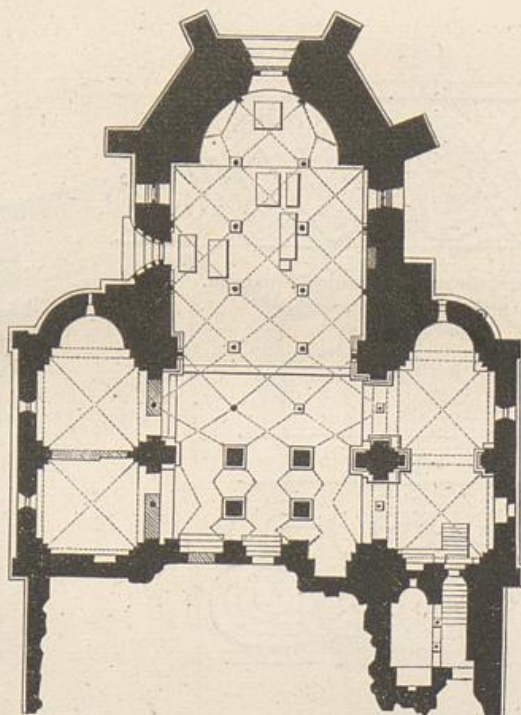
Kirche zu Westergröningen. Pfeilerbasis.  
(Franz Kugler.)

sehr eigenthümlichen kryptenartigen Einbau, dessen Details auf die Frühzeit des 12. Jahrhunderts deuten, verändert worden.

So an der Schlosskirche zu Quedlinburg,<sup>1</sup> dem vorzüglichst ausgezeichneten Beispiele der angedeuteten Richtung. Doch mischen sich hier den Elementen, welche als charakteristisch nordische in Anspruch zu nehmen sind, wiederum klassische Reminiscenzen von Bedeutung ein, und die Baugeschichte der Kirche lässt schon früh wiederholte Umwandlungen der baulichen Anlage voraussetzen. Es ist eine Basilika, unter deren Chor und Querschiff sich eine geräumige Krypta hindehnt, während in den Langschiffen je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln (beiderseits dreimal zwei Säulen und zwei freistehende Pfeiler zwischen diesen) und auf der Westseite Vorhalle und Empore zwischen viereckigen Thürmen angelegt waren. Die alte Anlage hat manche

<sup>1</sup> F. K., Beschreibung und Gesch. der Schlossk. zu Quedlinburg. Kl. Schriften etc., I. S. 540.

Beeinträchtigung erlitten. Zumeist erhalten ist die Krypta, deren mittlerer Langraum (mit Ausnahme des westlichen Theils) durch Säulenstellungen und entsprechende Wandsäulen ausgefüllt und deren Bedeckung durch gurtenlose Kreuzgewölbe gebildet wird.

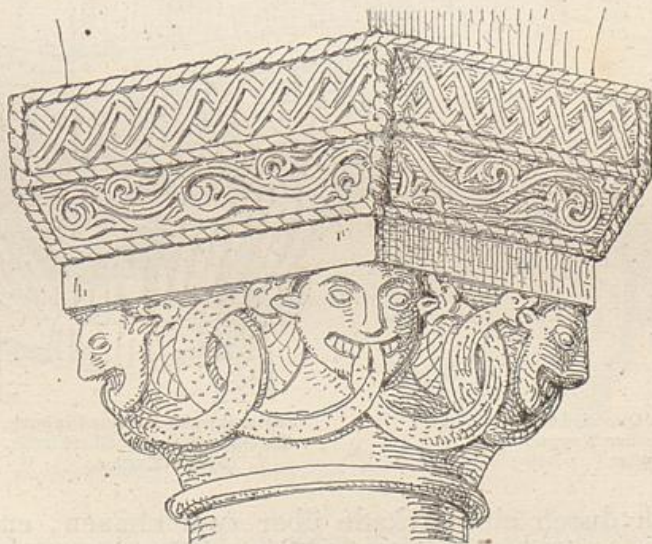
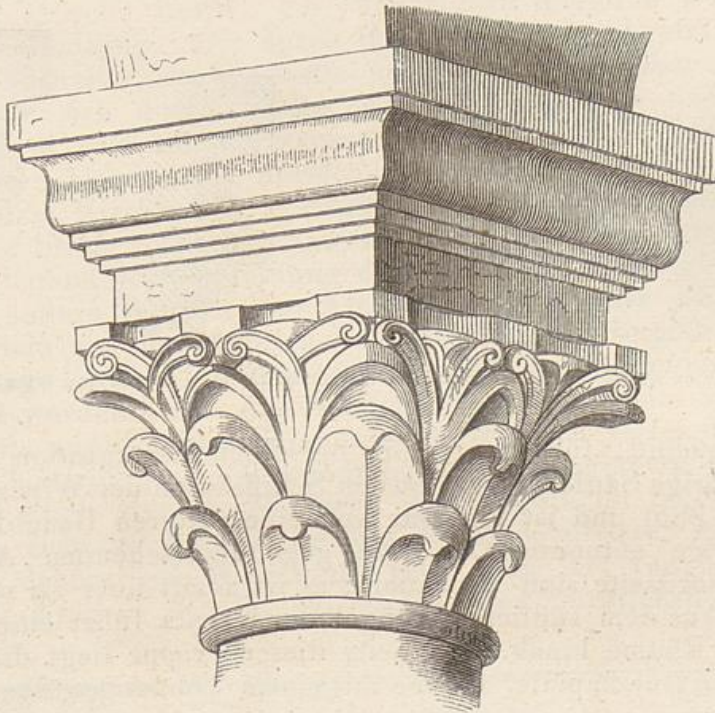


Grundriss der Krypta der Schlosskirche zu Quedlinburg.

Die Säulen haben zum Theil korinthisirende Kapitäle, noch von einer frischen, lebendigen Gesamtfassung, die Blätter breit und ungegliedert, bei einigen Kapitälern mit hineingemeissem feinerem Blattwerk (etwa nach byzantinisirendem Motiv). Andre Kapitäle haben die Würfelform, deren Flächen mit anderem Blattwerk, mit einem Bandgeschlinge und dergl. sculptirt sind; einige sind phantastisch mit Masken und Schlangen, auch mit anderen Thierbildungen versehen. Alle diese Sculptur hat wiederum den primitiven Charakter in der Weise der Dekorationen der eben besprochenen Monumente, urthümlicher Schnitzkunst entsprechend, doch schon in dem Gepräge einer etwas gewandteren, sichreren Technik. Die Gesimse über den Kapitälern haben ebensowohl das antikisirende Gepräge, in vereinfachter Umbildung der Gebälkformation und mit dem Hauptgliede eines grossen Karnises, theils eine freiere Umformung, in dem das Karnies sich in die selbständigen Glieder von Rundstab und Kehle umwandelt und hiemit, doch noch in verschiedenartig spielender Behandlung,



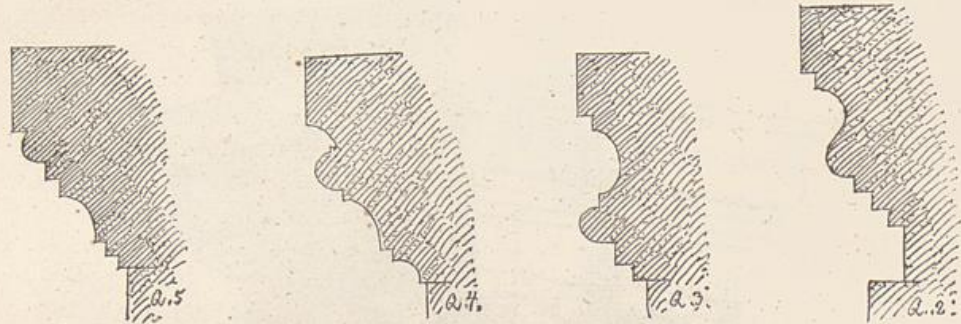
den Uebergang zu dem Deckgesimse von attischer Profilierung anbahnt, theils auch die schlichte, aber mit sculptirtem Ornament versehene Bildung von Platte und Schmiege. An einigen



Schlosskirche zu Quedlinburg. Säulenkapitale der Krypta. (Franz Kugler.)

Säulen sind die Schäfte achteckig. Die Basis hat überall die attische Form, stark vortretend, hoch, von kräftiger Profilierung.

Pfeilerstellungen im westlichen Theil des Mittelraumes der Krypta, mit roheren, doch noch streng romanischen Deckgesimsen, deuten auf eine jüngere (in moderner Zeit abermals erneute) Restauration; eine der Arkaden, welche in den südlichen Flügel, unter

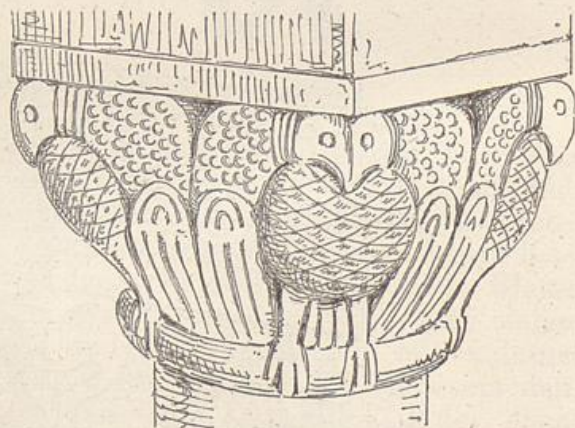


Schlosskirche zu Quedlinburg. Gesimse über den Säulenkapitälern der Krypta. (Franz Kugler.)

dem Querschiff, führen, gehört derselben Restauration an: die dazu gehörige Säule entspricht den Schiffsäulen der Wipertikrypta (oben, S. 365) und ist offenbar von einer älteren Bauanlage als das Uebrige entnommen. (Die gegenüberstehenden Arkaden, auf der Nordseite sind vermauert; es ist somit über sie nichts zu sagen.) Aus dem südlichen Flügel der Krypta führt eine Treppe in tiefere Räume hinab. Zur Seite dieser Treppe liegt die kleine sogenannte Busskapelle, welche mit einem Tonnengewölbe bedeckt



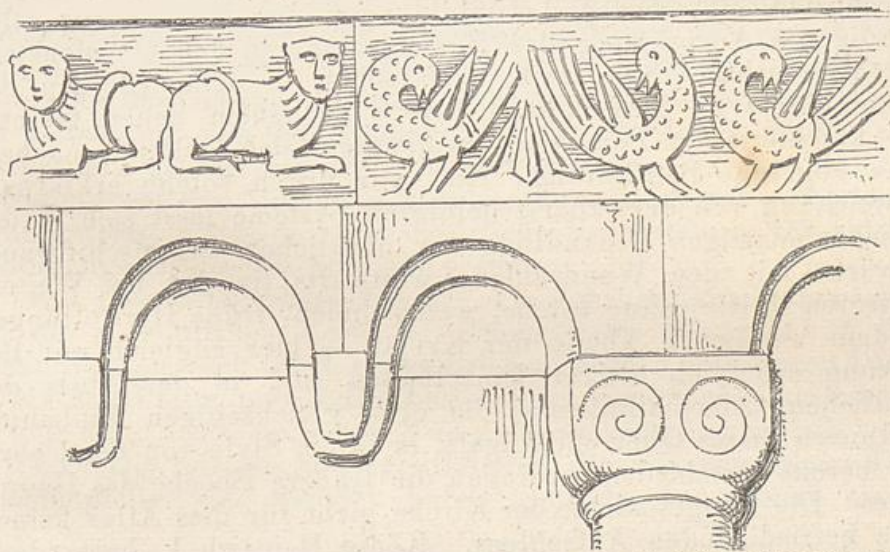
Schlosskirche zu Quedlinburg.  
Basis der Säulen der Krypta.  
(Franz Kugler.)



Schlosskirche zu Quedlinburg.  
Säulenkapital der Oberkirche.  
(Franz Kugler.)

ist und sich durch eine Arkade über zwei kleinen, etwas barock behandelten ionischen Säulchen öffnet. — Das Innere des Schiffbaues der Oberkirche ist, durch Einrichtungen und Einbauten der letzten Jahrhunderte, vielfach entstellt und beschädigt, namentlich auch in den Details. Die Kapitäle der Säulen ent-

sprechen mehr oder weniger der Würfelform, sind aber dekorativ ausgestattet, zumeist mit dem rohen Gebilde von Adlern, welches sich, ohne merkliches plastisches Hervortreten, über die Flächen hinbreitet. Ihre Basen haben eine hohe, schon etwas barbarisirt attische Form, die Pfeilerbasen dieselbe Form in feinerer Behandlung. Die durch Bauveränderung ebenfalls sehr entstellte Vorhalle der Westseite und die Empore über derselben, welche sich durch Pfeiler und Säulenarkaden nach dem Inneren der Kirche öffnet, entsprechen in ihren, zum Theil reich geschmückten Details den übrigen alten Theilen des Gebäudes. Ein auf dem Kirchenboden vorgefundenes Kapitäl, dessen ursprüngliche Stelle nicht nachzuweisen ist, zeigt die zwar rohe, aber so vollständige Nachbildung der ionischen Form, wie kaum an einem andern Beispiel der Art. — Der Chor ist ein gothischer Neubau aus der frühern Zeit des 14. Jahrhunderts; bei seiner Anlage ist der Osttheil der Krypta in entsprechender Weise ummantelt worden. Für das Aeussere des alten Baues kommen hienach, da zugleich die gesamte Südseite des Gebäudes zum grossen Theil jüngeren Bauveränderungen ausgesetzt gewesen ist, vornehmlich nur die Nordseite der Schifftheile in Betracht. Hier zeigt sich die Anordnung von Rundbogenfriesen und zum Theil von dekorativen Wandsäulen mit einer Art von Volutenkapitäl als Trägern der Rundbögen, an der nördlichen Giebel-



Schlosskirche zu Quedlinburg. Fries unter den Dächern der Nordseite. (Franz Kugler.)

wand des Querschiffes und an dem zunächst anstossenden Theile der Wand des nördlichen Seitenschiffes, während bei diesem weiter gen Westen die Friese zwar fortgehen, die Wandsäulen aber nicht wiederholt sind. Die Basamente sind attisch. Ueber

den Rundbogenfriesen sind Dachgesimse von einfach schrägem Profil, wiederum in primitiv phantastischer Ornamentik, mit flachen und rohen Sculpturen geschmückt, mit Thieren verschiedener Art, mit Ranken- und Bandgeschlingen, auch mit dem vorerwähnten triglyphenartigen Muster, Alles dies in willkürlich regelloser Folge. (Die Hauptgesimse des Inneren waren, wie aus einigen erhaltenen Stellen hervorgeht, ähnlich behandelt.) Die Seitenschiffenster sind erneut; die des Mittelschiffes haben Ecksäulchen, welche ein Voluten- oder Blätterkapital tragen und als Bogenwulst an der Wölbung des Fensters umherlaufen. Die Absis des südlichen Querschiffflügels zeigt, soweit sie nicht verbaut ist, ebenfalls einen Schmuck leichter Wandsäulchen. Die Absis des nördlichen Querschiffflügels ergiebt sich durch rohere Behandlung als ein späteres Stück, ohne Zweifel als gleichzeitig mit den kapellenartigen Räumen, welche in diesen Querschiffflügel eingebaut sind, und unter denen sich der sogenannte „Zitter“ auszeichnet. Die gewölbte Decke des letzteren wird von vier Säulen getragen, deren Behandlung auf die erste Hälfte des 12. Jahrh. zu deuten scheint. — So zeigt sich an den älteren Theilen dieses Gebäudes das Verschiedenartige nebeneinander, verbunden mit manchen Spuren mehr oder weniger erheblicher Bauveränderung. Die antikisirende Tradition ist in Einzelheiten noch sehr lebendig, während zugleich der nordisch phantastische Zug und die Weise der Behandlung, welche mit ihm verbunden war, ebenso entschieden eintreten und Umbildungen der Formen zur selbständigeren Ausprägung des Romanismus, in den Oberfenstern des Mittelschiffes (wie zwar auch schon in dem Querbau der Marienkirche zu Magdeburg) bereits zu einem neuen Gesetze von künstlerischer Bedeutung ausgeprägt, sich geltend machen. Eine zögernde Bauführung, eine nur durch solche erklärbare Abweichung von dem zuerst befolgten Systeme lässt sich in der verschiedenartigen Behandlung der nördlichen Seitenschiffwand, ostwärts mit den Wandsäulen, westwärts (in der bei Weitem grösseren Hälfte) ohne solche, wahrnehmen, frühe Herstellungen in dem westlichen Theile der Krypta — hier zugleich mit Benutzung erheblich älterer Einzelheiten und in der Absis des nördlichen Querschiffflügels; die etwa gleichzeitigen Einbauten im Innern dieses Querschiffflügels, in ihrem Style von den Uebrigen bereits verschieden, bedingen die frühere Epoche des Hauptbaues. Die Baugeschichte der Kirche giebt für dies Alles keinen ganz befriedigenden Aufschluss. König Heinrich I. hatte dort, auf dem der königlichen Pfalz gegenüber belegenen Felsberge, eine feste Burg erbaut. Gegen Ende seines Lebens hatte er diese zur Errichtung einer Familienstiftung, eines Frauenklosters, und die Kirche des letztern zu seiner Gruft bestimmt. Seine Leiche war in der bereits vollendeten Kirche beigesetzt worden. Am Schlusse des zehnten Jahrhunderts und in den ersten

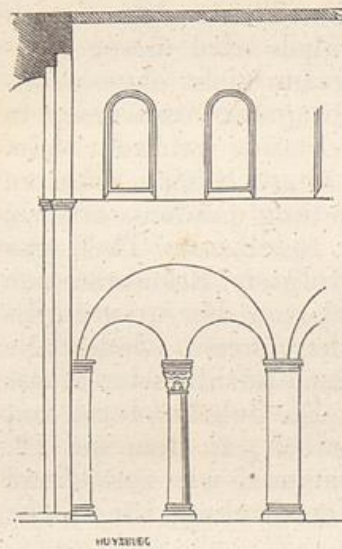
Decennien wurde dies Gebäude erneut und ansehnlich erweitert, in der Art, wie es scheint, dass zunächst ein neuer Schiffbau neben der alten Kirche errichtet und diese sodann, mit unverletzter Beibehaltung des ursprünglichen Altares, (denn das Fest seiner Weihe blieb, auch für die Folgezeit, unverändert das des ersten Baues,) bei ihrer Lage auf dem ostwärts tiefer gesenkten Felsboden zur Krypta nebst darüber angeordnetem Hochchore umgebaut ward. Die schliessliche Weihung des Neubaues fand im Jahr 1021 statt. Im J. 1070 ward sie durch einen verderblichen Brand heimgesucht und im J. 1129 abermals geweiht, doch, wie eben angedeutet, ohne neue Weihung des Altares der Krypta. Dieser letztere Umstand und die nur von einem Auswärtigen und nur mit allgemeinen Worten gegebene Nachricht über den Brand<sup>1</sup> lassen der Vermuthung Raum, dass derselbe nicht ein völlig vernichtender war. Allerdings zwar, wie es scheint, muss das Gebäude im Wesentlichen seiner alten Theile dem darauf erfolgten Neubau zugeschrieben werden; auch wird dieser Neubau, was die späte Weihung bezeugt, langsam, nicht ohne wechselnde Bauführung, mit der Aneignung jüngerer Stylformen in seinen zuletzt ausgeführten Theilen, zu Stande gebracht sein. Aber es ist keineswegs unmöglich, dass ältere Stücke erhalten waren und bei dem Neubau ihre Verwendung fanden, ebenso, wie bei den anderweitigen, bald darauf (oder zum Theil gar noch vor Abschluss des Umbaues?) erfolgten Restaurationen Stücke benutzt wurden, die vielleicht noch von den ursprünglichen Anlagen aus der Zeit Heinrich's I. herrührten. Jedenfalls bezeichnet das Gebäude in merkwürdigster und reichlichster Weise den Uebergang von dem Romanismus des 11. Jahrhunderts, mit Festhaltung charakteristischer Typen desselben, zu dem des 12. Jahrhunderts; das Mitwirken äusserer Umstände, wie vorstehend vorausgesetzt, würde nur als natürliche Vermittelung für solche Uebergangsstellung zu betrachten sein.

Ein Paar Pfeilerbasiliken des 11. Jahrhunderts reihen sich an: die ansehnlichen Reste des Domes von Walbeck,<sup>2</sup> die einem Neubau nach 1011 zugeschrieben werden und deren Pfeiler ein aus Platte und Kehle bestehendes Kämpfergesims haben; — und die Ulrichskirche zu Sangerhausen,<sup>3</sup> angeblich vom J. 1083. Die letztere hat eigenthümlich Bemerkenswerthes. Die Arkadenpfeiler des Schiffes haben an ihren Innenseiten einen

<sup>1</sup> Bei Lambert von Aschaffenburg ad a. 1070: „templum . . . in cineres. reductum est.“ Ausdrücke der Art, zumal in Bezug auf Gebäude, welche eine Holzdecke trugen, lassen nicht immer auf eine vollständige Zerstörung schliessen; Nebenumstände bezeugen nicht selten das Gegentheil. Wenn ich jetzt dennoch ein grösseres Gewicht auf die Nachricht lege als früher, so geschieht dies in Berücksichtigung der allgemeinen stylistischen Entwicklungsverhältnisse, über welche mir gegenwärtig ein umfassenderer Ueberblick verstattet ist. — <sup>2</sup> Chr. Niemeyer in den Neuen Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins IV, II, S. 136. — <sup>3</sup> Puttrich, II, II, Ser. Eisleben. Suppl., Taf. II, 6.

starken Pilastervorsprung, der sich zugleich unter der Bogenlaibung als untergelegter Gurt fortsetzt; die Arkaden bei gutem und kräftigem Verhältniss, erhalten hiedurch einen Beginn von Gliederung. An der Rückseite der Pfeiler sind ähnliche Pilastervorsprünge, für eine Ueberwölbung der Seitenschiffe. Die Gesimse sind schlicht, in Form und dekorativer Ausstattung denen der Quedlinburger Schlosskirche und der verwandten Gebäude ähnlich. Die Pfeilerbasen sind von vorzüglich reiner attischer Bildung. Die Ueberwölbung des Mittelschiffes, sammt dazu oberwärts eingblendeten Pilasteransätzen, ist später.

Noch einige andre Basiliken, der nordöstlichen Harzgegend angehörig, kommen für den Ausgang des 11. Jahrhunderts in Betracht.



Kirche von Huysburg. Inneres System. (Nach Hartmann.)

Es ist das allgemeine System des Inneren, was ihnen vorzugsweise ihre Bedeutung giebt. Das Hauptbeispiel ist die trefflich erhaltene Kirche des ehemaligen Benedictinerklosters Huysburg,<sup>1</sup> unfern von Halberstadt: in den Arkaden des Schiffes mit jener glücklichen Anordnung, die, bei einem Wechsel von je einer Säule mit einem Pfeiler, grosse Bögen von Pfeiler zu Pfeiler spannt und kleinere, von der Säule getragene, im Einschluss dieser wölbt. Die Wirkung ist um so günstiger, als die Gesamt-Verhältnisse in maassvoller Würde gehalten sind, sowohl in den Arkaden an sich, als in den wenig lastenden, von geräumigen Fenstern durchbrochenen Oberwänden und in der unbeengten Breitenausdehnung des Mittelschiffes. Westwärts schliesst dieses mit einer schmaleren, von mehreren Eck-

vorsprüngen eingefassten Absis, die, ihrer ganzen Anlage nach, schon vorhanden gewesen zu sein scheint, als der Schiffbau ausgeführt wurde. Sie hat zwei kleine Fenster, eines über dem andern, deren Anordnung auf das frühere Vorhandensein eines emporenartigen Einbaues (zur Theilnahme der bei diesem Kloster wohnenden weiblichen Inklusen am Gottesdienste) schliessen lässt.<sup>2</sup> Ostwärts dehnt sich ein Chorraum von beträchtlicher

<sup>1</sup> Schlosskirche zu Quedlinburg, S. 116. Kugler, Kl. Schriften, etc. I, S. 611. C. van Ess, Kurze Gesch. der ehem. Benedictiner-Abtei Huysburg. Chr. Niemeyer, Huysburg. F. v. Quast, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 116. A. Hartmann, ebendas. IV, S. 401, Bl. 53, f. — <sup>2</sup> Die von mir (Kl. Schriften, a. a. O.) angegebenen Halbsäulen an der Innenwand dieser Absis sind von Hartmann als moderne Zuthat nachgewiesen.

Länge hin, mit einer breiteren Absis, welche durch zwei hohe Bogenöffnungen mit den anstossenden Räumen des Mönchsklosters in Verbindung stand. Die Ausdehnung des Chores stört in etwas das rhythmische Verhältniss des Baues; doch ergibt sich, dass er nicht der ursprünglichen Anlage angehört, sondern eine Erweiterung derselben ausmacht, die indess, nach dem völlig gleichartigen Charakter der Details, in kürzester Frist nach jener erfolgt sein muss. Die Gesimse, sowohl die Kämpfer der Kreuzbögen und die der Absidennischen, als die Deckglieder der Pfeiler und Säulen des Schiffes, haben fein ausgeprägte Profilierungen, zum Theil von etwas willkürlicher Combination; neben den Formen des Pfähls und der Kehle, ist namentlich ein antikisirendes Wellenprofil anzumerken. Das Dekorative, an den Säulenkapitälern, hat eine gewisse trockne Strenge, wiederum abweichend von dem primitiv Phantastischen der im Vorigen besprochenen Monumente. Die Kapitäle sind von dreierlei Form, bei den gegenüberstehenden Säulen jedesmal gleich: in einer etwas starren Reminiscenz des korinthischen Kapitäls (im Blattwerk dem der Schiffsäulen von Gandersheim verwandt); in sehr eigner Composition, aus Voluten und Muschelschalen zusammengesetzt; und in der Verbindung derartiger Formen mit einem freieren, etwas mageren Blätterschmuck. Die Basen sind attisch, mit hohem untern Pfahl; bei dem Pfahl der Säulenbasen erscheint bereits ein einfaches Eckblatt. Das Aeussere des Gebäudes ist ohne alles dekorative Detail. Die Bauzeiten der Kirche sind durch historische Nachricht bestimmt. Eine Kapelle von geringerer Ausdehnung war an dieser Stelle bereits um 1038 gegründet und nach 1051 geweiht worden. Um 1080 fand die eigentliche Gründung des Klosters statt; die Kapelle wurde (nach 1083) abgebrochen, doch mit Beibehaltung ihres westlichen Sanctuariums, und das Kirchengebäude an letzteres angefügt; die Weihe desselben fällt zwischen 1088 und 1101. Rasches Anwachsen des Convents machte einen abermaligen Erweiterungsbau nöthig; die Einweihung desselben, der ohne Zweifel in dem Bau des ausgedehnten Chores bestand (wie einen solchen die vermehrte Zahl der Mönche vorzugsweise erfordern musste,) erfolgte im J. 1121.<sup>1</sup> Zu den Seiten der



Kirche von Huysburg. Deckgesims.  
(Franz Kugler.)

Kirche von Huysburg. Deckgesims. (Franz Kugler.)

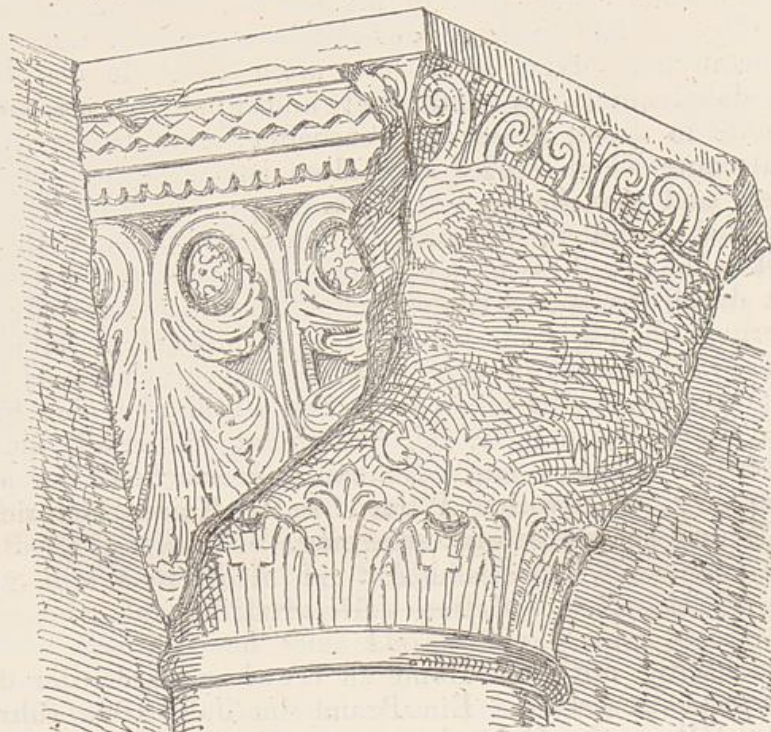
<sup>1</sup> Die Nachricht findet sich in dem bei Meibom, *Rer. Germ. tom. II, p. 533 ff.*, abgedruckten „*Chronicon Huiesburgensis monasterii*,“ die Hauptstelle lautet so: „*Hic pater noster Dominus Alfridus (der zweite Abt des Klosters, seit 1083), quasi propheticum illud ad se dictum fuisset: „Ecce constitui te, ut evellas et destruas et aedifices et plantes,““ item illud Esaiæ: „O lata tentoria, longos fac funiculos,““ coepit destruere vetera et secularia hujus loci aedificia, et aedificia nova, nostrae professioni et ordini convenientia (exstruere?). Capellam itaque, quia parva fuit, reservato Sanctuario ex occidentali parte.*

Westabsis sind im späteren Mittelalter zwei schlichte Thürme erbaut worden.

destrui et ampliorem fecit construi, quae post obitum Burchardi secundi (Bischofs von Halberstadt, gest. 1088) a Wenero Merseburgensi Episcopo (1073 bis 1101) dedicata est in festo Mariae Magdalenae. Crescente vero numero fratrum, quod locus fuerat angustior, temporibus Reinhardi Episcopi (1107 bis 1122), ipsius hortatu eam iterum Ecclesiam fecit destrui et Monasterium, ut modo cernitur, aedificari. Quod Monasterium videlicet ab Episcopo Reinhardo cum magna devotione dedicatum est in Kalendis Augusti anno Dominicae incarnationis MCXXI. Sed et omnia hujus loci aedificia, ab ipso sunt constructa.“ F. v. Quast, dessen sorgfältiger Forschung wir den Hinweis auf diese merkwürdige Stelle verdanken, glaubt dieselbe jedoch anders, als in meiner obigen Andeutung geschehen ist, auffassen zu müssen, indem er den Haupttheil des vorhandenen Baues (mit Ausschluss des Chores) als den im Jahr 1121 geweihten bezeichnet. Nach seiner Ansicht wären also zweimaliger umfassender Abbruch und Neubau in sehr kurzer Zeit aufeinander gefolgt; und es würde sich dem zweiten Abbruch und Neubau in nicht minder kurzer Zeit noch ein dritter (der des Chores, den auch er ausdrücklich als einen späteren, aber ebenso als einen nur wenig jüngeren Bau bezeichnet,) anschlossen haben; eine Auffassung, welche der Urtheilfähigkeit der Klosterleute und des Abtes in Betreff dessen, was das Zeitbedürfniss ihnen vor Augen legte, etwas zu nahe treten möchte. Auch an sich scheint der Text, je nachdem man ihn im strengen Wortverstande oder in freierer Auslegung nimmt, eine derartige Auffassung keineswegs zu begünstigen. Im ersten Falle, in der Voraussetzung, dass jedes Wort des Chronisten von Bedeutung ist, würde es bedenklich erscheinen, dass er die Worte Ecclesia und Monasterium, unmittelbar nebeneinander, für dieselbe Sache gebraucht haben sollte, während er gleichzeitig zur Bezeichnung des „Klosters“ (wofür sonst bekanntlich das Wort Monasterium üblich ist) andre Ausdrücke, „Hic locus“ sowie später „Clastrum,“ anwendet. Das Bedenken würde nothwendig zu der Annahme führen, dass der Chronist mit dem Worte Monasterium etwas Andres als Ecclesia, — dass er damit den Chor der Kirche habe bezeichnen wollen. Diese Bedeutung des Wortes ist bis jetzt zwar, meines Wissens, noch nicht zur Sprache gebracht; in der That aber scheint sie mir völlig in der Sache zu liegen und auch anderweit in sehr glaublicher Weise bestätigt zu sein. Sobald nämlich das Wort Monasterium, von seiner ursprünglichsten Bedeutung als Einzelzelle abgehend, für den Sammelort der Monachi gebraucht wird, hat der kirchlich rituale Sammelort der letzteren, der Chor, jedenfalls einen der nächsten Ansprüche darauf; und wenn später die Klosterkirchen (sowie dann sonstige Collegiatkirchen) Monasteria genannt werden, so setzt dies jedenfalls einen derartigen Uebergang in der Benennung voraus: — es ist der Name des Chores, als des wichtigsten Theiles (zumal der Klosterkirche), welcher auf das Ganze übertragen wird. Dass man hierauf bisher nicht geachtet, begreift sich sehr leicht, da Monasterium als Kirche, statt Monasterium als Chor der Kirche, ein wenn schon nicht immer ganz zureichendes Verständniss gab. Man vergleiche die Hauptstellen im Glossarium von Ducange, welche Monasterium als Ecclesia Monasterii erläutern sollen, (die aus dem M. S. Beccensis Monast., p. 80, die aus Tortarius in Miraculis S. Bened. II. p. 398, — t. IV, p. 481 der Ausgabe des Glossariums von 1845,) um sich zu überzeugen, wie entschieden sie gerade auf den Chor als solchen deuten. Dass endlich das „Ecclesiam fecit destrui“ des Huysburger Chronisten nicht nothwendig als totales Abbrechen der Kirche zu fassen, würde sich hinlänglich aus dem oratorischen Styl der ganzen Stelle, aus der Absicht des Verfassers, jene prophetischen Worte auf Abt Alfrid anzuwenden, erklären. Indess ist es auch sehr wohl möglich, dass der Bericht des Chronisten, eben aus denselben oratorischen Gründen, überhaupt nicht als ein so bestimmt bezeichnender für die einzelnen Bauausführungen und ihren Umfang gelten, dass er vielmehr nur allgemein



Die Kirche des unfern belegenen ehemaligen Klosters Drübeck<sup>1</sup> lässt in den Resten ihrer ursprünglichen Anlage dasselbe System, wie das im Schiffe der Huysburger Kirche befolgte, er-



Kirche von Drübeck. Säulenkapital mit Resten der spätern Stuckbekleidung und wieder hervorgetretener ursprünglicher Arbeit. (Franz Kugler.)

kennen. Das Detail hat einigermaassen abweichende Formen, doch eine ähnliche Strenge der Behandlung; die Säulen haben verschiedenartige Blätterkapitale von flacher Sculptur; die Deck-

die Schritte der geschehenen Bauveränderungen angeben soll; was dann Angesichts des Gebäudes, in dem Unterschiede seiner drei Theile (Westabsis, Schiffbau, Chor), nicht minder zu der von mir im Obigen gegebenen Ausdeutung führen würde. (Im Uebrigen muss hinzugefügt werden, dass die Angabe des Jahres 1088 für den Beginn von Abt Alfrid's Regierung, bei Meibom, p. 537, Zeile 1, welcher Angabe v. Quast folgt, auf einem Schreib- oder Druckfehler beruht, wie dies auch aus den anderweit bezüglichen Stellen des Chronicon's, welche bestimmt auf 1083 deuten, hervorgeht. Ferner glaubt Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie des d. Mittelalters, Aufl. 3, S. 14, Anm. 2, die Nachricht des Chronicon's von der ersten Bauveränderung anders auffassen zu müssen, indem er, mit abweichender Interpunction, liest: „Capellam . . . reservato sanctuario, ex occidentali parte destrui . . . fecit.“ Ich glaube, dass diese Lesart sprachlich, mit Rücksicht auf das mittelalterl. Latein, keine Vorzüge vor der bisherigen hat und ihr sachlich entschieden nachsteht, indem in ihr das „ex occ. parte“ überflüssig sein und zugleich, da es sich um den Abbruch der ganzen Kapelle mit Ausschluss des Sanctuariums handelt, eine zweideutige Angabe enthalten würde.)

<sup>1</sup> Schlosskirche zu Quedlinburg, etc., S. 119. Kl. Schriften etc., I, S. 614. Puttrich, II, II, Ser. Stolberg.

gesimse der Kapitäle bestehen einfach aus Platte und schräger Schmiege, diese mit muschel- oder volutenförmig gekrümmten Ranken. Es scheint sich hiemit dieselbe Bauepoche, oder vielleicht eine noch etwas frühere als die der Huysburger Kirche, anzukündigen. Ein bedeutender Umbau fand in der Spätzeit des romanischen Styles statt; die alten Kapitäle des Inneren wurden dabei mit Stuck umkleidet und üppige spätromanische Ornamente in dieser Masse ausgearbeitet; eine Dekoration, die nachmals zum Theil wieder abgefallen ist. Abermalige Veränderungen und mancherlei Verstümmelungen sind in der gothischen Epoche und in jüngeren Zeiten erfolgt. — Auch in der Klosterkirche von Ilsenburg<sup>1</sup> scheint dasselbe System, verdunkelt durch ein später eingezogenes Gewölbe und andre Bauveränderung, befolgt zu sein.<sup>2</sup> Die Schiffsäulen haben eine schlichte Würfelform, mit eigenthümlich hervorgehobenen Seitenflächen; die Basen nur einen einfachen Pfuhl über der Plinthe, doch mit Eckblättern. Die Kirche scheint jünger als die eben genannten zu sein und einen Neubau auszumachen, der auf die für Ilsenburg unheilvollen Wirren unter Kaiser Heinrich IV. (bis 1105 und später) gefolgt sein mag.

Gleichzeitig mit dem Dome zu Goslar wurde der dortige Kaiserpallast erbaut. Ein Brand im Jahr 1065 führte zu einer Herstellung des Gebäudes; andre Erneuerungen folgten später. (Vergl. unten.) Alterthümliches Gepräge, etwa der Epoche um 1100 entsprechend, scheint die neben dem erhaltenen Pallastflügel belegene Kapelle zu tragen, ein zweigeschossiger Bau mit einer Oeffnung zwischen beiden Geschossen, in seltsam befremdlicher Anordnung: unterwärts als griechisches Kreuz mit Tonnengewölben; oberwärts, über Nischen, welche zwischen die Kreuzflügel eingewölbt sind, achteckig und mit flacher Decke. Wenige und kleine Fenster, Ecksäulchen mit einfach attischer Basis, schlichte Bogenfriese sind für das Einzelne des sehr verwüsteten und nicht vollständig erhaltenen Gebäudes anzuführen.<sup>3</sup>

Endlich sind die Reste von zwei kleinen Rundkapellen, beide mit ostwärts hinaustretender Absis, noch der Epoche des 11. Jahrhunderts zuzuschreiben. Die eine (von der gegenwärtig nur geringe Fragmente vorhanden) ist die sogenannte Heiden- oder Annakapelle, unter den Ueberbleibseln des ehemaligen Klosters Petersberg<sup>4</sup> bei Halle, mit einem viereckigen Vorraume und

<sup>1</sup> Puttrich, a. a. O. Chr. Niemeyer, Ilsenburg. — <sup>2</sup> F. v. Quast, in der Berl. Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 117. — <sup>3</sup> Nach Mittheilungen von Hrn. H. W. Mithoff. (F. v. Quast, Ueber Schlosskapellen, S. 18, erkennt in der Kapelle, wie im Pallast, nur eine Erneuerung aus der Spätzeit des 13. Jahrhunderts.) — <sup>4</sup> Puttrich, II, II, Ser. Halle. Ritter, die Klosterk. auf dem Petersberge bei Halle.

Thurmbau auf der Westseite, der im 12. Jahrhundert hinzugefügt war. Die andre befindet sich unter den Trümmern des Schlosses Groitzsch,<sup>1</sup> bei Pegau an der Elster.

Die Monumente des 12. Jahrhunderts haben, neben den Eigenthümlichkeiten der Detailbehandlung, die in ihnen hervortreten, zugleich einiges besondere in der baulichen Disposition. Die Anordnung von Seitenschiffräumen zu den Seiten des Chores, die den abgeschlossenen Charakter des Chores aufhebt, ihm ein näheres Wechselverhältniss zu dem architektonischen Systeme des Schiffes giebt, ist in diesem Betracht namentlich zu bemerken; sie führt im Aeusseren zu einer reicher gruppirten Absidenanlage, besonders wenn auch die Querschiffflügel die Anlage von Absiden an ihren Ostwänden behalten; sie giebt gelegentlich, wenn das Querschiff ganz fehlt, zu sehr eigner Einrichtung Veranlassung. Die Säulenbasilika bleibt zwar noch in Anwendung; aber die Pfeilerbasilika tritt ihr in häufigeren Beispielen zur Seite, theils in schlichtester Strenge, theils in gegliederter Durchbildung, dies Letztere in der Schlusszeit des Jahrhunderts. Auf dem Grunde der Pfeilerbasilika entfaltet sich das Gesetz der gewölbten Basilika und seine Durchbildung zum gleichfalls gegliederten System.

Zunächst sind die Säulenbasiliken dieser Periode, deren einige dem Beginn derselben angehören, zu nennen. Voran steht die Kirche des ehemaligen Klosters Paulinzelle<sup>2</sup> in Thüringen, jetzt eine malerische Ruine und in ihrer gesammten Erscheinung eins der poesievollsten Denkmäler jener Zeit. Der Beginn ihres Baues fällt um das Jahr 1105. Sie hatte die eben besprochene reichere Choreinrichtung; im Schiffe sind zweimal 6 Säulen und je 1 Pfeiler zunächst der mittleren Vierung. Die Säulen sind schlank; ihre Basen attisch, mit einem Eckvorsprunge an dem unteren Pfühl, wie solcher von jetzt ab auf geraume Zeit vorherrschend erscheint; die Kapitäle von schlichter Würfelform mit einfach bogenförmigem Linear-Ornament und mit einem Deckgesims, welches bereits die gesetzliche Anwendung des attischen Profils zeigt. Ueber den Arkaden des Schiffes läuft ein horizontales Gesims, in der Form eines ausladenden würfelartig gemusterten Bandes, hin, und ebenso behandelte Vertikalgesimse steigen durchgehend von den Deckgesimsen der Säulen und jener zunächst der mittleren Vierung stehenden Pfeiler zu ihm empor, der Bogendisposition dieser Arkaden überall einen bestimmten, wenn auch, bei Ermangelung einer Bogengliederung, noch nicht

<sup>1</sup> Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — <sup>2</sup> Puttrich, I, I. Ser. Schwarzburg. Kaltenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 7; 12. Fr. Kugler, Kl. Schriften, etc., II, S. 34. *Denkmäler der Kunst*, T. 46 (4, 5.)

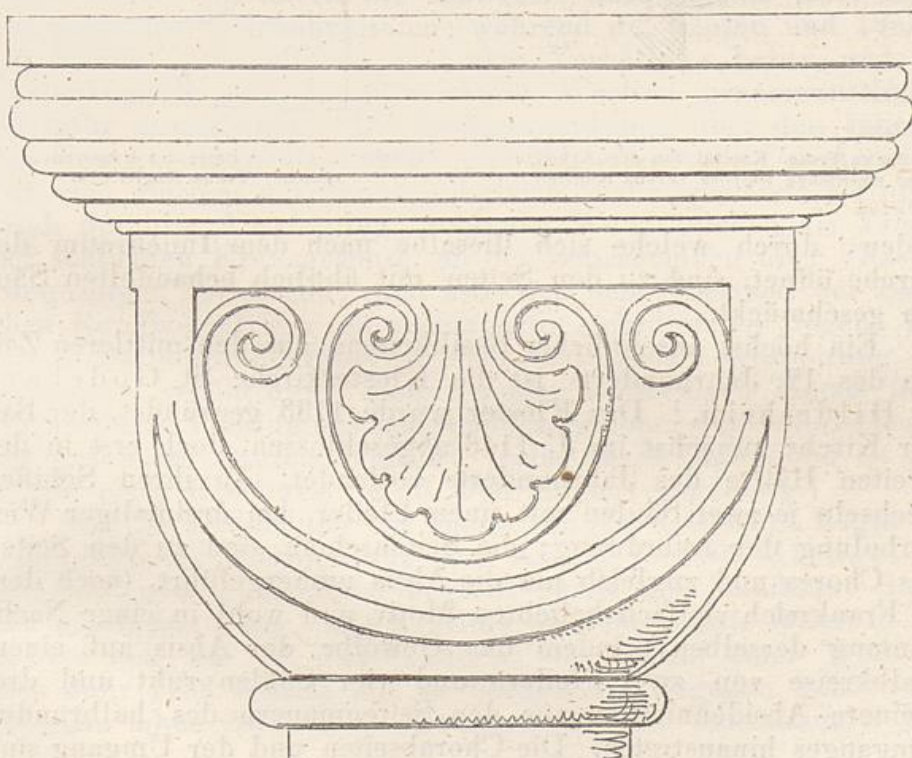
zum völlig klaren Rhythmus durchgebildeten Einschluss gewährend. (Auch diese Anordnung kehrt von jetzt ab häufig wieder; sie bildet gewissermaassen den Gegensatz gegen die, in der Kirche von Huysburg erstrebte und an sich allerdings grossartiger wirkende Wandgliederung.) — Später, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ist der Westseite der Kirche ein sehr ansehnlicher Vorbau hinzugefügt worden: eine dreischiffige Halle, über der sich eine Empore befand, welche sich gegen den Innenraum der Kirche durch eine Arkadengallerie öffnete, westwärts mit zwei Thürmen über den Seitenräumen abschliessend. Das Mittelschiff der Halle war von den Seitenräumen durch Arkaden mit je zwei freistehenden Pfeilern getrennt, die letzteren gegliedert, mit in die Ecken eingelassenen Rundstäben und mit einer schlanken Halbsäule in den concav eingezogenen Seitenflächen. Dieselbe Gliederung an den Bögen über den Pfeilern. Aus der Halle führt ein glänzendes, der späteren Bauzeit gleichfalls angehöriges Portal in die Kirche, mit freistehenden Säulen in den abgestuft vorspringenden Gewänden und mit einer reichen, zumeist stabartigen Gliederung in der Bogenwölbung. Die Empore über der Halle war ohne Zweifel zur Theilnahme des bei dem Kloster Paulinzelle befindlichen Nonnenconvents an dem Gottesdienste bestimmt und der gesammte Vorbau wesentlich zu diesem Zwecke eingerichtet worden. Es ist übrigens zu bemerken, dass bei der reichen, die jüngere Zeit bestimmt charakterisirenden Detaillirung in den verschiedenen Theilen des Vorbaues ein sonderlich feines Formengefühl nicht ersichtlich wird, und dass sich im Einzelnen Wunderlichkeiten finden, die einer lokalen oder individuellen Geschmacksrichtung zuzuschreiben sein werden.

Die Kirche des im Jahr 1112 eingerichteten und 1138 päpstlich bestätigten Klosters Hamersleben,<sup>1</sup> zwischen Halberstadt und Magdeburg, ist in Anordnung und Behandlung der von Paulinzelle (mit Ausschluss des westlichen Vorbaues der letzteren) nahe verwandt. Brüstungsmauern scheiden hier die mittlere Vierung von den Kreuzflügeln und reich dekorirte (allerdings schon auf die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts deutende)<sup>2</sup> Säulenarkaden erheben sich über ihnen; sie sind zugleich beiderseits bis an den Schiffpfeiler, welcher wie in Paulinzelle zunächst der Vierung angeordnet ist, fortgeführt, die bis zu diesem Punkte reichende Ausdehnung des Chores bezeichnend. — Auch die Kirche des, schon 1091 gegründeten Klosters Bursfelde,<sup>3</sup> an der oberen Weser, hat Verwandtes in der Behandlung, doch zugleich sehr Eigenthümliches in der Anlage. Im Schiffe wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler; ein Querschiff ist gar nicht vorhanden, während der Chor allerdings mit Seitenräumen versehen ist und diese von dem Mittelraume wiederum durch

<sup>1</sup> Hannov. Magazin, 1850, S. 66. — <sup>2</sup> S. die Basis bei Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 77. — <sup>3</sup> Ebenda, S. 82.

Brüstungsmauern, über welchen sich kurze Pfeiler- und Säulen-Arkaden erheben, getrennt werden.

Zwei östlich vom Harz belegene Säulenbasiliken, beide von einfacher Chordisposition, gehören dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts an und bezeichnen den Formencharakter dieser Zeit. Die eine ist die um 1130 gebaute Kirche von Hecklingen,<sup>1</sup> ein Bau, in dessen Schiffen je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt. Die Würfelkapitäl der Säulen zumeist einfach, bei einigen auch reicher, überall in durchgebildeter Strenge dekorirt; die Deckgesimse nach attischem Princip; die Basen hoch attisch, mit starker unterer Eckhülse; die Schäfte stark verjüngt. Die Pfeiler, bei ähnlich wohlgebildeten Deck- und Fussgesimsen, mit eingelassenen Ecksäulchen, welche die Form ansprechend beleben. (Das gesammte Innere durch den in spätestromanischer Zeit ausgeführten Einbau einer Empore, welche einen grossen Theil der Westseite und das südliche Seitenschiff ausfüllt, wesentlich verändert.) Das Aeussere mit derben Rundbogenfriesen und mit emporlaufenden Ecksäulchen, welche in die vorspringenden Theile des Chorbaues eingelassen sind, hiemit ein noch nicht durchgebildetes Streben nach weiterer Entwicklung bezeugend. — Die andre Basilika ist die Kirche von Frose,<sup>2</sup> in deren Schiffen



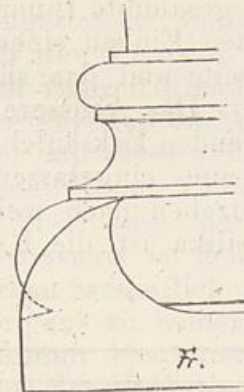
Kirche zu Frose. Säulenkapital im Schiff. (Franz Kugler.)

<sup>1</sup> Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. *Denkmäler der Kunst*, T. 46, (1.) — <sup>2</sup> Puttrich, ebd. F. Kugler, *Kl. Schriften etc.* I, S. 606. (Schlossk. von Quedlinb., S. 113.)

je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln. Die Säulen sind denen von Hecklingen im Allgemeinen verwandt, ihre Kapitäle aber zum Theil reicher dekorirt, einige derselben mit breitem Blattwerk und Voluten. Bemerkenswerth ist die Mannigfaltigkeit der Deckgesimse über Pfeilern und Säulen, theils ausser der oberen Platte, mit einer sculptirten Schmiede, theils mit einem grossen würfelartig gemusterten Pfühl, theils mit einer Schichtung von Rundstäben, theils mit Gliedern nach attischem Princip versehen. Ausserdem ist die Kirche durch die wohlerhaltene Einrichtung einer Empore über der zwischen den westlichen Thürmen angeordneten Vorhalle ausgezeichnet. Die Ar-



Kirche zu Frose. Kapital von den Arkaden der westlichen Empore. (Franz Kugler.)



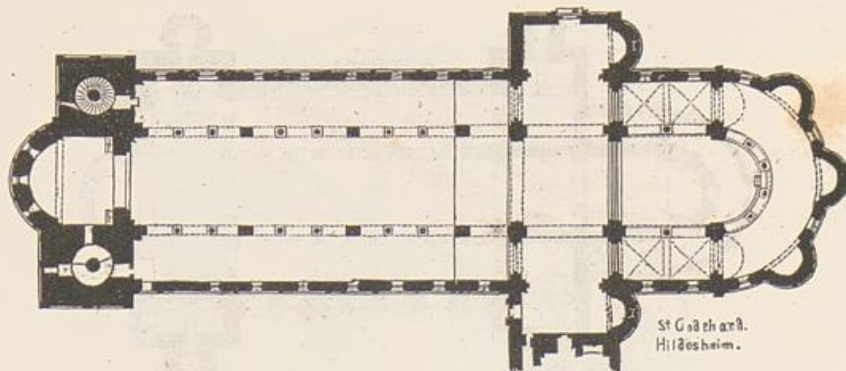
Kirche zu Frose. Basis der Emporensäulen. (Franz Kugler.)

kaden, durch welche sich dieselbe nach dem Innenraum der Kirche öffnet, sind zu den Seiten mit ähnlich behandelten Säulen geschmückt.

Ein höchst ansehnlicher Basilikenbau aus den mittleren Zeiten des 12. Jahrhunderts ist die Klosterkirche St. Godehard zu Hildesheim.<sup>1</sup> Das Kloster wurde 1133 gegründet, der Bau der Kirche zunächst im J. 1146 abgeschlossen, doch erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts vollendet. In ihren Schiffen wechseln je zwei Säulen mit einem Pfeiler, bei dreimaliger Wiederholung der Anordnung; die Seitenschiffe sind zu den Seiten des Chores und zugleich um die Absis umhergeführt, (nach dem in Frankreich vielfach beliebten Motiv und wohl in einer Nachahmung desselben,) indem das Gewölbe der Absis auf einem Halbkreise von zwei Pfeilern und vier Säulen ruht und drei kleinere Absidennischen aus den Seitenmauern des halbrunden Umganges hinaustreten. Die Chorabseiten und der Umgang sind

<sup>1</sup> Hannoversches Magazin, 1850, S. 91. C. W. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Heft I, Sp. 5.

gewölbt, mit Kreuz- und mit Tonnengewölben. Auf der Westseite sind zwei Thürme, zwischen denen eine zweigeschossige Kapelle mit flachvortretender Absis angeordnet ist. Die Gesamtlänge des Inneren beträgt etwa 278 Fuss, die Breite der Schiffe



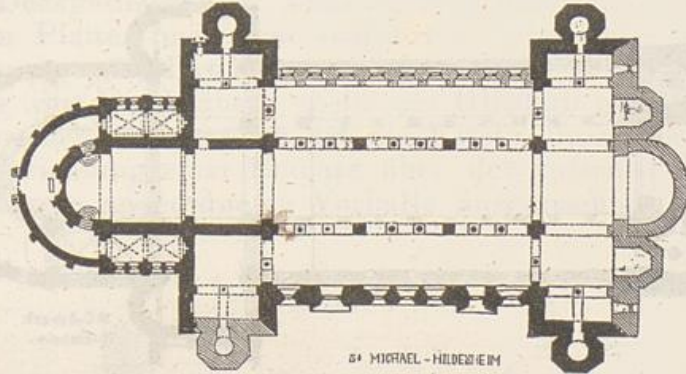
Grundriss von St. Godehard zu Hildesheim. (Nach Hase.)

70 F., die des Mittelschiffes 31 F. bei 64 F. Höhe. Chor und Querschiff ergeben sich als älterer Bautheil, sowohl durch ihre, von dem Uebrigen unterschiedene gediegnere Behandlung des Mauerwerks, als durch die schwerere Bildung der Chorsäulen mit einfachen Würfelkapitälern; während die Säulen und Pfeiler des Schiffes ein auffällig schlankes Verhältniss haben und die Säulenkapitälern sich durch reicheren Wechsel ornamentistischer Sculptur auszeichnen. Die Gesimsanordnung über den inneren Arkaden ist wie in Paulinzelle und Hamersleben. Das Aeussere hat eine zierlich dekorative, obgleich mehr spielende als organisch gefühlte Ausstattung: schlanke Wandsäulchen als Träger der schlichten Kranzgesimse, an den Seitenschiffen über Pilastervorsprüngen aufsetzend, und zwischen dem Obertheil der Säulchen Rundbogenfriese mit volutenartig gekrümmten Bögen. Die Grundrissanordnung führt zu einer malerischen Gruppierung des Aeusseren, erhöht durch einen leichten achteckigen Thurm über der mittleren Vierung des Querschiffes, welcher der Schlussepoche der genannten Bauzeit angehört. (Die obere Chorhaube ist gothisch, einer Erneuerung im 15. Jahrhundert angehörig.)

Auf die Vollendung des Baues von St. Godehard folgte die durchgreifende Umwandlung der Kirche von St. Michael zu Hildesheim.<sup>1</sup> Dieselbe begreift theils den Schiffbau, theils den westlichen Chor. Die Arbeiten an dem Schiffe fallen in die spätere Zeit des 12. Jahrhunderts; das Datum einer Weihung vom Jahr 1186 scheint auf sie bezüglich. Dagegen gehört der Chorbau ohne Zweifel der Frühzeit des 13. Jahrhunderts an;

<sup>1</sup> Vergl. oben, S. 370.

die im Jahr 1193 erfolgte Heiligsprechung des Bischofes Bernard, welcher St. Michael erbaut hatte und dessen Gebeine in der Krypta des Westchores bestattet waren, wird hiezu die sehr



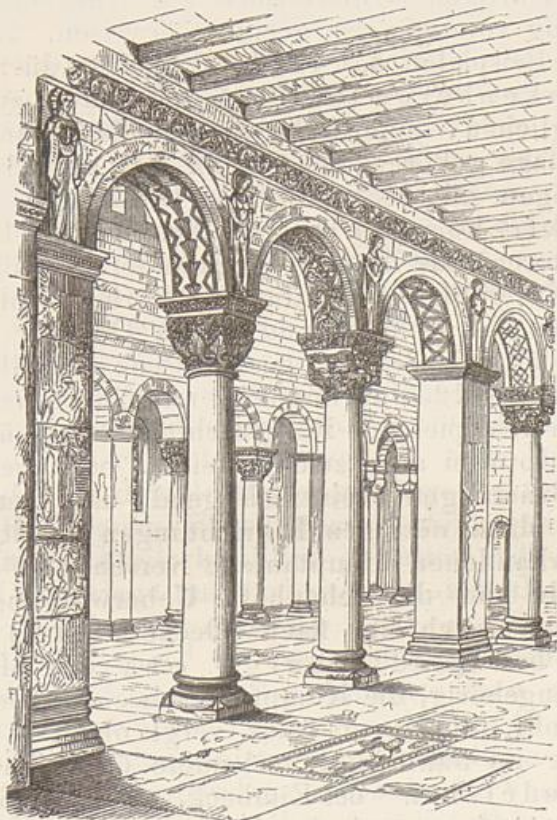
Grundriss der Kirche St. Michael in Hildesheim. (Nach Hase und Gladbach.)

erklärliche Veranlassung gegeben haben.<sup>1</sup> Der mächtige Schiffbau behielt die ursprüngliche Disposition. Aber in den Arkaden des Langschiffes blieben nur zwei von den alten Säulen; die übrigen Säulen derselben sind erneut, ihre Kapitäle mehr oder weniger in der Grundform des Würfels, sammt dem Aufsätze darüber durchaus mit einer üppigen, überreichen, zum Theil nicht manierlosen Blättersculptur, der sich einzelnes Figürliche einreihet, versehen, während gleichzeitig in den Arkaden der Südseite die Bogenlaibungen mit zierlichen Stuck-Ornamenten bekleidet sind. Auch die Säulenbasen sind mehr oder weniger zierlich behandelt. Der westliche Chor wurde, wie schon bemerkt, neu gebaut, mit einer innen halbrunden, aussen fünfseitigen Absis schliessend, ausserhalb (in der Höhe der Krypta) von einem halbrunden Umgange umgeben. Der letztere, mit kurz vortretenden Strebepfeilern versehen, scheint wesentlich zur Festigung des Baues hinzugefügt zu sein. Der Oberbau des Westchores ist im Aeusseren durch zierliche Ecksäulchen, von denen Rundbogenfriese getragen werden, und gegliederte Fenstereinfassungen von vorzüg-

<sup>1</sup> Man hat vermuthet, die Nachricht der Chronik von St. Michael (bei Meibom, Rer. Germ. t. II, p. 520) von einem höchst verderblichen Brande, welcher fast die ganze Stadt im Jahr 1236 betroffen, möge auch auf St. Michael und eine unter Bischof Gottschalk (1241—1260) erwähnte Reparatur der Kirche auf ihre Herstellung nach dem Brande zu beziehen sein, die jüngeren Theile derselben also erst dieser „Reparatur“ angehören. Allein die Chronik meldet ausdrücklich, dass bei jenem Brande die h. Kreuz-Kapelle „cum suo viculo“ verschont geblieben sei, worunter aber vornehmlich das Michaelskloster, das unmittelbar neben der Kapelle und mit ihr auf demselben Hügel erbaut war, zu verstehen ist. (Nur der, in seinem Baustyle wesentlich verschiedene Kreuzgang [vergl. unten] gehört, zugleich in Uebereinstimmung mit der weiteren Angabe der Chronik, der Epoche jener Reparatur an.)



lich edler Wirkung. Die Krypta ist später verändert. Eine erhaltene Chorbrüstungswand ist mit bunt dekorativen Reliefarchitekturen und ausgezeichneten Sculpturen geschmückt. Eine



Innere Ansicht von St. Michael zu Hildesheim. (Nach Gladbach.)

reiche Malerei an der getäfelten Decke des Mittelschiffes, figürlich mit ornamentistischen Einrahmungen, — das einzige erhaltene Beispiel der Art (ob auch zum Theil übermalt,) vollendete den Glanz der inneren Ausstattung.

Als sehr einfache Säulenbasilika aus der Spätzeit des 12. Jahrhunderts ist dagegen die Kirche des im Jahr 1170 gegründeten Klosters *Mannsfeld*<sup>1</sup> zu nennen; die Kapitäle in schlichter Würfelform und nur eins mit phantastisch dekorativer Sculptur versehen. (Die Seitenschiffe abgerissen.)

Die Pfeilerbasiliken, in ihrem mehr bedürfnissmässigen Charakter, sind im Detail grossentheils sehr schlicht gehalten, im Einzelnen selbst von roher Behandlung. Doch kommt mehrfach

<sup>1</sup> Puttrich, II, II, Ser. Eisleben, S. 11, Bl. 5, a. (K.)

auch bei ihnen jene reichere Choranlage zur Anwendung. Dann begünstigt der massenhaftere Bau die Einführung von Gewölbedecken zunächst in der Chorpartie; ebenso wie sich, im Verlaufe der Zeit, die kräftigen Grundformen zur Aufnahme mannigfaltiger Gliederung vorzugsweise geeignet erweisen. Zu den früheren derartigen Beispielen des 12. Jahrhunderts dürfte die Kirche auf dem Frankensberge (St. Peter und Paul) zu Goslar in ihrer ursprünglichen, innerhalb späterer Bauveränderung noch erhaltenen Anlage gehören, das Schiff mit einfachen Pfeilerarkaden, die Bögen mit rechtwinkliger Umfassung. — Dann die Liebfrauenkirche zu Halberstadt,<sup>1</sup> geweiht 1146, mit dem Reste einer älteren, aus dem 11. Jahrhundert herrührenden Bauanlage (dem Unterbau der westlichen Thürme;) roh und schwer in den Arkaden des Schiffes und deren Details; mit Chorabseiten, die jedoch als besondre geschlossene Kapellen behandelt sind; am Ende des 12. Jahrhunderts mit Chorbrüstungswänden, welche durch reich spielende Reliefarchitekturen spätromanischen Styles und Sculpturen ausgezeichnet sind, bereichert; abermals später, diese Brüstungen beeinträchtigend, mit einer Ueberwölbung und den dazu nöthigen Einrichtungen in Styl und Charakter der vorhandenen Hauptanlage versehen.<sup>2</sup> (In jüngster Zeit hergestellt und die schadhafte Ueberwölbung des Langschiffes wiederum durch eine flache Decke ersetzt.) — Die Wipertikirche bei Quedlinburg,<sup>3</sup> etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig, die Kämpfergesimse der Pfeiler von einfach klarem Profil, (die Krypta älter, vergl. oben, S. 365, Andres später.) — Die im Jahr 1172 vollendete (zum Theil verbaute) Kirche von Fredelsloh<sup>4</sup> bei Einbeck, mit barbarisirenden Gesimsprofilen, bemerkenswerth durch einen mehrgeschossigen Kapellenbau zwischen den Westthürmen, mit absisartig hinaustretendem Treppenthurm. — Die Cistercienser-Klosterkirche Marienthal<sup>5</sup> im braunschweigischen Gebiet, völlig schlicht, mit dem für die Kirchen dieses Ordens charakteristischen geraden Chorschlusse, ohne Absis. — Die (verbaute) Kirche von Öbern-

<sup>1</sup> Kallenbach, Chronologie, T. IV. F. von Quast, im Kunstblatt, 1845, No. 52 ff. Lucanus, die Liebfrauenk. zu Halberstadt, 1848. — <sup>2</sup> Nach v. Quast's Darlegung scheint diese Ueberwölbung bis tief in das 13. Jahrhundert hinabzu reichen, zu baulichen Einrichtungen und neuen Ausstattungen der Kirche gehörig, welche erst um 1284 abschlossen. Die Kirche hatte zugleich einen höchst umfassenden Schmuck der Wandmalereien, welche zu den werthvollsten ihrer Zeit gehörten, empfangen, während der innere Ausbau, ohne alle Spur einer fortgeschrittenen künstlerischen Ausbildung vor sich gegangen war. Wenn er, wofür in der That gewichtige Gründe sprechen, der angedeuteten Spätzeit angehört, so bezeugt er eben eine Lähmung des architektonischen Vermögens, ein todttes Wiederholen des Altüberlieferten, was im Einzelfall allerdings stattfinden, was aber für den Gang der Entwicklung in keiner Weise maassgebend sein konnte. — <sup>3</sup> Kl. Schriften, I, S. 593. — <sup>4</sup> Hannov. Magazin, 1850, S. 70. Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, H. I, Sp. 33. — <sup>5</sup> Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 61.

dorf,<sup>1</sup> bei Arnstadt in Thüringen, ebenfalls mit geradem Chorschlusse. — Die ursprüngliche Anordnung des Langschiffes der Kirche von Pforte (Schulpforte),<sup>2</sup> wie diese im Einschlusse des späteren Ausbaues noch erkennbar ist. U. s. w.



Kämpfergesims  
von den Schiff-  
pfeilern der  
Wipertikirche  
bei Quedlin-  
burg. (F. K.)

Eine feinere Behandlung des Pfeilerbasilikensystems zeigen die westlichen Theile der Marienkirche zu Magdeburg,<sup>3</sup> ihrem ursprünglichen Kerne nach. Die Ecken der Pfeiler erscheinen hier abgeschrägt und in verschiedenartiger Weise zierlich profilirt. Sie gehören einer Erneuerung des Baues um die Mitte des 12. Jahrhunderts an, nachdem das dortige Kloster (1129) durch Erzbischof Norbert zu einem Sitze des von ihm gestifteten Prämonstratenser-Ordens umgewandelt war. Dem Schiffbau folgten der Thurbau auf der Westseite, mit seinen inneren Hallen und den nach aussen vortretenden runden Treppenthürmchen, und die anstossenden Klosterbaulichkeiten, namentlich der ansehnliche Kreuzgang. Sehr bemerkenswerth ist der zu dem letzteren gehörige erkerartig vortretende Rundbau des Brunnenhauses, der sogenannten „Tonsur.“

Bei einigen Pfeilerbasiliken gestaltet sich die mit Abseiten versehene Choranlage zur bedeutenden künstlerischen Wirkung. So bei der Kirche der im Jahr 1135 gestifteten Benediktinerabtei Königslutter,<sup>4</sup> im Braunschweigischen. Im Langschiff ist auch sie noch eine völlig schlichte (erst zu Ende des 17. Jahrhunderts überwölbte) Pfeilerbasilika; im Chor steht der Mittelraum mit den Seitenräumen durch stattliche Arkaden, von je einem Pfeiler mit davorstehender Säule, in Verbindung, und es sind sämtliche Theile desselben (mit Einschluss derer des Querschiffes) überwölbt, mit zierlich schlanken Ecksäulchen als Gewölbediensten. Ebenso ist das malerisch gruppirte Aeussere des Chores durch edle Ausstattung, rundbogige reich sculptirte Friese u. dergl., entsprechend belebt. Es scheint, dass das Langschiff der Epoche der Stiftung des Klosters, der Chor einer gegen Ende des 12. Jahrhunderts stattgefundenen Erneuerung angehört. — Die sehr verbaute Laurentiuskirche bei Schöningen,<sup>5</sup> unfern von Helmstädt, lässt eine ähnliche, zierlich durchgebildete Choranlage erkennen. — Die Kirche vom Kloster Petersberg<sup>6</sup> bei Halle, seither eine malerische Ruine, jetzt neu ausgebaut, hat gleichfalls eine derartige Anlage, wiederum verschiedenartig und in eigenthümlicher Behandlung. Die Kirche war in der

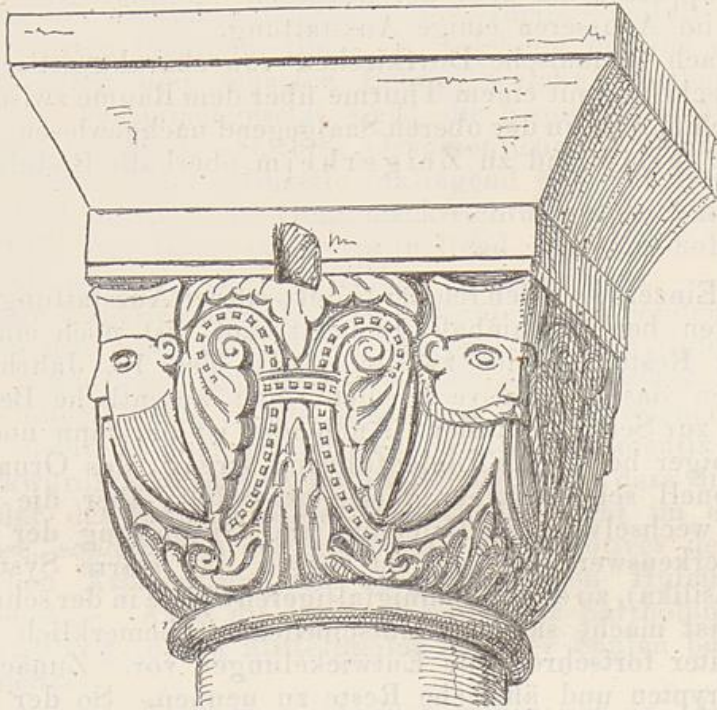
<sup>1</sup> Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. — <sup>2</sup> Kugler, Kl. Schriften etc. I, S. 172. — <sup>3</sup> Vgl. oben, S. 375. — <sup>4</sup> Lübke, im D. Kunstblatt, 1850, S. 157; 1851, S. 74. Stamm, im Organ für christl. Kunst, III, No. 13; VI, No. 18. Hase, in den mittelalterl. Baudenkmalern Niedersachsens, Sp. 37, Bl. 9, f. — <sup>5</sup> Lübke, im D. Kunstbl. 1851, S. 62 — <sup>6</sup> Puttrich, II, II, Ser. Halle. Kallenbach, Chronologie, T. 8. Ritter, die Klosterk. auf dem Petersberge bei Halle. Stark, Ansicht der Kirche auf dem Petersberge und Beilage.

ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet und um 1146 geweiht worden; aus dieser Epoche rührten die Trümmer des einfachen Schiffbaues her. Die letzteren haben einen Pfeilerbau erkennen lassen, dessen Pfeiler abgeschrägte Ecken hatten, mit zierlichem Uebergang in das Viereck der Deckplatte. Im Jahr 1174 wurde der Chor behufs einer Erweiterung desselben abgerissen und bis 1184 neugebaut; ein Brand im Jahr 1199 gab sodann zu neuer Herstellung Anlass. Der Chor war der Haupttheil der bisherigen Ruine. Seine Seitentheile sind zweigeschossig angeordnet, unterwärts mit abgeschlossenen Räumen, oberwärts mit Emporen, welche sich gegen den Hauptraum durch massige, mit feinen Ecksäulchen gegliederte Pfeilerarkaden öffnen. Das Aeussere des Chores ist mit rundbogigen Blendern, Lissenen, Rundbogenfriesen u. dergl. reichlich ausgestattet und Alles, hier wie im Inneren, durch zierlich geschmackvolle Gliederprofile im Charakter des letzten Stadiums romanischer Entwicklung ausgezeichnet.

Wie bei den eben genannten Beispielen, so suchte man gleichzeitig auch bei Säulenbasiliken das Wölbesystem in Anwendung zu bringen. Die Stiftskirche zu Gandersheim (vergl. oben, S. 372) gehört hieher. Chor und Querschiff wurden in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts überwölbt und mit den entsprechenden Pfeilerverstärkungen zum Tragen der Quergurte versehen; ebensolche Verstärkungen wurden den Pfeilern der Mittelschiffarkaden vorgesetzt, doch kam hier das Gewölbe nicht zur Ausführung und die Vorlagen dieser Pfeiler sind in jüngster Zeit wieder beseitigt. Zierlich schlanke Ecksäulchen schmücken die Pfeilervorlagen, mit den dekorativen Formen der angeführten Zeit, im Einzelnen denen der jüngeren Schiffsäulen von St. Michael zu Hildesheim entsprechend, zum Theil auch mit Nachbildung der Elemente des vorhandenen älteren Baues von Gandersheim. — Ebenso bildet die schon besprochene (doch wiederum nur fragmentarisch erhaltene) Umwandlung der Kirche von Drübeck (S. 387) einen Beleg für das angedeutete Streben. Die Kirche wurde in derselben Spätzeit überwölbt und empfing die dazu erforderlichen Einrichtungen sammt einem zierlichen Thurm- und Absidenbau auf der Westseite; während die Säulenkapitäle des Inneren, deren schlichte Form den üppigeren und phantastischeren Neigungen der romanischen Schlussperiode nicht mehr zusagte, mit jenem Stucküberzug und in ihm mit neuer Ornamentation versehen wurden.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Hiebei darf auch der Kirche von Heiningen bei Wolfenbüttel gedacht werden. Sie wird, der Anlage nach, denen von Drübeck und Huysburg verglichen, doch als ein schon ursprünglich auf Ueberwölbung berechneter Bau bezeichnet. (Lübke, nach anderweitiger Mittheilung, im D. Kunstblatt 1850. S. 165.)

Als fragmentirte Ueberbleibsel von Pfeilerbasiliken sind noch anzuführen: die Reste der ansehnlichen (gegenwärtig als Arsenal verbauten) Peterbergkirche zu Erfurt,<sup>1</sup> aus der Zeit um die



Säulenkapital zu Drübeck in späterer Stuckform. (Franz Kugler.)

Mitte des 12. Jahrhunderts; die Arkadenpfeiler des Inneren mit Ecksäulchen versehen, in einer noch spielend dekorativen Anordnung; das Mittelschiff früher (aber wohl nicht ursprünglich) überwölbt; die äussere Ausstattung an St. Godehard zu Hildesheim erinnernd; — und die Reste der Kirche zu Mönchen-Lohra,<sup>2</sup> deren Oberbau im Aeusseren eine ähnliche, doch auf jüngere Zeit deutende Behandlung zeigt und, nach der Fensteranordnung, auf Ueberwölbung des Mittelschiffes schliessen lässt.

Andre bauliche Einzelstücke sind: der Westbau und der Querbau der Sebastianskirche zu Magdeburg,<sup>3</sup> der Masse nach streng romanisch, aus der Mitte des Jahrhunderts; — die Chorruine der Kirche von Hillersleben<sup>4</sup> (zwischen Wolmirstadt und Neu-Haldensleben) in einfachen Formen der Spätzeit; — der Querbau der Kirche von Nicolausberg<sup>5</sup> bei Göttingen,

<sup>1</sup> Puttrich, II, II, Ser. Erfurt. Kallenbach. Chronologie, T. 9. Vergl. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, IV, II, S. 75. — <sup>2</sup> Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — <sup>3</sup> v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 250. — <sup>4</sup> Ebenda, II, S. 20. — <sup>5</sup> Hase, in den mittelalterl. Baudenkmälern Niedersachsens, Sp. 65. Bl. 16.

eine Gewölbanlage gleichfalls aus der späteren Zeit des Jahrhunderts.

Die Schlosskirche zu Querfurt,<sup>1</sup> aus der Mitte des Jahrhunderts, ist eine einfache Kreuzkirche, ohne Seitenschiffe, mit einem Kuppelthurme über der mittleren Vierung. Nur der letztere hat im Aeusseren einige Ausstattung.

Einfach romanische Dorfkirchen von charakteristischer Anlage, einschiffig, mit einem Thurme über dem Raume zwischen Ab- sis und Schiff, sind in der oberen Saalgegend nachgewiesen, namentlich zu Preilip und zu Zeigerheim oberhalb Rudolstadt.<sup>2</sup>

Den Einzelbeispielen reicherer dekorativer Ausstattung, welche im Vorigen bereits namhaft gemacht sind, ist noch eine Folge baulicher Reste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bei denen das dekorative Element eine wesentliche Bedeutung gewinnt, zur Seite zu stellen. Auch hier ist der Sinn noch mehr oder weniger herb, die Linienführung streng, das Ornament in conventionell schematischer Weise behandelt; aber die Neigung zu einer wechsellvolleren Belebung und Gruppierung der Formen (im bemerkenswerthen Contrast gegen das starre System der Pfeilerbasilika), zu einem mannigfaltigeren Spiele in der schmückenden Zuthat macht sich mit Entschiedenheit bemerklich und bereitet weiter fortschreitende Entwicklungen vor. Zunächst sind einige Krypten und ähnliche Reste zu nennen. So der mittlere Theil der Krypta des Domes zu Naumburg<sup>3</sup> (dessen übrige Theile insgesamt jüngeren Epochen angehören), mit Säulen, deren Schäfte verschiedenartig gestaltet sind und ihre Formation, sehr eigenthümlich, auch dem Halsringe und dem oberen Pfähl der Basis mittheilen, (beide Glieder also zu integrierenden Theilen des Schaftes machen): achteckig, oder mit einer Kanellirung nach hellenisch dorischer Art; mit kleinen zwischen die Kaneluren eingelassenen Rundstäben; mit grösseren Rundstäben und scharfen vorspringenden Ecken zwischen diesen, u. s. w.; die Kapitäle mit flachem Blattschmuck, der untere Pfähl der Basis mit dem charakteristischen Eckhülsenblatt versehen. — So die Krypta der Klosterkirche zu Riechenberg<sup>4</sup> bei Goslar, deren Säulen dieselbe Behandlung haben, doch in noch reicherer Entwicklung, die Schäfte zum Theil mit sculptirten Blattmustern, die Kapitäle zum Theil mit mannigfach figürlicher Sculptur, die Deckgesimse und Auflager über den Kapitälern in verschiedenartig wechselnder Bildung. (Die bis auf geringe Reste abgerissene Kirche scheint eine Säulenbasilika gewesen zu sein.) —

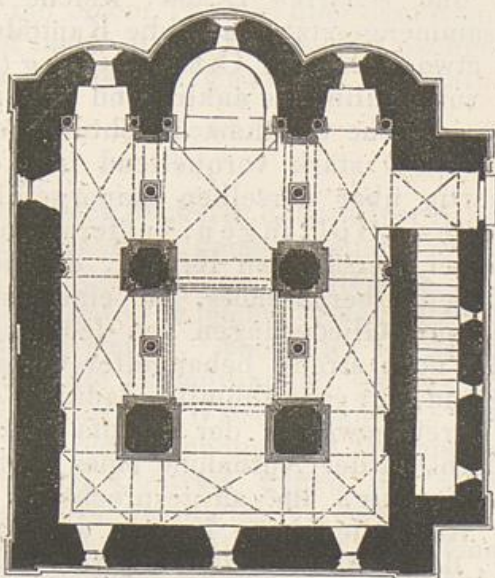
<sup>1</sup> Puttrich, II, II, Ser. Eisleben. — <sup>2</sup> Schöler, im D. Kunstblatt, 1852, S. 274. — <sup>3</sup> Puttrich, II, I, Ser. Naumb. — <sup>4</sup> Praël und Hase, in den mittelalterl. Baudenkm. Niedersachsens, Sp. 53, ff., Bl. 13, ff.

So die neuerlich aufgegrabenen Reste vom Kloster Georghenthal<sup>1</sup> in Thüringen (zwischen Friedrichsrode und Ohrdruf) vermuthlich aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts; Räume, die sich dem Kirchengebäude anschlossen, mit Säulen und Pfeilerstellungen von ähnlicher Beschaffenheit, theils ebenfalls mit dorisch kanellirten Schäften, theils mit solchen, die aus vier oder acht Halbsäulen und scharfen Ecken, welche zwischen diesen vorspringen, zusammengesetzt sind; die Kapitäle im Motiv der Würfelform mit etwas schwerer Ornamentirung (an den Styl der jüngeren Theile von Paulinzelle anklingend und mit diesen wohl eine specifisch thüringische Geschmacksrichtung bezeichnend); der untere Pfuhl der Basis stark vorquellend und die hohe Fussplatte eckhülsenartig über derselben emporgeführt. — So eine thurmartige Kapelle zu Göllingen,<sup>2</sup> unfern von Sondershausen, unterwärts mit einer viersäuligen Krypta, die sich, gleich dem darüber befindlichen Obergeschoss, in eine ostwärts belegene Vorhalle öffnete; mit Gliederungen von lebhaft reicher Profilierung bei ebenfalls noch streng behandelter Ornamentik; besonders merkwürdig und sehr eigenthümlich dadurch, dass die breiten Gurtbänder des Kreuzgewölbes der Krypta nicht im einfachen Halbkreise, sondern, in der Aufnahme eines Motives der muhamedanischen Architektur, im ausgesprochenen Hufeisenbogen geführt sind. — Auch die kleine Krypta der Bartholomäikirche zu Altenburg, deren Mittelpfeiler mit vier Säulen besetzt ist, gehört hieher.

Einige andre Klosterbaulichkeiten reihen sich an. Zu Huysburg das sogenannte Bibliothekgebäude,<sup>3</sup> dessen Obergeschoss einen geräumigen Saal bildet, mit einer Stellung von fünf Säulen, welche ein leichtes Kreuzgewölbe tragen; die Säulen wiederum in ähnlicher Behandlung, mit ornamentirten Würfelkapitälern, eine von ihnen in reicherer Bildung und mit einem in flache Rundstäbe gegliederten Schafte. — Dann die Klostergebäude von Ilsenburg,<sup>4</sup> namentlich der um 1175 gebaute Kapitelsaal, mit Pfeiler- und Säulenstellungen, von ebenfalls verwandter, sehr mannigfaltiger Behandlung; — die Reste des Kreuzganges neben der Kirche von Gernrode,<sup>5</sup> besonders bemerkenswerth in den zierlichen Arkadenöffnungen der über dem Kreuzgange hinlaufenden Gallerie. U. s. w. Als ein Gebäude von vorzüglichst hervorstechender Bedeutung ist ferner die Kapelle des Schlosses Landsberg,<sup>6</sup> unfern von Halle, zu erwähnen. Der Bau des

<sup>1</sup> G. Eberhard, in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, II, S. 538; Bl. 83. C. Stark, in der Zeitschr. für thüring. Gesch. und Alterthumskunde, I, S. 299, ff. — <sup>2</sup> Puttrich, I, I, Ser. Schwarzburg. Im Uebrigen nach Aufnahmen des Bau- rathes Junot zu Frankenhausen, deren Herausgabe zu hoffen ist. — <sup>3</sup> A. Hartmann, in der Berliner Zeitschr. für Bauwesen, IV, S. 403; Bl. 55. — <sup>4</sup> Puttrich, II, II. — <sup>5</sup> Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. — <sup>6</sup> Puttrich, II, II, Ser. Halle. A. Stapel, die Doppelkapelle im Schlosse zu Landsberg.

Schlusses fällt zwischen 1156 und 1180; die Kapelle bildet ohne Zweifel einen Theil der damals zur Ausführung gekommenen Anlagen. Sie gehört (mit der Kapelle von Goslar, oben, S. 388) zu den frühesten Beispielen jener zweigeschossigen Schlosskapellen, welche im Untergeschoss den Raum für die Dienstleute, im Ober-



Grundriss der Schlosskapelle zu Landsberg. (Nach Puttrich.)

geschoss den für die Herrschaft und deren Gefolge darboten, während eine Oeffnung in der Zwischendecke gemeinschaftliche Theilnahme an den gottesdienstlichen Functionen verstattete. Beide Geschosse haben gleiche Anlage, nur das untere mit etwas gedrückteren Verhältnissen; beide sind dreischiffig, mit Kreuzgewölben überdeckt, ohne Erhöhung des Mittelschiffes, mit drei Absiden schliessend. Zweimal zwei starke Pfeiler, mit Ecksäulchen reich gegliedert, bilden die Träger der Gewölbgurte; Säulenarkaden (nach dem Motiv des Kirchenschiffes von Huysburg) sind den Gurten in der Flucht der Schiffe untergesetzt. Auch hier herrscht, besonders in der Ausstattung der Kapitäle, eine reiche, aber überall streng behandelte Dekoration, dem Style der vorgenannten Denkmäler noch durchaus entsprechend.

Jünger, auf den Ausgang des 12. Jahrhunderts deutend, ist die nördliche Vorhalle des Domes von Goslar,<sup>1</sup> der von diesem Gebäude allein erhaltene Rest: im Inneren gewölbt und die vortretenden Wandpfeiler auf den Ecken mit Säulchen oder Stäben

<sup>1</sup> Kl. Schriften etc., I, S. 142. Moller's Denkmäler deutscher Kunst, fortges. von E. Gladbach, III, T. 1, ff. Mithoff, Archiv für Niedersachsens Kunstgeschichte, III, Mittelalterl. Kunstwerke in Goslar, H. 1.





Säulenkapital der Portalhalle des Domes von Goslar. (Franz Kugler.)

versehen, nach aussen durch eine Arkade mit prächtig phantastischer Mittelsäule geöffnet; im Grunde mit dem reich gegliederten Portal, welches in die Kirche führte.

Mit der Schlusszeit des 12. Jahrhunderts tritt eine bemerkenswerthe Wandlung des baukünstlerischen Geschmackes ein. Die Gliederung der baulichen Massentheile, bisher vorwiegend in einem dekorativen Princip gehalten, ein der Masse Angefügtes, wird jetzt zu einer, mit mehr innerlicher Kraft aus der Masse sich herausarbeitenden Organisirung; die Profile der Glieder selbst werden in gleichem Maasse flüssiger, lebendiger, elastischer; das Ornament verliert seinen herb schematischen Charakter und entwickelt sich in freierer Kraft, in einem lebendigeren Schwunge, indem es zugleich eine plastische Behandlung von selbständigerer Fülle gewinnt. An die Stelle des phantastisch Seltsamen, der gebundenen Empfindung tritt mehr und mehr eine bewusste Anmuth, ein klassisch geläutertes Gefühl. Dieser Belebung des Details wendet sich die sächsische Architektur der romanischen Spätzeit vorzugsweise zu, während sie, was die Gesamt-Composition anbetrifft, vielfach an den einfachen überlieferten Mustern festhält;

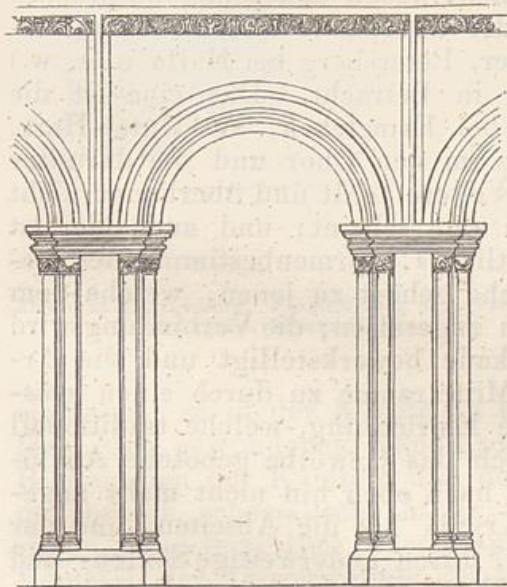
nur mehr ausnahmsweise, nur sehr allmählig scheint sie von den letzteren abgewichen zu sein; für das Princip der Ueberwölbung grösserer Kirchenbauten und der hiedurch bedingten formalen Einrichtungen findet sich auch jetzt keine überwiegende Zahl von Beispielen.

Einzel motive von einzelnen der im Vorigen genannten Monumente gehören bereits hierher. Unter denjenigen, deren Gesamtfassung das Streben nach dieser lebenvolleren Gliederung ankündigt, sind zunächst einige Pfeilerbasiliken anzuführen. Voran steht die Kirche des Klosters Zschillen jetzt Wechselburg,<sup>1</sup> bei Rochlitz (im Königreich Sachsen). Das Kloster war im Jahr 1174 durch Markgraf Dedo den Feisten gegründet, die Kirche, zum Erbbegräbniss seines Hauses bestimmt, im Jahr 1184 geweiht worden. Das letztgenannte Datum bezeichnet die Epoche des Baues; die Vollendung desselben mag etwas später erfolgt sein. Die Disposition des Gebäudes ist völlig einfach. Die Pfeiler sind viereckig, wechselnd mit feinen Ecksäulchen und mit einer stabartigen Auskehlung der Ecke von fein geschwungenem Profil versehen, — die Bögen über den schlichten Deckgesimsen noch ohne Gliederung. Die Kreuzpfeiler der mittleren Vierung, die Pfeilerecken der Hauptabsis haben ähnliche Ecksäulchen. Chor und Querschiff sind in schlicht ursprünglicher Weise überwölbt; die Langschiffe waren flach gedeckt. Zwei viereckige Thürme auf der Westseite schliessen eine Vorhalle und über dieser, von einer Säulenarkade und dem entsprechenden Gewölbe getragen, eine Empore zwischen sich ein. Im Einzelnen sind die Elemente einer reicheren Ausstattung hinzugefügt, in dem dabei vorkommenden bunten Säulenschmuck der eben besprochenen Dekorativ-Architekturen der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch verwandt, in einer hier erscheinenden Auskehlung der Bogengliederungen von bewegtem Profil das neue Streben bezeichnend, zum Theil in Verbindung mit einer Fülle belebter bildnerischer Darstellungen. Schon die prächtig geschmückte Säule unter der westlichen Empore gehört hierher; dann die Portale, namentlich ein, mit einer glänzenden Vorhalle versehenes Doppelportal auf der Nordseite; die innere und äussere Ausstattung der Hauptabsis mit Wandarkaden u. dergl., buntprofilirtem und bebildertem Rundbogenfries des Aeusseren; endlich merkwürdige Schmuckwerke: der säulenartig behandelte Taufstein, der massive, mit Säulen und Reliefdarstellungen versehene Bau der Kanzel und der des Altars, ein ansehnliches Nischen- und Bogenwerk, ebenfalls mit Reliefgestalten geschmückt und mit freien Statuen gekrönt, (früher vermuthlich ein Lettner, welcher den Chor von den Vorderschiffen schied und erst in jüngerer Zeit seine gegenwärtige Stellung erhalten haben wird).

<sup>1</sup> Puttrich, I, I, Ser. Wechselb.

Die Ausführung der letztgenannten Werke, deren Sculpturen eine seltene Höhe des bildnerischen Vermögens bezeichnen, gehört indess einer um mehrere Jahrzehnte jüngeren Epoche an.

Eine zweite Pfeilerbasilika von vorzüglicher Bedeutung ist die Kirche von Kloster Bürgelin oder Thalbürgel,<sup>1</sup> unfern von Jena, leider in ruinenhaftem, halb verbautem Zustande erhalten. Sie hat einige Besonderheiten der äusseren Anlage: zwei Thürme an den Westseiten der Querschiffflügel, über den dort anstossenden Seitenschifftheilen, unterwärts Kapellenräume bildend, welche sich beiderseits durch eine Säulenarkade gegen das Querschiff öffnen; und einen westlichen Vorhallenbau, dem der Kirche von Paulinzelle vergleichbar und ebenso wie dort durch ein reiches Portal gegen das Mittelschiff geöffnet. Die Kirche soll bereits im Jahr 1142 vollendet worden sein; für die Einrichtung des Portalbaues wird das Jahr 1199 angegeben. Auf das vorhandene Schiff der Kirche, welches eine im Verhältniss zu den Systemen der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts erheblich vorgeschrittene Durchbildung zeigt, passt jenes frühere Datum nicht; die Ausführung des Schiffes wird vielmehr in einer näheren Beziehung zu dem Datum des Portalbaues stehen und vielleicht, was seine ganze Behandlung anzudeuten scheint, noch jünger sein. Die Pfeilerarkaden des Schiffes sind ebenso edel



Schiffarkaden der Kirche von Thalbürgel.  
(Nach Puttrich.)

in ihren Verhältnissen wie klar und lebendig gegliedert. Die Pfeiler haben Ecksäulchen innerhalb eines starken concaven Eckausschnittes und andre, ihren inneren Seitenflächen vorgesetzte Säulchen; die Bogenwölbung ist dieser Anordnung analog profilirt, mit Hinzufügung weiterer Zwischenglieder, der Schwingung des Bogens zum belebten Ausdrucke; ein über den Bögen hinlaufendes Horizontalgesims, in Verbindung mit vertikal auf die Kämpfer der Pfeiler gesenkten Gesimsstreifen, giebt der Bogenanordnung die glücklichste beruhigende Einrahmung. Die Ornamentik ist mässig und völlig klar, in jenem Horizontalgesims mit geschmackvollen Blattmustern. Für Pfeilerarkaden, die keinen Bezug zu einer Ueberwölbung des Raumes haben,

<sup>1</sup> Puttrich, I, II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. IX.

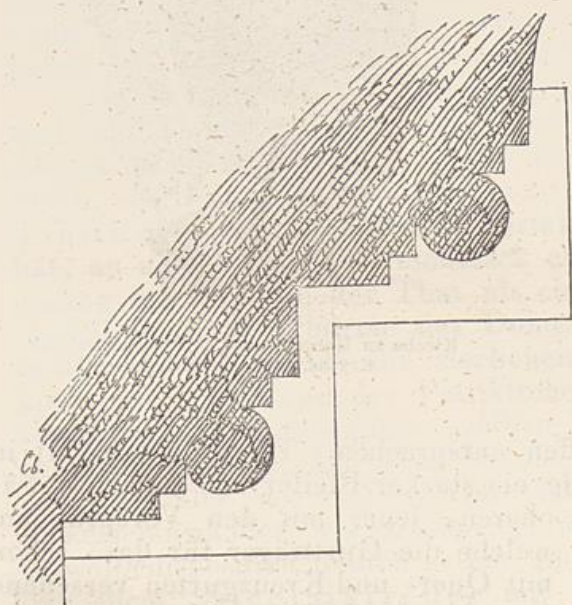
giebt diese ganze Einrichtung eins der gediegensten Muster. Die Oberwände des Mittelschiffes sind im Aeusseren auf der einen Seite mit Halbsäulchen, auf der andern mit Lissenen und zierlichen Rundbogenfriesen versehen, die dazwischen befindlichen Fenster der letzteren Seite schon in der Neigung zum Spitzbogen gebildet. — Die Schiffpfeiler der Kirche zu Lausnitz,<sup>1</sup> unfern der ebengenannten, sind in anderer, noch etwas strengerer, doch ebenfalls eigenthümlich edler Anordnung mit Säulchen versehen; indess sind hievon nur sehr geringe Reste vorhanden, während als Haupttheil des Baues nur die schlichte Chorpartie erhalten ist.

Auch für die Form der Säulenbasilika sind gleichzeitige Beispiele anzuführen. Es sind solche, in deren Schiffen je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt: — die (zum Theil verbaute) Neumarktkirche zu Merseburg,<sup>2</sup> in der Behandlung ihrer Portale der Kirche von Wechselburg verwandt, die Säulen des Inneren mit einfachen Würfelkapitälen; und die Nikolaikirche zu Eisenach,<sup>3</sup> deren Säulen eigen schmuckreiche Kapitäle tragen, deren Pfeiler buntwechselnd, in der Aufnahme älterer Motive (wie der von Georgenthal), gegliedert sind, und die zur Seite des Chores mit einem Glockenthurm von besonders zierlicher spätromanischer Behandlung versehen ist.

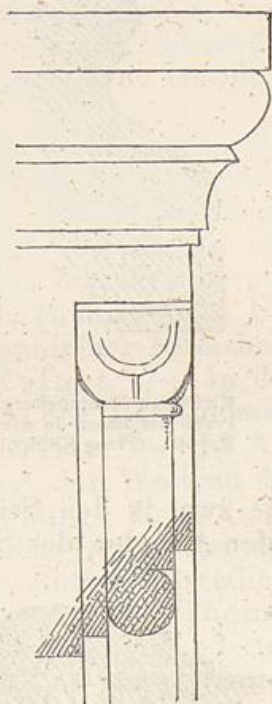
Für den Gewölbebau kommen, neben den schon besprochenen Wölbungen, besonders in der Chorpartie verschiedener Kirchen (Wechselburg, Königslutter, Petersberg bei Halle u. s. w.) zwei merkwürdige Monumente in Betracht. Das eine ist die Kirche von Konradsburg<sup>4</sup> bei Ermsleben, am Unter-Harz. Auch hier handelt es sich nur um den Chor und die darunter befindliche Krypta, indem das Weitere fehlt und überhaupt nicht zur Ausführung gekommen zu sein scheint; und auch hier ist das Gewölbe noch kein wesentliches, formenbestimmendes Bedingniss der Anlage. Die Kirche gehört zu jenen, welche dem Mittelraum des Chores Abseiten zugesellen; die Verbindung wird beiderseits durch eine Pfeilerarkade bewerkstelligt und die Arkadenbögen werden nach dem Mittelraume zu durch einen grösseren Mauerbogen umfasst, eine Einrichtung, welche traditionell beibehalten, aber für die, durch das Gewölbe gebotene Auflösung der räumlichen Bewegung nach oben hin nicht mehr angemessen erscheint. Auch die Krypta hat die Abseiten, und der Mittelraum ist, wie gewöhnlich, durch anderweitige Säulen- und Pfeilerstellung ausgefüllt. Die Wölbungen sind überall (bei dem Mittelraume des Chores nur in ihren Ansätzen vorhanden) einfache

<sup>1</sup> Puttrich, I, II, Ser. Altenburg. (Sorglichere Aufnahmen, deren Veröffentlichung zu erwarten von F. Sprenger.) — <sup>2</sup> Puttrich, II, I, Ser. Merseburg. — <sup>3</sup> Ebenda, I, II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. X. — <sup>4</sup> Puttrich, II, II, Ser. Eisleben. Schlosskirche zu Quedlinburg, S. 124; Kl. Schriften etc., I, S. 614.

Kreuzgewölbe zwischen einfachen Gurtbändern, ohne sonstige Profilierung und ohne Diagonalgurten. Das System steht also mit dem bisher üblichen noch ziemlich auf gleicher Stufe; im Detail aber zeigt sich jene feinere Belebung der Form zu einer eigenthümlich graziösen Wirkung, mehrfach selbst zur klassisch geläuterten Schönheit entfaltet. So an den zierlich geschwungenen Auskehlungen der Ecken jener Mittelpfeiler in der Oberkirche und an den leichten Ecksäulchen, welche die Hauptabsis



Kirche zu Konradsburg. Eckgliederung der Absis der Oberkirche. (Franz Kugler.)



Kirche zu Konradsburg. Von den Pfeilern der Krypta. (Franz Kugler.)

einfassen; so in der Krypta an den reichlich gegliederten Pfeilern, den gewundenen Kanellirungen der Säulenschäfte, in den Blattzierden der Kapitäle und der Aufsätze über diesen, welche das barock schematische Motiv der älteren romanischen Dekoration zum reizvollen Formenspiele umgebildet zeigen, in der Reinheit der Gesimsprofile, u. s. w. Das Aeussere ist völlig schlicht, nur die Absiden mit Lissenen und Horizontalgesimsen (ohne Rundbogenfriesen) geschmückt. Aber das Lissenprofil hat eine Bildung, (eine Platte, von welcher sich beiderseits eine weichgeschwungene Welle niedersenkt,) die der vollen Blüthezeit hellenischer Architektur entstammt zu sein scheint. Der Bau mag in das zweite oder dritte Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts fallen. — Das zweite Monument ist die Kirche des Klosters

Neuwerk zu Goslar.<sup>1</sup> Dies ist eine nach den Bedingnissen einer gegliederten Gewölbanlage planmässig umgebildete Pfeilerbasilika, der Art, dass einem Gewölbefelde des Mittelschiffes



Kirche zu Konradsburg.  
Profil der Basen in der  
Krypta. (Franz Kugler.)



Kirche zu Konradsburg. Säulenkapital der  
Krypta. (Nach Pattrich.)

je zwei in den Seitenschiffen entsprechen. Hienach wechselt in den Arkaden des Schiffes je ein starker Pfeiler mit einem schwächeren, jener mit den Vorsprüngen,



Kirche zu Konradsburg. Lissenenprofil.

welche die Gurtträger für das, schon mit Quer- und Kreuzgurten versehene Gewölbe des Mittelschiffes ausmachen. Sämmtliche Pfeilerecken sind mit eingelassenen Ecksäulchen gegliedert, die Träger der Quergurte noch durch eine vortretende Halbsäule verstärkt, die Gurte überall in der Weise ihrer Träger profilirt. Es ist ein sehr reich entfaltetes System, aber noch ohne gleichartige Durchbildung, vielmehr die Einzelbedingnisse desselben noch als solche gehalten, die Reminiscenz der alten Pfeilerbasilika (das Kämpfergesims der Schiffarkaden und das über den Bögen derselben hinlaufende Gesims) noch unvermittelt neben den auf das Gewölbe berechneten Theilen, auch diese, die Kämpfer der Quer-, der Kreuz-, der Schildgurte, ebenfalls noch ohne gegenseitigen Bezug und in verschiedener Höhe angeordnet. In gleichem Maasse steht der belebten Vertikalgliederung noch die trocknere Strenge der Horizontalglieder, auch die der ornamentistischen Theile, welche noch dem älteren

<sup>1</sup> Vergl. Hannoversches Magazin, 1850, No. 10.

Motive folgt, im Einzelnen selbst barock Wunderliches mit Vorliebe hereinzieht, gegenüber. Ebenso ist auch das Aeussere reich, aber ohne eine eigentlich edle Durchbildung, ausgestattet. Die Kirche bildet den Gegenpol zu der von Konradsburg; dort herrscht im Ganzen mehr das alte System, aber die Detailform klärt sich zur reinen Anmuth ab; hier tritt ein neues mit durchgreifender Einwirkung ein, aber die Detailform bleibt noch eine gebundene. Die Bauzeit beider mag ungefähr gleich sein. Zwei andre Kirchen zu Goslar,<sup>1</sup> die schon erwähnte Kirche auf dem Frankenberge (mit voraussetzlich älteren Schiffarkaden, s. oben, S. 396) und die Marktkirche (St. Cosmas und Damian), scheinen dem alten System der Pfeilerbasilika die Elemente einer Ueberwölbung noch minder vermittelt gegenüberzustellen. Die Gewölbe haben bereits die jüngere Spitzbogenform.

Andre kirchliche Gebäude derselben Entwickelungsepoche sind in Einzelbeziehungen oder in schmuckreichen Einzelstücken, welche sich erhalten haben, von Bedeutung. So im Thüringischen: die Marienkirche zu Nordhausen,<sup>2</sup> die Kirche von Treffurt,<sup>3</sup> deren zierliches Portal eine Art Zikzakverzierung hat, an normannischen Geschmack erinnernd, (während der Ursprung des Ortes in der That als ein normannischer bezeichnet wird,) die alten Thürme des Domes von Erfurt.<sup>4</sup> — In der mittleren Elbegegend: die zierlichen Portale der Bartholomäikirche zu Zerbst und der Petrikirche zu Wörlitz.<sup>5</sup> — In Altenburg die sogenannten „rothen Thürme,“ der Westbau der ehemaligen Kirche U. lieben Frauen, deren übrige Reste (viereckige Pfeiler mit starken Halbsäulen, deren vordere an den Mittelschiffwänden emporsteigen,) auf eine einfach gesetzliche Gewölbedisposition deuten sollen und der Unterbau des Thurmes der ehem. Nicolaikirche, mit eigenthümlich gegliedertem Portal.<sup>6</sup> — Im Königreich Sachsen: das stattlich strenge Portal der Kirche von Rochsburg,<sup>7</sup> das der Kirche von Geithayn<sup>8</sup> und die prachtvolle „goldne Pforte“ der Domkirche (Frauenkirche) zu Freiberg.<sup>9</sup> Die letztere ist ebenso merkwürdig in Betreff ihrer architektonischen Anordnung, wie in der dekorativen und namentlich in der bildnerischen Ausstattung. Ihre Thürgewände sind beiderseits mit fünf Säulen versehen; die Pfeiler-ecken zwischen diesen nischenartig ausgetieft; Statuen, von kleinen schlanken Säulchen getragen, stehen in den Nischen. Die Wölbung wird, den Säulen entsprechend, durch ornamentirte Bogenwulste gebildet, zwischen denen ebenfalls Sculpturenfolgen angebracht sind. So hat auch das von den Thürpfosten und

<sup>1</sup> Vergl. hannov. Magazin 1850. No. 10. S. 72. — <sup>2</sup> Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — <sup>3</sup> Ebenda. — <sup>4</sup> Ebenda, Ser. Erfurt. — <sup>5</sup> Ebenda, Ser. Anhalt. — <sup>6</sup> Nach Rissen von F. Sprenger. — <sup>7</sup> Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — <sup>8</sup> Ebenda. — <sup>9</sup> Ebenda, I, I, Ser. Freiberg.

deren Kämpfern getragene halbrunde Bogenschild eine reiche Reliefdarstellung. Die Anordnung, zumal die der Sculpturen in der Wölbung, befolgt das bei der gothischen Architektur sich herausbildende Princip und ist ohne Zweifel durch eine derartige (irgendwie aus Frankreich überkommene) Anregung entstanden; aber die ganze Behandlung, besonders in dem Dekorativen — den Säulenkapitälern, dem Schmuck der Gesimsaufsätze über diesen, u. s. w. — bekundet gleichzeitig das Beharren an der heimischen Richtung, doch in einer eigen freien, leichten, phantastisch spielenden Weise, welche als Ergebniss der selbständig bildhauerischen Thätigkeit, die hier so vorwiegend bedeutungsvoll erscheint, zu fassen ist.<sup>1</sup> Die Sculpturen stehen im engsten Zusammenhange mit denen von Wechselburg, gehören denselben Händen an und deuten gleich diesen auf eine schon vorgeschrittene Zeit des 13. Jahrhunderts.

Aehnlich schmuckreiche Behandlung zeigt sich in der Architektur des Kreuzganges und der besonders zierlichen Abtkapelle zu Pforta<sup>2</sup> und in dem glänzenden Kreuzgangflügel zu Königsutter,<sup>3</sup> der an der Südseite der dortigen Kirche hinläuft; — bei schlichterer Gesamtanordnung, aber mit nicht minder charakteristischen und zierlichen Einzelheiten an dem südlichen Kreuzgangflügel des Domes zu Magdeburg.<sup>4</sup>

Dann sind es die Prachtanlagen fürstlicher Schlösser, welche für die baukünstlerische Richtung der Zeit gewichtige Zeugnisse geben. Das „hohe Haus“ der Wartburg,<sup>5</sup> der alte „Palas,“ ist das am vollständigsten erhaltene Beispiel fürstlicher Schlosswohnungen, übereinstimmend mit den Schilderungen des Schlosslebens, welche sich durch die epischen Dichtungen jener Zeit hindurchziehen. Nach dem Schlosshofe zu öffnet es sich in mehrgeschossigen Gallerieen mit zierlichen Säulenarkaden, deren Belebung durch Ritter und Frauen jene Dichtungen hinzufügen. Im Innern sind Säle und Zimmer, deren Decken von geschmückten

<sup>1</sup> Auch darf auf einen eigenthümlichen Vorzug des Freiburger Portals in der Anordnung der in den Bogengeläufen angebrachten Sculpturen aufmerksam gemacht werden. Sie vermeidet den Uebelstand der in der Mitte der Wölbung widersinnig hängenden Statuetten, von denen so wenig bei den in ähnlicher Weise disponirten und geschmückten Rundbogenportalen der Liebfrauenkirche von Trier und am südlichen Seitenportal der Kathedrale von Bourges, (selbst nicht an flachbogigen Portalen spätfranzösischer Gothik, z. B. in der Bretagne,) Abstand genommen ist, indem sie im Mittelpunkt des Bogens von vorn gesehene Figuren und zu deren Seiten schwebende zur Darstellung bringt. — <sup>2</sup> Puttrich, II, I, Ser. Schulpforte. — <sup>3</sup> Oben, S. 397. Anm. 4. — <sup>4</sup> Clemens, Mellin, Rosenthal, der Dom zu Magdeburg, Lief. 5, T. 6. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 227. — <sup>5</sup> Puttrich, I, II, Ser. Weimar. Kallenbach, Chronologie, T. 5.



Säulen getragen werden. Der grosse Saal des obersten Geschosses steht durch ähnlich gebildete Arkadenöffnungen mit der Gallerie in Verbindung, gleichfalls auf ein mannigfach wechselnd bewegtes Leben berechnet. Der Bau scheint wesentlich der Regierung Landgraf Hermanns I. (1190—1216,) der hier den Kreis berühmter Minnesinger um sich sammelte, anzugehören; das Ornamentale an den Säulen, reich und zum Theil bildnerisch phantastisch, hat noch einen in etwas strengeren Zug. Das oberste Geschoss ergiebt sich als ein nur um Weniges späterer Zusatz. Im Lauf der Jahrhunderte verbaut und verflocht, (wozu auch die, nicht von der ursprünglichen Anlage herrührende Kapelle gehört,) ist das hohe Haus gegenwärtig zu einer neuen Urkunde seiner alten Romantik ausgebaut worden. — Ein zweites Schloss ist das zu Freiburg<sup>1</sup> an der Unstrut. Von den alten Bauten desselben ist die Kapelle erhalten, zweigeschossig gleich der von Landsberg (S. 401), doch von einfacherer Anlage, in beiden Geschossen nur ein einfach oblonger Raum (ohne Absiden); der Raum des Untergeschosses durch einen starken, von Wandpfeilern und vortretenden Säulen getragenen Gurtbogen in zwei Theile gesondert; das Obergeschoss in der Mitte (von jenem Gurtbogen getragen) mit einem Bündel von vier schlanken, um einen leichten Pfeiler gruppirten Säulen, von dem, wie von den entsprechenden Wand- und Ecksäulen, die Gurte seines Gewölbes ausgehen. Die räumlichen Verhältnisse des Untergeschosses sind wiederum etwas gedrückter, seine Ausstattung etwas schlichter, als die des Obergeschosses. Letzteres ist in seiner ganzen Behandlung eines der gediegensten Meisterwerke romanischen Styles, die Eigenthümlichkeiten desselben zur lautersten Vollendung entfaltend, in einer noch gesteigerten, noch freieren Ausbildung derjenigen künstlerischen Richtung, die sich besonders in der Kirche von Konradsburg geltend gemacht hatte. Die Verhältnisse haben eine reine, in sich beruhigte Anmuth, die Kapitäle über den leichten Marmorschäften der Säulen und die von ihnen getragenen Aufsätze ein überaus geschmackvolles, in edler Plastik durchgebildetes Blattwerk. Bemerkenswerth ist zugleich eine Aufnahme speziell orientalischer Motive, an einem einzeln vorkommenden Kapitälblattemuster und namentlich an der Bildung der Quergurte des Obergeschosses, in einer energischen, doch eigen graziös profilirten Rundzackenform. Die zwischen diese eingespannten Kreuzgewölbe haben leichte Diagonalgurte, welche sich im Durchschneidungspunkte, in zierlichem Spiele, blumenartig senken. Die Erbauung der Kapelle fällt ohne Zweifel in die Regierungszeit des Landgrafen Heinrich Raspe (1228—1247,) welcher im Jahr 1246 zum deutschen Könige gewählt wurde. — Zu Lohra,<sup>2</sup> unfern von Nordhausen, ist das untere Geschoss

<sup>1</sup> Puttrich, II, I, Ser. Freiburg a. U. *Denkmäler der Kunst*, T. 46 (2). —

<sup>2</sup> Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen.

einer Schlosskapelle erhalten, mit vier Säulen im Inneren. Die Behandlung ist hier einfacher und strenger, nur eine der Säulen mit einem dekorirten Kapitäl, in sehr geschmackvoller Form, versehen. Die Ausführung wird um ein Weniges früher als die der Freiburger Kapelle anzusetzen sein.

Auch der erhaltene Flügel des Kaiserpalastes zu Goslar ist hier zu erwähnen, obschon in demselben das Gepräge verschiedener Epochen ersichtlich wird. Es ist ein zweigeschossiger Bau, unterwärts mit gewölbten Räumen ohne weitere künstlerische Ausbildung, oberwärts mit einer Gallerie von Arkadenfenstern, an der Südostecke ein vortretender Vorbau. Ob Reste des alten Baues vom 11. Jahrhundert (vergl. oben, S. 388) erhalten, muss hier dahingestellt bleiben. Die Arkadenfenster in dem genannten Vorbau haben zierlich spätromanische Säulen; in den übrigen Arkaden, auch im Innern des Oberraumes zeigen sich roher behandelte Säulenkapitäl von einer, bereits dem gothischen Element sich zuneigenden Formation. Ein verderblicher Brand im Jahr 1289 und die hiedurch nöthig gewordenen Herstellungen, während das Gebäude schon nicht mehr den glänzenden Zwecken seiner früheren Zeit diene, scheinen diese abweichende Behandlung zu erklären.<sup>1</sup>

Das Gebäude einer Dömherrn-Curie zu Naumburg<sup>2</sup> gehört ebenfalls der Schlussepoche des romanischen Styles an. Es ist zweigeschossig von quadratischer Grundform; das Obergeschoss bildet eine Kapelle mit erkerartig hinaustretender Absis; über acht, von Wandsäulen getragenen Bogenwölbungen ist es durch ein achtseitiges, elliptisch hohes Kuppelgewölbe bedeckt. — Ein andrer städtischer Bau, wiederum etwas älter und durch die Ausstattung seines Aeusseren bemerkenswerth, ist das Gebäude der jetzigen Hofapotheke zu Saalfeld.<sup>3</sup>

Im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gesellt sich den also durchgebildeten Formen des romanischen Styles die des Spitzbogens hinzu, nach dessen Linien nunmehr die Wölbung der Hauptbögen gern gebildet wird; eine neue Richtung des räumlichen Gefühles ankündigend. Aehnliche Kirchenbauten werden in diesem spitzbogig romanischen Style ausgeführt, zu meist in consequenterer Anlage, als dies bei der Mehrzahl der rheinischen Bauten derselben Art und Zeit der Fall ist.

Einen Uebergang zu dieser Richtung bezeichnet die Kirche

<sup>1</sup> Nach Mittheilungen von Hrn. Mithoff, von dem eine Herausgabe von Rissen des Pallastes zu erwarten ist. — <sup>2</sup> Puttrich, II, I, Ser. Naumb. — <sup>3</sup> Ebenda I, II, Ser. Meiningen etc. Kallenbach, Chronologie, T. 16. —

von Kloster Marienberg bei Helmstedt.<sup>1</sup> Es ist eine einfache Pfeilerbasilika von leichtem Verhältniss; die Pfeiler viereckig, in weiten Abständen, einige von ihnen mit leichten Ecksäulchen besetzt. Die beiden Pfeiler, welche in jeder Arkadenflucht zunächst dem Querschiffe stehen und durch zwischengesetzte Brüstungswände als zur Chorphatie gehörig bezeichnet sind, haben engere Abstände und ihre Scheidbögen sind spitzbogig, während dies bei den übrigen noch nicht der Fall ist. Auch die grossen Gurtbögen zeigen bereits die Neigung zum Spitzbogen. Die gewölbte Vorhalle ist im Inneren entschieden spitzbogig behandelt, das in dieselbe führende (rundbogige) Portal reichgegliedert und mit der graziösesten dekorativen Sculptur versehen.

Zu den wichtigsten Gebäuden des romanischen Spitzbogens gehört der in der genannten Epoche ausgeführte neue Bau des Domes von Naumburg,<sup>2</sup> d. h. das gegenwärtig vorhandene Gebäude desselben mit Ausnahme des besprochenen älteren Theiles der Krypta (oben, S. 400,) des in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts hinzugefügten Westchores und des später erneuten Ostchores. Die Einweihung des Neubaus erfolgte im Jahr 1242.<sup>3</sup> Es ist eine spitzbogig gewölbte Pfeilerbasilika, die Pfeiler mit Vorsprüngen, Halb- und Ecksäulen als Trägern der Gewölbgurte versehen, der Art, dass je ein Pfeiler um den andern die für das Mittelschiffgewölbe bestimmten und an den Oberwänden emporlaufenden Gurtträger hat. Den letzteren entsprechend sind im Aeusseren Strebewände, welche schlicht über den Dächern der Seitenschiffe hervortreten, angeordnet. Die Bedingnisse eines grossartigen baulichen Systems liegen vor; aber in der Gesamtwirkung, in der allgemeinen räumlichen Entwicklung wird der freiere Sinn vermisst. Die Verhältnisse der Schiffarkaden sind schwer, die Bögen breit und stumpf, die Oberwände des Mittelschiffes lastend. Die Bögen, sowohl die der Arkaden als die Quergurte des Gewölbes, ermangeln (einigermaassen im Widerspruch mit der Pfeilergliederung) einer bewegteren Profilierung, die weiten Kreuzgewölbe einer Belebung durch Diagonalgurte. Dagegen erscheint in der Detailbehandlung wiederum eine Durchbildung von gediegenster künstlerischer Classicität. Die Deckgesimse der Pfeiler haben ein edles, aus der attischen Form zu flüssigerer Bewegung entfaltetes Profil; die Kapitäle, von kelchartiger Grundform, sind durchgehend mit einer Fülle des anmuthigsten Ranken- und Blattgeschlinges bedeckt, die Basen mit zierlichen Eckblättern versehen. Die jüngeren Theile der Krypta, mit gegliederten Pfeilern und Säulenbündeln, sind ebenso reizvoll durchgebildet. Zwei auf der Westseite vortretende Thürme enthalten im Untergeschoss Kapellen

<sup>1</sup> Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 62. — <sup>2</sup> Puttrich, II, I, Ser. Naumb. Kl. Schriften etc., I, S. 166; II, S. 377, 452. *Denkmäler der Kunst*, T. 46 (6, 7). — <sup>3</sup> F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1855, S. 202.

mit je einer vorzüglich edel behandelten Säule in der Mitte und leichtem Kreuzgewölbe mit profilirten Gurten. Ebenso feine Behandlung hat die Ausstattung des Aeusseren, mit Rundbogenfriesen, Lissenen u. dergl., mit schon etwas willkürlich dekorirten Querschiffgiebeln. Den leichten Thürmen, unten viereckig, oberwärts achteckig, auf der Ostseite des Querschiffes, steht die noch reichere Anlage der Westthürme gegenüber, die indess nur an dem nordwestlichen Thurme zur Ausführung gekommen (oder erhalten) ist, mit luftigen Säulenerkern auf seinen Ecken, in den oberen Theilen wiederum einer späteren Bauzeit angehörig. Einige Portale sind reich spitzbogig, die Fensteröffnungen überall noch rundbogig. Die leicht rundbogige Halle eines Lettners, — eines der höchst seltenen Beispiele derartiger Schmuckarchitektur in der Epoche des romanischen Styles,<sup>1</sup> — scheidet das Schiff der Kirche vom Ostchor, Brüstungswände mit Wandarkaden die vorderen Seiten desselben von den Querschiffflügeln.

Ein Beispiel von sehr vereinfachter Anlage desselben Systems zeigt die Ruine der Klosterkirche von Memleben<sup>2</sup> an der Unstrut. Die Kirche war eine ungewölbte Pfeilerbasilika, die Pfeiler einfach viereckig, mit starken Halbsäulen an ihren inneren Seitenflächen als Trägern des den spitzen Arkadenbögen untergelegten Gurttes. Auch hier ist das Verhältniss massenhaft schwer, aber, da kein Bezug zu einer Gewölbdecke, keine zu solcher emporsteigende Gliederung vorhanden ist, mehr in sich befriedigt. Die Details des Schiffes sind schlicht, doch, besonders in den Deckgesimsen der Pfeiler, denen von Naumburg entsprechend. Der Chor ist dreiseitig geschlossen und im Aeusseren zierlich dekorirt; die Krypta unter dem Chore enthält eine leichte Säulenarchitektur. Der ganze Bau kann nur als dem des Naumburger Domes gleichzeitig betrachtet werden. — Anderweit Verwandtes mit dem letzteren, zum Theil in reichen, bunt spielenden Formen, haben die älteren Theile der Stadtkirche zu Freiburg<sup>3</sup> an der Unstrut, das Querschiff mit dem breiten Thurme über der mittleren Vierung und der Westbau mit leichten, oberwärts achteckigen Thürmen. Bei diesen Thürmen mischen sich gothisirende Elemente ein; in dem südwestlichen Thurme erscheinen bereits Fenster von ausgebildeter primitiv gothischer Form, während die Details des darüber befindlichen Obergeschosses dennoch wiederum der romanischen Form folgen, — Zeugnisse einer Fluctuation des Geschmackes, wie solche, nach der Einführung der gothischen Bauweise bei einzelnen Monumenten jener Gegend, etwa seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, allerdings nicht zu sehr befremden darf. — Die zu einem Jagdschlosse umgebaute Kirche von Mildenfurt<sup>4</sup> folgt in dem Wesentlichen

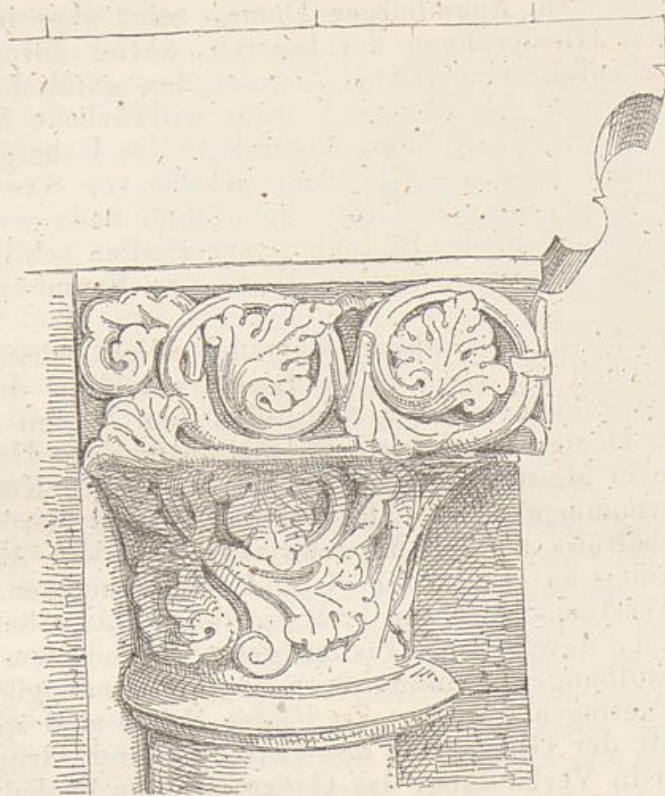
<sup>1</sup> Dass der romanische Altarbau zu Wechselburg vermuthlich ebenfalls von einem Lettner herrührt, ist S. 404) bereits bemerkt. — <sup>2</sup> Puttrich II, I, Ser. Memleben. Kl. Schriften, I, S. 174. — <sup>3</sup> Puttrich II, I, Ser. Freiburg a. U. — <sup>4</sup> Ebenda, I, II, Ser. Reuss etc.; Suppl. 9 (16.).

ihres Systems dem Naumburger Dome, zeigt aber in der Behandlung der Gliederungen des Inneren, soviel davon noch zu erkennen, ebenfalls eine Hinneigung zu den gothischen Typen, in der Ausstattung des Aeusseren mehr willkürliche Motive, so dass auch sie als ein Product dieser Zeit des Ueberganges betrachtet werden muss. — Die kleine Kirche von Steinbach,<sup>1</sup> unfern von Bibra, ein einschiffig ungewölbter Bau, erscheint als ein einfaches, doch in der Bildung seiner zierlich schlichten Details immerhin bemerkenswerthes Werk der Naumburger Bau-  
schule.

Ein Werk von eigenthümlicher und edler Behandlung ist der älteste Theil des Domes zu Halberstadt,<sup>2</sup> der Untertheil des Thurmbaues auf der Westseite, dem Beginn einer Erneuerung des Domes angehörig, welche unter dem Dompropste Semeca (einem Meister geheimer Wissenschaft und Kunst, gest. 1245.) unternommen ward. Das Dekorative steht hier in glücklichem Verhältniss zu der Massenwirkung; in der Anordnung ist ein Anklang an französische Gothik wahrzunehmen. In der Mitte der Westfaçade ist ein breit spitzbogiges, zierlich gegliedertes Portal, durch einen Pfeiler getheilt, von dem kleinere Rundbogenwölbungen, umsäumt von doppelt rundbogiger Friesverzierung, getragen werden. Zu beiden Seiten sind spitzbogige Nischen, mit der Gliederung des Portales durch Gruppen von Wandsäulen in Verbindung, das Ganze auf eine Vorhalle (deren beabsichtigt gewesene Einrichtung indess nicht völlig klar ist) berechnet. Kleine Wandarkaden füllen die Nischen, ebenso die Innenseiten des Thurmbaues. Säulenbündel und Lissenen bilden seine äusseren Ecken, Rundbogenfrieze und Gesimse, in der Mitte über einem Rundfenster stufenartig erhöht, den Abschluss seines Untergeschosses. Die Details, die Gesimsprofile ebenso wie die Ornamente der Säulenkapitäle, sind von graziös freier und klarer Bildung, die Kapitäle zum Theil schon in der leichten Kelchform, welche der frühgothische Styl annimmt.

Andre Weisen derselben Richtung an andern Monumenten oder den Resten von solchen.<sup>3</sup> In den Elbdistricten an der kleinen Kirche von Pötnitz unfern von Dessau, deren (abgerissene) Seitenschiffe durch spitzbogige Arkaden, theils auf völlig schlichten Pfeilern, theils auf zierlich dekorirten Säulen, vom Mittelschiff getrennt waren; übrigens ein Gebäude, dessen Hauptmaterial, gebrannter Stein, schon eine Wechselwirkung mit den künstlerischen Elementen des Nordostens bezeichnet, während

<sup>1</sup> Puttrich, II, II, Ser. Mühlhausen. — <sup>2</sup> Lucanus, der Dom zu Halberstadt, etc. Kallenbach, Chronologie, T. 19. Kleine Schriften etc. I, S. 128, 480. — <sup>3</sup> Puttrich, a. m. O.



Dom von Halberstadt. Säulenkapital im Unterbau der Thürme. (Franz Kugler.)

gleichwohl jene Säulen noch in üblicher Weise aus Sandstein gefertigt sind; — an dem stattlichen Portal der Nicolaikirche von Coswig; — an dem Westbau der Johanneskirche zu Magdeburg;<sup>1</sup> — an den reichgegliederten Portalen der Kirche von Altenzelle, welche nach deren Abbruch an die Kirche des benachbarten Nossen versetzt sind; — an den Ruinen der Kirche und des Klosters zum heiligen Kreuz bei Meissen, in deren Details sich das romanische Element in mancherlei spielender Umbildung, im Einzelnen ebenfalls mit der Aufnahme frühgothischer Formen, zeigt. — In der Lausitz an dem Westbau der Petrikerche zu Görlitz, dessen Portal in seiner überhöht und gedrückt spitzbogigen Wölbung sehr eigenthümlich ornamentirt und von einem breitschenklichen Giebel umfasst ist. — In Thüringen an mehreren bemerkenswerthen Denkmälern, besonders an der Liebfrauenkirche zu



Dom von Halberstadt.  
Basis der Säulen.

<sup>1</sup> Vergl. v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. und Kunst, I, S. 253.

Arnstadt oder vielmehr an den Langschiffen derselben und den zugehörigen Thürmen. Doch haben hier die Schiffarkaden noch die (von einem älteren Bau herrührende?) Disposition der rundbogigen Pfeilerbasilika, auch, was sonst in diesen Gegenden nicht üblich, ähnlich behandelte Emporen-Arkaden über jenen. Je ein Pfeiler um den andern ist stärker und mit schlank emporlaufenden spätromanischen Säulchen als Trägern für das Gurtengewölbe versehen. Von den reich geschmückten Portalen ist das auf der Westseite rundbogig, das auf der Nordseite spitzbogig, beide in giebelartigem Einschluss. Die Thürme der Westseite, achteckig über dem Unterbau emporsteigend, sind in zierlichst dekorativer Weise behandelt, der nördliche in seinen Obertheilen wiederum bereits in überwiegend frühgothischen Formen. — Aehnliche, doch nicht ganz so bunte Ausstattung haben die Westthürme der St. Blasienkirche zu Mühlhausen und die der dortigen Marienkirche, (zwischen denen ein jüngerer Mittelthurm eingeschoben ist). — Massenhafter angelegt, unterwärts noch in einer ernst romanischen, weiter aufwärts in mehr spielenden, zu oberst in völlig gothischen Formen sind die Westthürme der Kirche zu Stadt-Ilm. Als Datum der Gründung dieser Kirche wird das Jahr 1287 angegeben; das Romanische erscheint hier also auch in so später Zeit noch in Geltung, doch freilich im Fortschritte des Baues sehr bald dem neuen System weichend. — Endlich in Hildesheim der westliche Flügel des Kreuzganges bei St. Michael,<sup>1</sup> um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut, dessen Arkaden, und namentlich die Kapitäle der Säulen, die reizvollste dekorative Sculptur spätromanischen Styles tragen.

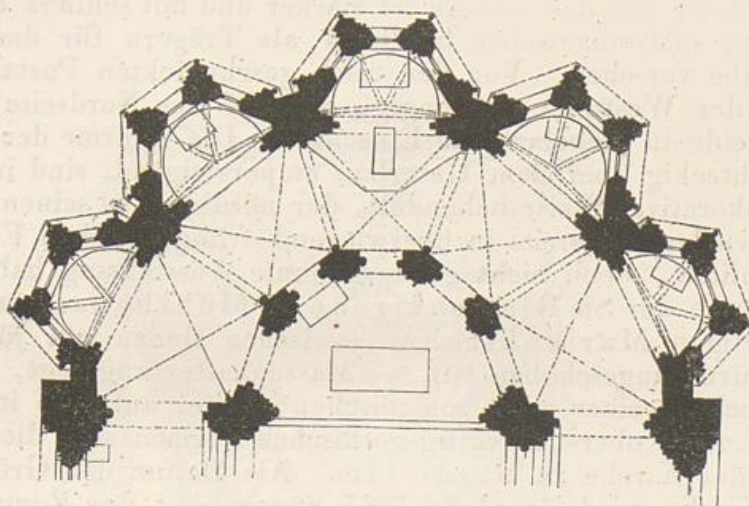
Verwandt in manchen Beziehungen des Details, aber wesentlich abweichend in der Gestaltung des Systems, in dem Ganzen der Composition und ihrer Durchbildung erscheinen die älteren Theile des Domes von Magdeburg.<sup>2</sup> Hier tritt jener Sinn für die Totalwirkung eines gegliedert architektonischen Werkes, für die folgerechte Entwicklung eines solchen im Hinblick auf eine complicirte Gewölbeanlage, der sonst den spätromanischen Monumenten der sächsischen Lande nicht eigen ist, hervor. Es handelt sich vornehmlich um die unteren Theile des Chorbaues und des Querschiffes. Zu ihnen wurde, nach einem verheerenden Brande im Jahr 1207, bereits im J. 1208 der Grund gelegt;

<sup>1</sup> Die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, H. I, Sp. 28, Bl. 6. —

<sup>2</sup> Clemens, Mellin, Rosenthal, der Dom zu Magdeb. Kallenbach, Chronologie, T. 24. Chapuy, moy. âge mon., No. 314. G. K. G., im Organ für christl. Kunst, II, S. 142, ff. F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 120. v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Arch. und Kunst, I, S. 216.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

ihre Ausführung nahm ohne Zweifel eine Reihe von Jahrzehnten in Anspruch. Der Chor schliesst mit fünfseitig gebrochener, von Pfeilerarkaden gebildeter Absis, umgeben von einem gleichfalls fünfseitigen Umgange, an dessen Seiten polygone (unter-

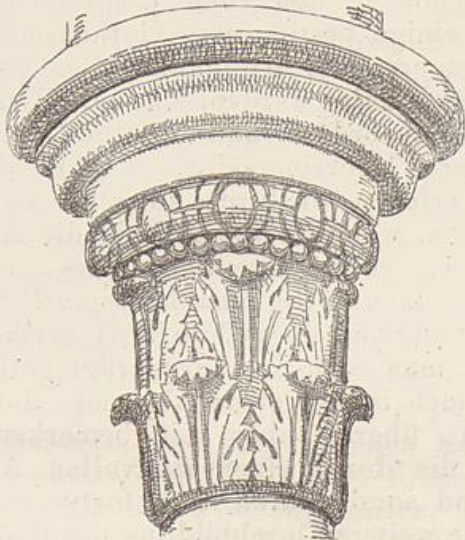


Dom von Magdeburg. Grundriss des Chorschlusses. (Nach dem Werke von Clemens, Mellin und Rosenthal.)

wärts im Innern noch halbrunde) Kapellenvorlagen angeordnet sind, und über dem eine Empore, der sogenannte Bischofsgang, hinläuft. Das Gewölbe der Empore bildet eine Widerlage für den Oberbau des Chores, während Umgang und Empore durch den hinaustretenden Kapellenkranz gefestigt werden, — das Ganze somit ein klar durchdachtes und in seinen gegenseitigen Beziehungen sich aussprechendes System. Die Verhältnisse sind gewichtig, die Massentheile in durchgeführter Gliederung belebt. Die Bogenform ist vorherrschend die eines überhöhten und gedrückten Spitzbogens. Die Pfeiler sind reichlich mit Säulen besetzt, welche den überall durchgeführten Gurtungen des Gewölbes entsprechen, die letzteren mannigfach durch Auskehlungen und Rundstäbe belebt. Auch in den übrigen Gliederprofilirungen zeigt sich ein graziöses Spiel weich quellender Formen. Die Kapitäle, namentlich im Untergeschoss, sind zumeist mit geschmackvollen Rankenwindungen spätromanischer Art geschmückt, zum Theil auch — in merkwürdiger Aufnahme klassischer Formen, die sich auch in einzelnen anderen Details ankündigt, — mit streng gearbeiteten Akanthusblättern. Eben solche Akanthusblätter tragen das äussere Gesims des Bischofsganges, während die Kapellen mit reich profilirten Rundbogenfriesen versehen sind. Im Mittelraume in der Höhe des Bischofsganges, sind die Eckgliederungen der Pfeiler, welche den Chorschluss bilden,



durch eingelassene stärkere Säulen von Granit, Porphyr u. dgl. (vermuthlich Resten jenes älteren, von Kaiser Otto I. errichteten Domgebäudes)<sup>1</sup> unterbrochen; über ihren Kapitälern stehen Statuen. (Darüber setzen schlanke Halbsäulen als Gurträger des



Dom zu Magdeburg. Kapitäl der Ecksäulen des Chores. (Franz Kugler.)

Chorgewölbes auf.) Das Querschiff und die kleinen viereckigen Thürme, welche sich ostwärts an dasselbe lehnen, rühren, der Anlage und zum grossen Theil auch der Ausführung nach, aus derselben Bauperiode her wie die älteren Theile des Chores; der nördliche Thurm hat Bogenfriese von zierlichen eckig gebrochenen Formen. Auch der gesammte Plan zu den vorderen Langschiffen, selbst mit Einschluss der mächtigen Viereckthürme auf der Westseite, scheint dem ursprünglichen Entwürfe anzugehören; erzeugt eine sehr eigne, massenhaft weite Disposition: Pfeiler, in

ihrem viereckigen Kern von 8 Fuss Länge,  $5\frac{1}{3}$  F. Stärke, 18 F. Höhe, die in Abständen von 31 F. stehen, während die Mittelschiffbreite 35 F. beträgt. Pilastervorlagen mit Halb- und Ecksäulen, zu Gewölbdiensten bestimmt, treten an den langen Seiten, starke Halbsäulen als Träger der Scheidbögen an den Schmalseiten vor; die Scheidbögen, im breiten und nur von einem starken Vorsprung unterfangenen Spitzbogen, erheben sich bis zu 38 F. Scheitelhöhe. Einige Pfeiler zunächst dem Querschiff haben noch die Formation der Details der alten Bautheile des Domes; die übrigen nehmen, obgleich die Grundform beibehalten wird, das jüngere gothische Gepräge an. Auf welche Disposition der Oberbau des Schiffes in der ursprünglichen Anlage berechnet war, ist nicht mehr zu bestimmen. — Das in den alten Chortheilen befolgte System hat Verwandtschaft mit baulichen Systemen des Westens, insbesondere mit denen der nordfranzösischen Architektur; es kündigt sich darin ein ähnliches Entwicklungsmoment an, wie es dort, erheblich früher, bereits im Chorbau von St. Denis erschienen war und wie es schliesslich in den grossen Kathedralen der französischen Gothik seine Triumphe feierte. Eine Bekanntschaft des Meisters, welcher den ersten Entwurf zu dem Magdeburger Dome fertigte, mit jenen französö-

<sup>1</sup> Dergleichen sich auch an andern Stellen des Domes und namentlich in dem Kapitelsaal vorfinden.

sischen Bestrebungen darf vorausgesetzt werden; doch hat sie ihn zunächst seiner heimischen Sitte nicht entfremdet, hat vielmehr, wie es scheint, das fremde Element nur zu einer um so lebhafteren Gegenwirkung, zu einer um so reichlicheren Entfaltung des heimischen Bildungstriebes Veranlassung gegeben. Im Fortschritt des Baues, auch schon in den eben besprochenen Theilen, zeigen sich allerdings einige bestimmtere Gothicismen: nicht bloss die Rundform im Inneren der Absidenkapellen wird zeitig verlassen; auch kleine Strebepfeiler werden, oberhalb dieser Kapellen, in sehr eigner Weise angeordnet, und einzelne Details haben schon eine ausgesprochene Uebergangsform. Aber der Gesamtcharakter des Baues erleidet hiedurch zunächst noch keine tiefer greifende Modification, während gleichzeitig die Anlage der vorderen Langschiffe ein völlig eigenthümliches, von den genannten französischen Systemen völlig unabhängiges Princip bekundet. Erst mit dem Oberbau der Chortheile verlässt man die alte Richtung, wendet man sich der ausgeprägt gothischen zu, im Anfange zwar noch immer etwas zögernd, dann mit entschiedenem Bewusstsein, überall aber mit bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten, die durch einen sinnvollen Anschluss an die alten Theile und somit durch eine fortgesetzte Einwirkung der letzteren auf die weitere Durchbildung des Baues hervorgebracht wurden.

Gleichzeitig mit dem Beginn des Dombaues scheint sodann die erneute Umwandlung des Innern der Marienkirche zu Magdeburg<sup>1</sup> zu sein. Sie wurde überwölbt und an ihren Pfeilern mit den entsprechenden aufsteigenden Gliederungen versehen, in Formen, welche ein unmittelbares Uebergangsverhältniss von romanischer zu gothischer Bauweise aussprechen.

Wiederum in eigenthümlicher Weise, einer dekorativen Durchbildung minder zugeneigt und etwa nur in Einzeltheilen nach einer solchen strebend, prägt sich der spitzbogig-romanische Baustyl in den Monumenten des Braunschweiger Landes aus.

Zunächst sind verschiedene kirchliche Bauwerke der Stadt Braunschweig<sup>2</sup> anzuführen, deren ältere Theile (denn mit allen sind in späteren Zeiten erhebliche Umbauten und Erweiterungen vorgenommen) vorzugsweise dieser Epoche und Richtung angehören. Das älteste ist der Dom, St. Blasien, ein Bau von noch strengerer romanischer Anlage und den Typen einer solchen. Er gilt für das unter Heinrich dem Löwen zwischen 1172 und 1194 ausgeführte und geweihte Gebäude; doch wird zugleich eine jüngere Einweihung, im Jahr 1227, genannt;<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Oben. S. 375 und 397. — <sup>2</sup> Schiller, die mittelalterl. Architektur Braunschweig's. — <sup>3</sup> v. Quast, im D. Kunstblatt, 1850, S. 242. (Durch einen Druckfehler ist dort das Jahr 1127 angegeben.)

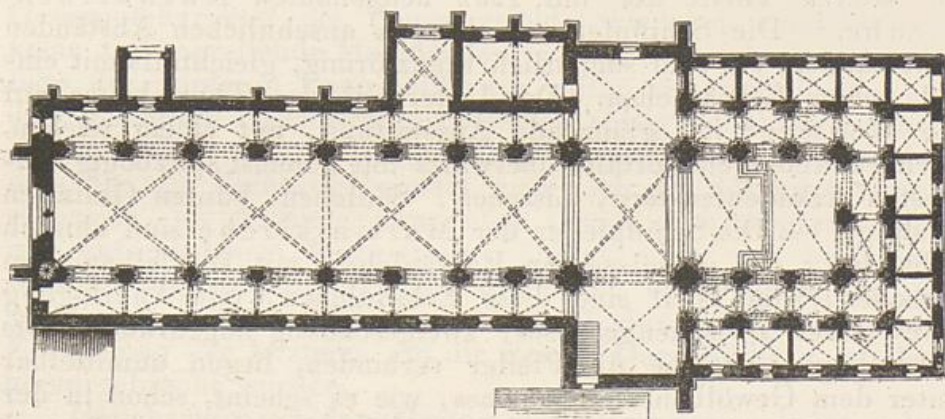
späteren Epochen gehören die gedoppelten Seitenschiffe an. Die Krypta unter dem hohen Chore hat Säulen mit Würfelkapitälern. Im Mittelschiff wechselt je ein stärkerer, im Grundriss kreuzförmiger Pfeiler, mit eingelassenen Ecksäulchen, von vornherein auf die Ausführung eines Gewölbes berechnet, in engem Abstände mit einem schwächeren. Die Kapitäle der Säulchen haben eine einfach strenge Würfelform, die Basen eine straff attische Bildung. Die Wölbungen sind gedrückt spitzbogig, im Mittelschiff ohne alle Gurte, (also eigentlich ein Lang-Tonnengewölbe mit einschneidenden Querkappen.) — Leichterem Charakter tragen die älteren Theile der um 1252 neugebauten Katharinenkirche.<sup>1</sup> Die Schiffpfeiler stehen in ansehnlichen Abständen voneinander; sie sind sämmtlich kreuzförmig, gleichfalls mit eingelassenen Ecksäulchen. Der Untertheil des Thurmbaues auf der Westseite<sup>2</sup> hat glänzende Ausstattung, mit einem reichen, noch rundbogigen Portale, oberwärts mit zumeist spitzbogig umfassten Arkadenfenstern, Lissenen, Säulchen, bunten Gesimsen u. dergl. — Die Schiffpfeiler der Martinikirche sind ähnlich behandelt, die eingelassenen Ecksäulchen mit Würfelkapitälern versehen; zum Theil sind diese Ecksäulchen, mit Anbringung eines feinen Zwischengesimses, zweigeschossig angeordnet. Die Scheidbögen, welche die Pfeiler verbinden, liegen unmittelbar unter dem Gewölbansatze, so dass, wie es scheint, schon in der ursprünglichen Anlage auf gleiche Höhe der Seitenschiffe und des Mittelschiffes, d. h. auf einen Hallenbau derselben Art, wie er gleichzeitig in der westphälischen Architektur vorherrscht, geschlossen werden darf.<sup>3</sup> — Aehnliche Disposition hat die ursprüngliche Anordnung des Inneren der Andreaskirche (doch ohne Ausstattung der Pfeiler mit Ecksäulchen,) auch, wie es scheint, die der Magnikirche.

Verwandte Behandlung, in schlichter Strenge und etwas alterthümlicherem Charakter, hat die kleine Kirche von Melverode<sup>4</sup> bei Braunschweig. Bei den wiederum tonnenartigen Durchschneidungen der Gewölbe über ihren gleich hohen Schiffen wechseln, je nach der Entfernung der Stützen, Rund- und Spitzbogen.

Dann ist die kleine Templerkirche von Süpplingenburg<sup>5</sup> zu nennen. Die spitzbogigen Schiffarkaden werden durch einfache gleich starke Pfeiler gebildet; je ein Pfeiler um den andern

<sup>1</sup> Schiller's (S. 50) Umdeutung des Wortlautes der Urkunde vom Jahr 1252, „Ecclesiam de novo aedificare coeperint,“ auf einen Erweiterungsbau durch Hinzufügung neuer Seitenschiffe entbehrt der kritischen Begründung. — <sup>2</sup> Kallenbach, Chronologie, T. 25. — <sup>3</sup> Nach Kallenbach, a. a. O., T. 15. Schiller, S. 71, glaubt die Richtigkeit dieser Annahme bestreiten zu müssen. — <sup>4</sup> Schnaase, Gesch. d. bild. K., V, II, S. 331, f. Schiller, S. 62. (Kallenbach, Köln. Domblatt, 1844, No. 114, u. Chronologie, T. 4 [3–5] hält, ohne Nachweis der Gründe, den inneren Ausbau für später als das Uebrige.) — <sup>5</sup> Lübke, im D. Kunstblatt, 1851, S. 75.

hat eine vortretende und emporlaufende Halbsäule als Gurtträger für das Gewölbe (eine, vielleicht nicht ursprüngliche Anordnung.) Die Pfeiler der mittleren Vierung sind reicher gegliedert; ihre Scheidbögen, in starkem Wulstprofil, noch rundbogig. Der Chor schliesst geradlinig, ohne Absis. — Ferner die sehr eigenthümliche und merkwürdige Kirche der Cistercienserabtei Riddagshausen.<sup>1</sup> Sie hat einen ausgedehnten, geradlinig schliessenden Chorbau, einen in gleicher Weise um denselben geführten Umgang, welcher den niedrigeren Seitenschiffen entspricht und von abermals niedrigeren Kapellen umgeben ist, eine Anordnung,



Grundriss der Kirche zu Riddagshausen. (Nach Ahlburg.)

die sich auch anderweit (z. B. zu Eberbach in Franken) an Cistercienserkirchen dieser Epoche findet, die das reiche Princip des radianten Kapellenkranzes (wie beim Magdeburger Dome) in Uebereinstimmung mit der strengen Regel des Cistercienserordens auf eine schlichte Norm zurückführt, und die in ihrer pyramidalen Aufgipfelung wiederum zur Festigung des Gewölbesystems wesentlich beiträgt. Das Ganze ist von massenhafter Strenge durchdrungen; die Pfeiler des Inneren sind stark und stehen mehr oder weniger eng; alle Ueberwölbungen und Oeffnungen haben einen energischen Spitzbogen. Die Pfeiler sind mit Halbsäulen besetzt, als Trägern der den Scheidbögen untergelegten Gurte, sowie der des Gewölbes. Im Mittelraume des Chores setzen die Gurtträger aber erst über den Arkaden auf; in den Seitenschiffen werden sie, in halber Pfeilerhöhe, von hornförmigen Consolen getragen; im Mittelraum des Langschiffes befinden sie sich je am zweiten Pfeiler. Die Oberfenster des Chorraumes sind, innerhalb jedes Schildbogens, zu dreien nebeneinander angeordnet, schlank spitzbogig, ungegliedert, das mittlere

<sup>1</sup> Lübke, a. a. O. S. 83. Schiller, a. a. O., S. 132. Kallenbach, Chronologie, T. 31. Ahlburg, die Klosterkirche zu Riddagshausen; (besonderer Abdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, VII, S. 543, T. 65, ff.)

etwas höher. Im Langschiff befinden sich an derselben Stelle je zwei ähnlich behandelte Fenster. Die westlichen Theile der Kirche haben in Anordnung und Styl einige Unterschiede von den östlichen; bei den letzteren sind die Arkadenverhältnisse enger, ist die Behandlung noch charakteristisch romanisch; bei den westlichen, vom zweiten Joch des Mittelschiffes an, werden die Verhältnisse etwas weiter, die Details, in Gurträgern und Gewölbrippen, mehr gegliedert, die Formenbildung eine mehr gothische. Die Kirche wurde im Jahr 1278 geweiht. Wenn hiemit ohne Zweifel die Epoche der jüngeren gothisirenden Theile schon einbegriffen ist, so mag die der älteren etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sein.

Andres Uebereinstimmende findet sich auch in südlicherer Gegend. So der Chor der Domkirche zu Nordhausen,<sup>1</sup> welcher einem im Jahr 1267 geweihten Bau angehört. Er hat gleichfalls geradlinigen Schluss, auch eine ähnliche Fensteranordnung, doch mit zierlich gegliederter Ausbildung der Fensterwandungen, während unter dem Dachgesims wiederum noch der Rundbogenfries erscheint.

Schliesslich sind noch einige Denkmäler der mehr östlichen Districte aus den Zeiten der letzten Bethätigung des romanischen Styles zu erwähnen. Sie reihen sich in dem Wesentlichen der Anordnung den ebenbesprochenen Monumenten an, gehen vorzugsweise auf den Eindruck räumlicher Massenwirkung aus, verschmähen das Dekorative in noch auffälligerem Maasse, als es zum Theil schon bei jenen der Fall war und bereiten in ihrer völligen Schlichtheit ein gewissermaassen neutrales System zwischen dem spitzbogig romanischen und dem gothischen. Zu ihnen gehören einige charakteristische Theile des Domes zu Merseburg:<sup>2</sup> namentlich das Querschiff (in seiner gegenwärtigen Erscheinung, als Umbau der alten Anlage,) und der ältere Theil der westwärts vorgesetzten Vorhalle, beide Theile in einfachsten Formen und mit Gruppen hoher schlanker Fenster; der Mittelraum des Querschiffes durch Brüstungswände von den Flügeln abgeschnitten, denen gleichwohl der Schmuck einer zierlich spitzbogigen Reliefarchitektur nicht fehlt. Diese Bautheile rühren von einem nach 1274 erfolgten, urkundlich bestätigten „Neubau“ des Domes her. — Sodann die Marienkirche zu Grimma,<sup>3</sup> eine im Innern fast roh einfache spitzbogige, ursprünglich wohl ungewölbte Pfeilerbasilika, wiederum mit geradem Chorschlusse und denselben hohen Fenstern; der ähnlich behandelte Schiffbau der Kirche von Hillersleben;<sup>4</sup> die Stadtkirche zu Wolmir-

<sup>1</sup> Puttrich, II, II. — <sup>2</sup> Vergl. die oben, S. 374, Anm. 2 citirten Werke, auch meine Kl. Schriften, etc. II, S. 463. — <sup>3</sup> Puttrich, I, II, Ser. Reuss etc. — <sup>4</sup> v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. u. Kunst, II, S. 20.

stätt<sup>1</sup> (ursprünglich einschiffig und erst durch Bauveränderung zu einer spitzbogigen Pfeilerbasilika umgewandelt); und der Chorbau der Kirche zu Nienburg,<sup>2</sup> mit fünfseitig gebrochener Absis, die im Inneren eine mässig gegliederte Ausstattung hat, mit Fenstern von derselben Form.

Die eben bezeichnete Bauweise setzt sich in den weiter nord-östlich belegenen Gegenden, besonders in den brandenburgischen Marken und den baltischen Küstenländern, fort, wo die Bedingungen des Materials, Granit und Backstein, auf sie von wesentlichem Einflusse waren. (Vergl. unten.) Die Behandlung, die an den vorstehend besprochenen Monumenten ersichtlich wird, beruht, wie es scheint, auf einer Wechselwirkung mit der in den Bauwerken jener Gegenden gleichzeitig hervortretenden Richtung.

#### d. Westphalen.

Die westphälischen Lande<sup>3</sup> enthalten nur geringe Reste aus den früheren Entwicklungsepochen des romanischen Styles. Doch sind unter diesen einige eigenthümlich bemerkenswerthe Beispiele vorhanden.

Die glorreichste Stätte frühmittelalterlicher Cultur, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, war das Kloster Corvey. Die dortige Kirche hat in dem Untertheil ihres Westbaues noch ein Ueberbleibsel sehr alterthümlicher Architektur. Das Innere desselben bildet eine Vorhalle, mit korinthisirenden Säulen, deren Kapitäle die allgemeine Anlage der Form haben, an einem Beispiele auch mit der Hinzufügung detaillirter Ausbildung, (etwa wie an einigen Kapitälern in der Krypta der Quedlinburger Schlosskirche.) Besonders merkwürdig ist der über diesen Kapitälern befindliche Aufsatz, welcher völlig der antiken Gebälkformation nachgebildet ist. Ob diese Theile, wie angenommen wird,<sup>4</sup> von einer im Jahr 885 geweihten Bauanlage, ob aus einem der beiden nächstfolgenden Jahrhunderte herrühren, darf einstweilen noch unentschieden bleiben.

Paderborn empfing in der Frühzeit des 11. Jahrhunderts durch Bischof Meinwerk ansehnliche bauliche Denkmäler. Ein Ueberrest derselben ist die dortige kleine Bartholomäuskapelle, welche er gegen 1020 durch griechische Werkleute, wie sein Biograph berichtet, hatte ausführen lassen. Die Kapelle ist 38 Fuss lang und 28 F. breit, durch zweimal drei schlanke Säulen in drei gleich hohe Schiffe getheilt, deren Einzelfelder kuppelartig überwölbt sind. Die Gewölbeconstruction mag zunächst

<sup>1</sup> v. Quast, in der Zeitschr. für chr. Arch. u. Kunst, I, S. 263. — <sup>2</sup> Puttrich, I, I, Ser. Anhalt. — <sup>3</sup> W. Lübke, die mittelalterliche Kunst in Westphalen, nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt. (Mit 30 lith. Tafeln in Fol.) — <sup>4</sup> Lübke, S. 58.

als ein Ergebniss der hereingeführten südlichen Technik betrachtet werden. Die Behandlung der Säulen zeigt dasselbe Ergebniss; sie haben spielend umgebildete römische Kapitäle und über



Innenansicht der Bartholomäuskapelle zu Paderborn. (Nach Lange.)



Paderborn.

Kapital in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn.  
(Nach Lübke.)

diesen wiederum einen Gebälkaufsatz, dessen Gesimse aber ebenfalls eine mehr willkürliche Umgestaltung (als dies z. B. in dem eben angeführten Beispiele von Corvey der Fall ist) zeigen. Die Wände der Kapelle sind mit Flachnischen und Halbsäulen zwischen diesen versehen, die letzteren ohne Kapitäle.<sup>1</sup>

Was von grösseren Kirchenbauten aus dem 11. Jahrhundert erhalten ist, bekundet einen sehr schlichten, auf einfache Massenwirkung gerichteten Sinn. Es ist das System der durchaus einfachen Pfeilerbasilika. Als Beispiele sind anzuführen: die kleine Klosterkirche zu Kemnade an der Weser, 1046 geweiht, mit einem, in der Hauptform aus Platte und Karnies bestehenden Pfeilergesims; — der Dom (St. Patroklus) zu Soest in seiner ursprünglichen Anlage, in späterer Zeit durch Ueberwölbung und die

<sup>1</sup> Innere Ansicht bei Lange, Original-Ansichten der hist. merkwürdigsten Städte von Deutschland, VIII.

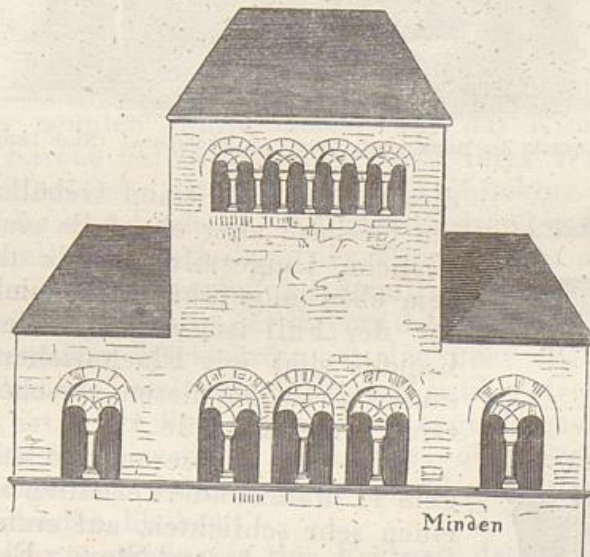
Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

dazu nöthigen Hinzufügungen verändert; — die ältesten Theile des Domes zu Bremen,<sup>1</sup> Ueberbleibsel eines im Jahr 1043 begonnenen Baues, schwere mächtige Pfeilerarkaden mit einfachsten, aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimsen, in spätest romanischer Zeit ebenfalls mit Zusätzen versehen und hiemit in einen durchgreifenden Umbau hineingezogen.

Das schlichte Aeussere derartiger Bauwerke empfängt durch massenhafte Thurmvorlagen auf der westlichen Seite des Gebäudes eine eigenthümlich charakteristische Bezeichnung. Zwei solcher Vorlagen (an übrigens jüngeren Monumenten) sind besonders anzumerken: die des Domes zu Paderborn, vermuthlich der Rest eines von 1058 bis 1068 ausgeführten Baues, kräftig mit runden Treppenthürmen zu den Seiten emporsteigend, oberwärts mit sechs Geschossen kleiner Arkadenfenster; — und die des Domes von Minden, vermuthlich aus der Zeit von 1062 bis 1072, in der vollen Breite der Kirche emporgeführt, oberwärts mit



Dom. von Bremen. Kämpfergesims der Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)



Dom von Minden. Obertheil des Thurmbaues. (Nach Lübke.)

einer Reihe von Arkadenfenstern, und darüber mit einer Arkadengallerie in einem schmaleren Mittelbau. — Der Massenbau

<sup>1</sup> Franz Kugler, Kl. Schriften etc. II, S. 640. Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste in Deutschland, II, S. 107, mit den bezüglichen chronikalischen Stellen. Duntze, Geschichte der freien Stadt Bremen, I, S. 236. (Letzterer hat auch, ohne Quellenangabe, die Nachricht eines Brandes in den letzten Decennien des 11. Jahrhunderts. Die ausdrücklichen Berichte über den zuvor ausgeführten ansehnlichen Steinbau, lassen es glaublich erscheinen, dass der Brand den Körper des Gebäudes nicht zerstörte.)



des Thurmes auf der Westseite bleibt geraume Zeit für die westphälische Architektur bezeichnend.

Dass gleichwohl (wie in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn) das Streben nach schmückender Ausstattung nicht völlig ausgeschlossen war, geht aus zwei merkwürdigen Krypten hervor, die in den Stützen ihrer Gewölbe jene wechsellvolleren dekorativen Elemente erkennen lassen, welche sich im weiteren Verlaufe des 11. Jahrhunderts mehrfach finden. Die einfachere von beiden ist die der Kirche des Klosters Abdinghof zu Paderborn, ein Bau ohne Absis, mit schlichten viereckigen Pfeilern und solchen, die aus je vier Halbsäulen zusammengesetzt sind, bedeckt mit (ursprünglichen?) Tonnengewölben, in welche Stichkappen einschneiden. Die zusammengesetzten Pfeiler haben attische Basen, einfache Kapitäle von geradlinig schräger Ausladung, bei einigen mit untergelegtem schlankem Eckblatt, und schlicht geordnete Deckgesimse. Die Krypta war schon 1023 (die Oberkirche etwas später) geweiht worden; dann führte ein verheerender Brand im Jahr 1058 zu einem Neubau der Kirche und zu einer neuen Weihung im J. 1078. Die Behandlung der zusammengesetzten Pfeiler der Krypta scheint mehr der letztgenannten Bauzeit als der früheren zu entsprechen. (Die vorhandene Oberkirche gehört einer abermals jüngeren Erneuerung an.) — Die andre Krypta ist die der Stiftskirche zu Vreden. Durch starke Pfeilermassen in zwei Theile zerfallend, ist sie im westlichen Theile mit kanellirten Säulen und buntgegliederten Pfeilern, im östlichen nur mit Säulen versehen; die Kapitäle der Säulen des westlichen Theiles mehr trapez- als würfelförmig und mit ornamentistischer Sculptur (zumeist aufgerollte Voluten bildend, wie auch an einem der Pfeiler ein sehr eignes Volutenornament enthalten ist,) die des östlichen Theiles dem antiken Blattkapitäl einigermassen nachgebildet; die Basen der letzteren mit der unteren (später zumeist blattförmigen) Eckzierde, in Gestalt einer Vogelzehe; die Deckgesimse durchgehend in Karniesform. Die Epoche dieser Krypta scheint sich auf die Zeit um den Schluss des 11. Jahrhunderts zu bestimmen. (Die Kirche von Vreden, über der Krypta, ist ein einschiffiger Kreuzbau, dessen Behandlung auf eine etwas jüngere Zeit zu deuten scheint.)

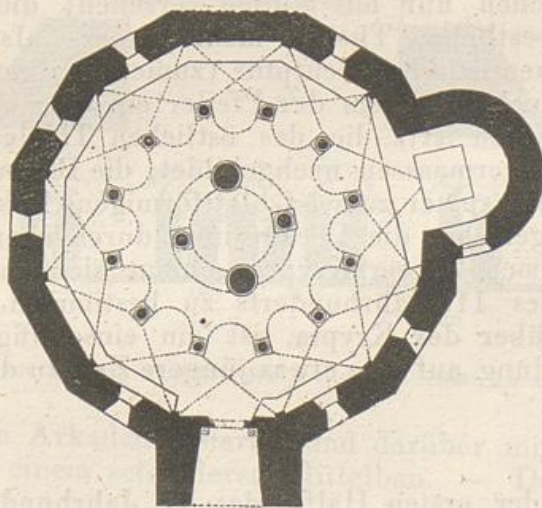
Auch in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts zeigt sich das System der Pfeilerbasilika, im Einzelnen allerdings mit der Neigung zu fortschreitender Entwicklung. Dahin gehört die Kirche zu Fischbeck an der Weser, ein Gebäude von auffälligen Unregelmässigkeiten in der Ausführung, (im Inneren zweimal mit einer Säule an Stelle des Pfeilers); bemerkenswerth durch die äussere Ausstattung des Chores mit schlanken Wand-

säulchen, grossen Bögen und breit rundbogigen Friesen, Alles dies aber noch in spielend roher Weise behandelt. — Sodann, im Münsterlande: die Kirche des im Jahr 1122 gestifteten Klosters Kappenberg; — und die im J. 1129 geweihte Kirche von Freckenhorst, welche letztere schon in der ursprünglichen Anlage, in Chor und Querschiff ein Gewölbe empfangen hatte und wiederum durch eine mächtige Thurmanlage auf der Westseite ausgezeichnet ist.



Dom von Bremen.  
Deckgesims der Kryptensäulen.  
(Franz Kugler.)

Der Zeit gegen die Mitte des Jahrhunderts scheinen zwei ansehnliche Krypten, beide mit reichen Säulenstellungen und geradem Abschluss der Ostseite, anzugehören: die der Dome zu Paderborn und zu Bremen. — Sodann die höchst eigenthümliche Kapelle zu Drüggelte<sup>1</sup> bei Soest, eine sogenannte Heiliggrabkirche. Es ist ein zwölfseitiger Bau, mit hinaustretender Absis. Das Innere, 33 Fuss im Gesamtdurchmesser, hat zwei Säulenkreise, in dem inneren Kreise mit vier kurzen, in dem äusseren mit zwölf schlanken Säulen; der Mittelraum, 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Fuss im Durchm., mit einem Kuppelgewölbe über runden Scheidbögen, der innere Umgang tonnenförmig gewölbt, der äussere Umgang mit Kreuzgewölben. Von den vier mittleren Säulen sind zwei auffällig stark und nur mit einfachen Deck- und Fussgesimsen versehen; die



Grundriss der Kapelle zu Drüggelte. (Nach Blankenstein)

übrigen Säulen haben würfelartige Kapitäle, mehr oder weniger mit barock spielendem Schnitzwerk ausgestattet, und Basen mit

<sup>1</sup> Ausser Lübke, S. 225, T. XIV, s. Giefers, drei merkwürdige Capellen Westfalens; und Blankenstein, in der Berl. Zeitschr. für Bauwesen, IV, S. 397, Bl. 52.

einem schwerfälligen Pfühl, vor welchem der in der genannten Periode übliche Eckvorsprung angebracht ist. Das Ganze des kleinen Baudenkmals, in Composition und Ausführung, hat einen verwunderlich phantastischen Zug; die dem Sinne der Zeit entsprechende, ohne Zweifel völlig richtige Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten führt auf eine kindliche Symbolik, bei deren Befolgung das künstlerische Element allerdings keine sonderliche Stätte finden mochte. Hiernach bezeichnet der äussere Säulenkreis die zwölf Apostel, der innere die vier Evangelisten, das Paar der dicken Säulen in diesem die Evangelisten Matthäus und Johannes, welche zugleich Apostel waren; u. s. w.

Von der Zeit um die Mitte des 12. Jahrhunderts scheint in der westphälischen Architektur eine umfassendere Thätigkeit begonnen zu haben. Eine erhebliche Zahl erhaltener Monumente rührt aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts her. Eigenthümliche und bedeutungsvolle Richtungen machen sich in ihnen bemerklich.

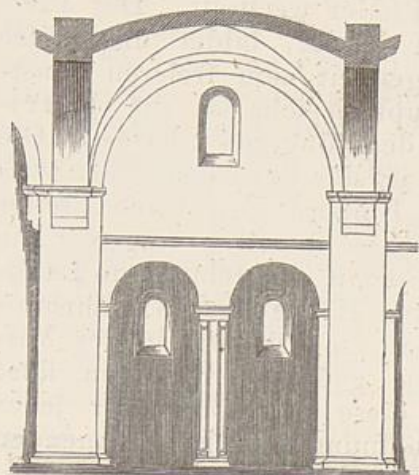
Ein Paar Säulenbasiliken sind vorweg zu nennen; sie mögen weniger aus diesen landesüblichen Bestrebungen als aus einem ausheimischen Einflusse, etwa dem der benachbarten sächsischen Lande, hervorgegangen sein. Die eine ist die Kirche von Neuenheerse bei Paderborn, d. h. der allerdings nur geringe Rest ihrer älteren Anlage vom Jahr 1165, welcher innerhalb eines späteren Neubaus erhalten ist; er zeigt, dass das Schiff der Kirche nur aus Säulenarkaden, ohne Pfeiler, bestand. — Die andre ist die Kirche von Wunstorf bei Hannover, in deren Arkaden je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln, durch eine zierlich ornamentale Behandlung im Charakter dieser Periode ausgezeichnet, später (doch noch in romanischer Weise) überwölbt und mit den dazu erforderlichen Veränderungen versehen.

Als entschieden vorherrschendes System, mehr als es gleichzeitig in andern Gegenden von Deutschland stattfand, erscheint das der überwölbten Basilika. Auch hiebei wird im Allgemeinen an jener schlichteren Behandlung festgehalten; aber es darf angenommen werden, dass die neuen Entwicklungen gerade in Wechselwirkung mit solcher Sinnesweise entstanden. Es ist ein klug rationeller Grundzug in der westphälischen Architektur; sie geht im Allgemeinen weder auf die reicheren Compositionen, auf die räumlichen Wirkungen der rheinischen, noch auf die Detaildurchbildung der sächsischen Bauschule aus; sie strebt dahin, ein in seiner Construction sicher geschlossenes Ganzes herzustellen und dies in der Form zur Anschauung zu bringen. Sie erreicht hierin sehr bemerkenswerthe Erfolge, und die Lebendigkeit dieses Strebens bekundet sich in verschiedenartiger, zum Theil ganz origineller Weise.

Eine Anzahl von Baudenkmalern befolgt die Disposition der völlig schlichten Pfeilerbasilika, nur mit den nöthigsten Hinzufügungen — den als Gurtträger dienenden Pfeilervorlagen — welche das Gewölbe erforderte. Einige scheinen selbst im Mittelschiff ursprünglich noch flach gedeckt gewesen zu sein und die Ueberwölbung des letztern erst nachträglich empfangen zu haben. So die Kirche des Klosters Abdinghof zu Paderborn, vermuthlich einem nach 1165 ausgeführten Bau angehörig, (über der erwähnten älteren Krypta, gegenwärtig als Zeughaus verbaut,) und die Kilianskirche zu Höxter, beide mit geradlinig schliessendem Chore, die letztere mit kräftigen Halbsäulen an der Rückseite der Arkadenpfeiler und zum Theil sculptirten Kapitälern. — Als ursprünglich gewölbte einfache Pfeilerbasiliken sind zu nennen: die Kirche von Erwitte bei Lippstadt, mit bemerkenswerthen Portalsculpturen; die Klosterkirche von Kappel an der Lippe, mit geradlinigem Chorabschluss und ansehnlicher, in das Schiff hereintretender Empore (für die Klosterfrauen;) — die Gaukirche zu Paderborn; — die Kirche zu Brenken bei Paderborn, ein besonders wohl erhaltenes Beispiel der Gattung; — die kleine Kirche zu Berghausen im Sauerlande, dem südlichsten Theile Westphalens, völlig schmucklos, sehr eigenthümlich jedoch dadurch, dass die schmalen Seitenschiffe nur mit halbem (gegen das Mittelschiff anstrebenden) Kreuzgewölbe bedeckt sind; — die kleine Kirche zu Hüsten bei Arnsberg, ohne Querschiff, dafür mit Eigenheiten in der Choranlage, auch durch die Ausstattung eines Portales (mit dekorativem Wechsel in den Keilsteinen des Bogens) bemerkenswerth.

Eine edlere Durchbildung des Systems zeigt die Klosterkirche zu Lippoldsberge an der oberen Weser. Hier sind in den Schiffarkaden erheblich breite Pfeiler mit den emporsteigenden, ebenfalls breiten Vorlagen, über denen die Gewölbgurte aufsetzen, und zwischen diesen schlanke, mit zierlich leichten Ecksäulchen versehene Pfeiler angeordnet; die Verhältnisse sind in glücklichem Einklange und, ohne erhaben zu sein, doch von einer freien Würde. Der Chor hat die reichere Anordnung, mit Abseiten, welche von dem Mittelraume durch Brüstungswände und Arkaden über diesen getrennt sind. Der westliche Theil wird durch eine ausgedehnte unterwölbte Empore ausgefüllt. Das Aeussere ist auch bei diesem reicheren Gebäude noch durchaus schlicht. — Verwandte Behandlung zeigen die unfern belegenen Kirchen von Gehrden und von Brakel (die letztere nachmals erheblich verändert). — Eine andre Weise der Durchbildung erscheint im Schiff der Marienkirche zu Dortmund. Hier sind die Arkadenpfeiler an ihren inneren Seiten und an der Rückseite mit vortretenden Säulen besetzt, während die Vorderseite des je zweiten Pfeilers mit dem emporlaufenden Gurtträger, Pilastervorsprung und Halbsäule, versehen ist. Mit dem

trefflichen System steht aber die Ungleichartigkeit der Verhältnisse (in den Zwischenweiten der Arkaden, in dem Maasse ihrer Höhe zu der lastenden Oberwand, u. s. w.) in Widerspruch; was auf mehrfachen Wechsel in der Bauführung während vielleicht



Lippoldsberge

Kirche zu Lippoldsberge. Inneres System des Schiffes. (Nach Lübke.)

längerer Dauer des Baues deuten mag. Die Decke des Mittelschiffes besteht nicht aus Kreuzgewölben sondern aus Kuppelsegmenten, welche zwischen die Gurte eingelassen sind. — Aehnlich, soviel sich von der ursprünglichen Anlage in einem späteren rohen Umbau erkennen lässt, war die Kirche von Dorf Bräkel bei Dortmund, ursprünglich eine Kirche des Templerordens, behandelt; doch mit der reicheren, zierlich dekorativen Anordnung, dass die Träger der Mittelschiffgurte durch Doppelpaare leichter Säulchen, zweigeschossig übereinander gestellt, gebildet waren.

Des Domes zu Soest, seiner Anlage als einfache Pfeilerbasilika, seiner Umwandlung in eine Gewölbkirche, ist bereits (S. 425) gedacht. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts schloss sich ein sehr ansehnlicher Hallen- und Thurmbau auf der Westseite an, eins der mächtigsten Werke der westphälischen Architektur in deren charakteristisch eigner Gestaltung. Durch ein System starker, mit Säulchen besetzter Pfeiler bildete sich eine innere Halle und über dieser eine ähnlich geordnete Empore; über letzterer steigt in der Mitte die gewichtige Masse des Thurmes empor. Gleichzeitig ward eine äussere Halle in der ganzen Breite des Baues und ebenfalls mit einem Obergeschosse, vorgelegt. Die Pfeiler und Bögen, durch welche sich die Halle nach aussen öffnet, sind an ihren Wandungen lebhaft gegliedert; das Obergeschosse (die ehemalige Rüstkammer der Stadt) hat Bogenfenster mit Säulenarkaden. Der Thurm, einfach viereckig bis zum Ansatz des Helmes, hat oberwärts zwei Geschosse mit Arkadenfenstern, darüber ähnlich ausgestattete Giebel und Erkerthürmchen; seine obersten Theile in den mehr wechsellvollen, auch schon spitzbogigen Formen, welche auf die Vollendung des Baues erst im 13. Jahrhundert deuten. Das Helmdach ist achtseitig, im Gipfelpunkte etwa 244 Fuss hoch. Ueberall in dieser Anlage herrscht die schlichte feste Massenwirkung vor; aber sie erscheint veredelt und abgeklärt durch das gegenseitige Verhältniss

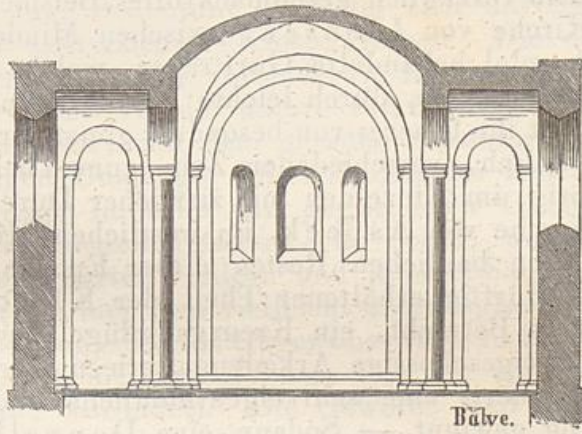
der Theile, durch die Entfaltung der belebteren Formen in den Arkadenöffnungen.

Eine zweite Gattung westphälischer Gewölbkirchen schliesst sich dem Schema der Säulenbasilika an, d. h. demjenigen, bei welchem je eine Säule mit einem Pfeiler wechselt. Der Pfeiler, zumeist wiederum in massiger Breite, bildet die Stütze des Gewölbes; die Säule giebt Gelegenheit zum freieren künstlerischen Schmuck. Eins der Hauptbeispiele ist die Petrikerche zu Soest (mit Ausschluss des jüngeren Chores.) Die Anordnung ihres westlichen Theiles ist der des Domes, in etwas einfacherer Weise, nachgebildet; die Empore wird durch Pfeiler und eine Stellung von Säulen zwischen diesen getragen. Die Würfelkapitäl der Säulen sind zumeist mit edelgebildetem Laubwerk ornamentirt. (Eine in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ausgeführte Bauveränderung hat die Oberwände des Mittelschiffes zwischen den Gurtträgern geöffnet, Emporen über den Seitenschiffen angeordnet und diese, im Charakter jener Spätzeit, mit einem an den Bogenöffnungen sich anlehnenden Muschelgewölbe bedeckt.) — Andre Gebäude der Art sind: die Kilianskirche zu Lügde bei Pymont, ein roherer Bau, wohl etwas älter als die ebengenannte, bemerkenswerth durch die von der Chor- nach der Schiffpartie fortschreitende Entwicklung des Gewölbes; — die Kirche des benachbarten Steinheim, von ähnlicher Anlage, doch zierlicherer Ausbildung (nachmals durch Erweiterung und Erhöhung der Seitenschiffe verändert); — die einfach regelmässige Kirche zu Rhynern bei Hamm; — die von Aplerbeck bei Dortmund, deren spitzbogiges Mittelschiffgewölbe erst im 13. Jahrhundert zur Ausführung gekommen.

Eine anderweitig nicht vorkommende Abart der gewölbten Säulenbasilika ordnet in den Schiffarkaden, ebenfalls zwischen breiten Pfeilern, statt der einen starken Säule zwei schlankere, nach der Quere gekuppelt und mit gemeinschaftlichen Deck- und Fussgesimsen versehen, als Träger des Bogens an. Es ist ein dekoratives Motiv, dem der Kreuzgang-Arkaden ähnlich und in verwandtem Sinne wirkend. Die Hauptgruppe derartiger Monumente liegt nahe zusammen, zwischen Paderborn und Lippstadt; diese haben sämmtlich kein Querschiff und gerade abschliessenden Chor. Es sind: die Kirche zu Hörste, mit noch etwas barock spielender Säulenordnung bei wenig entwickelter Ausbildung des Details; — die Reste ähnlicher, zum Theil noch roherer Anlagen in den Kirchen zu Delbrück und zu Derne; — die klarer ausgebildete und in ihrer ursprünglichen Anlage wohl erhaltene Kirche zu Boke. — Sehr zierliche Ausbildung derselben Art, zugleich mit Beibehaltung des Querschiffes und der Absiden, zeigt die Kirche zu Opherdicke, in der Nähe von Dortmund; — Verwandtes die unfern belegene Kirche von

Böle bei Hagen, doch mit der Anomalie, dass nur die Arkaden der einen Seite die gekuppelten, die andern einfache Säulen haben.

Ein nicht minder eigenthümliches System besteht darin, dass jener, für den Basilikenbau allerdings so wesentliche Höhenunterschied der Schiffe, mit Beseitigung der Oberwände des Mittelschiffes (und der Fensteröffnungen) in diesen, aufgehoben wird. Die trocken verständige Richtung der westphälischen Architektur, ihr Streben nach fester Gebundenheit und Beschlossenheit im Constructiven führte dahin, ähnlich wie es im südlichen Frankreich der Fall war. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts entstand hieraus eine Fülle merkwürdigster Erscheinungen, von denen weiter unten die Rede sein wird; hier sind einige Beispiele für den Uebergang in dieses System und für die Anfänge desselben zu nennen. Ein Beispiel der Art ist die kleine Kirche zu Derne bei Dortmund, ein einfach kreuzförmiger Bau; zu den Seiten des Mittelschiffquadrates je eine Säulenarkade, an welche sich die ganz schmalen Seitenschiffe mit ihren kleinen Kreuzgewölben lehnen. — Einige andre Beispiele in dem rauhen gebirgigen Sauerlande, wo man, auf das geringste Maass von Detailausbildung zurückgeführt, in strenger constructiver Combination eine Art von Ersatz suchte. Die hier zu nennenden Kirchen haben



Querschnitt der Kirche zu Balve. (Nach Lübke.)

Pfeilerarkaden (die Pfeiler auf jeder Seite mit sehr schlichten Halbsäulen als Gurträgern), sehr schmale Seitenschiffe und über diesen, an die Scheidbögen der Arkaden sich anlehnend, eine Bedeckung durch Tonnengewölbe. Es sind: die Kirche zu Balve, durch einige Portale in der Art des von Hüsten (S. 430) ausgezeichnet; die von Plettenberg, deren Querschiffgiebel, nach

rheinischem Motiv, absidenartig behandelt sind, und die von Werdohl. — Ein diesen Kirchen verwandtes System zeigt die von Kirchlinde bei Dortmund; doch ist ihr Mittelschiff mit (zwei) Kuppeln bedeckt.

Aehnliche Sinnesrichtung führte, bei kleineren Kirchenbauten, dahin, von der dreischiffigen Anlage abzusehen und sich mit einer zweischiffigen zu begnügen. Eine Stellung von Säulen wurde hienach in der Längsachse des Raumes angeordnet und derselbe mit gleichartigen Kreuzgewölben bedeckt; der Bau gewann durchaus einen Hallen-Charakter, allerdings noch in sehr mässiger Entwicklung der räumlichen Wirkung und in Disharmonie zu der Form der Absis. Rohere Beispiele sind die Kirchen zu Aplerun, unfern von Hannover, und zu Wewelsburg bei Paderborn, — ein in einfachem Adel durchgebildetes die Nikolaikapelle zu Soest, durch sehr leichte und schlanke Säulen mit Würfelkapitälern ausgezeichnet.

Endlich sind einschiffige Gewölbkirchen zahlreich vorhanden, theils in einfachster Anlage, ohne Querschiff, — so besonders in der Wesergegend, — theils in mehr entwickelter Ausbildung unter Beibehaltung des Querschiffes. Zu den schlichtesten Beispielen der ersten Gattung ist die Kirche von Lette (im Münsterlande bei Rheda), mit schlichter Decke, dabei aber durch ein glänzend schmuckreiches Portal spätromanischer Art ausgezeichnet. — Ein vorzüglich geschmackvolles Beispiel der zweiten Art ist die Kirche von Idensen, zwischen Minden und Hannover; durch edel behandelte Gurtträger, welche zugleich den Raum glücklich theilen, durch leichte Wandarkaden, welche die Absis füllen, ist ihr Inneres von besonders günstiger Wirkung. — Minder harmonisch, verschiedener Zeit (zum Theil etwas späterer) angehörig, im Einzelnen mit zierlicher Durchbildung, erscheint die Kirche von Asbeck, im westlichen Münsterlande.

Von anderen baulichen Resten dieser Epoche kommt vornehmlich ein dürftig erhaltener Theil der Klostergebäude von Asbeck in Betracht, ein Kreuzgangflügel, welcher durch ausgedehnte zweigeschossige Arkadengallerieen aus der Spätzeit des 12. Jahrhunderts eine sehr eigenthümliche und ausgezeichnete Bedeutung gewinnt. — Sodann eine Doppelkapelle auf dem Schlosse zu Steinfurt, in derselben Gegend. Dies ist die einfachste unter den bekannten baulichen Anlagen solcher Art, indem die schlicht romanischen Gewölbe beider Geschosse nur durch Pfeiler mit einfacher Pilastervorlage und ähnlich behandelten Wandpfeilern, ohne weitere dekorative Ausstattung, getragen werden.

Einzelne der im Vorigen besprochenen Monumente mögen in die Epoche des 13. Jahrhunderts hinüberreichen. Zur fort-



schreitenden Umbildung des westphälisch-romanischen Baustyles im Laufe des 13. Jahrhunderts trägt die Einführung des Spitzbogens bei; indem zugleich die bald sehr häufige Anwendung von Diagonalrippen im Gewölbe, wenn diese zumeist auch nur einen dekorativen Zweck haben, zur durchgeführt belebteren Pfeilergliederung, mit Säulchen neben den Pilastervorlagen, Veranlassung giebt. Auch ist es bezeichnend, dass von jetzt ab der geradlinige Chorschluss entschieden vorherrscht und die Form der halbkreisrunden oder polygonisch gebrochenen Absis mehr zur Ausnahme wird. Zum Theil führen die Monumente dieser Epoche unmittelbar in das gothische System hinüber.

Zunächst zeigen sich die Elemente der Umwandlung an gewölbten Pfeilerbasiliken. Als schlichteste, selbst rohe Beispiele sind die Kirchen von Herdecke an der Ruhr und von Helden im Sauerlande, beide mit rundbogigen Arkaden und spitzbogiger Wölbung, zu nennen. Ebenso die Kirche von Wallenhorst bei Osnabrück, diese ursprünglich zugleich mit Emporen über den Seitenschiffen.<sup>1</sup> Ein etwas mehr entwickeltes System erscheint an der Stadtkirche von Büren, an der auch die Arkaden bereits spitzbogig, die Fenster aber noch im Rundbogen überwölbt sind. Aehnlich die Nikolaikirche zu Lemgo, in ihrer ursprünglichen, durch eine spätere Bauveränderung sehr gestörten Anlage.

Zu grösserer Bedeutung entfaltet sich das System an zwei ansehnlichen Cisterzienser-Klosterkirchen. Die eine ist die im J. 1222 geweihte (später vollendete?) Kirche von Marienfeld im östlichen Münsterlande, unfern von Gütersloh. Sie hat einen ausgedehnten Chor, mit dem geraden Abschlusse, umgeben von einem niedrigen Umgange. Die Arkaden des Inneren sind ebenfalls spitzbogig, im Chor mit gegliederten Gurträger-Pfeilern und einfachen Zwischenpfeilern, im Schiff, unschön, mit sehr breiten ungegliederten Pfeilern und je einer Säule zwischen denselben, während hier (bei vielleicht ursprünglicher Absicht einer flachen Bedeckung) die Gurträger oberwärts in einer Verkröpfung ansetzen. (Zu bemerken ist, dass sich nur ein Seitenschiff, auf der Nordseite, vorfindet). Die Gewölbe sind fast durchgehend bereits mit rundprofilirten Diagonalrippen versehen. Die Fenster, soweit die ursprüngliche Form derselben erhalten, sind theils rund-, theils spitzbogig. Die Masse des Gebäudes besteht, als seltne Ausnahme, aus Ziegeln, doch die Einzeltheile, besonders des Inneren, aus Haustein. — Die zweite ist die von 1240—1250 gebaute Klosterkirche von Loccum, im Hannoverschen. Sie hat statt des Umganges um den geradlinigen Chor beiderseit zwei niedrige, aussen ebenfalls geradlinig abschliessende, innen mit kleinen Absiden versehene Kapellen. Ihr System ist das

<sup>1</sup> Ueber die Kirche von Wallenhorst vergl. Hase, die mittelalterl. Baudenkmäler Niedersachsens, Sp. 29, Bl. 7.

eines klar geregelten Pfeilerbaues mit durchgeführtem Spitzbogen, in ernster und strenger Fassung. Mit Ausnahme der einfacher behandelten Seitenschiffe sind auch hier die Wölbungen mit Diagonalrippen, denen der ebengenannten Kirche entsprechend, versehen. Die schlanken Fenster der Chorpartie sind rundbogig, die des Schiffes bereits spitzbogig.

Abermals in gesteigerter Durchbildung erscheint dasselbe System an einigen andern kirchlichen Gebäuden. So an dem Dome zu Osnabrück, in dessen Schiffpartie es sich in einer feierlichen Rhythmik (nur bei den starken Gurträger-Pfeilern noch in schwer gewichtiger Weise) entfaltet, während es sich in dem (geradlinigen) Chore in einer anmuthvollen, mehr dekorativen Behandlung zeigt. — Aehnlich an dem Chore des Domes von Minden, dessen Innenseiten zierlich mit mehrgeschossigen Wandarkaden geschmückt sind, (während der Schluss des Chores späterer gothischer Zeit angehört.) — So vornehmlich an dem von 1225 bis 1261 erbauten Dom von Münster. Die schweren Pfeilerarkaden im Schiff dieses Domes, in breiten Abständen und ohne Zwischenpfeiler, dürften ihrer Anlage nach von einem älteren Bau,<sup>1</sup> ihrer gegenwärtigen Erscheinung nach von einer jüngeren Bauveränderung herrühren; das System über diesen Arkaden prägt die Typen der in Rede stehenden Epoche in edler Gliederung aus, vorzüglich geschmackvoll in den Fenstern, die, rundbogig, zu je dreien innerhalb eines Schildbogens gruppiert und dekorativ umrahmt sind. Das gediegenste und eigenthümlichste Stück des Gebäudes ist der Chor, mit fünfseitigem Schluss und niedrigem Umgange um denselben. Pfeiler, mit Säulchen gegliedert, und ähnlich behandelte Spitzbögen scheiden den Chor vom Umgange; die von diesen Arkaden getragene Obermauer des Chores ist schwächer, mit einer offenen Gallerie zwischen vortretenden (von einem schmalen Durchgange durchbrochenen) Eckpfeilern, deren Stirn die zierlichen Gurträger des Gewölbes trägt. Es ist eine Anordnung, welche dem Gewölbedruck das nöthige Widerlager schafft, ohne doch mit Strebepfeilern in das Aeussere hinauszurücken: ein Analogon des gothischen Systems, aber in einer Lösung, welche in sich, wie in den Formen der Ausstattung, noch völlig selbständig erscheint. Auch dem Aeusseren fehlt es nicht an den Elementen würdevoller Schönheit; ein Portal auf der Südseite, eine Vorhalle vor demselben sind auf's Reichste in den Formen spätromanischer Dekoration und mit Sculpturen ausgestattet. — Dem Chore des Domes von Münster ist der der Aegidienkirche zu Wiedenbrück an die Seite

<sup>1</sup> Nach der Nachricht, welche Fiorillo (Gesch. d. zeichn. Künste in Deutschland, II, S. 74, a.) aus H. Kock beibringt, wurden bei dem Neubau von 1225 ansehnliche Untertheile eines älteren Baues benutzt. Für die ehemaligen Zwischenarkaden, welche Lübke (Taf. 9, fig. 2) im Sinne des Neubaus restaurirt, mag daher eine alterthümlichere Form vielleicht vorzuziehen sein.

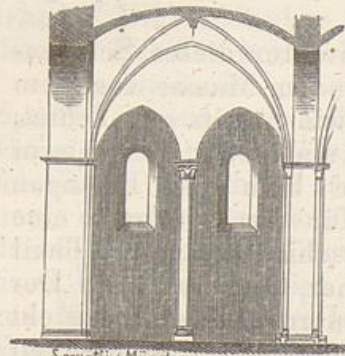
zu stellen, der gleichfalls polygonisch geschlossen, doch nicht mit einem Umgange versehen ist. Die zierliche innere Ausstattung bei durchgeführtem Spitzbogen giebt demselben nicht minder einen eigenthümlichen Reiz. (Die Schiffe sind ein spätgothischer Hallenbau.)

Indess weicht die westphälische Architektur dieser Schlussepoche des Romanismus in sehr überwiegendem Maasse von dem System der Basilika völlig ab. Sie zieht, wie bereits angedeutet, die Anordnung gleich hoher Schiffe vor und prägt sich hierin zu einem durchaus eigenthümlichen Hallenbau aus. In engen örtlichen und zeitlichen Grenzen liegt für den letzteren eine Reihe von Entwicklungsstufen vor, in verschiedenen, zum Theil sehr graziös durchgebildeten Weisen seiner Organisation. Der geradlinige Chorschluss (ohne Krypta unter demselben) steht mit dem Gesetze der mehr in sich gebundenen Räumlichkeit vorzugsweise in Einklang, aber er giebt nicht minder zu zierlich dekorativer Ausstattung Veranlassung. Der Spitzbogen wird in den Wölbungen fast ausschliesslich angewandt, während die Fenster zum grösseren Theil noch rundbogig, die Thüren mehr wechselnd in einer oder der anderen Form gebildet sind. Die Anfänge gothischer Formenbehandlung mischen sich unmerklicher in die umgebildeten romanischen Formen ein, der Art, dass gerade hier die Grenzscheide zwischen dem, was dem einen und was dem andern Style angehört, schwer zu ziehen ist. Der lebhaft productive Drang der Zeit äussert sich in den dieser Gattung angehörigen Denkmälern, so einfach im Allgemeinen ihre Composition ist, auf eine vorzüglich bezeichnende Weise.

Eine Gattung dieser Hallenkirchen befolgt noch jenes, bei den gewölbten Basiliken des romanischen Styles zumeist vorherrschende Gesetz: dass einem Gewölbfelde des breiteren Mittelschiffes je zwei der schmalern Seitenschiffe entsprechen. Es wechseln also in den Jochen des Schiffes stärkere Gewölbestützen mit schwächeren; jene sind durch grössere Scheidbögen (über denen die Mittelschiffgewölbe ansetzen) verbunden, während sich ihnen die kleine, von der schwächeren Stütze gebildete Arkade in der üblichen Weise untersetzt. Das Mittelschiffgewölbe liegt hienach noch um soviel, als der grössere Bogen sich über die kleineren erhebt, höher als das der Seitenschiffe. Einige zierliche Monumente wenden noch (dem älteren Beispiel der Kirche von Derne, S. 433, vergleichbar) schlanke Säulen als Zwischenstützen an, während die Hauptstützen durch gegliederte Pfeiler gebildet sind; so die Servatiikirche zu Münster und die Jakobikirche zu Koesfeld. Die letztere (zwar verbaut) ist durch achteckige Säulen und überaus reizvolle dekorative Ausstattung ausgezeichnet, besonders auch in dem prächtigen Westportale;<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vergl. Schimmel, Westphalens Denkmäler deutscher Baukunst.

ihr Aeusseres im Uebrigen, im vorherrschenden Typus der westphälischen Architektur, sehr schlicht. — In anderen Beispielen werden auch die schwächeren Zwischenstützen als gegliederte Pfeiler behandelt. Das vorzüglichste Beispiel



Servatii Münster.  
Servatiikirche zu Münster.  
Inneres System des Schiffes.  
(Nach Lübke.)

dieser Art ist die Johanniskirche zu Billerbeck bei Münster. Bei einer dekorativen Ausstattung ihres Mittelschiffgewölbes mit sechstheiligen Kreuzrippen ist hier, mit Bezug auf solche Anordnung, die lebhafteste Gliederung durchgeführt, zugleich in nicht geringerem Reize der Behandlung als in der Kirche von Koesfeld; ein glänzendes Portal auf der Nordseite jener ist dem schönen Portale von Koesfeld völlig entsprechend, so dass es als ein Werk derselben Künstlerhände erscheint. Aehnlich, doch nicht ganz so reich und geschmackvoll,

ist die Kirche des unfern belegenen Legden, deren nördliches Portal indess wiederum durch zierlichst belebte Gliederung ausgezeichnet ist.<sup>1</sup> — Dem letztgenannten Systeme folgt ferner, ob schon in einer minder edel durchgeführten Rhythmik, der Schiffbau der Grossen Marienkirche zu Lippstadt, auch, in noch weniger entwickelter Weise, die dortige Nikolaikirche.

Bei der Mehrzahl der Hallenkirchen werden die Joche des Mittelschiffes gleichartig behandelt. Aber auch diese scheiden sich, je nach der Anordnung der Seitenschiffgewölbe, in verschiedene Gattungen. Mehrere geben den letzteren muschelartige Gewölbe, zumeist aus halben Kreuzgewölben gebildet, welche sich dem Druck des Mittelschiffgewölbes beiderseits entgegen spannen. Völlig gleiche Gewölbhöhen sind also auch hier noch nicht erreicht, ebensowenig eine Befriedigung des ästhetischen Gefühles, indem mit dieser Anordnung, trotz dem Gepräge des constructiv Begründeten, ein harmonischer Abschluss der Gliederung unvereinbar ist. Ein Hauptbeispiel ist die Marienkirche zur Höhe in Soest. Das Gebäude ist, bei reicher dekorativer Ausstattung, voller Unregelmässigkeiten und Sonderbarkeiten; es trägt das Gepräge einer künstlerischen Laune, welche den Weg der Versuche geht. Wie die erwählte Form der Wölbung schon an sich mehr den Charakter des Versuches als den eines Systemes trägt, so ist sie auch in ihren verschiedenen Theilen

<sup>1</sup> Den oben erwähnten schmuckvollen Portalen der spätromanischen Epoche ist, ausser den schon früher, S. 434, genannten der Kirche von Lette, besonders noch das der Pfarrkirche von Vreden, eines im Uebrigen spätgothischen Gebäudes zuzuzählen. Auch das anmuthig schlichte Portal der Kirche von Rinteln, eines ursprünglich romanischen, aber gothisch überarbeiteten Gebäudes, mag hier erwähnt werden.

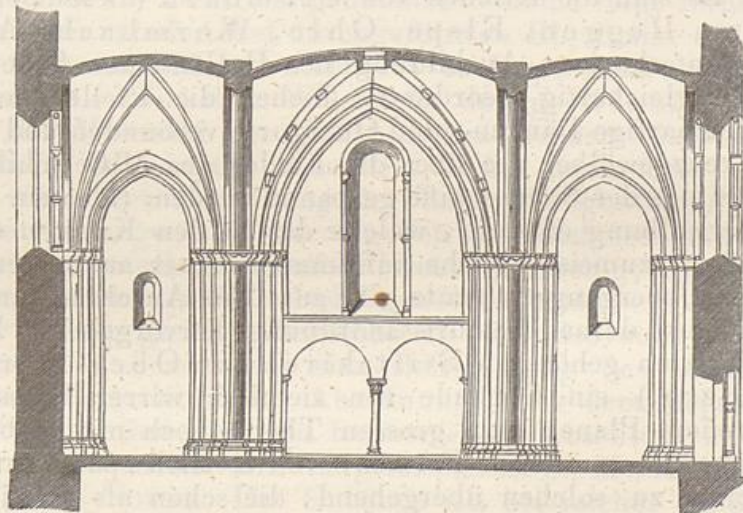
verschiedenartig behandelt; zum Theil sind die aufsteigenden Kappen des Gewölbes sogar in einer länglichen Kuppelform gebildet. Zwei andre Beispiele in Soest schliessen sich an; die Petrikerche, in ihrer schon (S. 432) erwähnten Bauveränderung, welche den hinzugefügten Emporen ähnliche Wölbungen gab; und die Thomaskirche, bei welcher, gleichfalls in dem Umbau einer älteren Anlage, die Seitenschiffe in derselben Weise behandelt wurden. — Ein viertes, in einfach geschmackvoller Weise durchgeführtes Beispiel ist die kleine Dorfkirche von Enniger, südöstlich von Münster. — Eine Abart bildet die Pfarrkirche von Rüthen, südlich von Lippstadt, mit Kuppelgewölben über dem Mittelschiff und Halbkuppeln über den Seitenschiffen; zugleich durch anderweitige Eigenthümlichkeiten, die an orientalischen Geschmack erinnern, bemerkenswerth: in der geschweiften Form der spitzbogigen Quergurte und in der zierlich phantastischen Behandlung des ornamentalen Details. — Eine Reihe von Beispielen zeigt nur das schlicht constructionelle Gefüge. Sie gehören dem Sauerlande an, den schon erwähnten Kirchenbauten dieser Gegend (S. 433 und 435) sich anschliessend und ebenso wie diese von der Detailausbildung zum Theil vollständig absehend. Es sind die Kirchen von Crombach (diese noch rundbogig,) von Heggen, Elspe, Ohle, Wormbach, Affeln.

Die entschiedene Ausbildung des Hallenbaues findet statt, wenn bei gleichartig geordneten Jochen die Pfeiler derselben durch gleichartige Längen- und Quergurte verbunden und gleichartige Kreuzgewölbe, wie über die Felder des Mittelschiffes, so auch über die der Seitenschiffe gespannt werden, (also ein System der Ueberwölbung entsteht, welche das in den Krypten des 12. Jahrhunderts zumeist übliche aufnimmt). Aber auch hier finden sich noch Uebergangselemente, die aus dem Anschluss an ältere Anlagen oder deren Grundrissanordnung hervorgehen. Zu solchen Beispielen gehört die Stiftskirche zu Ober-Marsberg (Stadtberg,) ein Gebäude von ziemlich wirrer Behandlung bei einfachem Plane; zum grossen Theile noch mit halbrunden Scheidbögen; von älteren Formen, von zierlich spätromanischen Einzelheiten zu solchen übergehend, die schon als primitiv gothische zu fassen sind. Das Gebäude ist ein Produkt verschiedener Bauzeiten; der Hauptbau gehört einer Erneuerung nach einem Brande im Jahr 1230 an,<sup>1</sup> ein Datum, welches zugleich für den ganzen Kreis der in Rede stehenden Monumente einigermaassen bezeichnend ist.<sup>2</sup> Ebenso die Stiftskirche zu Geseke, deren

<sup>1</sup> C. Becker, im D. Kunstblatt, 1855, S. 141. — <sup>2</sup> Die Stiftskirche steht in nahen Beziehungen zu der Nikolaikapelle von Ober-Marsberg. Die dekorativen Details an jener und an den älteren Theilen von dieser sind verwandt, obgleich an der Nikolaikirche ungleich reizvoller durchgebildet. Aber die letztere gehört überwiegend bereits dem gothischen Baustyle an und ist daher erst bei dessen Betrachtung zu besprechen.

Langschiffe vorzugsweise dieser Epoche anheimfallen und sich in der Detailbehandlung durch eigen barocke Elemente bemerklich machen. — Schlichtere Beispiele, die (ursprünglich) mehr oder weniger noch die alte Disposition von Querschiffen und Seitenschiffen befolgen, sind die Johanniskirche zu Warburg, die Pfarrkirche zu Brilon, die zu Watersloh bei Lippstadt; die sehr einfachen Kirchen zu Salzkotten bei Paderborn und zu Schnallenberg im Kreise Meschede, die auffällig rohe zu Elsey an der Lenne. Auch die Kirche des Frauenklosters Barsinghausen unfern von Hannover gehört hierher; diese in klarer Durchbildung, noch mit der alten Anlage von drei Absiden, eigenthümlich durch eine in der Südseite angeordnete Empore.

Die vorzüglichst charakteristische Entfaltung, zugleich in reicher, grösstentheils sehr edler und reiner Durchbildung und Ausstattung, findet sich in einer Gruppe kleiner baulicher Monumente, welche im Umkreise der Stadt Dortmund belegen sind. Die Perle unter diesen ist die Kirche zu Methler. Mittelschiff und Seitenschiffe derselben haben nur je zwei Felder; es sind somit im Inneren überhaupt nur zwei freistehende Pfeiler



Querdurchschnitt der Kirche zu Methler. (Nach Lübke.)

angeordnet; aber diese, wie die entsprechenden Wandpfeiler, die Eck- und Winkelpfeiler in den Seitenschiffen und im (geradlinigen) Chore sind reichlich und angemessen, im Wechselverhältniss zu den Gurten und Rippen des Gewölbes, mit Säulchen gegliedert; die Verhältnisse haben durchgehend ein klares Ebenmaass; die Ornamentik an Kapitälern und Gesimsen zeigt mannigfach wechselnde Bildungen spätromanischer Art, in reizvoller Anmuth. Auch das Aeussere hat seine klar gemessene dekorative Ausstattung, besonders in der Form und Einrahmung der

Fenster, welche theils rundbogig, theils spitzbogig, auch rosettenförmig gebildet sind. Besonders zu bemerken ist, dass die Felder ihrer Seitenschiffe mit querliegenden Dächern bedeckt und solcher Anordnung entsprechend mit selbständigen Giebeln versehen sind, was zu einer malerischen Gruppierung des Aeusseren wesentlich beiträgt. — Die Kirchen zu Brechten, Castrop, Mengede, Wickede, Huckarde sind die andern Beispiele dieser Gruppe, im Wesentlichen mit der von Methler übereinstimmend, im Einzelnen der Behandlung allerdings mit abweichenden Elementen.

Als Hallenbauten von unregelmässiger Anlage sind die Nonnenklosterkirchen zu Langenhorst und zu Meteln, beide im nordwestlichen Theile des Münsterlandes, anzuführen. Der grössere Theil des Westbaues beider wird durch ausgedehnte Emporen eingenommen, deren Wölbungen sammt ihren Stützen dem Hauptsystem des Gebäudes eingefügt sind. Beide sind zugleich verschiedenzeitig und in ihren jüngeren Theilen mit den graziösesten Bildungen spätromanischer Ornamentik versehen. Die Kirche zu Meteln ist durch ein Portal ausgezeichnet, welches lebhaft an die Portale von Koesfeld und Billerbeck erinnert. — Conglomerate verschiedener Bauepochen, mit charakteristischen Theilen eines geschmackvollen spätromanischen Hallenbaues, sind der Münster von Hameln, die Ludgerikirche zu Münster, die Pfarrkirche zu Recklinghausen, diese wiederum mit einem der glanzvollsten Portale der in Rede stehenden Epoche.

Endlich sind verschiedene westphälische Monumente namhaft zu machen, deren ganze Erscheinung unmittelbar den Uebergang zwischen romanischem und gothischem Wesen bezeichnet, so dass sie fast ebenso sehr bereits den Anfängen des einen, wie den Ausgängen des anderen Styles angehören. Eins derselben ist der Schiffbau der Reinoldikirche zu Dortmund, der dem Basilikenschema mit erhöhtem Mittelschiffe folgt, mit der eignen (an rheinische Motive erinnernden) Anordnung, dass die kurzen Oberfenster des Mittelschiffes eine flache, halbrosettenartige Fächerform haben. (Die Seitenschiffenster sind frühgothische Erneuerung;<sup>1</sup> der Chor ist ein spätgothischer Prachtbau.) — Dann die Haupttheile des Domes von Paderborn<sup>2</sup> und die der Münsterkirche zu Herford, die grossartigsten Hallenkirchen dieser Epoche, beide von sehr ähnlicher Anordnung und Beschaffenheit; der Dom von Paderborn zu 88 Fuss innerer Gesamt-

<sup>1</sup> Im D. Kunstblatt, 1857, S. 54, Anm., erklärt Lübke, seiner früheren Auseinandersetzung entgegen, die Seitenschiffenster für Theile der ursprünglichen Anlage. Ich muss den Sachverhalt dahingestellt lassen. — <sup>2</sup> Zu Lübke, T. 13, vergl. Schimmel, Westphalens Denkmäler, und Grueber, die christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. 16 (9, a. b.)

breite, 33 F. Mittelschiffbreite und 61 F. Scheitelhöhe; die Pfeiler beiderseits von kreuzförmigem Grundriss, mit schlanken Halbsäulen auf den Seiten und mit Säulchen in den Ecken besetzt, mit zierlich spätromanischen Basen und Deckgliedern und mit Kapitälern von gothisirender Uebergangsform; die spitzbogigen Gewölbe dagegen noch von schlichter Behandlung, die der Herforder Kirche sogar noch ohne alle Diagonalrippen; dagegen die Fenster der letzteren in zierlicher Behandlung und Gruppierung, wie dergleichen im letzten Uebergangsstadium beliebt ist, während die des Paderborner Domes aus jüngerer gothischer Erneuerung herrühren; ein Seitenportal dieses Domes zur Zahl der eben erwähnten, höchst schmuckreichen Portale gehörig, an denen die Schlusszeit der romanischen Architektur von Westphalen reich ist; u. s. w. — Aehnlich, und noch um ein Weniges in der Entwicklung vorgerückt, der Schiffbau der Marien-Stiftskirche zu Lippstadt, die aber in dem westwärts vortretenden Nonnenchor ein älteres, noch bestimmter romanisches Baustück besitzt. — Ein ansehnlicher Profanbau aus der Epoche des Uebergangsstyles ist die Façade des Rathhauses von Dortmund, ähnlich behandelt wie die gleichzeitigen Façaden kölnischer Häuser, unten mit weiter Halle, im Obergeschoss mit zierlichen Arkadenfenstern.

Den spitzbogig romanischen Kirchengebäuden im eigentlichen Westphalen reihen sich einige weiter gen Norden belegene Monumente an. Zunächst verschiedene in Bremen.<sup>1</sup> Der Dom wurde in dieser Epoche für ein gegliedertes Wölbesystem umgewandelt. Die alten Arkaden (S. 426) wurden reichlich mit Gurträgern und für diese mit hochaufsteigenden Basamenten von vorherrschend weich geschwungener Profilierung versehen. Das südliche Seitenschiffgewölbe, niedriger (nach dem Basilikenschema), zeigt noch das mit dekorativen Rippen versehene Gewölbe dieser Zeit; der Chor ebenfalls die hierher gehörige Anordnung, gerade abschliessend, mit drei flachen Wandnischen. Das Uebrige gehört wiederum späteren Umänderungen an. Die Anschariuskirche (1229—1243), die Stephanikirche, die Martinikirche (seit 1230) folgten in ihrer ursprünglichen, nachmals veränderten Anlage gleichfalls dem Basilikenschema, die Liebfrauenkirche dem des Hallenbaues; die Behandlung aller entspricht den mässiger ausgestatteten westphälischen Kirchen der Zeit. — Dasselbe, wie es scheint, ist bei der Kirche von Berne<sup>2</sup> im Norden des oldenburgischen Landes, einem schweren Hallenbau, der Fall. — Ein höchst ansehnliches Denkmal der ostfriesischen Lande, derselben Zeit und Art angehörig,

<sup>1</sup> Fr. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 641, ff. — <sup>2</sup> H. A. Müller, im D. Kunstblatt, 1854, S. 257. H. Allmers, ebenda, 1856. S. 19.



die Kirche von Marienhafe<sup>1</sup> (westlich von Aurich), ist im Jahr 1829 abgerissen. Erhaltenen Zeichnungen zufolge war das Gebäude eine mächtige gewölbte Pfeilerbasilika mit nur flach

hinaustretenden Absiden (am Chor und an den Querschiffflügeln), im Schiff mit sehr starken, vielfach gegliederten Pfeilern und dicken Rundsäulen zwischen diesen, jene als Träger der spitzen Quergurtbögen, der gleichfalls spitzen Schildbögen und der Kreuzgurte, welche den in Kuppelform hoch aufsteigenden Wölbungen untergelegt waren. Die Oeffnungen waren rundbogig, und rundbogiges Fries- und Nischenornament diente vielfach zur Ausstattung des Aeusseren. Nur ein Theil des starken Thurmes, der auf der Westseite vortrat, ist stehen geblieben.



Dom zu Bremen. Jüngerer Basement der Schiffarkaden.  
(Franz Kugler.)

#### e. Die mitteldeutschen Lande.

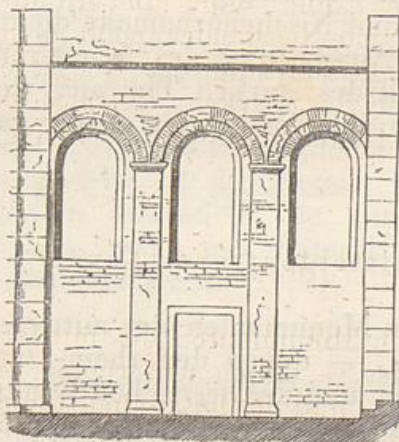
Unter den Monumenten des mittleren Deutschlands, — denen der rhein- und ostfränkischen und der hessischen Lande, — steht eine Gruppe von Baudenkmalen des Mittelrheins voran, durch machtvolle Grösse und Energie ausgezeichnet, ihre älteren Theile, welche der Frühepoche der romanischen Architektur angehören, im Gepräge streng erhabener Einfacht.

Zunächst, als vorzüglich klares und maassgebendes Beispiel, die Klosterkirche von Limburg an der Hardt.<sup>2</sup> Das Kloster war auf der Stelle einer Pfalz der rheinfränkischen Herzoge gegründet, die Kirche von 1030 bis 1042 erbaut

worden. Im 16. Jahrhundert hergestellt, bildet sie jetzt eine überaus malerische Ruine. Es war eine grossartige Säulenbasilika mit der, für jene Frühzeit seltenen Anlage eines gerade abschliessenden Chores, einer kleinen Krypta unter diesem und Seitenabsiden an dem geräumigen Querschiffe; westwärts mit einer Vorhalle, Durchgangsräumen zu deren Seiten und an den

<sup>1</sup> Die alte Kirche zu Marienhafe in Ostfriesland; Abhandlung, herausgeg. von der Gesellsch. für bild. Kunst und vaterländ. Alterthümer in Emden. (Emden, 1845.) — <sup>2</sup> Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 722.

Ecken vortretenden Rundthürmen. Das mittlere Langschiff ist zerstört; es scheint zweimal 10 Säulen (ohne Abwechslung mit Pfeilern) gehabt zu haben, bei einer Mittelschiffbreite von etwa 38 Fuss. Erhaltene Säulenreste zeigen ein noch ungefügt schweres Würfelkapitäl und attische Basen von rein klassischer Bildung; die Säulen der Krypta hatten ein schärfer ausgeprägtes Kapitäl derselben Art und Basen von höherem Verhältniss und strafferem Profil, ihre Eckpfeiler ein Deckgesims mit gutprofilirtem Karnies. Querschiff und Chor sind von machtvoll aufstrebender Wirkung, besonders durch die Anordnung hoher flacher Wandnischen, in denen die Fenster und die Seitenabsiden liegen,



Kirche zu Limburg a. H. Untere Hälfte der Nordwand, Innenseite. (Nach Geier und Görz.)

zwischen breiten Pilastervorsprüngen. Die Gesimse sind hier einfach Platte und Schmiege. Das Aeussere der wie Erkerthürme aufsteigenden Absiden ist mit pilasterartigen Lissenen, deren Basis ebenfalls aus einfacher Schmiege besteht, versehen; ebenso der Rest des einen runden Eckthurmes auf der Westseite. Die Aussenmauern des Querschiffes haben den Rundbogenfries, von dem sich zwischen den Fenstern Lissenen bis zur halben Höhe der Mauern niedersinken; auch diese Anordnung giebt der oberen Hälfte des Baues den Charakter kräftigen Emporstrebens. Alles ist hoch, fest,

gebunden in sich, das Detail primitiv streng und zugleich, in den hervorgehobenen Einzelheiten, mit dem reinen Nachhall klassischen Gefühls.

Dann die drei grossen mittelrheinischen Dome:<sup>1</sup> der von Mainz, dem Sitze des Erzstiftes, dessen geistlicher Herrschaft der grössere Theil Deutschlands unterworfen war, und die der benachbarten Bischofsitze von Worms und von Speyer. Es sind kolossale Pfeilerbasiliken, in den Hauptmotiven ihres Baues von verwandter Anlage, die Limburger Kirche in Ausdehnung und Ausstattung, in glanzvollen Choranlagen und Thurmgruppen, welche sich auf ihren Ost- und ihren Westseiten erheben, mächtig überbietend. Aber vielfache Wandlungen sind über

<sup>1</sup> F. v. Quast, die romanischen Dome des Mittelalters zu Mainz, Speier, Worms. Dazu, zum Theil in abweichenden Auffassungen: Schnaase, im D. Kunstblatt, 1853, No. 45, f. und F. Kugler, Pfälzische Studien, (ib. 1854, No. 2, ff. und Kl. Schriften, II, S. 722.) Eine Replik v. Quast's in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 59 u. 125.

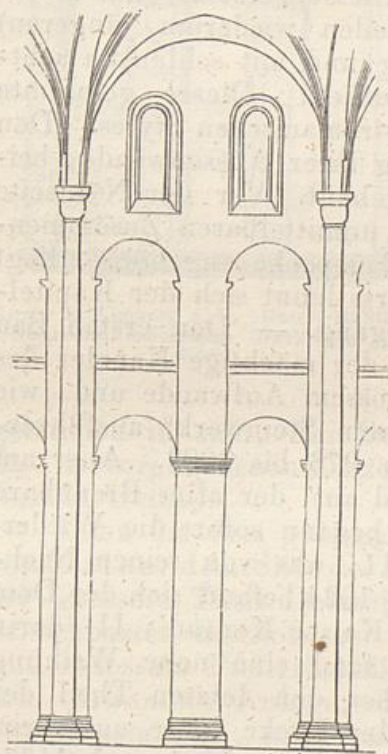
diese Denkmäler im Laufe der Jahrhunderte hingegangen; jedes hat seine eigne, in einander gekettete Baugeschichte, und noch fehlt es zum grossen Theile an derjenigen abschliessenden Durchforschung ihres baulichen Zustandes, welche das den verschiedenen Jahrhunderten und Jahrzehnten Angehörige überall zweifellos sondern und feststellen liesse.

Als das der Anlage nach älteste Gebäude erscheint der Dom von Mainz.<sup>1</sup> Ihm fehlt, auffälliger Weise, das östliche Querschiff; der Chorbau schiebt sich mit geschlossenen Seitenwänden in das Innere hinein; doch sind Flügelgebäude zu seinen Seiten, unterwärts mit Durchgangsmauern in der Flucht der Seitenschiffe, angeordnet, welche dem Aeusseren allerdings den Schein eines Querschiffes geben. Den Flügeln legen sich nord- und südwärts Rundthürme vor, während sich über der Vierung des Chores ein Kuppelbau (in seinem thurmartigen Obertheile von spätgothischer Formation) erhebt. Der Mangel des östlichen Querschiffes wird durch ein solches auf der Westseite, dem sich ein geräumiger westlicher Chor anschliesst, ersetzt, mit einem sehr ansehnlichen (in seinen Obertheilen wiederum jüngeren) Thurmbau über der mittleren Vierung und mit schlanken achteckigen Thürmchen über den Chorecken. Dieser gesammte Westbau trägt das Gepräge des spätestromanischen Styles. Den Seitenschiffen sind, mit Durchbrechung ihrer Aussenwände, beiderseits gothische Kapellenschiffe angebaut. Vor der Nordseite des westlichen Querschiffes, nicht im unmittelbaren Zusammenhange mit diesem und einer älteren Bauepoche angehörig, liegt die St. Gotthardskapelle. Südwärts lehnt sich der Kapitelsaal an; diesem der gothische Kreuzgang. — Den ersten Bau des Domes liess Erzbischof Willigis, der mächtige Kanzler des Reiches unter Kaiser Otto II., mit grossem Aufwande und, wie angegeben wird, „prächtig mit schönem Steinwerk“ ausführen. Der Bau dauerte dreissig Jahre, von 978 bis 1009. Aber am Tage der Einweihung brach ein Brand aus, der alles Brennbares an dem Gebäude verzehrte. Willigis begann sofort die Wiederherstellung; doch starb er bereits 1011; was von seinen Nachfolgern geschah, wird nicht berichtet; 1024 befand sich der Dom in dem Zustande, dass die Krönung Kaiser Konrad's II. darin vorgenommen werden konnte; 1037 fand eine neue Weihung statt, durch Erzbischof Bardo, welcher den letzten Theil der Herstellung, mit dem „Täfelwerk“ der Decke hatte ausführen lassen. Neue Brände folgten in den Jahren 1081 und 1137;

<sup>1</sup> Vergl. J. Wetter, Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, II, Lief. 140. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 51. Hope, hist. essay, t. 54. Chapuy, Allemagne monumentale, livr. 1; moy. âge mon., No. 33, 257. Lange, Mal. Ansichten der merkwürdigsten Kathedralen am Rhein etc. H. Emden, der Dom zu Mainz und seine bedeutendsten Denkmäler in 36 Original-Photographien.

über die Herstellungen nach ihnen wird nichts berichtet; bei dem Brande von 1137 blieb die kurz zuvor erbaute Gotthardskapelle unversehrt, was schliessen lässt, dass jenes Unheil nicht allzu umfassend war. Im Jahr 1136 wird diese Kapelle als bereits vorhanden erwähnt; im Jahr 1138 wurde sie geweiht. Abermals ein Brand im Jahr 1191, der jedoch ebenfalls nicht durchgreifend gewesen sein konnte, da schon wenige Jahre darauf das grosse Thurmdach als vorhanden genannt wird. Im 13. Jahrhundert folgten dann die Anlagen des Westbaues; 1228 erscheint der Querschiffbau als im Wesentlichen vollendet; 1239 fand die schliessliche Weihung statt. Der Bau der gothischen Seitenschiffkapellen begann 1279, später die Ausführung andrer jüngerer Theile. Wiederum grosse Brände, die zu einzelnen Erneuerungen Anlass gaben, doch aber (wie voraussetzlich auch die früheren Brände) die Substanz des Gebäudes nicht zerstörten, in den Jahren 1755 und 1793.

Der Kern des Gebäudes trägt ein höchst primitives Gepräge



Mainz

Dom zu Mainz. Inneres System des Schiffbaues. (Nach v. Quast.)

und scheint in der That noch aus der ersten Bauperiode herzurühren, d. h. von der durch Willigis gegründeten und nach dem Brande des J. 1009 hergestellten Anlage, indem, nach Maassgabe des Angeführten, kaum anzunehmen sein wird, dass diese Herstellung ein vollständiger Neubau war. Hiezu gehören einerseits die beiden Rundthürme der Ostseite, mit vielgeschossigen Lissenen und Pilastern, welche denen von Limburg a. H. ähnlich, aber noch roher und schwerer sind. (Die Obergeschosse der Thürme sind jünger.) Sodann die gewaltigen Pfeilerarkaden des Mittelschiffes und mit diesen die Gesamtanlage des letzteren, in einer lichten Breite von 50 Fuss. Die Pfeiler stehen gedrängt, in engen Zwischenweiten; ihr Höhenverhältniss ist sehr ansehnlich, und die hiemit bezeichnete aufstrebende Richtung wird noch entschiedener dadurch hervorgehoben, dass sie sich über ihren Kämpfern als Pilaster fortsetzen, welche die Oberwand des Mittelschiffes, zwar auf's Einfachste, in eine Reihenfolge von Flachnischen theilen. Es ist in dieser Anordnung etwas nahe Verwandtes mit der

laster fortsetzen, welche die Oberwand des Mittelschiffes, zwar auf's Einfachste, in eine Reihenfolge von Flachnischen theilen. Es ist in dieser Anordnung etwas nahe Verwandtes mit der

Behandlung der Innenwände der Limburger Kirche;<sup>1</sup> aber sie unterscheidet sich von dem maassvollen Adel, der das System der letzteren bereits erfüllt, noch durch ein schwerer massiges Gefüge. Immerhin aber lässt die Anlage in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit ein höchst mächtiges Streben erkennen; sie giebt die Elemente eines kolossalen Basilikenbaues, bei dem von vornherein, durch die Anwendung der gewichtigen Pfeiler, statt der bei solchen Dimensionen (und bei dem Materiale des Sandsteins) zu wenig sicheren Säulen, auf unerschütterliche Festigkeit hingearbeitet ward. Die Arbeiten, welche mit dem Gebäude im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen wurden, scheinen aber auch auf diese Anlage mannigfachen Einfluss ausgeübt zu haben. Das Mittelschiff ist, wie die Seitenschiffe, nachmals überwölbt worden; seine Oberfenster, im Verhältniss zu den Schildbögen des Gewölbes angeordnet, aber disharmonisch zu dem System der Arkaden und der Blendnischen, gehören der ursprünglichen Anlage nicht an, die überhaupt auf eine dem Gewölbesystem und dessen Linien entsprechende Disposition der Oberwände nicht berechnet erscheint. An dem je zweiten Pfeiler läuft freilich eine schlanke Halbsäule empor, welche gegenwärtig die Gurten und Rippen des Gewölbes trägt; aber die Pfeiler sind an Stärke nicht verschieden und die dünne Säule bildet einen sehr ungenügenden Träger für die Wucht der Gewölbtheile, während bei einem massenhaften Gewölbebau der Art (wie durchweg bei den ältest romanischen Anlagen) zu erwarten gewesen wäre, dass die eigentlichen Gewölbestützen durch grössere Stärke, die Gurträger jedenfalls durch entsprechend compacte Bildung, als Pilastervorlagen etc., bezeichnet gewesen wären. Es wird hienach angenommen werden müssen, dass die Halbsäulen, soweit die Pfeiler überhaupt ursprünglich, entweder später eingefügt sind, (was nicht durchaus unwahrscheinlich ist, aber nur durch sorgfältige, bei der gegenwärtigen Uebertünchung unausführbare Untersuchung aller Einzeltheile entschieden werden kann;) oder dass sie, wenn ursprünglich, nur einen mehr dekorativen Zweck hatten, der nicht undenkbar ist,<sup>2</sup> indess bei der Veränderung der Obertheile in der Höhe der Fenster, schwerlich bestimmt nachzuweisen sein wird. Die Gliederungen an diesen alten Bauteilen sind verschieden, die Basen der Pfeiler streng attisch, die Gesimse zum Theil in jener ganz einfachen, aus starker Platte und Schmiege bestehenden Form, zum Theil aus mehreren weichen

<sup>1</sup> v. Quast setzt den Bau des Mainzer Domes erheblich später, in das 12. Jahrhundert. Einer seiner Hauptgründe ist der, dass das aufstrebende Verhältniss in Schiffarkaden und Wandnischen diese jüngere Zeit zu augenscheinlich charakterisire. Das Beispiel der Limburger Kirche bezeugt die Willkürlichkeit dieser Annahme. — <sup>2</sup> Die romanische Architektur von England hat derartige Anordnungen sehr häufig und mindestens, wie aus dem Querbau der Kathedrale von Winchester (oben, S. 253) erhellt, doch schon in der Spätzeit des 11. Jahrhunderts.

Gliedern zusammengesetzt, meist unorganisch übereinander, oberwärts mehrfach mit dünner Platte. Der Widerspruch des Charakters dieser letzteren Gesimse gegen den Gesamtcharakter des Baues, ihre Verschiedenartigkeit, das Zufällige, Systemlose in ihrer Erscheinung und Behandlung, alles dies bezeichnet sie als Einzelreparaturen, wie solche nach erheblichen Brandschäden nöthig werden mussten. Die wichtigsten dieser jüngeren Gliederformen sind denen der zunächst vor 1136 gebauten Gotthardskapelle verwandt und deuten somit auf eine, im Allgemeinen übereinstimmende Bauzeit; doch ist es glaublich, dass die Umänderungen der alten Schifflanlage nicht überall gleichzeitig sind. (Das vorhandene Mittelschiffgewölbe ist wiederum namhaft später, schon im Gepräge des Ueberganges zum gothischen Style.) — Der Ostbau zwischen den Rundthürmen erscheint, bestimmten äussern Kennzeichen zufolge, jünger als diese Thürme; das Ungewöhnliche der gesammten Choranlage auf dieser Seite deutet ebenso darauf hin, dass hier eine Veränderung der ursprünglichen Anlage stattgefunden hatte. Der Aussenbau, der der Absis und der Portale zu ihren Seiten, hat eine sehr eigne stylistische Behandlung. Die Portale sind mit Säulen geschmückt, ihre reich gegliederten Bögen rechtwinklig umfasst. Besonders ausgezeichnet ist das südliche dieser beiden Portale: <sup>1</sup> die Säulen mit sorglicher, ob auch etwas barbarisirender Nachahmung des antik korinthischen Kapitäl, vermischt mit einzelnen willkürlicher phantastischen Elementen; die attischen Basen hoch und stumpf profilirt; die Bogengliederung ebenfalls in antikischem Sinne archivoltentartig behandelt, (mit Karniesform u. dergl.); die Gesimse über den Säulen und über jener rechtwinkligen Bogeneinfassung mit ähnlichen klassischen Reminiscenzen. Dasselbe im Inneren der südlichen Durchgangshalle. Es sind dies Elemente einer Neubelebung der Formen antiker Tradition, wie solche, unterschieden von der naiveren Auffassung um den Beginn des 11. und von der innigeren und selbständigeren Durchbildung im Anfange des 13. Jahrhunderts, sich um den Schluss des 11. Jahrhunderts mehrfach finden; dieser Epoche werden, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, die in Rede stehenden Bautheile vorzugsweise angehören. Das nördliche Portal der Ostseite hat rohe würfelartige Kapitäl, welche für eine unausgeführt gebliebene Sculptur bestimmt gewesen zu sein scheinen. Die Chorabsis ist mit schlanken Säulchen und Rundbögen, darüber mit einer kleinen Arkadengallerie ausgestattet. Im Inneren des Chores befand sich eine, später beseitigte Krypta. — Der grössere Theil der (nachmals durchbrochenen) Seitenschiffwände hat die Formen der jüngeren Ausprägung des romanischen Styles. Seine Wandsäulen haben die zierlichen Blattkapitäl, die blatt-

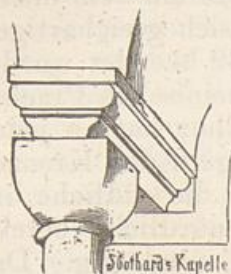
<sup>1</sup> Moller, Denkmäler deutscher Kunst, Bl. 6. Emden, pl. 4.

geschmückten Basen dieser Epoche. In derselben Weise ist das, zwischen den (gothischen) Kapellenschiffen befindliche Portal der Nordseite,<sup>1</sup> ist die Halle des Kapitelsaales<sup>2</sup> behandelt. Diese Theile deuten auf die Herstellungen und Erneuerungen, welche zunächst nach dem Brande von 1191 nöthig geworden sein mussten. Dann schliesst sich, als Anlage eines in sich gleichartigen Styles, der grosse Westbau an, der im Jahr 1239 beendet wurde. Er folgt einigermaassen dem Typus der niederrheinischen Prachtmonumente dieser Epoche. Der quadratische Chor hat an jeder Aussenseite eine dreiseitige Absis; aus den Flügeln des Kreuzes führen Thüren zu den benachbarten Absiden, die südliche im zierlichst leicht entfalteten Rundbogen,<sup>3</sup> die nördliche bereits spitzbogig; die Gewölbgurte sind durchgehend spitzbogig. Das Aeussere hat eine fast überreiche Ausstattung in dem ebenangedeuteten Charakter, an den Giebelwänden der Querschiffe in edler Pracht. Der grosse Kuppelthurm der Westseite hat, je nach seinen Bauzeiten, spielend romanische, darüber gothische, zuoberst barock moderne Formen.

Die im Jahr 1138 geweihte Gotthardskapelle war die Kapelle des anstossenden erzbischöflichen Pallastes. Es ist ein kleiner zweigeschossiger Bau, dessen Decken, einfache Kreuzgewölbe zwischen Gurtbögen, im Untergeschoss von vier Pfeilern, im Obergeschoss von vier Säulen und den entsprechenden Wandpfeilern getragen werden; ein kleines Chörlein mit der Absis schliesst sich dem Mittelraume beider Geschosse an, während Seitenabsiden in der Mauerdicke enthalten sind. Beide Geschosse standen, allem Anschein nach, durch eine Oeffnung in der Mitte der Zwischendecke in Verbindung, so dass das Ganze eine Doppelkapelle, gleich der in fürstlichen Schlössern der späteren romanischen Zeit, und (falls nicht die Doppelkapelle zu Goslar — S. 388 — ihrer ursprünglichen Anlage nach vorangehen sollte,) das älteste bekannte Beispiel dieser Gebäudegattung bildet. Im Aeusseren wird die Kapelle auf zwei Seiten durch eine kleine Arkadengallerie gekrönt. Die Detailformen haben ein auffälliges Gepräge künstlerischer Entartung. Die Gesimse sind aus weichen Gliedern in wenig harmonischem Gefüge (im Einzelnen allerdings noch mit einem Nachhall jener klassischen Reminiscenzen) zusammengesetzt; die Säulen in der Oberkapelle haben roh klotzige Würfelkapitäl, über welchen, in herber Disharmonie, derartige Deckgesimse angeordnet sind; die Säulchen der Arkadengallerie haben ebenso beschaffene Kapitäl und darüber schmale architravartige (der Mauer eingebundene) Auflager von jener Gesimsform, welche hier zu den Kapitäl in einem völlig barbarischen

<sup>1</sup> F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst u. Geschichtskunde, I, Bl. 3. Emden, pl. 6. — <sup>2</sup> Moller, a. a. O., Bl. 9 u. 54. Emden, pl. 7. — <sup>3</sup> Moller, a. a. O., Bl. 12. Emden, pl. 8.

Missverhältnisse stehen. Wenn die Gesimse der Kapelle einigen Gesimsen im Innern des Domes entsprechen und hiemit für die Datirung der Theile des letzteren einige Bedeutung haben, so bekundet die ganze Beschaffenheit der Kapelle doch zugleich ein so entschiedenes künstlerisches Unvermögen, dass sie im Uebrigen für die Baugeschichte des Domes kaum in Betracht kommen kann.



Gotthardskapelle zu Mainz.  
Säulenkapital und Architrav  
der äusseren Arkaden.  
(Nach v. Quast.)

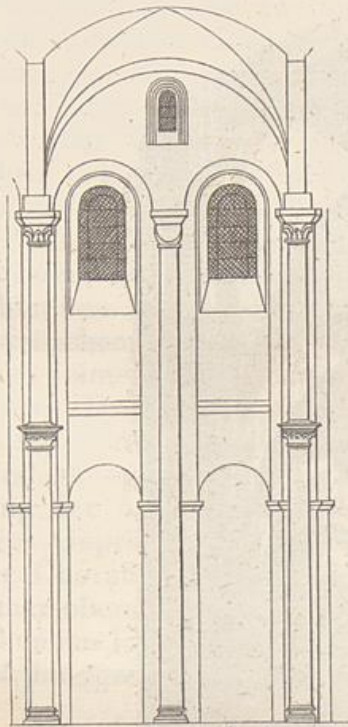
Der zweite der drei grossen mittelrheinischen Dome ist der von Speyer.<sup>1</sup> Sein östlicher Theil hat die übliche Anlage, mit geräumigem Querschiff und mit viereckigen Thürmen in den Winkeln zwischen Querschiff und Chor; unter diesen Räumen eine ausgedehnte Krypta, die berühmte Gruft der deutschen Kaiser. Der Westbau war gleichfalls ansehnlich und bedeutend, hatte aber von seiner alten Anlage nur geringe innere Reste erhalten. Der Dom wurde

im Jahr 1030, an demselben Tage mit der Kirche von Limburg a. H., gegründet, die Krypta 1039, das Hauptgebäude 1061 geweiht. Nach 1068 wurden Sicherungsbauten an der Ostseite gegen den Andrang des Rheines nöthig; dann folgte die Erbauung der neben dem nördlichen Seitenschiffe belegenen Afra-kapelle, die noch nicht geweiht war, während die Leiche Kaiser Heinrich's IV., 1106—1111, in ihr stand. 1137 und 1159 fanden Brände statt, von dem besonders der zweite als verderblich bezeichnet wird; andre Brände in den Jahren 1289, 1450, 1689, der letztere bei der Vernichtung der Stadt durch die französischen Mordbrenner unter Montclar. Der Dom blieb von da ab fast ein Jahrhundert eine Ruine, bis er seit 1772 wiederhergestellt ward; die ganze westliche Hälfte des Gebäudes wurde bei dieser Herstellung in ihren wesentlichen Theilen erneut, im Schiffbau mit Befolgung des älteren Systems. Gegenwärtig ist demselben eine abermalige Erneuerung zu Theil geworden, mit vollständiger, glanzvoller Ausmalung des Inneren (wobei die alten baulichen Details nicht gänzlich unbeeinträchtigt geblieben sind) und mit der, noch im Werk begriffenen Ausführung eines neuen Façadenbaues auf der Westseite nach modern romanischem Plane (von H. Hübsch.) — Auch dies Bauwerk darf in seinem Kerne (abgesehen natürlich von den Theilen, welche den Herstellungen seit 1772 angehören,) als das ursprüngliche betrachtet werden; doch auch mit ihm sind schon im Verlaufe der romanischen Periode erhebliche Umänderungen, im Inneren noch durchgreifendere als bei dem Mainzer Dome, mit der ursprüng-

<sup>1</sup> Vergl. Geier und Görz, Denkmale romanischer Baukunst am Rhein. Wiebeking, T. 52. Hope, t. 17, 35, 70. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, VI, Lief. 148. Chapuy, Allemagne mon., No. 3; moy. âge mon., No. 16.



lichen Anlage vorgenommen. Die Krypta, unter Querschiff und Chor, ist in allen Theilen der alte, 1039 geweihte Bau; ihr Styl, die Behandlung ihrer Säulen entspricht durchaus den bezüglichen Theilen der Limburger Kirche. Der Oberbau ist wiederum eine höchst mächtige Pfeilerbasilika, überwölbt, und das System allerdings im bestimmten Einklange mit den Bedingnissen der Ueberwölbung. Dennoch gehört auch hier, wie mit Zuversicht anzunehmen ist, die Ueberwölbung sammt den Trägern der Gewölbgurte nicht zu der ersten Anlage.



Speier.

Dom zu Speyer. Inneres System des Schiffbaues. (Nach v. Quast.)

Die Pfeilervorlagen und Halbsäulen an den inneren Wänden der Seitenschiffe haben sich bei den im Dome jüngst ausgeführten Arbeiten bestimmt als spätere Zusätze ergeben; an den ähnlichen Vorlagen der alten Mittelschiffpfeiler hat sich der Anschein desselben Verfahrens gezeigt.<sup>1</sup> Im Uebrigen steht die Anordnung der Arkaden zu der des Domes von Mainz in naher Beziehung; die Pfeiler haben ebenso gleiche gewaltige Stärke,<sup>2</sup> sie stehen in gedrängter Folge, sie setzen sich ebenso oberwärts als Pilastervorsprünge fort, die Oberwände des Mittelschiffes mit hohen flachen Nischen erfüllend. Dabei aber ist die Anordnung eine ungleich edlere, die fortgeschrittene Entwicklung (die jüngere Bauzeit) bezeichnend, in lebhaftem Anklänge wiederum an die bezüglichen Elemente der Limburger Kirche; die Verhältnisse zwischen Breite, Höhe, Abstand der Pfeiler sind harmonischer als in Mainz, und von vorzüglich glücklicher Wirkung ist es, dass jene flachen

Wandnischen die Oberfenster des Mittelschiffes in sich einschließen. Die alten Gesimse<sup>3</sup> haben durchaus die schlichte Form der von Limburg. Das alte System des Innenbaues erscheint hienach als ein solches, das, bei schlichtestem Ernst und gewichtigster Strenge, doch schon des Eindruckes erhabener Würde und unbedingten Emporstrebens sicher war. — Wesentlich wurde dasselbe sodann durch die Ausführung des Gewölbes sammt seinem

<sup>1</sup> F. v. Quast, a. a. O., S. 32, 34. — <sup>2</sup> Die Darstellungen bei Gailhabaud, und hienach bei E. Förster (Denkmale deutscher Baukunst, Bildn. u. Mal., I.) welche dem Dom von Speyer wechselnd stärkere und schwächere Pfeiler geben, sind unrichtig. — <sup>3</sup> Zum Theil bei der gegenwärtigen Ausstattung des Inneren beseitigt.

Zubehör umgewandelt. Diese Umwandlung trägt den völlig entwickelten romanischen Charakter und kann nur der Erneuerung des Baues nach dem Brande von 1159 angehören. So wenig sie, der Natur der Sache nach, das schwere Massengefüge des Kernbaues aufzuheben vermochte, so einfach sie sich im Verhältniss zu diesem verhielt, so wusste sie ihn dennoch mit so klarer, so grossartig harmonischer Gliederung zu umkleiden, dass hiedurch eins der edelsten Beispiele romanischer Gewölbearchitektur in's



Innere Ansicht des Domes zu Speyer, vor seiner gegenwärtigen Ausmalung. (Nach Chapuy.)

Leben trat. Je ein Pfeiler um den andern wurde zum Gewölbeträger ausersehen und empfing zu diesem Behuf an seiner Vorderseite eine Pilastervorlage nebst vortretender, schlank emporlaufender Halbsäule; auf der letzteren setzte der Quergurt des Gewölbes auf, das sich in rippenlosen Kreuzgewölben zwischen die Gurte spannte. Die Zwischenpfeiler empfingen den Schmuck

einer einfachen, zu gleicher Höhe emporsteigenden Halbsäule, von deren Kapitäl sich, über den Fenstern und den Bogenschlüssen jener Wandnischen, andre Bögen zu den Pilastervorlagen der andern Pfeiler wölbten, während der einfache Schildbogen des Gewölbes die Joche dieser Wandbogenarchitektur in ruhigem Abschlusse umfasste, — eine völlig rhythmische Auflösung der Wandgliederung in ihrer nach oben hin gerichteten Bewegung. Die Kapitäle dieser Wandsäulen, soweit sie nicht den Erneuerungen des vorigen Jahrhunderts angehören, haben den romanischen Blattschmuck der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, hiemit auch ihrerseits einen Beleg für die Epoche der Umwandlung des Baues gebend. — Die Absis der Krypta hat eine äussere Ummantelung, mehrere Fuss stark; diese und die Chorabsis, welche sich über ihr erhebt, (auch die Anordnung, dass das vor der Absis belegene Chorquadrat im Lichten eine grössere Breite hat als das Mittelschiff,) gehört ebenfalls einer Bauveränderung an, — ohne Zweifel den nach 1068 ausgeführten Anlagen. Das Aeussere der Absis ist, über einem ansehnlichen Fussgesims, mit schlanken Wandsäulen und Bögen ausgestattet, in der charakteristischen Weise der Spätzeit des 11. Jahrhunderts, mit den noch immer wirksamen unbefangenen Reminiscenzen klassischer Form. Drüber, wie zu Mainz, als Krönung eine kleine Arkadengallerie. Auch das Querschiff scheint, wenig später, eine Mauerverstärkung erhalten zu haben, mit breit pfeilerartiger Behandlung der Aussenwand, welche seinen Theilen ein eigen gewichtiges Gepräge giebt; die Basamente des Querschiffes sind denen der Chorabsis ähnlich, doch etwas reicher, (während die Details seiner oberen Theile im Wesentlichen abermals jüngere Bauepoche erkennen lassen). Dann folgt die schon erwähnte Afra kapelle, ein langgestreckter Anbau auf der Nordseite, aus der Zeit um

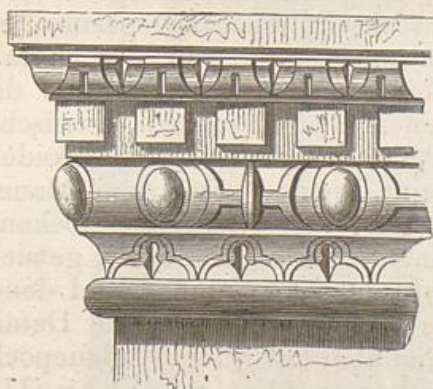


Dom zu Speyer. Kämpfergesims und Archivolte der Afra-kapelle. (Nach v. Quast.)

den Ausgang des 11. Jahrhunderts herrührend. Sie hat Wandpfeiler-Arkaden, die im westlichen Theile ursprünglich offen waren, und nach innen frei vortretende Säulen, welche die Gewölbgurte tragen. Die Pfeiler und die Archivolten-Gesimse, die Säulenkapitäle und die Deckgesimse über diesen zeigen jene klassischen Reminiscenzen in lebhaft ausgesprochener Wiederbelebung, (wie am südlichen Portal der Ostseite des Mainzer Domes); im Einzelnen mischt sich barbarisirend phantastisches Element hinein, Andres ist unfertig, deutet auch auf Veränderungen, die während des Baues selbst vorgenommen zu sein scheinen.

— An späteren Theilen des Domes zeigen sich dann die charakteristischen Typen des 12. Jahrhunderts. Zunächst an der

Emmerankapelle auf der Südseite des Domes, deren schematische, in etwas byzantinisirende Behandlung auf die Zeit gegen die Mitte des Jahrhunderts deutet. Sodann an der schon besprochenen Umwandlung der Architektur des Langschiffes. Auf die letztere folgen ansehnliche neue Arbeiten am Querschiff, der spätromanischen Epoche am Schlusse des 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts angehörig und wiederum sehr glänzende Zeugnisse für die künstlerische Entwicklung dieser Zeit bildend. Es sind vornehmlich die Fenster des Querschiffes, die hier in Betracht kommen, in ihren Einfassungen mit Säulen, Rundstäben, Karniesen, Ornamentbändern, mit phantastisch romanischen Dekorativformen und mit trefflich durchgebildetem Akanthusblattwerk ausgestattet, der Art, dass sie zu den stattlichsten und reichsten Fensterarchitekturen gehören, welche der romanische Styl überhaupt aufzuweisen hat. Die obere Bekrönung des Querschiffes bildet eine Arkadengallerie von zierlicher Behandlung, über seinen



Dom zu Speyer. Kranzgesims am Querschiff.  
(Nach Gailhabaud.)

Wandpfeilern eigenthümlich angeordnet; über der Gallerie glänzend reiche Kranzgesimse, theils in edel romanischer, theils in auffällig antikisirender Gestaltung. Auch der Kuppelthurm über der mittleren Vierung des Querschiffes, auch die Oberwände des Langschiffes sind mit Arkadengallerieen gekrönt. Das Wechsel-Verhältniss dieser reich gegliederten Details zu dem massenhaften Charakter der Haupttheile giebt dem Aeusseren des Domes, zumal

in seiner alten östlichen Hälfte, eine eigen charakteristische Physiognomie.

Endlich der Dom von Worms,<sup>1</sup> das jüngste dieser drei grossen Monumente. An Stelle eines älteren, aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts herrührenden Gebäudes wurde er am Anfange des zwölften neu gebaut und 1110 geweiht; in der späteren Zeit des Jahrhunderts in Verfall und den Einsturz drohend, wurde er hergestellt und 1181 abermals geweiht, doch, wie die baulichen Formen ergeben, erst nach einer Reihe von Jahrzehnten vollendet. Auch diess ist eine Pfeilerbasilika von gewichtigem Massenverhältniss, über den Deckgesimsen der Pfeiler wie-

<sup>1</sup> Vergl. Moller, Denkmäler deutscher Kunst, I, Bl. 5, 18. Kallenbach, Chronologie d. deutsch-mittelalterl. Baukunst, T. 13, 14. Wiebeking, T. 51. Hope, t. 16, 40, 41. Chapuy, Allemagne mon., liv. 9; moy. âge mon., Nr. 237. Denkmäler der Kunst, T. 45 (5, 6.)

derum breite Pilastervorsprünge an der Oberwand des Mittelschiffes emporgeführt, Flachnischen einschliessend, in denen, wie zu Speyer, die Oberfenster des Mittelschiffes liegen. Nach dem Wortlaute der historischen Nachrichten über die genannte Herstellung scheint es, dass auch diese kein vollständiger Neubau war, dass auch hier ältere Theile (des Baues aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts) beibehalten,<sup>1</sup> ihrem Systeme gemäss die Herstellung, wie durchgreifend diese sein mochte, ausgeführt wurde. Doch ist hier, wie es scheint, eine schon ursprüngliche Absicht auf Ueberwölbung anzunehmen. Die Schiffpfeiler sind wechselnd stärker und schwächer (waren auch noch in sehr mässigem Unterschiede, 6 1/2 zu 6 Fuss, bei 12 Fuss 2 Zoll und in den beiden westlichsten Jochen 13 F. 3 Z. Zwischenweite), die stärkeren Pfeiler an ihrer Vorderseite mit einer Vorlage von Pilaster und Halbsäule versehen, die als Gurträger für das Mittelschiffgewölbe emporsteigt. Die Basamente des Innern haben zumeist noch eine sehr streng behandelte (attische) Form. Die übrigen Gesimse bestehen aus feinen Gliederungen mit vorherrschenden, zum Theil gedoppelten Karniesprofilen, denen sich an Pfeilern und Halbsäulen als eine Art von Kapital (und an Stelle eines eigentlichen Würfelkapitäles) ein hoher schwerer Wulst unterlegt, eine nicht schöne Composition, die einigermaassen als eine Abart der Gliedercompositionen in der Mainzer Gotthardskapelle erscheint. Kleine gallerieartige Flachnischen von verschiedenartiger Form und Behandlung, wiederum nicht Zeugnisse einer einheitlichen Bauführung, füllen die Räume zwischen den Scheidbögen der Schiffarkaden und den Oberfenstern. Das Gewölbe des Mittelschiffes ist spät, spitzbogig und mit schon gothisirenden Kreuzrippen. Ostwärts ist ein Querschiff, mit einem Kuppelbau über seiner mittleren Vierung; der östliche Chor, innen mit halbrunder Absis, schliesst aussen in rechtwinkliger Masse, der sich beiderseits Rundthürme anlehnen, eine Anordnung, deren ungewöhnliche Weise abermals die Umänderung einer ursprünglichen Anlage (somit auch hier das Beibehalten einer solchen bei der jüngeren Herstellung) anzudeuten scheint. Vermuthlich ist es die äussere Verstärkung eines älteren Chorbaues zur Festigung desselben gegen den Gewölbedruck. Westwärts, zwischen zwei andern Rundthürmen, tritt ein anderer Chorbau hinaus, dreiseitig schliessend, in den geschmackvollen Formen romanischer Spätzeit, wie diese im 13. Jahrhundert sich entwickelt hatten. Auch über seiner Vierung, zwischen den beiden Thürmen, erhebt sich eine Kuppel. Der Unterbau dieser Thürme rührt von der älteren Anlage her; er ist ungeschmückt, während sie im Uebrigen und gleich den Ostthürmen mit Lisenen und Rundbögen in einer Reihe von Geschossen (die oberste

<sup>1</sup> Ueber die Verschiedenzeitigkeit der Theile des Domes von Worms vergl. vorläufig Hohenreutter im D. Kunstblatt, 1857, S. 58.

zum Theil aus späterer Zeit) geschmückt sind. Auch sonst geht am Aeussern des Domes eine entsprechende Lissenendekoration durch; dabei die äussern Details, namentlich die der Fenstereinfassungen, überall im Charakter der romanischen Spätzeit. Die



Ansicht des Domes zu Worms. (Nach Gladbach.)

äussere Totalwirkung des Domes ist eine der glücklichsten im Bereiche der romanischen Architektur, in der gemessenen Gruppierung seiner Theile, dem Verhältniss der Kuppelbauten zu der übrigen Masse, der frischen und festen Erscheinung der vier Rundthürme, welche die Massenwirkung in keiner Weise zu überbieten streben, beruhend.

Den verschiedenen Stadien baulicher Entwicklung, welche an den besprochenen Gebäuden ersichtlich wurden, reiht sich eine Folge andrer Monumente der mitteldeutschen Lande an.

Ein ansehnlicher Bau des 11. Jahrhunderts war die Kirche vom Kloster Hersfeld im Hessischen, welche nach einem Brande im J. 1037 neugebaut und deren Krypta im Jahr 1040 geweiht wurde.<sup>1</sup> Die von ihr erhaltenen Trümmer lassen ein der gleichzeitigen Kirche von Limburg a. H. sehr ähnliches Gebäude erkennen, eine grossartige Basilika, im Innern ursprünglich mit zweimal 8 Säulen von derselben Beschaffenheit wie dort, durch langgedehnten (mit halbrunder Absis schliessenden) Chor und weithinaustretende Querschiff Flügel ausgezeichnet.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Nach Lambert von Aschaffenburg. — <sup>2</sup> Nach der v. Lassaulx'schen Sammlung von Bauzeichnungen.

Auch die Justinuskirche zu Höchst,<sup>1</sup> zwischen Frankfurt a. M. und Mainz, erscheint in ihren alten Schifftheilen als reine Säulenbasilika; die Kapitäle als Nachahmung antik korinthischer, doch in einer trocken schematischen Behandlung; über den Kapitälern ein stark trapezförmiger byzantinisirender Aufsatz, sehr eigen durch eine Art von Kanellurenschmuck; dabei die Gesimse von fein antikisirender Profilierung, ziemlich bestimmt (im Anschluss an die Profilierungen der mittelrheinischen Bauten) auf den Schluss des 11. Jahrhunderts deutend, und das Ganze der alten Theile ein charakteristischer Beleg für diese Zeit. — Eine dritte Säulenbasilika, gleichfalls mit durchgehend korinthisirenden Kapitälern, ist die Kirche des ehemaligen Klosters Rothkirchen bei Kirchheimbolanden in der Pfalz.<sup>2</sup>

Die Burkhardskirche zu Würzburg<sup>3</sup> gilt in ihrem Schiffbau als der von 1033 bis 1042 ausgeführte Bau; hier wechseln kurze Säulen mit Pfeilern, jene mit dicken und plumpen Kapitälern. (Der Chor gehört dem Schlusse des 15. Jahrhunderts an.)

Die weiland gerühmten kirchlichen Monumente von Fulda<sup>4</sup> sind mehr oder weniger durch Umbauten in späteren Jahrhunderten erneut worden. Vorzüglich Alterthümliches, vielleicht aus dem 11. (falls nicht aus dem 9.) Jahrhundert, hat die kleine Kirche St. Michael, ein Säulenrund mit angebauten Lang- und Querflügeln.<sup>5</sup> Ausserdem gelten die Chorthelle der Kirche

<sup>1</sup> Gladbach, Denkmäler, Bl. 7, ff. F. v. Quast, die roman. Dome des Mittelrheins, S. 46, Bl. 5 (1—5. In der schriftlichen Angabe auf diesem Blatte stehen die Namen „Höchst“ und „Lorsch“ an verwechselter Stelle.) — <sup>2</sup> Riehl, die Pfälzer, S. 141, 145. (Unter dem grossen Schiff der Kirche, die gegenwärtig als Viehstall dient, soll eine in neuerer Zeit verschüttete Krypta befindlich sein. Näheres über das Alter liegt nicht vor. Im Uebrigen macht Riehl noch auf einige romanische Reste der Pfalz, wohl durchgehend aus der jüngeren Entwicklungszeit des Styles, aufmerksam: — die, allerdings bis auf die Fundamente und Sockel zerstörten Reste vom Kloster Dissibodenberg; das zierliche Portal der Klosterkirche von Enkenbach, auf dem Höhenplateau der Vogesen; den mit Sculpturen ausgestatteten Portalbogen eines Klosters zu Frankenthal; das Judenbad und die mit feinen ornamentalen Details versehene Synagoge zu Speyer. Vielleicht empfangen wir über diese Architekturen bald nähere Mittheilungen.) — <sup>3</sup> Waagen, Kunstwerke und Künstler in Deutschland, I, S. 365. Scharold, Würzb. u. seine Umgebungen, S. 223. (Die Formation der Säulen und Pfeiler der Eingangshalle, bei Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, T. XIII, 2 u. 3, entspricht dem ausgeprägten Style des 12. Jahrhunderts.) — <sup>4</sup> J. F. Lange, Baudenk. und Alterthümer Fulda's. — <sup>5</sup> Näheres in Thl. I, S. 410, Anm. 2. Vergl. D. Kunstblatt, 1855, S. 95. (Hiebei ist nachträglich anzuführen, dass v. Quast, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 138, der Krypta des Petersklosters zu Fulda als einer Bauanlage des 8. Jahrhunderts gedenkt, mit drei parallelen Tonnengewölben, welche durch ein vorderes quervorgelegtes Tonnengewölbe verbunden werden. Er vergleicht sie der Krypta von Prémontré, oben, S. 224. Ihr älteres Vorbild findet sie, mit dieser, in der Krypta von St. Médard zu Soissons, oben, S. 220.)

des Klosters St. Andreasberg als Ueberreste des 11. Jahrhunderts. — Die kleine Kirche zu Grossen-Linden,<sup>1</sup> unfern von Giessen, ein einschiffiger Kreuzbau mit geradem Chorschluss, an der Westfront mit runden Eckthürmen und sehr einfach behandeltem, doch mit Sculpturen ausgestattetem Portal, scheint aus ähnlicher Frühzeit herzurühren.<sup>2</sup>

Eine grössere Zahl von Bauwerken gehört dem 12. Jahrhundert an. Zunächst verschiedene Pfeilerbasiliken der mittelhheinischen Gegend, die in der Behandlung ihrer Details die an den grossen Domen des Mittelrheins ausgeprägten Typen, mehr oder weniger frei, wiederholen: die Ueberbleibsel der im Jahr 1130 geweihten Kirche zu Lorsch,<sup>3</sup> — die Kirche des im J. 1120 gestifteten Klosters zu Höningen<sup>4</sup> in der Hardt, — die Kirchen von Ingelheim<sup>5</sup> (in deren Styl sich zugleich niederheinische Elemente einmischen), Mittelheim, Johannisberg. — Dann, unfern von den letzteren, am Südhange des Taunus, die Kirche des Cistercienserklosters Eberbach.<sup>6</sup> Diese, die sogenannte „grössere Kirche“, um 1150 gegründet und 1186 eingeweiht, hat das charakteristisch Schlichte und Eigenthümliche der Cistercienserkirchen, mit gerade abschliessendem Chor und kleinen Kapellen, zu dreien, an der Ostseite des Querschiffes. Es ist ein sehr ansehnlicher, aber sehr einfach behandelter Pfeilerbau, ursprünglich, wie es scheint, nicht auf eine Ueberwölbung des Mittelschiffes berechnet, doch hiezu im Fortschritte des Baues eingerichtet, indem über dem je zweiten Pfeiler consolengetragene Pilaster als Träger der einfachen Gewölbgurte aufsetzen.

Der alte ruinenhafte Westbau der Stiftskirche zu Wetzlar<sup>7</sup> (im Einschluss der unvollendeten späteren gothischen Thurmanlage) scheint aus der Frühzeit des 12. Jahrhunderts herzurühren: zwei viereckige Thürme mit halbrunden Treppenthürmen auf den Seiten, eine nach aussen geöffnete Vorhalle zwischen sich einschliessend; die Masse phantastisch roh aus schwarzem Basalt aufgeführt, das Detail aus rothem Sandstein gebildet; der vorhandene Nordthurm mit schwer rundbogigen Friesen und lisenenartigen breiten Wandstreifen; die Arkade der Vorhalle, mit einer Säule in der Mitte, in eigen barocker Pracht, mit feineren und unbehülflich schweren Details.

In der Wetterau wiederum ein Paar Pfeilerbasiliken: das schlichte Gebäude der Kirche von Konradsdorf<sup>8</sup> an der Nidder, nahe bei Ortenberg, nach dem Charakter der verschieden profilirten Deckgesimse ihrer Pfeiler der ersten Hälfte des zwölften

<sup>1</sup> v. Ritgen, in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 368. — <sup>2</sup> Die Annahme des Berichterstatters, der die Kirche in das 10. Jahrhundert setzt, scheint minder glaubhaft. — <sup>3</sup> F. v. Quast, a. a. O., S. 47, Bl. 5 (7—8). Moller, Denkmale, Bl. IV, 3. — <sup>4</sup> Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 137. — <sup>5</sup> Hope, hist. essay, t. 73. — <sup>6</sup> Geier u. Görz, Denkm. roman. Bauk. am Rhein. — <sup>7</sup> Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 165, 168, f. — <sup>8</sup> Gladbach, Denkmäler, Bl. 34, f.





Arkade der Vorhalle im alten Westbau der Stiftskirche zu Wetzlar. (F. Kugler.)

Jahrhunderts angehörig, durch auffällige Verjüngung des Mittelschiffraumes von West nach Ost bemerkenswerth; — und das reicher ausgebildete der Kirche von Ilbenstadt<sup>1</sup> an der Nidda. In diesem sind die Pfeiler der südlichen Schiffarkaden viereckig, mit einer Halbsäule auf jeder Seite, die der nördlichen wechselnd viereckig und rund, doch völlig in derselben Weise mit Halbsäulchen besetzt; die Scheidbögen entsprechend gegliedert; die Details schlicht (die Säulchen mit sehr stumpfen Würfelkapitälern), dabei aber das Arkadenverhältniss von glücklichster Wirkung. Auf der Westseite hat die Kirche zwei viereckige Thürme, unterwärts eine Vorhalle einschliessend, die sich (wie an der Stiftskirche von Wetzlar) mit einer Säulenarkade nach aussen öffnet; darüber eine nach innen geöffnete Empore. Als Jahr ihrer Weihung wird das J. 1159 genannt; ob der vorhandene Bau nicht vielleicht später ist; darf einstweilen dahingestellt bleiben.

Ostfranken hat aus der Frühzeit des 12. Jahrhunderts ein Paar Säulenbasiliken (ohne Zwischenstellung von Pfeilern, wie die im Vorigen erwähnten): die im J. 1109 geweihte Jakobskirche zu Bamberg,<sup>2</sup> deren Säulen auf schlanken Schäften einfache Würfelknäufel, einer mit arabischem Blattwerk geschmückt, tragen; (der Chor später;) — und die im Jahr 1136 geweihte, nachmals erheblich veränderte Münsterkirche zu Kloster Heilsbrunn,<sup>3</sup> unfern von Nürnberg, deren Mittelschiffsäulen ebenfalls mit sehr schlichten Würfelknäufen versehen sind; bemerkenswerth u. A. durch eine dreischiffige Choranlage, wie solche sich besonders in sächsischen Landen öfters findet. — Doch scheint auch in diesen ostfränkischen Gegenden in der Epoche des 12. Jahrhunderts die Pfeilerbasilika vorzuherrschen. Beispiele sind: die (verbaute) Kirche des ehemaligen Klosters Breitenau<sup>4</sup> in Hessen, südlich von Kassel, ebenfalls mit dreischiffigem Chor und zugleich durch die ursprünglich vorhanden gewesene Anlage von fünf Absiden ausgezeichnet; — die des Klosters Vessera<sup>5</sup> unfern von Schleusingen (mit reichem, doch nicht sehr fein durchgebildetem Westbau spätestromanischer Art, zwei Thürmen, dazwischen unterwärts eine offene Halle;) — der Dom von Würzburg,<sup>6</sup> 1189 geweiht, im Inneren von grossartig

<sup>1</sup> F. H. Müller, Beiträge zur deutschen Kunst- u. Geschichtskunde, I, S. 81, T. 10, 19, 20. — <sup>2</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 161. J. Heller, Taschenbuch von Bamberg, S. 39. — <sup>3</sup> R. Frhr. v. Stillfried, Alterthümer u. Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern, Heft I; Neue Folge, H. IV. Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 17; D. Kunstblatt, 1856, S. 393. — <sup>4</sup> Nach der v. Lassaulschen Sammlung von Bauzeichnungen. Vergl. Lange's Originalansichten der Städte in Deutschland. — <sup>5</sup> Puttrich, Denkm. der Bauk. d. M. in Sachsen, Abth. II, II, Ser. Mühlhausen, und Suppl. T. 1 (9), 2 (9). Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 647. — <sup>6</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 417. Grundriss bei Wiebeking, T. 51. Vergl. Schnaase, Gesch. der bild. Künste, IV, II, S. 146, f. Anm.

edlen Verhältnissen, aber im Detail fast durchaus rococoisirt; im Aeussern noch in durchgebildet romanischer Anlage, mit Pilastern statt der sonst üblichen Lissenen; (die Westthürme sehr schlicht, die Ostthürme dem 13. Jahrhundert angehörig, mit einer eigen zierlichen Architektur durchbrochener Erker;) und die gleichfalls modernisirte Kirche des im J. 1137 gestifteten Schottenklosters St. Jakob ebendasselbst; — der Schiffbau der Kirche des Klosters Michelsberg zu Bamberg,<sup>1</sup> dessen Arkadenpfeiler mit in die Ecken eingelassenen und an den Bögen umhergeführten Säulenwulsten versehen sind. Die letztere Anlage von einem Neubau herrührend, der nach der Kanonisation des dort begrabenen heil. Otto (1189) ausgeführt sein mag.

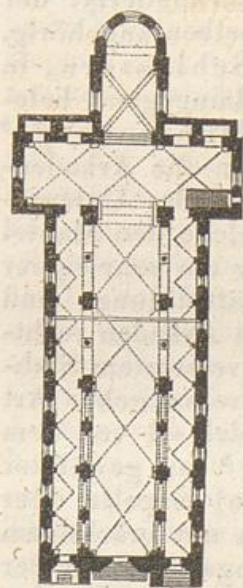
In eigenthümlicher Anlage erscheint die Kirche von Niederweissel<sup>2</sup> in der Wetterau, unfern von Friedberg. Sie ist zweigeschossig, die schlicht romanische Wölbung des Untergeschosses von zweimal drei Pfeilern getragen, diese viereckig und mit einer Halbsäule, welche eine Art Volutenkapital trägt, auf jeder Seite. Die Absis, im Untergeschoss halbrund, ist im Obergeschoss bereits polygonisch.

Als ausgezeichnete Monumente des 12. Jahrhunderts, der zweiten Hälfte und den letzten Jahrzehnten desselben angehörig, sind schliesslich die Reste von drei fürstlichen Schlössern, in der Wetterau und der benachbarten unteren Maingegend belegen, anzuführen. Das eine ist das Schloss von Münzenberg,<sup>3</sup> dessen alte Pallastruine noch in zwei Geschossen die Arkadenfenster und Arkadengallerie, auch an einer Wand des Untergeschosses die stattlichen Säulen und Consolen, welche den Mantel eines Kamins trugen, bewahrt. Es herrscht hier ein sehr eigner Geschmack; die Säulen, von verschiedener Schaftbildung, sind durchweg kurz und stark verjüngt, die einzelnen Arkaden rechtwinklig umrahmt und die Einfassung theils mit versetztem Stabwerk, theils mit einer Zikzakverzierung nach romanischer Art geschmückt. — Das andre umfasst die Ueberbleibsel von dem Pallaste Kaiser Friedrich's I. zu Gelnhausen,<sup>4</sup> mit gewölbter säulengestützter Thorfahrt und einer (verbauten) Kapelle über dieser; daneben die untere Façade des Pallastes mit prächtigem Portal und sehr reicher doppelsäuliger Arkadengallerie; an der Rückwand eines der inneren Pallasträume die Reste eines Prachtkamins, dem von Münzenberg ähnlich, und Wandfelder, mit verschlungenen Bandmustern u. dergl. glänzend geschmückt, zu seinen Seiten. Alles Dekorative, besonders an den Säulenkapitälern, zeigt hier die wechsellvollen, üppig reichen Bildungen, wie

<sup>1</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 161. — <sup>2</sup> Ebenda, I, S. 147. — <sup>3</sup> Moller, im Archiv f. Hess. Gesch.- u. Alterthumskunde, I, S. 280. Gladbach, Denkmäler, Bl. 25, ff. — <sup>4</sup> Hundeshagen, Kaiser Friedrich's I. Barbarossa Pallast in der Burg zu Gelnhausen. Ruhl, Gebäude d. Mittelalters zu Gelnhausen, T. 18, ff. Gladbach, a. a. O., Bl. 36, ff. Hope, hist. essay, t. 34, 43, 47, 71, 72.

sie auch sonst in der Spätzeit des 12. Jahrhunderts erscheinen. — Das dritte ist die Schlossruine zu Seligenstadt,<sup>1</sup> minder reich und zugleich in den Details minder erhalten als die anderen. — Von der königlichen Pfalz zu Frankfurt a. M., welche den Namen des Saalhofes<sup>2</sup> führte, hat sich eine kleine Kapelle erhalten. Diess ist ein unregelmässiger, eifertig ausgeführter Bau, wahrscheinlich erst vom Anfange des 13. Jahrhunderts, aber mit Benutzung von baulichen Details, die, wie es scheint, von älteren Gebäuden entnommen wurden.

Ein Gebäude von sehr eigenthümlicher Anlage ist die im J. 1157<sup>3</sup> gegründete Kirche des Cistercienserklosters Bronnbach an der Tauber, unfern von Wertheim. Ihr Grundriss hat die Basilikendisposition, der über das Querschiff hinaustretende Chor mit halbrunder Absis geschlossen, an der Ostseite des Querschiffs beiderseits zwei niedrige, wenig tiefe (zur ursprünglichen Anlage nicht gehörige?) Kapellen. Das Mittelschiff hat vier

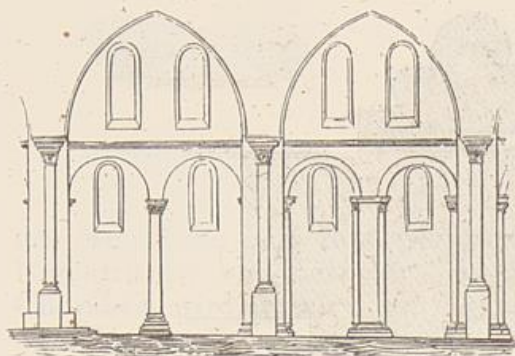


Grundriss der Kirche zu Bronnbach.

durch breite Pfeiler gebildete Joche. Die beiden östlichen Joche haben je eine Säule zwischen den Pfeilern, welche mit diesen durch Rundbögen (an der Pfeilerseite auf Consolensimsen aufsetzend) verbunden werden; in den beiden westlichen Jochen sind Zwischenpfeiler angeordnet und diese, so wie in diesen Jochen auch die Hauptpfeiler, an ihren Seitenflächen mit je einer Halbsäule versehen. Die Kirche ist gewölbt, die Wölbung des Mittelschiffes unmittelbar über den Arkaden aufsetzend, aber nicht in der üblichen Form eines Kreuzgewölbes zwischen Quergurten, sondern als ein spitzbogiges Tonnengewölbe, welches von stichkappenartigen Querfeldern durchschnitten wird; die hohen Schildbögen der letzteren, in denen die Fenster liegen (je zwei rundbogige) sind ebenfalls spitzbogig; die Träger der Gewölbansätze werden durch schlanke Wandsäulen gebildet, welche über hohen Piedestalen an den Vorderseiten der Hauptpfeiler angeordnet sind. Die Seitenschiffgewölbe bestehen aus Halbgewölben derselben Art, von schmalen Wandpilastern getragen; sie bilden das Widerlager gegen den Schub des Mittelschiffgewölbes. Es ist ein bau-

<sup>1</sup> Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterl. Bauk., T. 29. — <sup>2</sup> Krieg v. Hochfelden, im Archiv für Frankfurts Gesch. u. Kunst. — <sup>3</sup> Aschbach, Gesch. der Grafen von Wertheim, II, S. 7. Göbhardt's Chronik, in den Schriften der Alterth.- u. Gesch.-Vereine zu Baden und Donaueschingen, II, S. 311.

liches System, welches dem in der französisch-romanischen Architektur vorherrschenden entspricht, und muthmasslich ist seine Aufnahme durch einen von dort herübergekommenen Einfluss



Kirche zu Bronnbach. Inneres System.

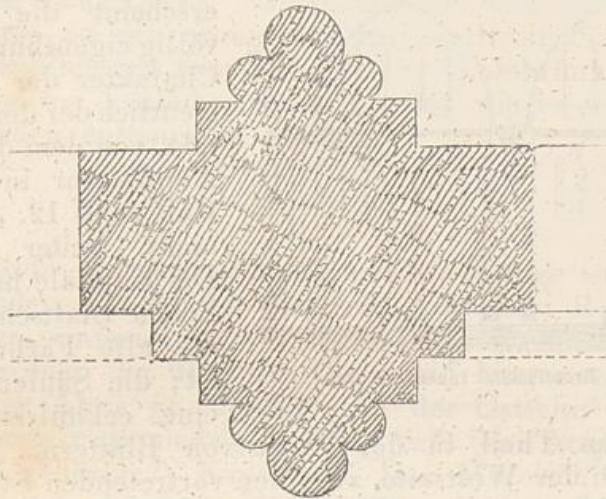
veranlasst; zugleich aber erscheint die Behandlung völlig eigenthümlich, ist der Charakter der Details, namentlich der der Säulenkapitälé, von dem der deutschen Architektur in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht weiter verschieden. Die Kapitälé haben den üblichen Blattschmuck, wobei die alte Färbung erhalten ist; die Säulenbasen haben eine eckhülsenartige Ver-

zierung, zum Theil in der Form von Blättern. Die Portalgliederungen der Westseite, zwischen vortretenden Streben, scheinen den spätromanischen Charakter zu tragen. (Auch die weitläufigen Klostergebäude von Bronnbach scheinen sehr bedeutend, der Kreuzgang durch spitzbogige Architektur im Uebergange zwischen romanischer und gothischer besonders bemerkenswerth.<sup>1</sup>)

Die Kirche von Bronnbach enthält, soviel bekannt, das älteste Beispiel einer Einführung des Spitzbogens in die deutsch-romanische Architektur, allerdings nur in den Hauptlinien des Gewölbes und veranlasst durch die Wahl des angewandten Wölbesystems. Ihr ist die Stiftskirche von Fritzlar,<sup>2</sup> in Hessen, gegenüberzustellen, indem auch in dieser, bei einer zwar bereits umfassenderen und durchgreifenderen Anwendung des Spitzbogens, noch verhältnissmässig strenge romanische Formen erscheinen. Es ist eine gewölbte Pfeilerbasilika mit fünfseitig polygonischer Absis; die Joche des Langschiffes aus stärkeren Pfeilern mit den Gurträgern und schwächeren Zwischenpfeilern bestehend; die Hauptpfeiler sehr breit mit Pilastervorlage und einem Bündel von drei Halbsäulen, die Zwischenpfeiler quadratisch mit einer Halbsäule auf jeder Seite; die Scheidbögen spitz und die des

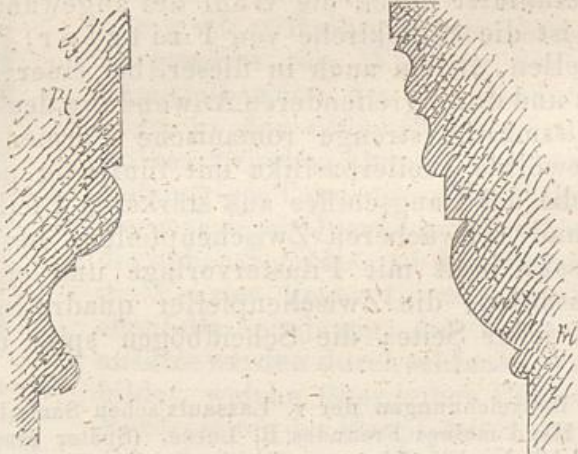
<sup>1</sup> Obiges nach Bauzeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung und nach Skizzen von der Hand meines Freundes R. Lucae. (Später erschien die Charakteristik des Gebäudes bei Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, V, II, S. 422, mit näheren Notizen über die eigenthümliche Behandlung jener Ecksäulchen, die den unteren Pfahl der Säulenbasen einschliessen. Hoffentlich wird den Architekturen von Bronnbach, wie überhaupt den noch wenig durchforschten und voraussetzlich an Monumenten reichen Gegenden des Mains, bald eine gründliche Theilnahme zugewendet und durch Veröffentlichung von Abbildungen und Rissen bewährt werden. — <sup>2</sup> F. Kugler, *Kl. Schriften*, II, S. 158, ff. Gladbach, *Denkmäler*, Bl. 4, ff. (Vorhalle und einige Kapitälé der Krypta), Bl. 24 (Aeusseres des Chores.)

einzelnen Joches von einem spitzen Wandbogen umfasst; die Gewölbe ebenfalls spitzbogig; die Fenster noch rundbogig. Das so geordnete System des Innern ist jedoch zu Klarheit und Adel



Stiftskirche zu Fritzlar. Grundriss der stärkeren Schiffpfeiler. (Franz Kugler.)

nicht durchgebildet; die Formen sind zumeist schwer und barbarisierend. Die Kapitälgesimse der Pfeiler haben völlig die im Wormser Dom angewandte Bildung. Die Gewölbe (Kreuzgewölbe) sind mit Gurten und Rippen versehen, im Langschiff



Stiftskirche zu Fritzlar:  
Kapitälgesims der Schiffpfeiler, (F. Kugler.)      Basament der Schiffpfeiler. (F. K.)

beide von schwerem Bandprofil, im Chor und der Vierung des Querschiffes mit etwas feinerer, zum Theil aber ebenfalls barbarisirender Gliederung. Die Krypta (polygonisch schliessend wie der Oberbau, somit von gleicher Anlage mit diesem,) hat

Säulen mit Würfel- und Blattkapitälen, entschieden im Charakter der Spätzeit des 12. Jahrhunderts. Zu den barbarisirenden Elementen des Innenbaues steht die höchst zierliche Ausbildung



Quergurt von der Absis.  
(F. K.)

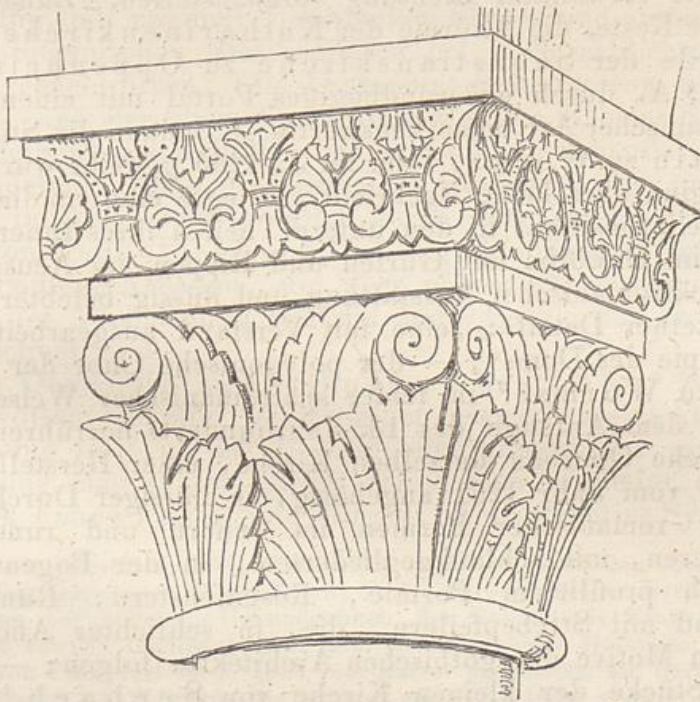


Stiftskirche zu Fritzlar:  
Kreuzgurt des Chorfeldes.  
(F. K.)



Kreuzgurt des Mittelfeldes im  
Querschiff. (F. K.)

des Aeussern, mit fein profilirten Fenstereinfassungen, Rundbogenfriesen und Lissenen, in fast auffälligem Contrast. Die Chorabsis wird durch einen Arkadengang gekrönt. — Der Westseite legt sich, als später hinzugefügter Bautheil, eine Vorhalle vor, deren Gewölbe von gegliederten Pfeilern und Wandpfeilern getragen wird und die sich durch ein prächtiges Portal und Arkadenfenster öffnet. Hier herrscht, bei wechselnder und gemischter Anwendung runder und spitzer Bogenformen, die reizvollste



Stiftskirche zu Fritzlar. Säulenkapital in der Krypta. (F. K.)

Entfaltung spätestromanischer Art, mit einem üppigen Reichthum dekorativer Details und einzelnen schon charakteristisch gothischen Typen. — Die Stiftskirche von Fritzlar wird im J. 1171

als sehr auffällig bezeichnet, und von ihrer darauf erfolgten Herstellung gesprochen; dann von einem im J. 1232 erfolgten Verderben und abermaliger Herstellung. Die Anlage des Vorhandenen gehört jedenfalls der erstgenannten Herstellung an, die Anwendung des Spitzbogens hier somit schon der Schlusszeit des 12. Jahrhunderts. Ob und wie weit etwa die Wölbung des Inneren, die Ausstattung des Aeusseren der zweiten Herstellung angehöre, darf einstweilen dahingestellt bleiben. Im weiteren Verfolg der letzteren, als Werk eines neu eintretenden Meisters, ist dann die Vorhalle ausgeführt worden.

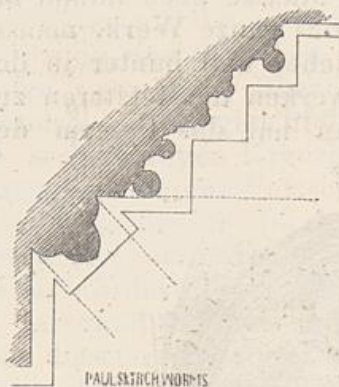
Es folgen die anderweitigen Beispiele der reichen und vielgestaltigen Entfaltung des Romanismus im Laufe des 13. Jahrhunderts, zumeist mit vorwiegendem Spitzbogen, an denen auch die mitteldeutschen Lande reich sind.

Am Mittelrhein sind neben den bezüglichlichen, schon besprochenen Theilen der dortigen grossen Dome, namentlich den Westhören der Dome von Mainz und Worms, einige kleinere Monumente verwandter Richtung voranzustellen. Zunächst, als schlichtere Reste, die Thürme der Katharinenkirche und die alten Theile der Sebastianskirche zu Oppenheim,<sup>1</sup> die letztere u. A. durch ein rundbogiges Portal mit einem Zickzak nach romanischer Art bemerkenswerth. — Sodann die Stiftskirche St. Martin zu Worms,<sup>2</sup> die im J. 1265 geweiht wurde, über deren Beginn aber keine Nachricht vorliegt, eine rundbogig gewölbte Pfeilerbasilika, in den untern Theilen ihres Inneren noch schlicht, im Gewölbe mit Gurten und Rippen, im Aeussern mit zierlich spätromanischer Ausstattung und flüssig belebter Gliederung einzelner Details: „eine mit Verstand ausgearbeitete verjüngte Copie des Doms“; — der polygonische Chor der Paulskirche zu Worms,<sup>3</sup> in feiner spätromanischer Weise behandelt, aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts herrührend; und der westliche Querbau derselben Kirche, einer Herstellung des Gebäudes vom Jahr 1261 angehörig, in flüssiger Durchbildung spitzbogig romanischer Formen im Innern und rundbogiger im Aeusseren, mit schlankgegliedertem, in der Bogenwölbung vortrefflich profilirtem Portale, Rosenfenstern, Rundbogenfriesen und mit Strebepfeilern, die, in schlichter Anordnung, schon dem Motive der gothischen Architektur folgen; — die erhaltenen Stücke der kleinen Kirche von Seebach<sup>4</sup> an der Hardt (nahe bei Limburg), mit geradlinigem, im Aeusseren zierlich behandeltem Chore, dem Style der erwähnten spätromanischen

<sup>1</sup> F. H. Müller, die Katharinenkirche zu Oppenheim. — <sup>2</sup> F. v. Quast, die romanischen Dome des Mittelrheins, S. 49, Bl. 5, f. — <sup>3</sup> Ebenda, S. 52. Moller, die Domkirche zu Limburg a. d. L. und die Kirche des h. Paulus zu Worms, (Denkm., II.) Taf. 13, ff. — <sup>4</sup> Franz Kugler, Kl. Schriften, II, S. 736.



Architekturen von Worms, namentlich denen des dortigen Domes, entsprechend; — die Kirche zu Pfaffen-Schwabenheim, östlich von Kreuznach, mit zierlichen Uebergangsformen, u. A.



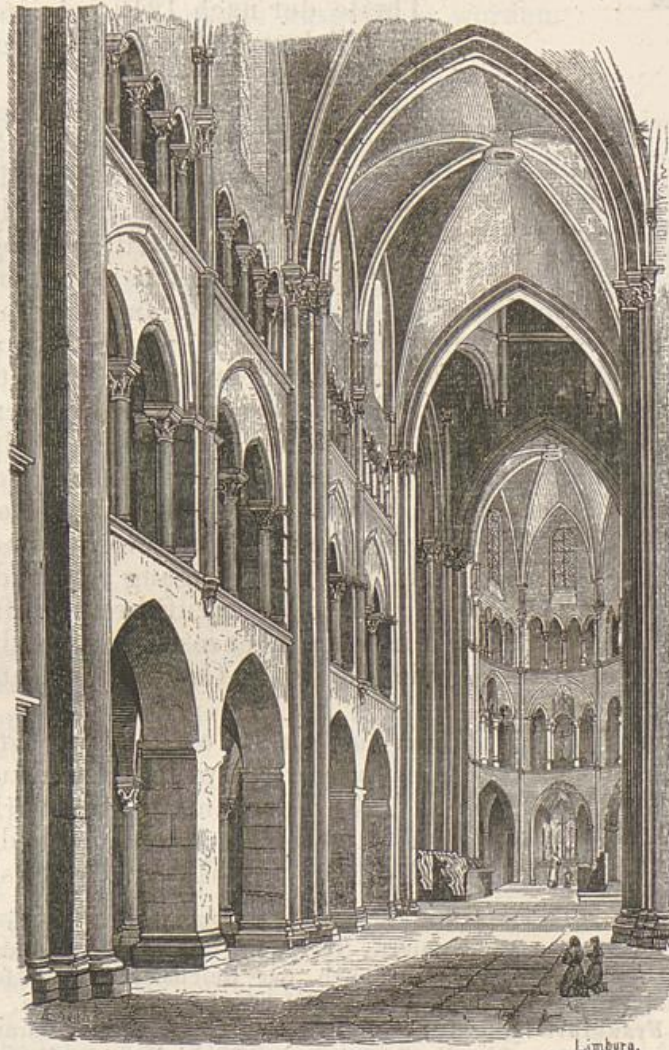
Paulskirche zu Worms. Gliederung des Portalbogens. (Nach Moller.)

bemerkenswerth durch eine Zwerggalerie, welche, gleich der am Chore der Porta Nigra zu Trier und an der Domkirche zu Limburg a. L. (S. 347 u. folg. S. 469), statt der Bögen ein gerades Gebälk trägt; <sup>1</sup> — die älteren Theile der nach 1219 erbauten, später erheblich veränderten St. Leonhardskirche zu Frankfurt a. M., namentlich ein schmuckreiches Rundbogenportal mit schlanken Säulen in eigen phantastischer Behandlung. <sup>2</sup> — Ferner zwei klösterliche Hallenbauten, deren Räume mit spitzbogigen Gewölben, von Säulen getragen, bedeckt sind, beide im Gepräge maassvollen Adels: das ansehnliche Refectorium (die sogenannte „ältere Kirche“) zu Eberbach, <sup>3</sup> dreischiffig, mit zweimal 7 schlanken Säulen und anmuthig leichten spätromanischen Blattkapitälern bei noch schlichten rippenlosen Kreuzgewölben; (die Umfassungsmauern von älterer Anlage;) — und der ehemalige Kapitelsaal von Kloster Schönau <sup>4</sup> bei Heidelberg, zweischiffig, mit vier ähnlich behandelten Säulen, ausgebildetem, schon gothisirendem Rippengewölbe und Strebe Pfeilern im Aeusseren. — Auch der Kreuzgang neben der Stiftskirche von Aschaffenburg <sup>5</sup> ist hier anzuführen, einfach rundbogige Säulen-Arkaden, die aber ebenso sehr durch die Gedicgenheit der Verhältnisse wie die hohe Grazie der Detailformen ausgezeichnet sind.

Die Domkirche zu Limburg an der Lahn <sup>6</sup> ist ein Gebäude vollentwickelter spitzbogiger Gewölbearchitektur. Ihre Einweihung fällt in das J. 1235 oder unmittelbar vorher; ihre Vollendung mag später erfolgt sein, doch erscheint das Ganze als Werk eines Planes und Gusses. Das structive System ihres

<sup>1</sup> Schnaase, *Gesch. d. bild. Künste*, VI, I, S. 375, nach den vom hessischen Verein herausgegebenen Denkmälern, T. 15, ff. — <sup>2</sup> Moller, *Denkm.* I, T. 11. Das Datum bei Böhmer, *Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt*, S. 28. (Der Platz von St. Leonhard, eine dem Reich gehörige Hofstätte, wurde den Bürgern von Frankfurt im J. 1219 vom Kaiser geschenkt, um darauf eine Kapelle zu bauen. 1317 wurde die letztere zur Stiftskirche geweiht.) — <sup>3</sup> Geier und Görz, *Denkmale roman. Bauk. am Rhein*. Rossel, in den *Denkmälern von Nassau*, Heft II. — <sup>4</sup> Gladbach, *Denkmäler*, Bl. 22, f. — <sup>5</sup> Moller, I, T. 14, ff. Kallenbach, *Chronologie*, T. 27. — <sup>6</sup> Moller, *die Domk. zu Limburg a. d. L. etc.* (Baudenkmale, II.) Lange, *Mal. Ansichten der merkw. Kathedralen am Rhein etc.* Chapuy, *moy. âge mon.*, Nro. 354. Busch, *Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg*. Franz Kugler, *Kl. Schriften*, II, S. 182. *Denkmäler der Kunst*, T. 45 (3.)

Aufbaues steht an der Grenzscheide zwischen romanischer und gothischer Architektur, und einzelne Elemente gehören in der That bereits mehr der letzteren an; gleichwohl ist die künstlerische Durchbildung in überwiegendem Maasse noch immer als eine romanische zu fassen, der Art, dass das ganze Werk, maassvoller in seiner inneren Architektur, reicher und bunter in der äusseren, den jüngsten grossen Meisterwerken der letzteren gezählt werden muss.<sup>1</sup> Der Grundplan hat das System der



Limburg.

Innenansicht der Domkirche zu Limburg a. L. (Nach Moller.)

<sup>1</sup> Die Domkirche von Limburg hat viel Aehnliches mit denjenigen Kathedralen des nördlichen Frankreich, welche im Uebergange vom romanischen zum gothischen Style stehen und den letzteren vorbereiten, besonders mit der Kathedrale von Noyon (oben, S. 229). Doch ist zu Limburg in der grösseren Massigkeit des Baues, — sowohl in der Pfeilerbildung an sich als besonders

Pfeilerbasilika, im inneren Bau unterwärts mit sehr schlichten Arkaden, darüber mit der Gallerie einer ansehnlichen, rings umhergeführten Empore und über dieser (unter den noch rundbogigen Oberfenstern) mit einer zierlich leichten Wandgallerie. Je ein Pfeiler um den andern ist mit den Gewölbeträgern, Pilastervorsprung und Säulchen, welche zwischen den Gallerieen emporlaufen, versehen; über dem Zwischenpfeiler setzt eine andre Wandsäule auf, gleichfalls als Gurträger, für den Zwischengurt des sechstheiligen Kreuzgewölbes. In dieser Anordnung des Inneren, in diesem Fortschreiten von festeren zu leichteren Verhältnissen, diesem Wechselverhältniss zwischen den horizontalen Geschossen und den aufsteigenden Gliederungen entfaltet sich ein so würdevoller wie klar harmonischer Rhythmus. Der Chor ist halbrund und von halbrundem Umgange, nebst der Empore über diesem, umgeben; die Empore mit Nischen in dem Halbkreise ihrer Wand und über diesem mit bogenartig durchbrochenen Streben gegen das Gewölbe des Oberbaues, die im Aeussern jedoch, durch eine Säulengallerie (mit horizontalem Gebälk) maskirt, nicht sichtbar werden. Entsprechende einfachste Strebebögen zu den Seiten des mittleren Langschiffes, theils unter dem Dache der Seitenschiffe, theils über dasselbe sich erhebend. Die inneren Details und Ornamente schlicht, die Gewölbgurte von gegliedertem Profil, die Rippen schon in einer primitiv gothischen



Quergurt und Kreuzgurt im Mittelschiff der Domkirche zu Limburg a. L.

Form. Das Aeussere von mächtig prachtvoller Erscheinung, siebenthürmig, mit zwei Thürmen auf der Westseite, einem Kuppelthurm über der mittleren Vierung und je zwei Thürmen auf den Ecken der Querschiffgiebel; ausgestattet mit den üblichen, zum Theil etwas spielenden Formen spätromanischen Styles; die Bogenformen theils rund, theils spitz; von besondrer Zierlichkeit eine spitzbogige Arkadengallerie, welche vor den Oberfenstern des Langbaues hinläuft.

Zwei Cistercienserkirchen zeigen noch verwandte Elemente mit der eben besprochenen, nur in erheblich vereinfachter Anlage, im Innern z. B. ohne das reiche Formenspiel der Doppelgallerieen von Limburg; der Art, dass der Gesammtypus des romanischen Styles wiederum entschiedener vorherrscht, obgleich

in dem derberen Höhenverhältniss der Geschosse, auch in der Anordnung der Oberfenster, das Gesetz des Romanismus noch entschiedener beobachtet.

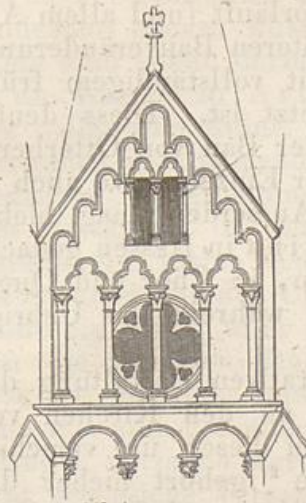
sich in der Formation und Behandlung des Details eine ähnliche, mindestens ebenso flüssige Entwicklung ankündigt. Beide Gebäude sind somit derselben Bauepoche zuzuschreiben. Das eine ist die Kirche zu Arnsburg<sup>1</sup> in der Wetterau, gegenwärtig eine malerische Ruine. Sie hatte jene, bei mehreren Cistercienserkirchen vorkommende Choranlage, mit geradem Schlusse und niedrigem Kapellenumgange, doch mit der Eigenthümlichkeit, dass sowohl an der mittleren dieser Kapellen als an den Querschiffflügeln kleine Absiden vortraten. Von den vorhandenen Resten erscheint der Chor und die östliche Hälfte der Vorderschiffe ein wenig älter als die westliche Hälfte der letzteren, indem die Arkaden jener noch halbrunde Scheidbögen haben, diese mit gedrückt spitzen Scheidbögen versehen sind, die letzteren mit untergelegten Gurten, welche von consolenartigen Vorsprüngen getragen werden. Sonst sind aber in der Behandlung nicht erhebliche Verschiedenheiten wahrzunehmen. Die Verhältnisse sind die einer vorherrschenden Höhendimension; über dem je zweiten Schiffpfeiler sind Mauervorsprünge und Säulenansätze als Gewölbträger angeordnet, an der Rückseite jedes Pfeilers eine Halbsäule für die Quergurte der Seitenschiffgewölbe. Die Gliederungen sind frei und weich profilirt, die Säulenkapitältheils in einer Würfelform spätest dekorativer Art, theils mit sehr zierlichem spätromanischem Blattwerk, theils in verschiedenartiger Kelchform. Die Gewölbreste zeigen im Rippenprofil den charakteristischen Uebergang zur gothischen Formation. Die Hochgiebel des Chores und der Querschiffflügel enthielten, wie aus alten Abbildungen hervorgeht, Kreisfenster mit schon halb gothisirender Maasswerkfüllung. Der Raum eines Kapitelsaales zur Seite der Kirche, mit Pfeilern, die aus vier Säulen zusammengesetzt sind, zeigt völlig ähnliche, nur in den Gliederungen noch um ein Weniges weichere Behandlung. — Die zweite Kirche ist die von Otterberg<sup>2</sup> in der Rheinpfalz, unfern von Kaiserslautern. Bei ihrer Anlage ist es zunächst bemerkenswerth, dass ihr östlicher Theil sich mit schmalem, stark ausladendem Querschiff (ohne Seitenkapellen), einfachem Chorquadrat und aus dessen östlicher Wand heraustretender dreiseitiger Absis bildet. Das innere System schliesst sich dem von Arnsburg an, doch in völlig gleichmässigem Gusse, mit spitzbogigen Schiffarkaden, etwas belebter Gliederung der die Gewölbträger enthaltenden Pfeiler, mit vielleicht noch etwas freier behandeltem Detail und mit, wie es scheint, etwas schlichtem hoch spitzbödigem Kreuzgewölbe. Die Façade, ohne Thürme, hat ein reich gegliedertes rundbogig romanisches Portal; über diesem ein grosses Rosenfenster mit reichlicher, in der That schon primitiv gothischer Maasswerkfüllung; und darüber, im Giebel unter dem romanischen Rund-

<sup>1</sup> Gladbach, Denkmäler, Bl. 52 ff. F. H. Müller, Beiträge, T. 8. — <sup>2</sup> Gladbach, T. 12, ff.

bogenfriese, der an dessen Schenkeln emporläuft (und allem Anscheine nach nicht als Product einer späteren Bauveränderung) ein breites Spitzbogenfenster, welches mit vollständigem frühgothisch complicirtem Maasswerk ausgesetzt ist. Diess deutet entschieden auf die Spätzeit, in welche der Bau von Otterberg, mit absichtlicher Beibehaltung romanischer Einzelmotive auch in seinen letzten Theilen, hinabreicht. — Ausserdem mag hiebei der Kirche des Cistercienserklosters zu Haina in Hessen gedacht werden, deren Bau, im J. 1221 begonnen, in Chor und Querschiff noch streng romanische Theile hat, während das Uebrige ausgebildeter Gothik angehört.<sup>1</sup>

Andre Elemente einer reizvoll dekorativen Entfaltung der spätest romanischen Formen zeigen sich an den Kirchen von Gelnhausen. Doch handelt es sich bei diesen um verschiedene Bauzeiten. In der Peterskirche<sup>2</sup> gehört hieher das Querschiff, während das Langschiff rohe, schwer spitzbogige Säulenarkaden, die Seitenschiffe etwas schwer barocke Rundbogenportale haben, Theile einer veränderten Bauführung, vielleicht mit Benutzung älterer Reste. (Der Chor ist abgerissen, das Innere des Querschiffes ohne die ursprünglich beabsichtigten oder vorhanden gewesen Gewölbe.) — Bedeutender ist die Pfarrkirche<sup>3</sup> von Gelnhausen. Sie hat einen schwer romanischen Thurm aus früherer Zeit auf der Westseite und im Langschiff das System einer ungewölbten Pfeilerbasilika mit spitzbogigen Arkaden und rundbogigen Oberfenstern; die Pfeiler an sich einfach, doch an ihrer Vorderseite mit einem Säulchen von zierlich später Behandlung, das in eigener Anordnung einen Vorsprung des Arkadenbogens trägt. Im Querschiff folgt dann der Uebergang in ein reicheres System, welches sich in dem gestreckt hinaustretenden, dreiseitig geschlossenen Chore zu glänzender Anmuth entfaltet, mit schlanken, ringumschlossenen Säulenbündeln als Träger der gegliedert profilirten Gurte der hier angewandten Gewölbe und leichten Wandarkaden gebrochener Bögen zwischen jenen, mit schlank spitzbogigen Fenstern und kleinen vierblättrigen Rosenfenstern über ihnen. Das Aeussere ist nicht minder reich als das Innere: über den (älteren?) halbrunden Absiden des Querschiffes leichte achteckige Thürme mit Lissenen und Rundbogenfriesen; über der mittleren Vierung ein Kuppelthurm mit gebrochen bogigen Arkadenfenstern; die Giebel des Querschiffes mit prächtig decorirten spitzbogigen Portalen, der

<sup>1</sup> Vergl. D. Kunstblatt, 1855, S. 342, und Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, 1, S. 492. (Die im Kunstblatt ausgesprochene Ansicht, dass die romanischen Theile der Kirche von Haina von einem älteren, an andrer Stelle belegen gewesen Gebäude herrührten, hat keine sonderliche Wahrscheinlichkeit für sich.) — <sup>2</sup> Ruhl, Gebäude des Mittelalters zu Gelnhausen, T. 3, ff. Hope, hist. essay, t. 31 (3, 4). — <sup>3</sup> Ebenda, T. 8, ff. Moller, Denkmale. I, T. 19, ff. Kallenbach, Chronologie, T. 22, f. Wiebeking, Bürgerl. Baukunde, T. 61. Hope, t. 31, 59. Denkmäler der Kunst, T. 45 (7).



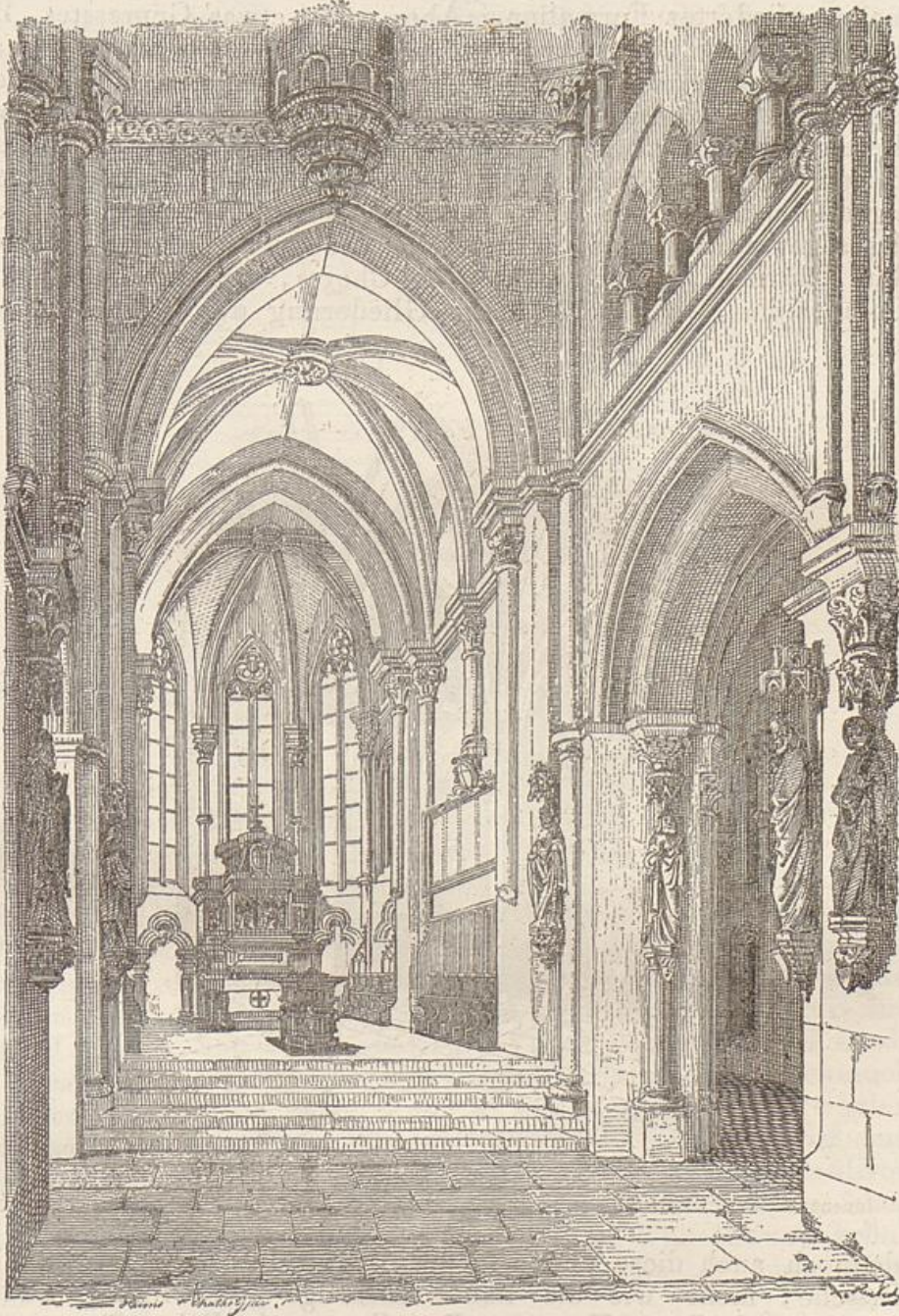
Gelnhausen.  
Pfarrkirche zu Gelnhausen. Chor-  
giebel. (Nach Moller.)

Chor mit Strebepfeilern und über diesen (vor jenen kleinen Rosenfenstern) mit einer luftigen, gebrochen rundbogigen Gallerie, u. s. w. Es ist freilich kein, zu tieferer Folgerichtigkeit durchgebildetes System in dieser Anlage, und die aufgenommenen gothischen Elemente (wie die Strebepfeiler) stehen zum Theil unvermittelt neben dem Uebrigen; es ist eben mehr die Freude an buntem, wechselvollem Formenspiel, aber hierin die Züge einer Grazie, wie sie in ähnlicher Fülle und Feinheit selten sind. So sind auch die Detailbildungen von weich elastischem Flusse, die Ornamente, wie die der Kapitäle, von leichtestem Schwunge. — Von verwandter Art und Richtung sind die älteren Theile der Abteikirche St. Peter und St. Marcellin zu Seligenstadt.<sup>1</sup>

Unter den spätromanischen Monumenten im östlichen Franken sind zunächst die von Nürnberg zu nennen. Dem ersten Viertel des 13. Jahrhunderts gehört die dortige Schlosskapelle<sup>2</sup> an, eine Doppelkapelle, zweigeschossig, ursprünglich mit der üblichen Oeffnung in der Gewölbdecke zwischen beiden Geschossen. Die untere Kapelle führt den Namen der Margarethenkapelle, die obere den der Ottmars- oder Kaiserkapelle. Beide haben eine (nicht regelmässige) quadratische Grundform, mit einem Vorraum und viereckigem Chörlein. Der Vorraum wird von dem Hauptraum in der Unterkapelle durch viereckige Pfeiler, in der Oberkapelle durch kurze Säulen, welche eine Empore tragen, getrennt. Der Hauptraum hat beiderseits vier Säulen, kurze und schwere in der Unterkapelle, zierlich schlanke in der Oberkapelle, und rippenlose Kreuzgewölbe zwischen einfachen Gurtbändern. Kapitäle und Basen, besonders im oberen Geschoss, sind im Charakter der angegebenen Zeit decorirt. — Auf die Kapelle folgen die älteren Theile der Sebalduskirche,<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Kallenbach, a. a. O., Bl. 29. — <sup>2</sup> J. Popp, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, Heft VII. H. W. Eberhard, National-Archiv für Deutschlands Kunst und Alterthum. Wolff, Nürnberg's Gedenkbuch, I, T. 33, f. R. v. Rettberg, Nürnberg's Kunstleben, S. 7. Heideloff, Ornamentik des Mittelalters, Heft II, 1 (e.) Vergl. F. v. Quast, über Schlosskapellen, S. 17; die romanischen Dome d. Mittelrheins, S. 16. — <sup>3</sup> Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 2; 6. Eberhard, National-Archiv, R. v. Rettberg, S. 9. Heideloff, Ornamentik, H. I, 1. 2. 3. 4; II, 2; III, 2. 3; VII, 1. 2; X, 1. Kallenbach, Chronologie, Bl. 20, f. Chapuy, moy. âge mon., No. 313.

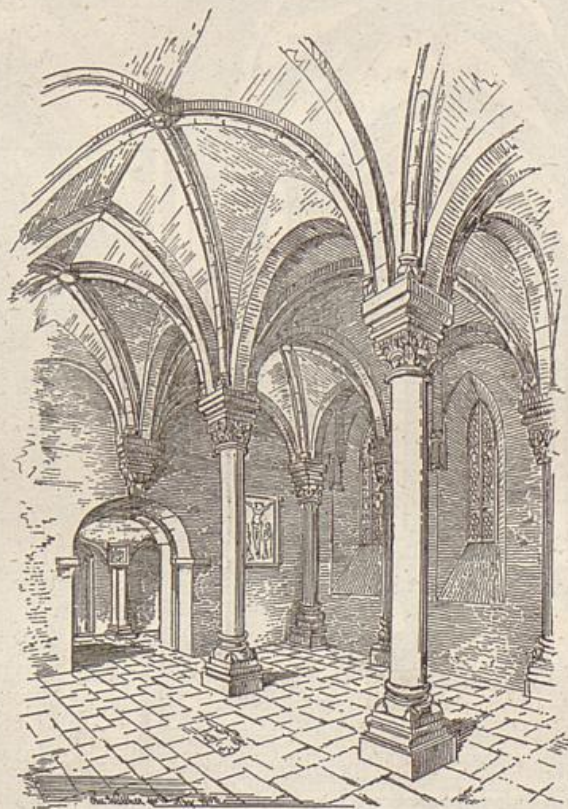
das mittlere Vorderschiff und der Westchor nebst den Thürmen zu dessen Seiten (deren Obertheile später.) Das System des Schiffes ist das des durchgeführte spitzbogigen Gewölbebaues, auf Pfeilern, die



Sebalduskirche zu Nürnberg. Blick aus dem Schiffe in den Westchor. (Aus Nürnbergs Kunstleben, von Rettberg.)

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

mit Eckstäben gegliedert sind und an deren Seiten Säulen vortreten. Jeder Pfeiler hat den Gurträger für das Mittengewölbe, zuerst, in mittlerer Höhe anhebend, als einfache Säule, dann über dem Deckgesims des Pfeilers von geschweiften Consolen getragen, in mehrgegliederter Formation. Aber es ist etwas Gepresstes, Beklemmendes in dieser Anordnung, und die kleine, zwergenhaft verkümmerte Wandgalerie über den Arkaden des Schiffes, die eng aufsteigenden Linien der Wölbung tragen nicht dazu bei, diesen Eindruck zu mildern. Der westliche Chor, dreiseitig, (mit späteren gothischen Fenstern,) ist von freierer Wirkung; sehr eigenthümlich ist die Anlage einer Oberkapelle über ihm, die des sogenannten Engelschörleins.<sup>1</sup> Die Rundbogenportale unter den Thürmen, zu den Seiten des Chores, sind von glücklicher Composition, besonders in der Gliederung der Bogenwölbung,



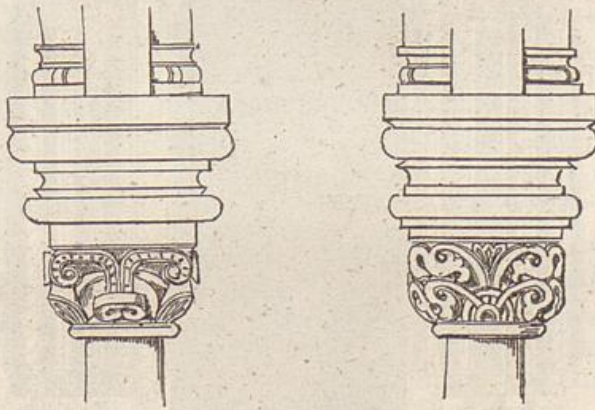
Innenansicht der Eucharistuskapelle zu Nürnberg. (Aus Nürnbergs Kunstleben, v. Rettberg.)

dennoch auch diese Theile in der Ausführung ohne selbständige Frische, mehr wie die handwerksartige Nachbildung anderweit vorgefundener Formen. Das Ganze, ein Beleg für manche

<sup>1</sup> Nürnberg's Gedenkbuch, Suppl., Bl. 14.



stylistische Eigenthümlichkeiten der Zeit, zählt nicht zu den Arbeiten eines höher bewussten künstlerischen Vermögens. — Dann die neben der Aegidienkirche belegene Euchariskapelle,<sup>1</sup> ein kleiner zweischiffiger Hallenbau mit zwei freistehenden und acht Wandsäulen, im Sondergepräge eines individuell künstlerischen Beliebens: die Scheidbögen einfach rundbogig, die Wölbungen im Uebrigen spitzbogig, mit rundlich profilirten Rippen, welche über den Kapitälern auf kleinen attischen Basen aufsetzen; die Kapitäle, in der Hauptform würfelförmig, durchgehend mit arabischen Blatt- und Bandmustern sculptirt; dabei eine tautologische

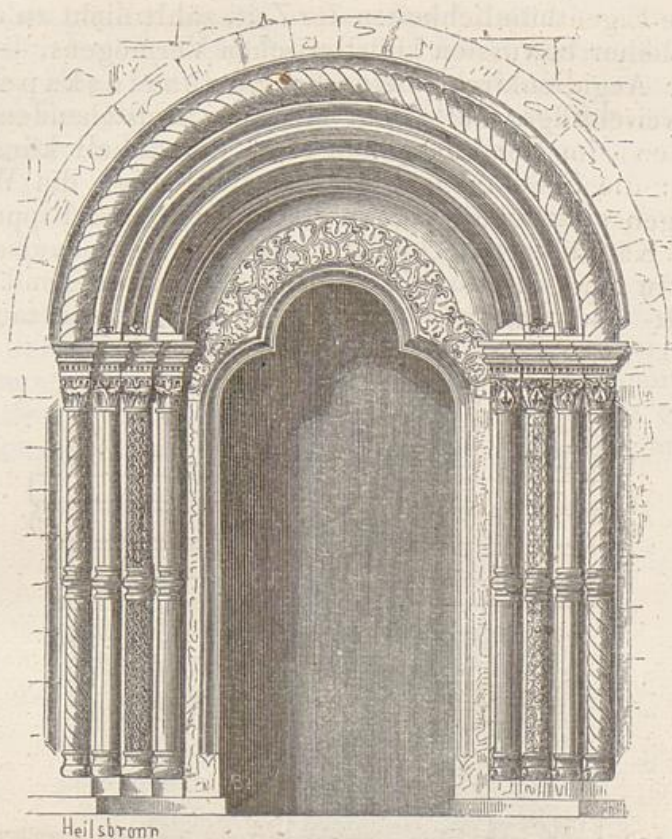


Euchariskapelle zu Nürnberg. Säulenkapitäl und Basen der Gewölbgarthe.  
(Aus Nürnbergs Kunstleben, v. Rettberg.)

Fülle attischer Gliederung von eigen stumpfem Profil, als hoher Kapitälauflatz, als Basis der Säulen, als Ausstattung der unter letzterer angeordneten Piedestale.

Ein eigenthümlich glänzendes Beispiel dekorativer Pracht aus der Schlusszeit des Romanismus bietet die Ausstattung einer kleinen Kapelle zu Heilsbronn,<sup>2</sup> unfern von Nürnberg, dar. Das Innere ist einfach, einschiffig, die Ueberwölbung mit gegliederten Gurten und schon gothisirend profilirten Rippen; die äussere Langseite mit Strebepfeilern. Vorzüglich bedeutend ist die Ausstattung der westlichen Giebelseite. Sie hat ein höchst schmuckreiches rundbogiges Portal, mit je vier ringumgebenen Säulen, welche in rhythmischem Wechsel verschiedenartig dekorirt sind, und mit einer, in feiner, sehr belebter Gliederung profilirten Bogenwölbung, in deren Einschluss ein gebrochener, von reichem Ornament umgebener Bogen die eigentliche Thüröffnung krönt; die dekorirenden Formen in einem eigen phantastischen Reize,

<sup>1</sup> National-Archiv. Gedenkbuch, I, T. 12. R. v. Rettberg, S. 6. — <sup>2</sup> National-Archiv. Xallenbach, Chronologie, Bl. 18. Heideloff, Ornamentik, Hft. I, 4; VII, 3. 4.



Heilsbrunn

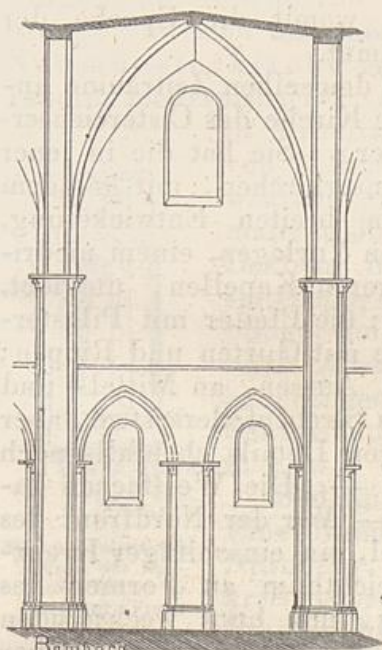
Portal der Kapelle zu Heilsbrunn. (Nach Kallenbach und Heideloff.)

der ebenfalls auf eine Neigung zu arabischer Bildungsweise hindeutet.<sup>1</sup>

Wiederum als eines der grossen Meisterwerke dieser Epoche ist der Dom von Bamberg<sup>2</sup> zu bezeichnen. Er ist zweichörig, beide Chöre polygonisch geschlossen, der östliche Chor (ohne Querschiff) mit zwei viereckigen Thürmen zu seinen Seiten, auch der westliche mit zwei Thürmen und mit einem, vor diesem sich erstreckenden Querschiffe. Das System des Inneren ist das eines energischen Pfeilerbaues mit Spitzbögen und spitzbogiger Wölbung (ohne Emporen und Gallerieen); die Pfeiler mit Ecksäulchen, denen gemäss auch die Bögen gegliedert; der je zweite

<sup>1</sup> Eine genaue Nachbildung dieses Portales, in gebranntem Stein, im Garten des Wichmann'schen (ehemals Feilner'schen) Hauses zu Berlin, Feilnerstrasse, Nro. 1. — <sup>2</sup> Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei u. Malerei, III. Wiebeking, bürgerl. Baukunde, T. 61. Kallenbach u. Schmitt, christl. Kirchenbaukunst, T. 22; 41 (12). Chapuy, Allemagne mon., liv. 11 (mit guter Südost- und sehr falscher Südwestansicht.) Andre Darstellungen des Aeusseren in verschiedenen Werken und Einzelblättern, u. A. eine treffliche Radirung von Rupprecht. Einige Details in Heideloff's Ornamentik, H. I, 3. 4; V, 3; XIV, 3. Vergl. im Uebrigen Franz Kugler, Kl. Schriften, I, S. 152 u. Schnaase, Gesch. d. bild. Künste, V, I, S. 451, ff. *Denkmäler der Kunst*, T. 45 (10.)

Pfeiler stärker, mit Pilastervorlage und Ecksäulchen, welche als Gurtträger emporgeführt sind; im Gewölbe einfache Quergurtbänder und einfache, doch schon gothisirend profilirte Rippen. Der östliche Bau, bis zum Querschiff, erscheint als älterer Theil, mit rundbogigen Fenster- und Thüröffnungen; der westliche als der spätere, mit spitzbogigen Oeffnungen. Doch sind auch im östlichen Theile die Spuren einer im Laufe des Baues selbst veränderten Bauführung wahrzunehmen: im Raume des Ostchores entspricht die Anordnung des Gewölbes der Wandgliederung



Bamberg.  
Dom zu Bamberg. Inneres System des Schiffbaues. (Nach Försters Denkmälen.)

nicht, und an der Aussenwand des mittleren Langschiffes (Nordseite) ist verschiedenartiges Material und Behandlung wahrzunehmen, in der westlichen Hälfte mit (nachmals vermaurerten) Fenstern an den Stellen der Gurtträger des Inneren, so dass trotz des inneren Pfeilersystems auf die ursprüngliche Absicht einer flachen Bedeckung zu schliessen sein möchte, — baugeschichtliche Räthsel, deren Lösung von künftiger Lokaldurchforschung des Baues erwartet werden muss. Unter dem östlichen Chor ist eine ansehnliche Krypta, (ein Paar ihrer Säulen mit korinthischen Kapitälern); unter dem westlichen Chor eine Krypta von geringer Ausdehnung. Die künstlerische Behandlung trägt überall die spätromanische Formation, im Inneren in maassvoller Einfachheit, im Aeusseren in edler Pracht: Zierliche Rundbogenfriese, zum Theil mit Lissenen, sind durch-

gehend angewandt. Die östliche Absis ist von hoher Schönheit, dreigeschossig, mit Ecksäulen, die Fensterarchitektur des Mittelgeschosses in trefflich entwickelter reicher Einrahmung, das Obergeschoss von einer kleinen Arkadengallerie durchbrochen. Zwei Portale zu den Seiten der Absis, im Untergeschoss der Thürme, in derselben glänzenden, zum Theil bildnerischen Ausstattung (auch mit einem Zikzak-Ornament nach normannischer Art); noch prächtiger ein, am nördlichen Seitenschiff vortretendes grosses Portal, sehr eigenthümlich durch eine absichtsvoll perspectivische Wirkung, indem die nach innen stehenden Säulen der Portalwandungen von schwächerem, die nach aussen von wachsend stärkerem Durchmesser sind. Die beiden Westthürme mit sehr glänzender, doch einigermaassen dekorativ spielender Ausstattung, indem ihre Obergeschosse auf den vier Ecken mit offenen, von

spitzbogigen Säulenarkaden gebildeten Erkern (nach dem ältern Muster des Thurmes von Gross-Martin zu Köln, und ähnlich wie am Nordwestthurme des Naumburger Domes) umschlossen sind. — Ueber die Baugeschichte des Domes liegt keine sichere Angabe vor. Seine Ausführung mag vorzugsweise dem zweiten und dritten Viertel des 13. Jahrhunderts angehören; im J. 1237 wird einer Einweihung gedacht.<sup>1</sup> Wie sich die Westtheile von den östlichen als jüngere unterscheiden, so lassen die angedeuteten Bauveränderungen an diesen ebenfalls verschiedenartige Stadien der Bauführung voraussetzen. Im J. 1274 wird urkundlich des Herstellungsbedürfnisses gedacht, womit die Epoche der letzten Arbeiten bezeichnet zu sein scheint.

Ein andrer grosser Bau, ungefähr demselben Zeitraume angehörig und im J. 1285 geweiht, ist die Kirche des Cistercienserklosters Ebrach,<sup>2</sup> unfern von Bamberg. Sie hat die in jener Zeit gewöhnliche Anlage der Cistercienserkirchen, mit geradem Chor, und in der schon bezeichneten breiten Entwicklung, welche den Chor zugleich mit zweifachen Vorlagen, einem niedrigeren Umgange und abermals niedrigeren Kapellen, umgiebt. Innen ein Pfeiler- und Gewölbesystem; die Pfeiler mit Pilaster-vorlagen und Halbsäulen; die Gewölbe mit Gurten und Rippen; das Ganze mit modernen Stuccaturen. Aussen, an Mittel- und Seitenschiffen, schon ein durchgeführtes Strebepfeilersystem, aber die Fenster noch rundbogig, die übrigen Details ebenfalls noch in vorwiegend romanischer Formation. — (Die Westfaçade dagegen bereits in gothischen Formen.) — Vor der Nordfront des Querschiffes die Kapelle des h. Michael, ein einschiffiger Kreuzbau, dessen Inneres den grössten Reichthum an Formen des jüngsten spitzbogig romanischen Styles, mit bunt wechselnden Wand-Dekorationen und einer Fülle verschiedenartig weicher Gliederprofile, zugleich aber mit mancherlei Barockem in Bildung und Anordnung, entfaltet.

Ein Paar Monumente in Eger<sup>3</sup> schliessen sich an. Die Schlosskapelle<sup>4</sup> ist ein zweigeschossiger Bau, mit achteckiger Oeffnung in der unteren Gewölbdecke, der Doppelkapelle auf dem Nürnberger Schlosse ähnlich, unterwärts ebenfalls mit derben Säulen und rippenlosem rundbogigem Kreuzgewölbe, oberwärts mit schlanken, zierlich dekorirten Säulen und bereits mit spitzbogigem Gurtengewölbe; das Aeussere mit kräftigen Lissenen, deren Seiten in weich flüssigen Wellengliedern profilirt sind und die unter dem Dache in ein Horizontalgesims (ohne den sonst

<sup>1</sup> Schnaase, S. 455, mit den Quellennachweisen. — <sup>2</sup> Nach Bauzeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung. Vergl. Schnaase, a. a. O., S. 433; Lange, Original-Ansichten der Städte in Deutschland; Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. X, 3. 4; XVIII, 1. — <sup>3</sup> Der Egergau ist deutsches Land und kam erst zu Ende des 13. Jahrhunderts an Böhmen. — <sup>4</sup> F. v. Quast, im Berliner Kunstblatt, 1828, S. 230 u. 334; 1829, S. 144.

üblichen Rundbogenfries) übergehen. — Die Decanatkirche (Stadtpfarrkirche zu Eger hat in ihren Thürmen die Formen des Uebergangsstiles, an den Bamberger Dom erinnernd. (Das Uebrige ist später.)<sup>1</sup>

Anderweit sind zu bemerken: Einzeltheile spätestromanischer Architektur an den Kirchen von M<sup>ü</sup>nnerstadt und von Mellrichstadt<sup>2</sup> im Saalgau; an den schon besprochenen jüngeren Stücken der Kirche von Vessera und des Domes von Würzburg;<sup>3</sup> an dem mit spielender Eleganz decorirten Aeusern der Neumünsterkirche zu Würzburg,<sup>4</sup> (deren Façade, wie das Innere, modernisirt ist); an der Kirche von Frauena<sup>u</sup>rach<sup>5</sup> in Mittelfranken, u. a. m. — Ferner die Kirche von M<sup>ü</sup>nster, in der Nähe von Kreglingen, im württembergischen Franken; die Kirche der ehemaligen Johanniter-Commende Wölchingen bei Boxberg im badischen Franken, eine ansehnliche spitzbogig gewölbte Pfeilerbasilika, edel durchgebildet, im Aeusseren mit einfach klarer romanischer Ausstattung und nur durch einige Bauveränderungen entstellt; — die dekorativ zierliche Schlosskapelle des benachbarten Kra<sup>u</sup>theim<sup>6</sup> u. s. w.



Vom nordwestlichen Thurme der Neumünsterkirche zu Würzburg. (Franz Kugler.)

Sodann verschiedene kleine Centralbauten. Eine Rundkapelle zu Altenfurt,<sup>7</sup> unfern von Nürnberg, mit einer Chorvorlage im Dreiviertelkreis, ist sehr einfach behandelt, hat aber in den Profilen ihrer wenigen Gesimglieder den Typus des 12. Jahrhunderts, der möglicher Weise auch noch einen Bau des 13. bezeichnen kann. — Eine Rundkapelle auf dem Marienberge zu Würzburg<sup>8</sup> hat im Inneren, in der sehr starken Umfassungsmauer des Unterbaues, die Anordnung tiefer Rundnischen; das zweigeschossige Aeussere ist oberwärts mit Rundbogenfriesen und Lissenen, in beiden Geschossen mit (späteren oder dem Bau gleichzeitigen?) spitzbogigen Fenstern versehen. Man hält die Kapelle für einen Bau des achten Jahrhunderts, was etwa nur für den Unterbau gelten könnte, doch auch in dieser Beziehung einstweilen dahin gestellt bleiben darf.

<sup>1</sup> Grueber, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung etc. der Baudenkmale, I, S. 214, II, S. 193. — <sup>2</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 416, f. — <sup>3</sup> Oben, S. 460. — <sup>4</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 419. — <sup>5</sup> A. v. Eye, im D. Kunstblatt, 1856, S. 298. — <sup>6</sup> Die obigen Notizen zum Theil nach Zeichnungen des Hrn. Baron v. Stillfried. Ueber die Kirche von Wölchingen vergl. Schönhuth, Bocksberg und der Schöpfergrund, S. 32. — <sup>7</sup> Kallenbach, Chronologie, T. III. — <sup>8</sup> Nach Zeichnungen der v. Lassaulschen Sammlung.

In spätgothischer Zeit ist ein rechteckiger Chor angebaut worden. — Zu Grünsfeldhausen bei Grünsfeld, im badischen Franken, die merkwürdige Anlage zweier achteckiger romanischer Kapellen, einer grösseren und einer kleineren, durch einen kleinen Zwischenbau verbunden, über dem sich ein Thurm erhebt. Die kleinere Kapelle durch acht Steinplatten in stumpf pyramidalen Lage und einem flach gewölbten Schlussstein bedeckt. — Bei Standorf, unfern von Kreglingen, eine spätromanisch achteckige Kapelle, mit Chor und Absis; zu den Seiten des letzteren zwei viereckige Räume, über deren einem ein Thurm.<sup>1</sup> — Bei Ober-Wittighausen,<sup>2</sup> im badischen Franken, eine achteckige Kapelle mit einem durch vier Pfeiler gebildeten Mittelraum und reichgegliedert rundbogigem Portal, welches quadratisch umfasst und unter der Oberlinie der Umfassung mit einem spitzbogigen Friese versehen ist.<sup>3</sup> Endlich die romanischen Reste des Burghauses auf der Burg zu Rothenburg<sup>4</sup> an der Tauber, mit gebrochenbogigen Fenstern von fein dekorativer Behandlung, ein jüngeres Seitenstück zu den stattlichen Schlossarchitekturen des 12. Jahrhunderts, (S. 410.)

#### f. Lothringen und Freigrafschaft Burgund.

Die romanische Architektur von Lothringen und der Freigrafschaft Burgund erscheint, soviel bis jetzt über dieselbe vorliegt, als eine Abzweigung der mittel- und oberrheinischen.

<sup>1</sup> Beide Angaben und die über die vorher erwähnten Kirchen derselben Gegend nach Mittheilungen des Hrn. Dekan Bauer in Künzelsau. — <sup>2</sup> Nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Samml. Vergl. Zeitschrift des historischen Vereins für das würtemb. Franken, 1853, S. 90 u. 1855, S. 66. — <sup>3</sup> F. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1854, S. 134, Anm., erwähnt eines Ablassbriefes, dem zu Folge die Kapelle erst im Jahr 1285 gebaut sei. Es ist ohne Zweifel die in der eben genannten Zeitschrift, 1855, S. 59, No. 6 mitgetheilte Urkunde, welche für Beihilfen und Vermächtnisse an die Fabrik der Kirche zu Ober-Wittighausen Ablass verheisst. H. Bauer bemerkt dazu jedoch, S. 67, f, dass, indem zugleich des Jahrestages der Einweihung gedacht wird, das betreffende Gebäude im Jahr 1285 als längst vollendet erscheine; auch beziehe sich der Ablassbrief höchst wahrscheinlich gar nicht auf die oben erwähnte Kapelle, die nach Poppenhausen gehöre, während O. Wittighausen seine eigne Kirche besitze. — Noch ein anderer Centralbau dürfte hier zu erwähnen sein: die h. Grabkapelle zu Weilburg an der Lahn, ein achteckiges, innen kreisrundes Gebäude, mit einer Empore über dem Umgange, beide, Umgang und Empore, mit halbem Tonnengewölbe bedeckt. Doch hat die Anlage eigen Willkürliches, die Details sind in nüchternen Spätformen gebildet und findet sich, ihnen entsprechend, über dem Eingange das Datum 1505 angebracht. Es kann also hier, falls nicht etwa ein völlig durchgreifender Umbau einer alten Anlage, nur die Nachahmung einer solchen angenommen werden. Vergl. R. Görz, in der Allgem. Wiener Bauzeitung, 1845, S. 284, ff.; und in den Denkmälern aus Nassau, Heft I, T. 5. — <sup>4</sup> Kallenbach, Chronologie, T. 27 (Fig 3, 5, t.).

Die Kathedrale von Verdun<sup>1</sup> wird in ihrer ursprünglichen Anlage als ein doppelhöriger Bau bezeichnet, mit zwei Querschiffen und Absiden (die westliche in ein Vestibulum umgewandelt) und mit vier Thürmen. Das innere System als das des Kreuzgewölbebaues, mit wechselnd stärkeren und schwächeren Pfeilern in den Jochen des Schiffes, jene mit den vortretenden Gurträgern. Die Anlage dürfte jüngerer romanischer Zeit angehören. Die Details zeigen im Einzelnen<sup>2</sup> die Schmuckformen der spätromanischen Epoche. — Die Kirche von St. Dié<sup>3</sup> (Dep. Vosges) hat in ihrem Schiffe ein verwandtes System, von stärkeren, mit je vier Halbsäulen versehenen Pfeilern, welche die Träger des Mittelschiffgewölbes bilden und mit schwächeren, nur aus vier schlanken Halbsäulen zusammengesetzten wechseln; wobei zugleich zu bemerken, dass jene unter sich durch grössere Halbkreisbögen verbunden und den letzteren die von den schwächeren Pfeilern getragenen Arkaden unterwölbt sind. Die Anlage scheint ebenfalls jüngerer romanischer Zeit anzugehören. (Der Chor dieser Kirche ist gothisch, die Fassade modern.) — Auch die Kirche von Champ-le-Duc<sup>4</sup> scheint ein ähnliches System zu haben.

Eine kleine Kapelle zu Metz,<sup>5</sup> einem ehemaligen Hospiz des Templerordens angehörig, ist ein spätromanischer Bau, im Innern schon mit Anwendung des Spitzbogens, in den Details, wie es scheint, nicht sonderlich durchgebildet. Sie ist achteckig, mit kleinem, langgestrecktem Chörlein und halbrunder Absis. Das Achteck hat an vier Seiten des Inneren Flachnischen und in den Winkeln Säulen, welche die Gurte des Kuppelgewölbes stützen. Das Aeussere ist sehr schlicht.

Die Kathedrale von Besançon<sup>6</sup> ist zweichörig, wie es die von Verdun dem Anscheine nach ursprünglich war. Ihr Hauptaltar wurde 1148 geweiht. Die Arkaden ihres Schiffes haben mit Halbsäulen besetzte Pfeiler und gegliederte Rundbögen; die Verhältnisse werden als sehr edle und anmuthvolle bezeichnet. (Der Oberbau des Schiffes ist frühgothisch; Seitenkapellen rühren ebenfalls theils aus früh-, theils aus spätgothischer Zeit her. Die östliche Absis ist ein moderner Neubau, vom Jahr 1733.)

<sup>1</sup> Viollet-le-Duc, dictionnaire de l'arch. franc., I, p. 209, f. — <sup>2</sup> De Caumont, Abécédaire, arch. rel., p. 85, („style roman germanique.“) — <sup>3</sup> Viollet-le-Duc, a. a. O., p. 211, ff. (Die Restitution, welche Viollet-le-Duc von dieser Kirche giebt, indem er die schwächeren Schiffpfeiler und das mit ihnen zusammenhängende als jüngere Zufügung betrachtet, erscheint wenig glaubhaft, wenn auch sonst in der Anlage des Schiffes bauliche Unterschiede wahrnehmbar sein mögen.) — <sup>4</sup> Schnaase, Gesch. d. bild. K., IV, II, S. 100, Anm. — <sup>5</sup> Revue archéol., V, p. 607, ff. — <sup>6</sup> Revue archéol., VIII, p. 124, ff.

## g. Die allemannischen Lande.

## Oberrhein.

Unter den romanischen Monumenten des Elsass<sup>1</sup> (denen sich die wenigen Beispiele romanischer Architektur auf der Ostseite des Oberrheins anschliessen) findet sich ein sehr merkwürdiges Denkmal aus der Frühzeit des Styles. Es ist die Kirche von Ottmarsheim,<sup>2</sup> unfern von Mühlhausen, eine Nachahmung des karolingischen Münsters von Aachen und das wichtigste unter den Beispielen der Art. Das Gebäude ist achteckig, mit achteckigem Umgange und einer Empore über diesem; auf der Westseite mit einer vierseitigen (später als Thurm überbauten) Eingangshalle; auf der Ostseite mit einer vierseitigen Absis, beiden Geschossen des Innern entsprechend. Die innere Anordnung ist völlig die des Aachener Münsters: acht Pfeiler mit (sehr gedrückten) Rundbögen, welche den Mittelraum mit dem Umgange verbinden; darüber die hohen Bögen der Empore, mit doppelten Säulenstellungen ausgesetzt; die unteren (sehr schlanken) Säulen mit kleinen Rundbögen verbunden, die oberen mit ihren Kapitälern unmittelbar gegen die grossen Bogenlaibungen anstossend; die Räume des Umganges mit einfachen Kreuzgewölben (welche mit keilförmigen Kappen abwechseln), die der Empore mit schräg ansteigenden Tonnengewölben (ebenfalls im Wechsel mit keilförmigen Kappen), der Mittelraum mit einer achtseitigen Kuppel bedeckt. Alles Detail höchst schlicht und streng: die wenigen Gesimse des Inneren aus Platte und Schmiege bestehend, die Säulenkapitälern von einfacher Würfelform, die Basen von gesundem attischem Profil. Das Aeussere völlig schmucklos und nur mit einem einfachen Rundbogenfries unter dem Dache des Oberbaues. Ottmarsheim war ein Nonnenkloster; der karolingische Emporenbau musste für die Kirche eines solchen sehr passend erscheinen. Die Stiftung des Klosters fällt in den Anfang des 11. Jahrhunderts; die Kirche wurde um die Mitte des Jahrhunderts, zwischen 1049 und 1054, geweiht. Der bauliche Charakter ist entschieden der dieser Epoche.

Aehnlicher Zeit scheint noch ein zweites, ebenfalls eigenthümlich bemerkenswerthes Denkmal anzugehören. Es ist eine Kapelle, welche sich dem Chore der aus spätromanischer und jüngerer Zeit herrührenden Kirche zu Neuweiler<sup>3</sup> (Neuwiller, Dep. Bas-Rhin) anfügt. Sie ist zweigeschossig, in beiden

<sup>1</sup> Golbéry und Schweighäuser, *Antiquités de l'Alsace*. — <sup>2</sup> Vergl. J. Burckhardt, die K. zu Ottmarsheim, in den Mittheilungen der Gesellsch. für vaterl. Alterthümer in Basel, 1844 (II.) — <sup>3</sup> Viollet-le-Duc, *dictionnaire de l'architecture française*, II, p. 451, ff. (Der Verf. schreibt die Kapelle, doch ohne nähere Motivirung, noch dem 10. Jahrhundert zu.) Vergl. Wiebeking, *bürgerl. Baukunde*, III, S. 8, T. 86.



Geschossen dreischiffig, mit zweimal drei Säulen, und mit drei Absiden schliessend; das Untergeschoss, einer Krypta ähnlich behandelt, mit Kreuzgewölben zwischen breiten Gurtbändern; das Obergeschoss, bei erhöhtem Mittelschiff, mit flachen Decken. Die Säulen tragen schwere Würfelkapitäl, ohne Halsring; die des Obergeschosses mit ornamentirten Seitenflächen. Die Details haben überall, wie es scheint, diejenige schlichte Strenge, welche der Epoche des 11. Jahrhunderts entspricht.

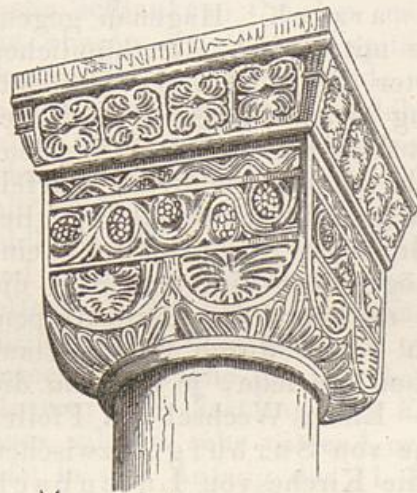
Die übrigen Monumente der oberrheinischen Gegenden gehören der Spätzeit des romanischen Styles an. Sie haben manches bezeichnend Eigenthümliche, — zum Theil eine lastende Schwere, eine Neigung zum Barocken in der Dekoration. Mehrere von ihnen sind Säulenbasiliken. So die Georgskirche zu Hagenau, deren Schiff kurze Säulen mit Würfelkapitäl hat, die letztere ohne Schmuck, aber von wohlausgeprägter Form und mit fein profilirtem Deckgesimse. (Der Chor und Andres sind später.) — So die ansehnliche Kirche von Schwarzach<sup>1</sup> Hagenau gegenüber auf der rechten Rheinseite, die mit einfach alterthümlichen Grundmotiven die Elemente spätester Entwicklung verbindet: im Schiff, zunächst von der Vierung ab, mit zweimal 1 Pfeiler und zweimal 6 Säulen, im Chor mit Abseiten und drei Absiden; die Säulen theils mit einfachen, theils mit ornamentirten Würfelkapitäl, ihre Basen theils schwerfällig roh, theils edler gegliedert und mit Eckzierden; die Arkadenbögen gegliedert, mit eingelassenem Rundstabe; die Scheidbögen der Vierung spitz, die Chorpartie gewölbt, im Hauptraume mit verzierten Kreuzrippen. Im Aeusseren der Oberbau trefflich belebt durch eine fortlaufende Folge rundbogiger Blendnischen, welche, je eine um die andre, die Oberfenster enthalten. — Einen Wechsel von Pfeiler und Säulen zeigen die kleine Kirche von Surburg,<sup>2</sup> zwischen Hagenau und Weissenburg, — und die Kirche von Lutembach im oberen Elsass, mit einer Vorhalle, welche sich durch Pfeilerarkaden öffnet, und durch phantastische, an orientalischen Geschmack gemahnende Ornamentation ausgezeichnet ist. — Auch die Abteikirche St. Stephan zu Strassburg war eine Säulenbasilika; der Chor hatte drei nebeneinander belegene Absiden.<sup>3</sup>

Die Ruine der Kirche von Alspach, unfern von Colmar, lässt die Anlage einer Pfeilerbasilika, deren Pfeiler mit Säulchen gegliedert sind, erkennen. — Die Kirche von Gebersweier (Gueberschwir) in derselben Gegend zeigt im Aeusseren das

<sup>1</sup> Geier und Görz, Denkm. roman. Bauk. am Rhein. Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, II, T. I–III. — <sup>2</sup> Grundriss bei Wiebeking, T. 86. — <sup>3</sup> Wiebeking, T. 87, Grundriss und Ostansicht. (Ich weiss nicht, ob noch ein Rest von dieser Kirche vorhanden ist.)

einfache System des romanischen Baues; die des nahebelegenen Pfaffenheim in ihrem polygonischen Chore eine reichere Ausstattung.

Die Kirche von Maursmünster (Marmoutier)<sup>1</sup> scheint in ihrem westlichen Vorbau ein besonders charakteristisches Beispiel derjenigen Richtung, welche die romanische Architektur des Oberrheins vorzugsweise erstrebte, zu enthalten. Es ist ein mit dem Inneren in Verbindung stehender dreitheiliger Hallenbau und eine Vorlage mit einer nach aussen geöffneten Mittelhalle; die einzelnen Räume zum Theil durch Säulenarkaden verbunden oder geöffnet; das Ganze zweigeschossig aufgebaut; über dem Mittelraum der inneren Hallen ein starker viereckiger Thurm, über den Seiten der Vorhalle niedrigere, oben achteckige Thürme. Das Aeussere mit Lissenen, Rundbögen, Wandarkaden u. dergl. ausgestattet, Alles kräftig und in einem massenhaft strengen Gefüge, gleichwohl mit feiner profilirten Einzelheiten, welche etwa auf die Epoche um die Mitte und seit der Mitte des 12. Jahrhunderts deuten; die Ornamentation, besonders die der Säulen-



Maursmünster.

Kapital im Westbau der Kirche zu Maursmünster. (Nach Gailhabaud.)

kapitäl, reich, aber in unentwickelter Plastik; die Grundform der Kapitäl eigen, würfelartig, an jeder Seite mit zwei Rundbogenschilten und den entsprechenden Uebergängen zu dem Cylinder des Säulenschafts; die Säulenbasen mit den zum Theil blattförmigen Eckzierden. (Die übrigen Theile des Gebäudes sind später.)

Einige gewölbte Basiliken geben die Beispiele weiterer Ausbildung solcher Richtung. Zu ihnen gehört die Kirche von Rossheim,<sup>2</sup> in deren Schiffbau Pfeiler, an denen Pilaster als Gurträger emporsteigen, und kurze Säulen wechseln, die Säulen mit schweren, breitausladenden

Kapitäl, verschiedenartig dekorirt, zum Theil denen von Marmoutier ähnlich. Das Aeussere durchgehend mit kräftigem Lissenen- und Bogenschmuck, wobei die Westseite, ohne Thurm und Vorhalle, dies System in schlichter, aber nicht minder bezeichnender Weise durchführt. — Dann die Kirche S. Fides (Ste. Foi) zu Schlettstadt (Schelestadt),<sup>3</sup> mit spitzbogigen

<sup>1</sup> Vergl. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, II, Lief. 95. Chapuy moy. âge monumental, No. 367, 389. — <sup>2</sup> Vergl. Chapuy, a. a. O., 266, 289, 312. — <sup>3</sup> Vergl. Chapuy, a. a. O., 289.

Pfeilerarkaden, die Pfeiler mit Halbsäulen versehen, welche wechselnd als Gurträger zum Gewölbe aufsteigen; die dekorativen Motive des Aeusseren in entschiedenem Gepräge romanischer Spätzeit, an den oberen Arkaden des Thurmes über der mittleren Vierung in glänzend phantastischer Ausstattung. — So auch die Kirche von Gebweiler (Guebwiller),<sup>1</sup> deren Inneres, gleichfalls spitzbogig, nach verwandtem System angeordnet ist und deren Aeusseres einen schwer massigen Charakter zur Schau trägt, besonders in dem Façadenbau. Dieser bildet unterwärts eine offne, rund- und spitzbogig gewölbte Vorhalle, mit mächtig viereckigen Thürmen über ihren Seitentheilen, während der Zwischenbau stattlich mit Wandarkaden und im Giebel mit einem gemusterten Rautenwerk geschmückt ist. — Wiederum eigne, barock phantastische Elemente zeigt die kryptenartige h. Kreuzkapelle zu St. Odilien.<sup>2</sup> Hier kommt, statt der Eckblätter an der Basis der sehr kurzen Säulen, der seltsame Schmuck menschlicher Doppelhände vor.

Die älteren Theile der beiden grossartigsten Kirchengebäude des Oberrheins,<sup>3</sup> der Ausgangsepoche des Romanismus im Laufe des 13. Jahrhunderts angehörig, im Einzelnen mit unmittelbaren Uebergängen in den gothischen Styl, tragen das Gepräge einer freieren und edleren Entfaltung, wie solche mehr in den mittel- und niederrheinischen Gegenden zu Hause ist, und lassen auf einen von dort überkommenen Einfluss schliessen. Das eine dieser Beispiele ist das Querschiff des Münsters zu Freiburg<sup>4</sup> im Breisgau mit den ostwärts daran stossenden (in ihrem Oberbau gothischen) Thürmchen. Das innere System ist spitzbogig, mit einer Kuppel über der mittleren Vierung, die Pfeiler der letzteren ringsum mit Säulchen besetzt; im Aeusseren besonders die südliche Giebelfaçade in klaren spätromanischen Formen (ohne Spitzbogen) ausgestattet, ihr Portal mit zierlicher Dekoration versehen. — Das andre Beispiel ist das Querschiff des Münsters zu Strassburg<sup>5</sup> sammt daran lehrender Chorabsis und kleiner Krypta. Hier scheinen noch Stücke eines älteren romanischen Baues erhalten, worüber das Nähere von eingehenderen Forschungen, als bis jetzt vorliegen, zu erwarten sein wird; das Wesentliche in der gegenwärtigen Erscheinung der Chorpartie ist aber ebenfalls spitzbogiges Romanisch, den spätesten Entwicklungsmomenten des Styles angehörig. Die Absis tritt nach aussen als rechtwinklige Masse vor. Die Querschiffflügel sind von der mittleren Vierung, über der auch hier eine Kuppel angeordnet ist, durch Arkaden abgetrennt, beiderseits mit einer hochschlanken

<sup>1</sup> Vergl. Chapuy, moy. âge pittoresque, No. 85. Viollet-le-Duc, a. a. O., III, p. 319. — <sup>2</sup> Vergl. Chapuy, moy. âge mon., 234. — <sup>3</sup> Denkmale deutscher Bauk. am Ober-Rhein, Lief. 2 und 3. — <sup>4</sup> Vergl. Moller, der Münster zu Freiburg i. Br. — <sup>5</sup> Vergl. Chapuy, Cathédrales françaises. Friederich, Cath. de Strasbourg et les détails. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 130.

Mittelsäule; ebenso steht in der Mitte jedes Querschiffflügels eine Säule, als Träger der Gurte des Gewölbes. Die Säule des südlichen Querschiffflügels hat bereits einen halbgothischen Charakter; auch macht sich sonst in diesem Bauheil, z. B. in den Fenstern, die Einmischung primitiv gothischer Formen in das romanische System bemerklich. Im Aeusseren sind die Querschiffgiebel, und besonders auch hier der südliche, wiederum mit reicher dekorativer Ausstattung, zum Theil bereits in spitzbogigen Formen, versehen. — Die ältesten Theile der Kirche St. Thomas zu Strassburg<sup>1</sup> tragen denselben Charakter und gehören gleicher Zeit und Schule an. Es sind die grossen Spitzbögen der mittleren Vierung und der westliche Thurbau; der letztre ein ansehnliches Werk, mit einer Halle, die sich nach aussen durch eine spitzbogige Säulenarkade öffnete, und mit einem einfach gemusterten Rosenfenster über dieser.

#### Die deutsche Schweiz.

Ein eigener Cyclus romanischer Monumente erscheint in den Gegenden des Bodensee's. Dort liegt das ehemalige Kloster St. Gallen, eine der frühesten Stätten der Cultur und der künstlerischen Thätigkeit. In seinen Baulichkeiten modernisirt, bewahrt dasselbe noch jenen Bauriss des 9. Jahrhunderts (Thl. I, S. 413), der für die Geschichte der Architektur von so ausgezeichnete Bedeutung ist. Zugleich ist anzumerken, dass St. Gallen eine Stiftung irischer (sog. schottischer) Missionare war, und dass mit diesen, wie es in den Miniaturen dortiger Handschriften augenscheinlich vorliegt, manches Ueberseeische in die heimische Kunst übergetragen sein mochte. Auch ist dabei an die Nähe jenes voraussetzlich stammverwandten (keltischen) Elements zu erinnern, das sich in den Erscheinungen der französischen Schweiz wahrnehmen liess und von dem vielleicht, nach baulichen Einzelanalogieen zu schliessen, versprenkte Fäden weiter gen Norden und Nordosten ausgiengen. St. Gallen war vielleicht der Ausgangspunkt für das Eigenthümliche in den künstlerischen Erscheinungen jener Gegend; indess reicht das Vorhandene oder das Wichtigere desselben wiederum in keine sehr frühe Zeit zurück, und liegt überhaupt kaum mehr als Fragmentarisches der Beurtheilung vor.

Zunächst ist der Münster von Constan<sup>2</sup> zu erwähnen, dessen Kern, innerhalb späterer Veränderungen, einen streng romanischen Bau ausmacht, eine Säulenbasilika mit geradlinig

<sup>1</sup> Schneegans, l'église de St. Thomas à Strasbourg. — <sup>2</sup> Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, Lief. I. Vergl. Organ für chr. Kunst, VI, S. 8 ff.

abschliessendem Chore. Die Säulenarkaden des Schiffes sind von kräftigem und kühnem Verhältniss; die Säulen tragen ein würfelartig behandeltes Kapitäl, aber ein achteckiges, dem „gefäl-  
telten“ Kapitäl der britisch romanischen Kunst ähnlich, nebst achteckigem, mehrfach gegliedertem Abakus, während der Bogenansatz in der üblich schlichten Weise und in auffälliger Disharmonie zu der achteckigen Grundform anhebt, — ein Umstand, der auf missverstandene Einreihung eines fremden Elements in das übliche System zu deuten scheint. Die Säulenbasen haben ein derbes Eckblatt. Diese Bautheile werden insgemein einem zwischen 1052 und 1068 ausgeführten Bau zugeschrieben; die angegebenen Eigenthümlichkeiten lassen jedoch mit Bestimmtheit auf ein um hundert Jahre jüngeres Alter schliessen; wobei zu bemerken ist, dass Constanz eben in dieser späteren Zeit, im Jahr 1142, eine Colonie irischer Mönche (aus Regensburg) empfangen hatte.<sup>1</sup> Die Kapitälform darf vielleicht auf Rechnung des fremden Einflusses geschrieben werden; vielleicht auch der geradlinige Chorschluss, der in der englischen und irischen Architektur (wie anderweit bei den Cistercienserbauten) so überaus häufig und hier um so entscheidender ist, als er sich in dieser Gegend überall an den grösseren Monumenten wiederholt.

Die Kirche des Klosters Petershausen<sup>2</sup> bei Constanz, seit 1162 errichtet, war ein Gebäude von ähnlicher Anlage, ebenfalls eine Säulenbasilika mit geradem Chorschlusse, doch im Inneren rococoisirt. Eigenthümlicher Weise (ob aber von der ursprünglichen Anlage oder von späterer Umstellung herrührend?) befand sich das Portal auf der Ostseite, mit schlanken Säulen und entsprechender Rundbogengliederung und mit ein Paar Statuen zwischen den Säulen, die Behandlung dem Anscheine nach in einem etwas barbaristisch phantastischen Charakter.

Dieselbe Anlage in dem Münster von Allerheiligen zu Schaffhausen<sup>3</sup> bei vielleicht noch etwas mehr alterthümlicher Strenge in den Arkaden des Schiffes, während die Arkaden des Kreuzganges zur Seite der Kirche ein bestimmt frühromanisches Gepräge zu tragen scheinen, mit schlichtesten Würfelknauf-Säulchen und ebenso schlichtem Auflager für die Bogen. Ein Thurm, an der Nordostecke des Chores, ist in drei Geschossen mit Wandarkaden, auf Pilastern, auf doppelten und einfachen Wandsäulchen, versehen.

Anderweit Alterthümliches in den drei kirchlichen Anlagen auf der Insel Reichenau,<sup>4</sup> im Unter-See. Der Hauptbau, der

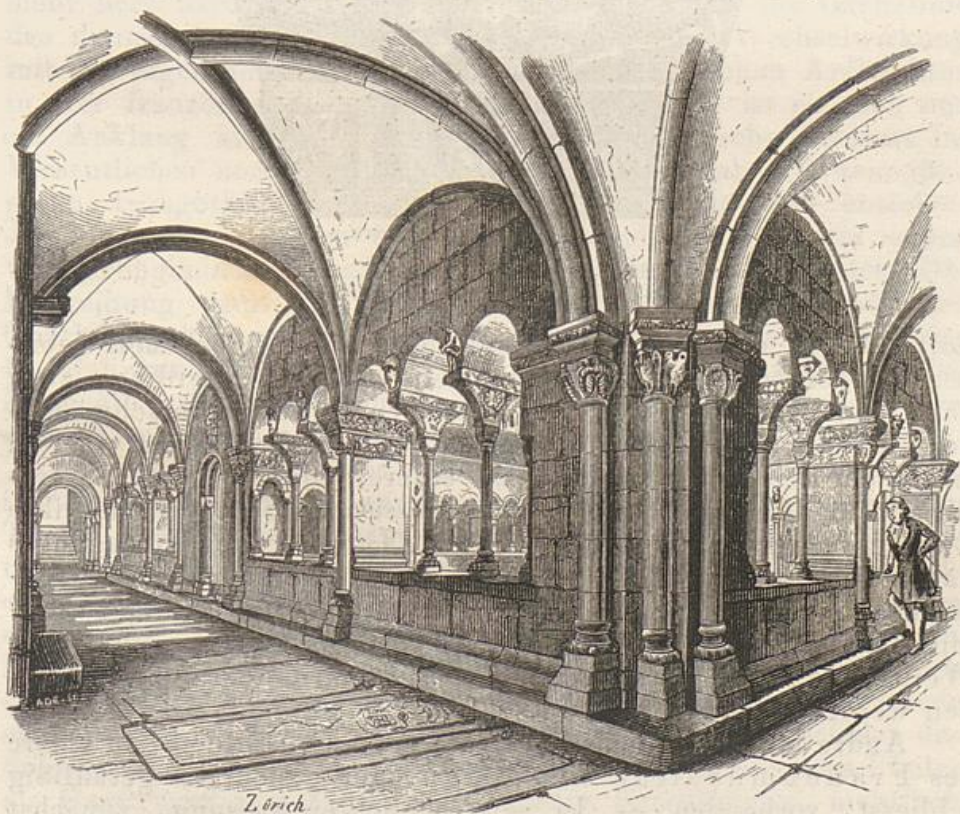
<sup>1</sup> Wattenbach, in der Zeitschrift für christl. Archäologie und Kunst, I, S. 49. — <sup>2</sup> Denkm. deutscher Bauk. am Oberrhein, I. (Aus den Mittheilungen der antiquar. Gesellsch. in Zürich, I, „der Grossmünster in Z.“ S. 32, entnehme ich, dass die Kirche in Petershausen neuerlich abgerissen ist.) — <sup>3</sup> Vergl. Th. Hope, hist. essay, t. 44, B (1,) 73. — <sup>4</sup> Nach Stillfried'schen Skizzen. Vergl. Schönhuth, Chronik des ehem. Klosters Reichenau; und Augsburger Postzeitung, 1855, Beil. zu No. 210, S. 838.

das eigentliche Kloster Reichenau enthielt, ist Mittelzell;<sup>1</sup> ein Thurm erscheint noch als charakteristisch romanischer Rest; wieviel im Uebrigen, ausser einzelnen streng behandelten Details, darf einstweilen dahingestellt bleiben. Bedeutender in Betreff der alten Reste scheinen die Kirchen von Unter- und von Oberzell zu sein; besonders die letztere bildet eine, der Dimension nach zwar nur kleine Anlage, aber mit bemerkenswerthen Eigenheiten, die vielleicht noch als Ergebnisse des 11. Jahrhunderts zu fassen sind. Auch die Kirche von Unterzell hat Stücke, die einer barbaristischen Frühzeit vergleichbar sind, doch zugleich solche, die mehr ein spätromanisches Gepräge, in etwas barocker Behandlung, tragen. — Anderweit gilt die kleine Peterskirche zu Lindau<sup>2</sup> als ein sehr früher Bau, ein einschiffiges Oblongum mit Absis, angeblich ohne alle ursprüngliche Fensteranlage, wenigstens auf den Langseiten.

Einer abweichenden Grundrichtung gehört der Grossmünster von Zürich<sup>3</sup> (eigentlich die Stiftskirche St. Felix und Regula) an, eine gewölbte Pfeilerbasilika mit Emporen über den Seitenschiffen und an der Westseite, im Chore etwas jünger als in den übrigen Bautheilen. Die Ausdehnung ist, lokalen Bedingungen folgend, nicht erheblich; der Schiffbau nur gegen 100 Fuss lang und gegen 70 breit; das Mittelschiff 29 F. breit und 72 F. hoch. Die Arkaden des Innern sind schwer und massig, jene mit Pilastern bekleidet, die am je zweiten Pfeiler als Gurträger emporsteigen, doch überall von den Horizontalgesimsen durchschnitten oder mit Umkröpfung der letzteren, im Einzelnen auch, aber mehr in der Weise eines müssigen Schmuckes, mit starken Halbsäulen versehen. Attische Gliederungen, zum Theil in gehäuften Uebermaasse, ornirte Gesimse, z. B. mit dem versetzten Stabwerk, sculptirte Ornamente an Friesen und Kapitälern, mit reichem akanthusartigem Blattwerk, mit figürlichen und mit phantastisch ungeheuerlichen Darstellungen fügen der Last der baulichen Structur das Gepräge üppigen Behagens hinzu; der Gesamteindruck des Inneren hat Verwandtes mit spätromanischen Gebäuden der Lombardei. Das Aeussere hat starke Wandpilaster unter Horizontalgesimsen und zwischen ihnen, von Ecksäulchen getragen, die üblichen Rundbogenfriese. Den Hauptschmuck des Aeusseren bildet ein auf der Nordseite vortretender sehr reicher Portalbau mit leichten Säulen und vielfacher ornamentistischer und figürlicher Sculptur. Ueber der Westseite der Kirche erheben sich zwei Thürme, mit moderngothischen Obertheilen. — Der Chor, unter dem sich eine Krypta befindet, ist vom Schiffe durch einen niedrigen Triumph-

<sup>1</sup> Vergl. Dorst, Reiseskizzen, No. 8. — <sup>2</sup> Augsb. Postzeitung, a. a. O. — <sup>3</sup> Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich; Abhandlungen und Bildtafeln in I u. II. Chapuy, moy. âge mon., No. 177. Hope, hist. essay, t. 4; 44, A.

bogen geschieden, unzweifelhaft dem Reste eines Baues, der älter als alles Uebrige war. Das westliche Feld des Chores charakterisirt sich (wenigstens in seinem Obertheil) als jüngerer Bau durch ein einfach spitzbogiges Fenster; das östliche Feld ebenso durch spitzbogige Gewölbe und eine Gruppe schlank rundbogiger Fenster in der Ostseite, die, wiederum den Choranlagen der vorgenannten Münster entsprechend, geradlinig abschliesst. — Insgemein gilt der Hauptbau des Grossmünsters als ein sehr frühes Werk; doch kann nur der Triumphbogen des Chores als ein derartiger Rest, und etwa nur aus dem 11. Jahrhundert herührend, betrachtet werden, während der Schiffbau jedenfalls nicht vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstanden ist und Einzeltheile ein charakteristisch spätromanisches Gepräge tragen, wozu nicht nur das Nordportal (mit seiner gesammten Ausstattung und seiner charakteristisch späten Bogengliederung), sondern auch sehr bezeichnende Einzelheiten des Inneren, namentlich gewisse eigenthümliche Typen im Gewandstyle der im



Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich. (Nach Hegi.)

Uebrigen zwar barbaristisch behandelten figürlichen Sculpturen, gehören. Der Chorbau (jedenfalls sein östlicher Theil) wird der

Epoche um die Mitte des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden müssen; in welcher Zeit das Stift urkundlich mit einem bedeutenden Bauunternehmen an der Kirche beschäftigt war.

Vor Allem merkwürdig und eigenthümlich ist der zur Seite des Grossmünsters belegene Kreuzgang.<sup>1</sup> Er besteht aus rundbogigen Arkaden von je zwei Säulchen zwischen schmalen säulenbesetzten, durch grössere Bögen verbundenen Pfeilern und starken Eckpfeilern; die Arkadensäulchen mit Würfelkapitälen später Art und mit trefflich gebildetem weitausladendem Auflager zur Aufnahme der breiten Bogenlaibung. Damit verbindet sich, an diesen Auflagern, an den Bogenwickeln über ihnen, an den Imposten der Pfeiler u. s. w. die reichste Fülle ornamentaler und figürlicher Sculptur, die im blossen Ornament die schlicht-romanische Form und Behandlung; aber in unerschöpflichem Wechsel und zum Theil in eigen graziöser Durchbildung wieder-



Zürich.

Kreuzgang des Grossmünsters zu Zürich. Pfeilerimpost und Halbsäulenkapital. (Nach Hegi.)

holt, die in den thierischen und menschlich figürlichen Gebilden eine bedeutende Menge phantastischer und allerdings auch das Abenteuerlichste und grausig Lächerlichste nicht verschmähen-der Gebilde zur Erscheinung bringt, die sich daneben aber in einzelnen Beispielen zugleich zu edlerer plastischer Fülle entwickelt und selbst Muster antik klassischer Sculptur für ihre Zwecke verwendet. Die Quergurte der Gewölbe des Kreuzganges haben Rundstabsprofilirung; an einigen Stellen sind auch ebensolche Diagonalgurte vorhanden. Das, in seiner Art einen unmittelbaren Vergleich mit anderen Architekturen nicht verstattende Werk wird etwa dem Beginn des 13. Jahrhunderts zugeschrieben werden müssen.

Andre Stücke romanischer Spätzeit sind ausserdem am Chore des Frauenmünsters zu Zürich, der gleichfalls geradlinig schliesst, vorhanden. — In sehr schlichter Fassung, zunächst ebenso durch den geraden Chorschluss bemerkenswerth, reihen sich ein Paar kleine kirchliche Monumente auf der im Züricher See belegenen Insel Ufenau an,<sup>2</sup> die Peter- und Paulskirche

<sup>1</sup> In Bd. I der genannten Mittheilungen. Vergl. Hope, t. 5, 44, B (2—5), 45. Chapuy, moy. âge pitt., No. 62. — <sup>2</sup> Bd. II der gen. Mittheilungen, S. 9, ff.



und die Martinskapelle, beide einschiffig und beide im J. 1141 geweiht, die Kirche mit einem Thurm, dessen Arkadenöffnungen in der Krönung des Pfeilers, welcher die Arkade stützt, das Motiv einer Holzconstruction in artiger Weise nachgebildet zeigen.

Verwandtes mit der im Grossmünster von Zürich hervortretenden Behandlungsweise hat ferner der Chorbau der Stiftskirche Unserer lieben Frauen zu Neuenburg (Neuchâtel.)<sup>1</sup> Doch ist hier der geradlinige Chorschluss nicht mehr beobachtet; vielmehr schliesst der Chor, dreischiffig, mit drei nebeneinander belegenen halbrunden Absiden. Das innere System ist bereits das einer spitzbogigen gewölbten Pfeilerbasilika, während die Oeffnungen des Aeusseren noch halbrund sind und alles Detail die charakteristischen Typen der romanischen Spätzeit bewahrt, mit den Pilastern, Säulchen und Rundbogenfriesen des Aeusseren, mit einem lebhaft gegliederten und geschmückten Rundbogenportale auf der Südseite und mit mannigfach üppiger phantastischer Ornamentirung, deren mehr herb barockes Wesen allerdings schon auf die Grenzlinie des deutschen Kunstelements, schon auf eine Wechselwirkung mit der eigenthümlichen Richtung der romanischen Architektur in der französischen Schweiz hindeutet. Doch ist es eben nur ein Anklang an diese Richtung und das deutsche Element im Wesentlichen noch völlig überwiegend; anders aber in dem jüngeren, frühgothischen Schiffbau der Stiftskirche, der entschieden dem französischen Systeme folgt und die nachmals weiter vorgedrungene Herrschaft des südlichen Elements bekundet. Die Einweihung nach Ausführung des Schiffes fand 1276 statt; der Chorbau gehört ohne Zweifel der Epoche um den Anfang des 13. Jahrhunderts an. — Eigenthümlich interessante dekorative Elemente spätromanischen Styles zeigen sich ausserdem an den alten Theilen des Schlosses von Neuenburg.

Dann der Münster von Basel,<sup>2</sup> d. h. die älteren, den inneren Kern des gegenwärtig vorhandenen Baues ausmachenden Theile. Auch hier erscheint das System der spitzbogigen gewölbten Pfeilerbasilika, in ansehnlichen Maassen (38 Fuss Mittelschiffbreite) und in reicher Entfaltung, den Prachtmonumenten solcher Art, welche sich besonders in den mittleren Districten Deutschlands vorfinden, im Allgemeinen entsprechend und gleich diesen auf die Frühzeit des 13. Jahrhunderts (nach dem Brande eines älteren Gebäudes im Jahr 1185) deutend. Die Pfeiler des Schiffes sind mit Halbsäulen besetzt, welche je am zweiten Pfeiler als Gurträger emporlaufen; die spitzen Scheidbögen, mehrfach

<sup>1</sup> Dubois de Montperreux in denselben Mittheilungen, Bd. V. Blavignac, hist. de l'arch. sacrée etc., p. 213, pl. XLII\*, ff. (Den Frühdatirungen beider Autoren ist in keiner Weise zuzustimmen.) — <sup>2</sup> Beschreibung der Münsterkirche etc. in Basel, mit 17 Abbildungen. Chapuy, moy. âge mon., No. 252, 281. E. Förster, D. Kunstblatt, 1855, S. 33. Kugler, Kl. Schriften II, S. 518. Die Herausgabe eines umfassenderen Werkes über den Münster, durch Riggenbach, steht bevor.

abgestuft, sind bereits mit Eckrundstäben gegliedert; eine Triforien-Gallerie wird durch kleine Rundbögen auf Säulchen und grössere von Zwischenpfeilern gestützte Wandbögen gebildet. Der Chor schliesst polygonisch, mit vertieftem Umgang; seine Pfeiler sind aus reichgeschmückten Säulengruppen, zum Theil mit völlig freistehenden Säulen, zusammengesetzt. In der Ornamentik finden sich die graziösen Bildungen, welche auch anderweit in dieser letzten Schlussepoche des romanischen Styles erscheinen, verbunden mit bemerkenswerthen figürlichen Sculpturen, besonders an den Säulen der Chorpfeiler; daneben aber zugleich schwere und barbaristische Formationen, die als ein Ergebniss der lokalen Geschmacksrichtungen zu betrachten sind. Ein sehr eigenthümliches und fast seltsames Product ist das in den nördlichen Querschiffflügel führende Rundbogen-Portal, die sog. St. Gallenpforte, ein Werk, das an den ächt romanischen Typen mit Absicht festhält, sie nach den Anforderungen der jüngsten Zeit auszuprägen sucht und doch des eigentlich künstlerischen Vermögens entbehrt: schlanke Säulchen und starre Statuen nebst andern Sculpturen dazwischen; eine nach dem Säulenprincip unlebendig gegliederte Bogenwölbung über schweren, doch reich ornamentirten Abaken; und zu den Seiten, gleich dem Strebepfeiler-Einschluss bei gothischen Portalen, kleine übereinandergethürmte romanische Aediculen, gleichfalls mit Sculpturen, von barbaristisch spielender Composition; das Ganze ein Werk, das ungleich mehr an die kalligraphischen Architekturbildungen der Büchermaler und ihr willkürlich barockes Spiel als an den festeren Sinn des Architekten gemahnt und das, mit seinem ominösen Namen, abermals beinahe auf irische Meister und ihre Bücherkunst muthmaassen lässt. Ueber dem Portale ein grosses, Zickzak-umfasstes Radfenster, durch figürliche Sculptur als Glücksrad charakterisirt. — Sehr merkwürdig und eigenthümlich scheint die grosse Krypta gewesen zu sein, die sich unter dem ganzen Chore und der mittleren Vierung erstreckte. Aber die Einrichtung ist bei den umfassenden Herstellungen, welche in Folge eines Erdbebens im Jahr 1356 und der hiedurch veranlassten Beschädigungen nöthig wurden, erheblich verdunkelt und bei einer neuerlichst erfolgten Herstellung, die zwar manches Frühere bloss legte, abermals verändert worden.

Schliesslich der Dom von Chur,<sup>1</sup> ein wenig regelmässiger Bau, mit Einzelmotiven, die eine lombardische Einwirkung erkennen lassen. Der Chor, von 1178—1208 gebaut, gerade schliessend, mit gegen das Schiff geöffneter Krypta, in derb romanischen Formen und gedrückt spitzbogig überwölbt; das kurze Schiff, 1282 geweiht, in breitgesperrten Verhältnissen, mit schweren vielgegliederten Pfeilern, deren Vordertheile zu der Wölbung des

<sup>1</sup> Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XI, Heft 7. Vergl. Strat, brick and marble in the middle ages, p. 36.

Mittelschiffes aufsteigen, mit spitzen Scheidbögen und Wölbungen und diese, wie auch im Chor, mit starken bandartigen Quer- und Diagonalgurten versehen; das Detail durchgängig in den herkömmlich romanischen Formen; die Façade schlicht, doch durch ein stattliches und lebhaft gegliedertes Rundbogenportal ausgezeichnet.

#### Schwaben.

Auch die romanische Architektur Schwaben's<sup>1</sup> entwickelt sich erst spät und verharrt bis zu ihrem Ausgange vorwiegend in den Bedingnissen des einfachen Basilikensystems. Bedeutung gewinnt sie erst in der Spätzeit des Styles und in der Schlussepoche, in welcher ein eigenthümlicher Reichthum dekorativer Formen erscheint, auch einige bemerkenswerthe Beispiele des Gewölbesystems, besonders bei kleineren Anlagen, vorkommen.

Ob aus dem 11. Jahrhundert Ueberreste vorhanden sind, ist zweifelhaft. Am meisten Anspruch auf ein derartiges Alter scheint ein Kryptenraum zu Unter-Regenbach<sup>2</sup> bei Langenburg an der Jaxt, wahrscheinlich von einer untergegangenen Kirche herrührend, (der gegenwärtige Keller des dortigen Pfarrhauses,) zu haben. Zum Theil verbaut, zeigt er noch völlig unausgebildete Formen: viereckige Pfeiler mit roh trapezförmigen Kapitälern, welche ein gurtenloses Kreuzgewölbe tragen. Ein im Keller liegendes Kapitäl von derselben Form hat eine palmettenartige Blattsculptur, die eine verhältnissmässig schon vorgeschrittene Zeit (um den Schluss des Jahrhunderts?) anzudeuten scheint. — Ob die kleinen Kapellen zu Belsen und zu Schwärzloch bei Tübingen, beide mit roh phantastischen Sculpturen ausgestattet, aus dieser Frühzeit, wie angenommen wird, herrühren, muss dahingestellt bleiben.

Das Wenige, was der früheren Zeit des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben ist, zeigt ebenfalls noch einen auffälligen Mangel künstlerischen Sinnes, in den Verhältnissen eine barbarische Schwerfälligkeit. So die Kirche auf Klein-Komburg ob Steinbach bei Schwäbisch Hall,<sup>3</sup> (die nachmals sogenannte Kapuzinerkirche,) gegründet 1108; im Schiff, zunächst von der Vierung ab, mit zweimal 1 Pfeiler, dann mit zweimal drei Säulen; die letzteren stark, kurz, sehr verjüngt, mit einfachen Würfelkapitälern und äusserst mächtig breit ausladenden Basen über einer Rundplinthe, (die Schäfte von 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>, die Plinthen von 17 Fuss Umfang;) die Chorabsis innen halbrund, aussen rechteckig;

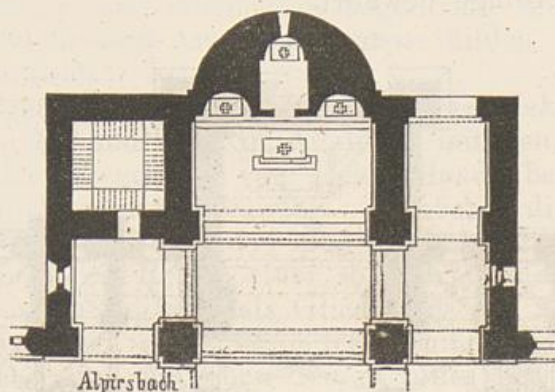
<sup>1</sup> Uebersicht von H. Merz, im Kunstblatt 1843, No. 47, ff. Desgl. von J. M. Mauch, in der Einladungsschrift der polytechnischen Schule in Stuttgart, 1849. — <sup>2</sup> Nach Mittheilungen des Herrn Dekan Bauer. — <sup>3</sup> Zugleich nach Zeichnungen der v. Lassaulx'schen Sammlung.

das Aeussere mit Halbsäulen und Rundbogenfriesen. — So das Langschiff der Aureliuskirche zu Hirschau,<sup>1</sup> mit zweimal 3 Säulen von ähnlich kurzer Dimension. Die Würfelkapitäl dieser Säulen, im Uebrigen zwar schmucklos, haben die schon charakteristisch ausgeprägte Form des 12. Jahrhunderts, ihre Basen schon das Eckblatt, so dass dies Gebäude weder, wie angenommen wird, den dortigen Anlagen aus der Bauepoche von 830—838, noch denen von 1059—1071 angehören kann. — Die Ruinen der Peterskirche zu Hirschau<sup>2</sup> gelten als Ueberbleibsel eines von 1082—1091 ausgeführten Baues. Die geringen Reste gestatten kein näheres Urtheil. Bedenklich für die angenommene Frühzeit scheint die Choranlage mit Abseiten und der hiebei durchgeführte geradlinige Schluss. Man schliesst auf ein vorhanden gewesenes System starker Pfeiler; ein vorgefundenes Kapitäl eines achteckigen Pfeilers,<sup>3</sup> dessen ursprüngliche Stellung aber unbestimmt, deutet auf romanische Spätzeit. Bemerkenswerth ist die Anlage eines quadratischen Vorhofes (oder einer Vorhalle) von der Breite der Kirche, mit Thürmen auf seinen äusseren Ecken; der eine von diesen Thürmen, im Untergeschoss mit Lissenen und sich durchschneidenden Bögen, auf den Gesimsen der oberen Geschosse mit rohen Sculpturen, steht noch. — Ausserdem sind einige einfache Pfeilerbasiliken zu erwähnen: die Pfarrkirche von Dettingen bei Urach, bei der die aus Platte und Schmiege bestehenden Kämpfergesimse der Pfeiler mit der Würfelverzierung versehen sind, die Pelagiuskirche zu Rottweil-Altstadt;<sup>4</sup> die Altstädter Kirche zu Pforzheim; die (im 15. Jahrhundert umgewandelte) bischöfliche Kirche zu Rottenburg am Neckar.

Eine höhere Stufe künstlerischer Ausbildung erscheint zunächst an der Abteikirche von Alpirsbach<sup>5</sup> auf dem Schwarzwalde, im oberen Kinzigthale. Sie hat im Langschiff zunächst der Vierung zweimal 1 Pfeiler, dann zweimal 5 Säulen; diese von edlem Verhältniss, mit ausgebildeten Würfelkapitäl und attischen Basen von glücklichem Profil; die beiden Säulen zunächst jenen Pfeilern mit phantastischer Sculptur auf den Flächen des Kapitäl und mit thierischen und menschlichen Köpfen über den an den Basen angebrachten Eckblättern; über den Arkaden ein breiter Fries mit fortlaufendem Zikzakornament. Eigenthümlich ist die Choranlage, mit Abseiten, über deren einer ein hoher Thurm sich erhebt; im Inneren der grossen Absis eine kleine kryptenartige Kapelle, zu deren Seiten der Chorraum sich

<sup>1</sup> Krieg von Hochfelden, in Mone's Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit, IV, S. 101, T. 1. — <sup>2</sup> Ebenda, S. 259, T. 2. — <sup>3</sup> Heideloff, Ornamentik, Heft II, 2 (a.) — <sup>4</sup> Heideloff giebt (Ornamentik, Heft XIV, 3, b) von dieser Kirche ein dekorativ behandeltes Pfeilergesims, welches auf jüngere romanische Zeit deuten dürfte. — <sup>5</sup> R. Frhr. v. Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Erl. Hauses Hohenzollern, Lief. II. (Die Portallünette in Lief. 2 der neuen Folge.)

in zwei kleinen Absiden ausrundet. Das Kloster wurde 1095 gegründet und damals ein schon vorbereitetes Oratorium geweiht; 1098 wird der Weihung einer Kirche gedacht. Es ist nicht



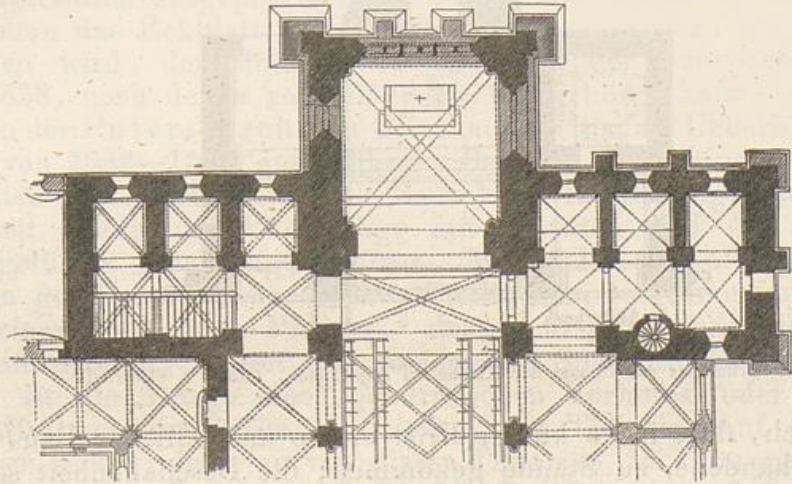
Grundriss des Chores der Kirche zu Alpirsbach. (Nach v. Stillfried.)

glaublich, dass in so kurzer Frist ein so ansehnlicher Bau, wie der vorhandene, zu Stande gekommen; die Beschaffenheit seiner Details deutet bestimmt auf eine namhaft spätere Epoche, etwa um die Mitte oder in der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts. Doch mag, was näherer Untersuchung vorzubehalten, die Anlage jener Krypta in der Hauptabsis von dem früheren Bau herrühren. (Der Oberbau der Absis ist gothisch, mit Strebepfeilern, welche malerisch und kühn auf aussen vortretende Rundsäulen gesetzt sind.) — Die Pfarrkirche von Neckarthalvingen bei Tübingen wird als ein ähnliches Gebäude bezeichnet.

Die sehr ansehnliche Kirche des Cistercienserklosters Maulbronn<sup>1</sup> ist ein Bau aus dem zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts; sie wurde 1178 geweiht. Es ist eine Pfeilerbasilika; die Pfeiler an ihren Seiten mit Halbsäulen, die ein Würfelkapitäl haben, als Träger der den Arkadenbögen untergelegten Gurte; die Arkadenbögen durch ein horizontal hinlaufendes Gesimsband und vertikal aufsteigende Leisten rechtwinklig umrahmt. Der Chor hat den bei Cistercienserkirchen gewöhnlichen rechtwinkligen Schluss. Das Querschiff ist sehr eigenthümlich behandelt; zweigeschossig; unterwärts beiderseits mit den drei üblichen Kapellen auf der Ostseite, (die Chorwände treten um die Tiefe der Kapellen in das Querschiff vor,) davor mit einem schmalen Gange; im Obergeschoss mit geschlossenen Räumen. Das Gewölbe des Chores wird als ursprünglich bezeichnet; das Schiff hatte die flache Bedeckung. (Später die Vorhalle, s. unten, und die im 14. und 15. Jahrhundert ausgeführten Theile: die gothischen Prachtfenster des Chores, die Ueberwölbung des Schiffes, das

<sup>1</sup> F. Eisenlohr, Mittelalterl. Bauwerke im südwestl. Deutschland und am Rhein, Heft 1—4. Lübke im D. Kunstblatt, 1855, S. 433, 435.

auf der Südseite zugefügte Kapellenschiff.) — Die Kirche des im Jahr 1183 gestifteten Klosters *Bebenhausen*<sup>1</sup> bei Tübingen, ein Bau von ähnlicher Beschaffenheit, hat nur wenig Theile ihrer ursprünglichen Anlage bewahrt.



Grundriss des Chores der Kirche zu Maulbronn. (Nach Eisenlohr.)

Die Stiftskirche zu *Sindelfingen*<sup>2</sup> ist eine Pfeilerbasilika ohne Querschiff, die Langschiffe mit drei Absiden schliessend. Ein hoher Chor, unter dem eine Krypta angeordnet war, erstreckte sich auf die Ausdehnung zweier Arkaden in das Schiff hinein; diese Anordnung ist, mit Beseitigung der Krypta, verschwunden, doch sind die Spuren davon zurückgeblieben. Die Arkaden zeichnen sich durch ein glücklich leichtes Verhältniss aus; die schlanken Pfeiler sind mit Ecksäulchen gegliedert. Die letzteren haben Würfelkapitäle; seltsamer Weise unterbrechen sie, bis zum Bogenansatz aufsteigend, die Deckgesimse der Pfeiler. Die Gesimse des Innern haben überall ein feines attisches Profil; die Basamente, gleichfalls attisch, den Eckvorsprung. Das Aeussere der Absiden ist, in einfach edler Anordnung, mit schlanken Wandsäulen und Bögen geschmückt. Es wird von einer Weihung der Kirche (ohne Zweifel bei der Gründung) im Jahr 1083, von einer Weihung der Krypta im J. 1110 berichtet; die Detailformen des vorhandenen Gebäudes und die Verhältnisse seines Inneren lassen auf einen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erfolgten Neubau schliessen.

Noch scheinen der späteren Zeit des 12. Jahrhunderts die Georgskirche des Klosters *Reichenbach* im württembergischen Murgthale, ein viel veränderter Bau, mit Chorabseiten und mit

<sup>1</sup> J. H. Graf, Darstellung des alten schwäb. Klosters *Bebenhausen*. Leibnitz, die Kunst des Mittelalters in Schwaben, Lief. 6 und Suppl. 2. (*Bebenhausen*.) —

<sup>2</sup> Heideloff und Fr. Müller, die Kunst des Mittelalters in Schwaben. S. 11, T. 3, f.

einer (jüngeren?) gewölbten Vorhalle, deren Quergurte schon spitzbogig sind, — und die kleine einschiffige Kirche zu Plie-ningen<sup>1</sup> bei Stuttgart anzugehören; diese im Aeusseren mit feinen Gesimsen und einem Rundbogenfriese mit leichten Wand-säulchen, welche eine Art Obergeschoss bilden. (Der Chor ein-fach spätgothisch.)

Es folgen einige Monumente reicherer dekorativer Ausstat-tung, deren Behandlung, in Analogie mit den spätromanischen Bauten andrer Gegenden von Deutschland, bereits die Epoche des 13. Jahrhunderts ankündigt. Zunächst die Johanniskirche zu Schwäbisch-Gmünd,<sup>2</sup> eine Pfeilerbasilika, (Umbau einer älteren Anlage, mit Resten einer solchen?) die Pfeiler mit feinen Ecksäulchen, die zugleich als Gliederung der Arkadenbögen um diese umbergeführt sind; besonders schmuckreich das Aeussere: die Langwand des südlichen Seitenschiffes mit schlanken, ring-umgebenen Säulchen; der Hauptgiebel mit feinem Gesims und aufsteigendem Rundbogenfriese; die Schenkel des letzteren, statt der Consolen, mit zierlich hängendem Palmettenblattwerk; überall die Bögen der Friese mit kleinen Sculpturdarstellungen gefüllt. — Dann die Kirche zu Brenz bei Heidenheim, eine Säulenba-silika; die Säulen, deren zwei achteckig sind, mit reich sculp-tirten Kapitälern, zum Theil von edelster Ornamentik<sup>3</sup> und die Arkadenbögen (wie in Maulbronn) rechtwinklig umfasst; vor dem Mittelschiffe, westwärts, ein Thurm, der im Inneren eine Empore enthält und an dessen Seiten sich runde Treppenthürmchen lehnen; das Aeussere im Uebrigen ähnlich bunt ausgestattet wie das der Kirche von Schwäbisch-Gmünd. — Ebenso die Pfarrkirche von Faurndau<sup>4</sup> bei Göppingen, eine kleine Basilika mit zweimal 3 Säulen, ohne Querschiff und mit Kapellenräumen zu den Seiten des Chores: die Kapitäle der Schiffsäulen in ausgebildeter Wür-felform, einige mit etwas phantastischem Blattwerk; die als Gurt-träger angeordneten Wandsäulen — in dem überwölbten inneren Chorquadrat und der überwölbten Vorhalle, welche eine Empore trägt, — in leichter Kelchform; die Gewölbgurte lebhaft pro-filirt, im Einzelnen schon im Uebergange zu einer gothisirenden Form. Kranzgesims und Rundbogenfriese des Aeusseren wiederum reich ornamentirt; unter dem Gesimse des Chorgiebels, statt des Bogenfrieses, aufsteigende Reliefarkaden, deren Säulchen von phantastischen Consolen getragen werden.

Derselben und noch jüngerer Spätzeit gehört eine Reihe von Säulenbasiliken mit spitzbogigen Arkaden an. So die Kirche von Weinsberg, deren Säulen, zum Theil achteckig, mit reichge-schmückten Kapitälern versehen sind, und deren Chor quadratisch ist, während sich über ihm ein Thurmbau erhebt. Das Gewölbe

<sup>1</sup> Mauch, a. a. O., S. 19, T. 4. — <sup>2</sup> Kallenbach, Chronologie, T. 16. —

<sup>3</sup> Mauch, a. a. O., T. 1, (unten.) — <sup>4</sup> F. Thrän, Denkmale altdeutscher Bau-kunst etc. in Schwaben. Heideloff, Ornamentik, Heft V, 2; XII, 1; XVII, 1.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

des Chores, mit spitzen Schildbögen, hat zierlich profilirte und dekorirte Kreuz- und Scheitelrippen, was seinem Inneren eine eigenthümlich reiche Wirkung giebt. (Später ist noch ein grösserer gothischer Chor angebaut worden.) — So auch die Stiftskirche zu Oberstenfeld, unfern von Marbach, mit einem niederen und einem Hochchore, beide über Krypten, der Hochchor im Aeusseren ebenfalls als Thurmbau gestaltet. — So verschiedene andre Kirchen, die aber, bei schlichter Behandlung des inneren Systems und zumeist bei durchgehender Anwendung achteckiger Pfeiler statt der Säulen, als bestimmtere Uebergänge in die gothische Architektur zu fassen sind: die Dionysiuskirche zu Esslingen,<sup>1</sup> die Stadtkirche zu Tiefenbronn bei Pforzheim, die Stadtkirche von Leonberg, die Johanniskirche zu Crailsheim, die Pfarrkirche zu Owen bei Kirchheim, die beiden letzteren mit schlanken Rundsäulen.

Die Heil. Grab-Klosterkirche zu Denkendorf<sup>2</sup> bei Esslingen ist eine spitzbogige Pfeilerbasilika mit gerade schliessendem Chor und Abseiten; das innere System sehr schlicht, die Ausstattung des Aeusseren in der zierlichen Weise der vorerwähnten Kirchen, mit Lissenen, Säulchen und Bogenfriesen. Der Westseite der Kirche legt sich eine überwölbte Vorhalle vor, mit Pfeilern und Halbsäulen, im mittleren Raum mit Kreuzgurten; unter der Ostseite, am Berghange, ist eine geräumige Krypta, das sog. heilige Grab, mit hohem spitzbogigem Tonnengewölbe.

Die Stiftskirche zu Ellwangen ist eine grossartige Pfeilerbasilika mit gewölbter Bedeckung, mit fünf Absiden (bei dreischiffigem Chor), gewölbter Vorhalle und einer nach innen geöffneten Empore über dieser. Die Pfeiler des Schiffbaues sind wechselnd stärker und schwächer, jene zum Tragen der Gewölbgurte bestimmt, die Gewölbfelder zwischen den Quergurten durch hängende Kuppeln gebildet. Das Innere ist jedoch durchaus rococoisirt. Die Krypta unter dem Chor hat Pfeiler, welche aus je vier Halbsäulen zusammengesetzt sind; die Vorhalle, spitzbogig überwölbt, hat Pfeiler, an welche Halbsäulen mit ornamentirten Würfelkapitälern<sup>3</sup> lehnen. Das Aeussere zeichnet sich wiederum durch zierliche Dekoration spätromanischen Styles, mit Rundfriesen, Lissenen und besonders reichen Kranzgesimsen,<sup>4</sup> aus.

Die Schlosskirche zu Pforzheim,<sup>5</sup> ebenfalls eine gewölbte Pfeilerbasilika, zeigt sich als ein Bau, der im Gange der Ausführung stufenweise vom Romanismus zum gothischen System hinüberführt: der Westbau im Aeusseren massenhaft romanisch (das Kämpfergesims des Westportales im Wormser Styl;) das Innere des Vorbaues als schwerspitzbogiger Umbau eines älteren

<sup>1</sup> Vergl. Heideloff u. Müller, a. a. O., S. 58. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 421. — <sup>2</sup> Ein Kapitäl bei Heideloff, Ornamentik, Heft II, 2, (d.) — <sup>3</sup> Mauch, a. a. O., T. 1 (oben) — <sup>4</sup> Grueber, Christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. 12. — <sup>5</sup> F. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 147.

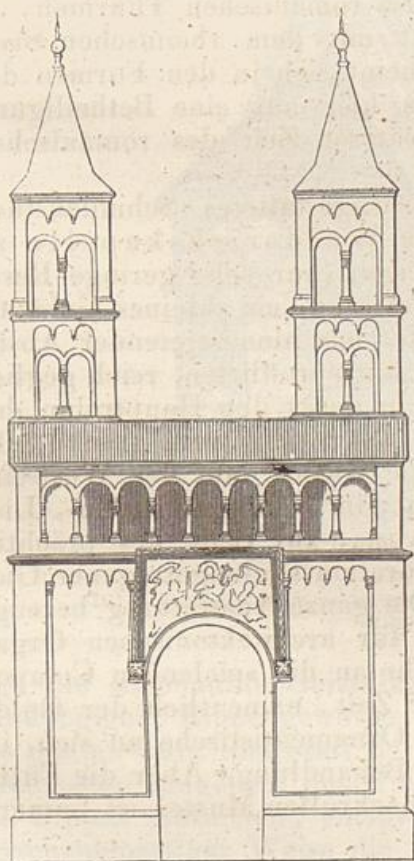


rundbogigen Baues; die Schiffarkaden schwer spitzbogig, doch mit leicht gegliederten Gurtträgern: der Oberbau des Schiffes schon mehr der gothischen Anordnung und Behandlung zugewandt; die östlichen Theile, vom Querschiff ab, ausgebildet gothisch.

Im Uebrigen ist eine Anzahl von Einzelstücken romanischer Kirchengebäude, namentlich von Thürmen solcher, erhalten. Einige sind durch Kapellenräume in ihrem Inneren bemerkenswerth. Zu diesen gehört der Thurm der Kirche von Abtsgmünd<sup>1</sup> am Kocher, unfern von Ellwangen, dessen Kapelle durch Wandarkaden mit kurzen Säulen geschmückt ist; die Kapitäle zum Theil, im Charakter der Spätzeit des 12. Jahrhunderts, phantastisch behandelt. Besonders aber der Thurm der katholischen oder Josephskirche zu Heilbronn, an der Nordseite des Chores, mit der St. Michaelskapelle<sup>2</sup> im Inneren, dem 13. Jahr-

hundert angehörig. Die Ueberwölbung der Kapelle hat gegliederte Rippen, aus drei Rundstäben und diamantirter Verzierung zwischen diesen bestehend, in ihrer Durchkreuzung statt des Schlusssteins von einem reichen Blattgeschlinge umfasst, welches zu den merkwürdigen Beispielen direkter Nachahmung maurischer Blattformen gehört. Auch ist in dieser Kapelle der steinerne Altartisch erhalten, in demselben spätromanischen Style, sehr geschmackvoll mit Säulen, Blattgesimse Füllungen geschmückt.

Die Benediktinerabtei K o m b u r g bei Schwäb. Hall ist durch einige bauliche Monumente von sehr eigenthümlicher Beschaffenheit ausgezeichnet. Zunächst durch den inneren Thorbau,<sup>3</sup> der ein seltenes Beispiel derartiger Anlagen aus der Epoche des romanischen Styles ausmacht. Es ist ein breiter Bau, mit weiter und hoher Durchfahrt, die mit halbrundem Tonnengewölbe bedeckt ist; zu den Seiten der



Das innere Thor der Abtei K o m b u r g. (Nach den Jahreshften des Wirt. Alterth.-Vereins.)

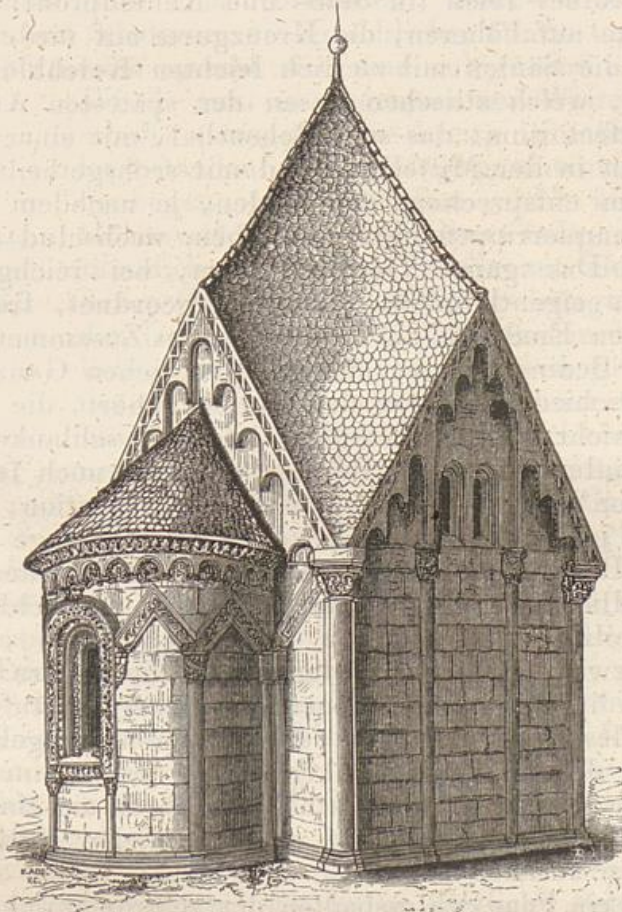
<sup>1</sup> Nach d. Mittheilungen des Hrn. Dekan Bauer. — <sup>2</sup> Mauch, a. a. O., S. 18, T. 2, f. — <sup>3</sup> Jahreshfte des Wirt. Alterth.-Vereins, H. 1, T. 3.

äusseren Bogenöffnung convergirend aufsteigende Würfelgesimse, die ein Bildfeld umschliessen; oberwärts eine durchlaufende Arkadengallerie, den Gallerieen an den Fronten romanischer Schlossbauten vergleichbar, hier zugleich an die Gallerieen spätromischer Thoranlagen (wie der Porte d'Arroux zu Autun)<sup>1</sup> erinnernd. Darüber auf beiden Seiten leichte viereckige Thürme mit Arkadenfenstern; die Flächen des Gebäudes mit einfach breiten Ecklisenen und Rundbogenfriesen. — Auf das Thor folgt, im Innern des Klosters, ein zweigeschossiges sechseckiges Gebäude, im Unterbau wiederum mit einer tonnengewölbten Durchfahrt und über dieser mit einer Arkadengallerie, welche einen äusseren Umgang um den Fuss des Obergeschosses bildet. Dieses hat im Inneren eine sechseckige Kapelle mit einer schlanken, im zierlichst spätromanischen Style behandelten Säule<sup>2</sup> in der Mitte und spitzbogigem Gurtengewölbe. — Die Kirche des Klosters ist ein moderner Bau, doch mit drei romanischen Thürmen, in deren Formen man Verwandtschaft mit dem rheinischen Style wahrgenommen hat.<sup>3</sup> Dasselbe scheint sich in den Formen des Thorbaues anzukündigen; so dass hier auf eine Betheiligung rheinischer Werkmeister in der späteren Zeit des romanischen Styles geschlossen werden darf.

Ein völlig eignes, überreich ausgestattetes Schmuckstück spätromanischer Architektur ist die Walderichskapelle zu Murrhardt,<sup>4</sup> zur Seite der dortigen (nur sehr geringe Reste älteren Baues aufweisenden) Klosterkirche, ein kleines Gebäude von 15 Fuss Breite und 18 F. Tiefe, mit hinaustretender Absis. Ein spitzbogiges Kreuzgewölbe mit stark profilirten, reich gegliederten Rippen über Ecksäulenbündeln deckt den Hauptraum des Innern, dessen Wandungen zierlich mit Nischenwerk geschmückt sind. Die Aussenwände haben hohe Giebel; auf der Westseite ein reiches rundbogiges Säulenportal; im Uebrigen Säulen-, Lisenen-, Rundbogenschmuck; die Absis, zur Seite des prächtig umrahmten Fensters, eine Wanddekoration säulengetragener Giebel, fast nach karolingischer Art. Die ganze Ausstattung bezeugt keine sonderlich feine Empfindung für architektonischen Organismus, und das Werk gemahnt mehr an die spielenden Compositionen der Dekorativkünstler jener Zeit, namentlich der Goldschmiede; dem entspricht auch das Ornamentistische an sich, in seiner phantastischen, üppig reichen Behandlung. Aber die Fülle der, im Einzelnen allerdings geschmackvollen Muster ist immerhin staunenswerth.

<sup>1</sup> Vergl. Thl. I, S. 346. — <sup>2</sup> Heideloff, Ornamentik, Heft XVII, 2. — <sup>3</sup> Organ für christl. Kunst; IV, S. 182. — <sup>4</sup> Jahreshefte des Wirt. Alterth.-Vereins, H. V und VI. Einzelne Details in Heideloff's Ornamentik, Heft III, 1; 2; 3; V, 1. (Hier die Kapitäle des Inneren); 2; 3. Vergl. Organ für christl. Kunst, IV, S. 189.

Andre, mehr gemässigte Beispiele dekorativer Behandlung, den Räumen klösterlichen Verkehrs angehörig, sind zum Schlusse hervorzuheben. Einiges der Art zu Bebenhausen,<sup>1</sup> nament-



Die Walderichskapelle zu Murrhardt. (Nach den Jahreshften des Wirt. Alterth.-Vereins.)

lich die sogenannte Geisselkammer, ein viersäuliger Raum mit rundbogigem Rippengewölbe; die Rippen von gerundetem Profil, die Säulen kurz und statt der Kapitäle auf eigne Weise mit Blätterconsolen umgeben, denen auch die Wandconsolen, auf welchen die Rippen aufsetzen, entsprechen. — Höchst Bedeutendes, in verschiedenartiger Weise die letzten Nachklänge des Romanismus und die Uebergänge in das gothische System bezeichnend, im Kloster von Maulbronn.<sup>2</sup> So die prachtvolle Vorhalle der Kirche, das sogenannte Paradies, ein mit drei Kreuzgewölben

<sup>1</sup> J. H. Graf, a. a. O. Leibnitz, die Kunst des Mittelalters in Schwaben. Lieferung 6. und Supplement II. (Bebenhausen.) — <sup>2</sup> F. Eisenlohr, a. a. O. Lübke, im D. Kunstbl. 1856, S. 432, ff.

bedeckter Raum, der sich nach aussen durch thür- und fensterartige Säulenarkaden zwischen vortretenden Strebepfeilern öffnet; die Hauptbögen halbrund, die der fensterartigen Oeffnungen mit gebrochenen Bögen gefüllt; die Rippen des in Rundlinien gebildeten Gewölbes reich (in Stab- und Kehlenprofil) gegliedert, die Quergurte auf höheren, die Kreuzgurte auf niederen Säulen aufsetzend; die Säulen mit zierlich leichten Kelchblattkapitälen, Schaftringen, weich attischen Basen der spätesten Art. So das stattliche Refectorium, das sog. Rebenthal, mit einer Reihe von sieben Säulen in der Mittellinie und mit sechsgetheiltem Kreuzgewölbe (dem entsprechend die Säulen, je nachdem sie Haupt- oder Zwischenquerrippen zu tragen haben, wechselnd stärker und schwächer.) Das ganze Gewölbesystem, bei reichgegliederten Gurtprofilen, eigenthümlich kunstreich geordnet, freilich nicht ganz ohne den Eindruck des Mühsamen im Zusammenfassen der complicirten Bedingnisse zu einem einheitlichen Ganzen, (wohin auch die verschiedene Stärke der Säulen gehört, die in der Totalwirkung nicht ganz wohlthuend ist;) die schlanken Blattkapitäle der Säulen von edlen Formen, mit nur noch leichter Abhängigkeit von den Motiven romanischer Dekoration; die Säulen im Uebrigen jedoch, durch etwas schwere Schaftringe und kleinlich dünne Basen, ohne den Ausdruck entschiedener Kraft. So der nördliche Theil des Kreuzganges, mit schlanken, im stumpfen Spitzbogen gewölbten und von Säulen eingefassten Oeffnungen zwischen Streben, denen sich die andern Theile des Kreuzganges in den verschiedenen Entwicklungsstufen des gothischen Styles anreihen. Wie die letzteren so gehören noch andre Theile der Klosterbaulichkeiten von Maulbronn dieser jüngeren Zeit an; in ihrer Gesamtheit gewähren sie ein Bild reich ausgeprägten Klosterlebens, wie es in ähnlicher Vollständigkeit überaus selten vorhanden ist.

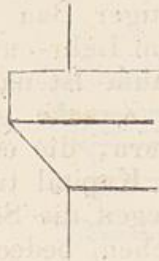
Endlich ein Paar Schlossbauten der spätromanischen Epoche: das stattliche, durch manche dekorative Stücke ausgezeichnete „Steinhaus“ zu Heimsheim und das zu Mercklingen.<sup>1</sup>

#### h. Die bayrischen Lande.

In den bayrischen Landen<sup>2</sup> sind verschiedene Reste romanischer Frühzeit, zum Theil von hervorstechender Bedeutung für die baugeschichtliche Entwicklung, anzumerken.

<sup>1</sup> Paulus, in den Schriften den Wirt. Alterth.-Vereins, Heft I, S. 9, ff. (Die hier und H. II gegebene Uebersicht weist noch manche andere romanische Reste nach.) — <sup>2</sup> Uebersichten: F. v. Quast, Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg, im D. Kunstblatt,

Zunächst die alten Theile des Domes von Augsburg,<sup>1</sup> die Ueberreste eines Gebäudes, welches im Jahr 995 begonnen und 1065 geweiht wurde. Es war eine grossartige Pfeilerbasilika; die Arkaden des Mittelschiffes und die von diesen getragenen Oberwände sind noch vorhanden. Deck- und Fussgesimse der Pfeiler sind wiederum völlig schlicht, Platte und Schmiege; in den Verhältnissen spricht sich eine ruhige und zugleich freie



Dom zu Augsburg.  
Kämpfergesims der  
alten Schiffpfeiler.  
(F. K.)

Würde aus, in angemessener Weite des Mittelschiffes (etwa 40 Fuss breit), in unbeengten Pfeilerabständen und kräftig geschwungenen Arkadenbögen, auch in dem nicht überwiegenden Höhenverhältniss der Oberwände; so dass die räumliche Conception des Ganzen einen entschiedenen Gegensatz gegen die gedrängte Wucht und das fast gewaltsame Höhenmaass in der ursprünglichen Anlage der gleichzeitigen grossen Dome des Mittelrheins, der von Mainz und Speyer, bildete. (Nachmals ist das Mittelschiff überwölbt und sind die Pfeiler mit Gurtträger-Vorlagen versehen worden, ebenso wie die Chöre und Seitenschiffe späteren Bauepochen angehören.) Aus-

serdem scheint die vielsäulige (zum Theil verbaute) Krypta unter dem Westchore aus der genannten alten Bauepoche herzurühren; die Säulen mit Würfelkapitälern und mit solchen, die einen rohen, mehr der Trapezform sich annähernden Uebergang von dem Cylinder des Schaftes zu der viereckigen Deckplatte bilden.<sup>2</sup>

Die Kirche vom Stift Obermünster zu Regensburg war, als Neubau nach zerstörter älterer Anlage, im J. 1010 geweiht worden. Spätere Brände,<sup>3</sup> Herstellungen und Umänderungen folgten; doch scheinen auch hier die Schiffarkaden und die Wände über ihnen noch dem Bau vom Beginn des 11. Jahrhunderts anzugehören. Sie haben ähnliche Behandlung wie die des Augsburger Domes, nur das Deckgesims in etwas leichterem Fassung und die Schmiege desselben in leis kehlenartiger Bildung.<sup>4</sup>

1852, S. 164, ff. Zur Kunstgeschichte der Diöcese Regensburg, in der Augsburger Postzeitung, 1856, ff. Sighart, die mittelalterliche Kunst in der Erzdiöcese München-Freising.

<sup>1</sup> Zusammenstellung der historischen Nachrichten bei F. J. v. Allioli, die Bronze-Thür des Domes zu Augsburg, bes. S. 38, ff. Vergl. dazu Fr. Kugler, Kl. Schriften, I, S. 148; III, S. 754. — <sup>2</sup> Einige Säulen haben ein schärfer ausgebildetes Würfelkapitäl; auch kommen Basen mit Eckknollen vor. Es wird sorglicher Lokal-Untersuchung anheimzugeben sein, ob dies, wie es scheint, Zeugnisse einer etwas jüngeren Bauveränderung sind. — <sup>3</sup> v. Quast, a. a. O., S. 184, hat (ohne Quellennachweis) die, wie es scheint, etwas zweifelhafte und in andern Zusammenstellungen nicht erwähnte Notiz über einen angeblich schon im J. 1020 erfolgten Brand. (Die Nachricht von einem, in weiterem Umfange verheerenden Brande, im J. 1152 wird kaum auf die obige Kirche und jedenfalls nicht auf ihren Kern anzuwenden sein.) — <sup>4</sup> E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, II, der Dom zu Regens-

Aehnlich dürfte auch der um die Mitte des 11. Jahrhunderts erbaute und um 1060 vollendete Dom von Eichstätt beschaffen gewesen sein. Das Gebäude ist in späteren Jahrhunderten erneut worden; doch bildet der mächtig schwere Schwibbogen, welcher das Mittelschiff mit dem Westchore verbindet und dessen Kämpfer den Gesimsen der Arkaden des Augsburger Domes entspricht, noch einen bezeichnenden Rest des alten Baues.<sup>1</sup>

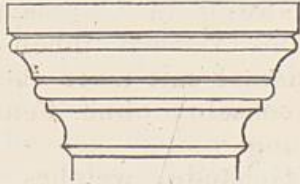
Ein roh alterthümlicher Baurest zu Regensburg ist ferner die sogenannte Erhards-Krypta,<sup>2</sup> ein kellerartiger Bau in der Nähe vom Stift Niedermünster, den die Sage zum Lehr- und Betsaal des h. Erhard (gest. 742) macht. Der Raum ist nach Weise der Krypten und vermuthlich für ähnliche Zwecke geordnet, mit zweimal drei leichten viereckigen Pfeilern, die ein, wiederum nur aus Platte und Schmiege bestehendes Kapital tragen und mit gurtenlosen Kreuzgewölben, welche gegen die Seitenmauern hin völlig in eine Tonnenwölbung übergehen, bedeckt sind. Bezeichnende Anknüpfungen zur Altersbestimmung fehlen; auf eine frühere Zeit als das 10. Jahrhundert und eine spätere als das 11. darf, dem Anscheine nach, nicht wohl geschlossen werden.

Einige Baulichkeiten und Stücke von solchen, zu Regensburg, gehören bestimmt der Epoche um die Mitte des 11. Jahrhunderts an;<sup>3</sup> sie lassen eine merkwürdige, eigenthümlich ausgeprägte Schulrichtung erkennen: in gern angewandter Belebung der Wände mit halbkreisrunden Nischen und in feinen antikisirenden Gesimgliederungen, während im Uebrigen ebenfalls eine Fassung von schlichter Strenge vorwiegt. Einige Theile der Kirche der alten, einst hochberühmten Abtei von St. Emmeram sind unter diesen Resten voranzustellen: der alte Portalbau auf der Nordseite der Kirche,<sup>4</sup> (im Grunde einer späteren Vorhalle,) zwei Nischen, in deren jeder ein von Pilastern und horizontalem Architrav umrahmtes Portal enthalten ist, hiemit und ebenso in dem Deckgesims der Pilaster, dessen Hauptglieder aus Platte, Welle und Kehle bestehen, auffällig an antikes System und Gefühlsweise erinnernd, nach daran vorhandener bildlicher Darstellung und Inschrift zwischen 1049 und 1064 ausgeführt; — und die Nischenwände der westlichen Krypta, bei denen die Pfeilervorsprünge zwischen den Nischen ein Deckgesims<sup>5</sup> von verwandter,

burg, T. I, fig. 9. (Das Kämpfergesims der Thür des isolirt stehenden Glockenthurmes von Obermünster, ebenda, fig. 10, scheint etwa der Epoche um 1100 zu entsprechen.)

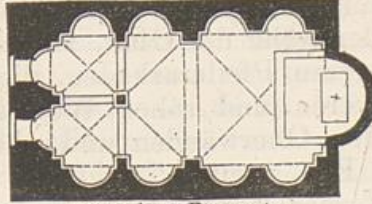
<sup>1</sup> G. Becker, im D. Kunstblatt, 1853, S. 444, hält die Ostthürme und den unteren Theil des nördlichen Seitenschiffes für Ueberbleibsel des 11. Jahrhunderts, was ich dahingestellt lassen muss. — <sup>2</sup> Vergl. Kallenbach, Chronologie, T. 3, fig. 3. — <sup>3</sup> v. Quast, a. a. O., dessen scharfsinnige Beweisführungen von den dagegen erhobenen Widersprüchen, zumal wo diese nur auf der Tradition fussen, nicht erschüttert sind. — <sup>4</sup> v. Quast, a. a. O., Bildtafel, fig. 9, 10, A, B. — <sup>5</sup> Ebenda, fig. 12.

doch minder reicher und feiner Composition, in den Hauptgliedern aus Platte und hoher Kehle gebildet, haben. (Säulen und Gewölbe dieser Krypta, wahrscheinlich auch der gen Osten belegene nischenlose Theil ihrer Wände, sind einer Herstellung im 12. Jahrhundert zuzuschreiben; während das Alter des Krypten-Umganges um den massiven Kern der östlichen Absis von St. Emmeram, von anscheinend sehr primitiver Disposition, einstweilen dahingestellt bleiben muss.) Dann die neben dem Kreuz-



S. Emmeram—Regensbg.

St. Emmeram zu Regensburg.  
Deckgesims der Pilaster des  
alten Nordportals. (Nach  
v. Quast.)



S. Stephan—Regensbg.

Grundriss der St. Stephans-  
kapelle zu Regensburg.  
(Nach v. Quast.)

gange des Domes belegene St. Stephanskapelle,<sup>1</sup> (der sogenannte „alte Dom,“) ein kleiner oblonger Bau, doppelt so lang als breit, mit zwei einfachen Kreuzgewölben zwischen einem Quergurtbände bedeckt; die Wände mit schlanken Nischen in trefflicher Anordnung erfüllt; auf der Ostseite eine grössere Absis, auf der Westseite eine kleine Empore; die Gesimse der Pilaster zwischen den Nischen und der Pfeiler der Empore unterschieden im Charakter des genannten Portalbaues von St. Emmeram und somit dieselbe Epoche bezeichnend.

Im Laufe des 12. Jahrhunderts erscheint, wie an den zuerst erwähnten Monumenten des 11., das System der Pfeilerbasilika durchaus vorherrschend, im Innern der baulichen Anlage voraussetzlich — und soweit die fast überall vorhandene neuere Umwandlung desselben mit Rococodekorationen ein Urtheil zulässt — in sehr einfacher Behandlung; nur als seltenste Ausnahme findet sich statt des Pfeilerbaues die Säulenarkade oder eine der letzteren entsprechende Gliederung. Anzumerken ist die ziemlich durchgängige dreischiffige Choranlage, mit der für das Aeussere wirksamen Gruppe von drei Absiden. Das Aeussere bietet Beispiele reich dekorativer Ausstattung; Einzeltheile, namentlich die Portale, zeigen eine Fülle ornamentaler Sculptur,

<sup>1</sup> v. Quast, a. a. O., Bildtafel, fig. 1—8. Grueber, christl. mittelalterl. Baukunst, II, pl. 36, 1. Kallenbach, Chronologie. T. 3, 1.

Kugler, Geschichte der Baukunst. II.

die in Figürlichem bis zu höchst phantastischen Gebilden und Compositionen, in einer dem Ungeheuerlichen zugeneigten Sinnbildnerie, vorschreitet. Aehnliches auch in Krypten. Das Wichtigere der Art scheint, trotz einer häufig schweren, wenig flüssigen und lebendigen Behandlungsweise, zumeist der romanischen Schlussepoche, wohl bis tief in das 13. Jahrhundert hinab, anzugehören.

Ein geringes Denkmal vom Anfange des 12. Jahrhunderts ist in der Hauptsache unberührt erhalten; es ist die im J. 1104 erbaute kleine Klosterkirche von Petersberg in Oberbayern, in der Nähe der Glon, zwischen Dachau und Aichach, innen mit schweren Pfeilerarkaden, die beiderseits einmal mit einer ebenso schweren und rohen Würfelknaufsäule wechseln, ohne Fenster in den Oberwänden und ohne Absiswölbung.<sup>1</sup>

Ein zweites, ungleich stattlicheres Gebäude, welches von moderner Uebersarbeitung frei geblieben, ist der Münster von Biburg in Niederbayern, an der Abens, südlich von Abensberg. Das innere System ist schlicht, aber durch das Ebenmaass der Verhältnisse ausgezeichnet, doch zugleich mit einzelnen Elementen, die schon auf die letzte Zeit des Romanismus deuten, einigen Spitzbögen in den Schiffarkaden und den Fenstern des Chorschlusses und einer eigen geordneten Wölbung der Hauptabsis;<sup>2</sup> das Aeussere in durchgebildeter Gliederung, besonders an der Ostseite, wo sich dem Querschiff zwei Thürme und dem Chore drei schmuckreiche Absiden vorlegen, und nicht minder an dem mit bildnerischer und ornamentaler Sculptur reich versehenen Portal der Westseite. Die Einweihung der Kirche fällt in das Jahr 1150; doch wird zugleich eines verderblichen Brandes vom J. 1228 gedacht. Es muss dahingestellt bleiben, wieweit sich die nach letzterem erforderlichen Herstellungen ausgedehnt haben; die erwähnten Uebergangselemente scheinen jedenfalls dahin zu gehören. Im Uebrigen wird des muthmaasslich alten Tonnengewölbes über dem Chorraum, vor der Hauptabsis, der wohl ebenfalls alten Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen und der zierlich spätgothischen Gewölbe über den andern Kirchenräumen gedacht.

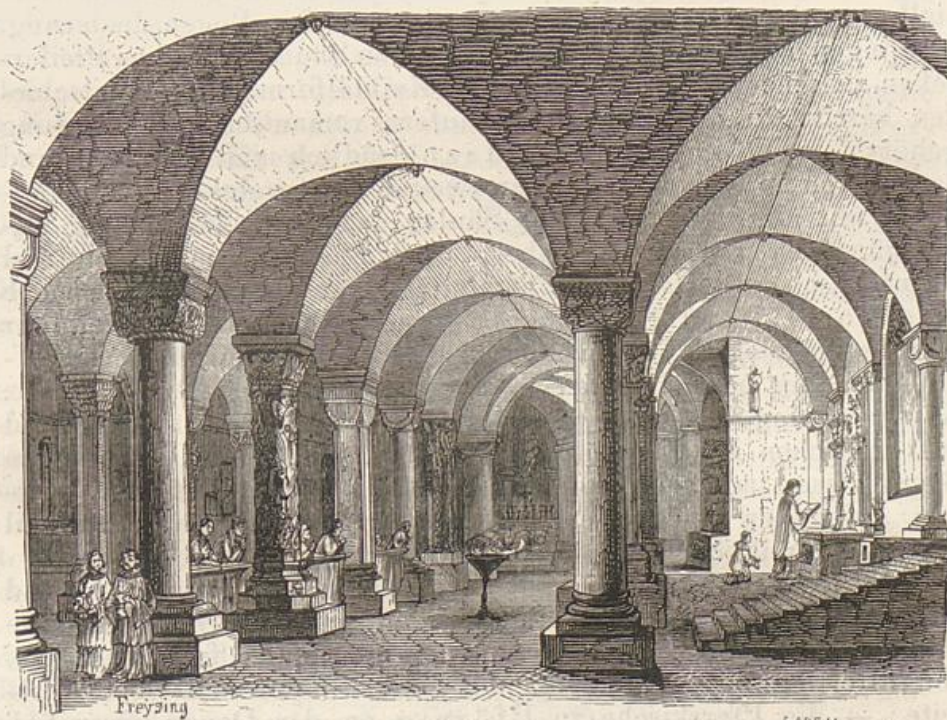
Die übrigen Pfeilerbasiliken dieser Epoche sind jener Roccoisirung des Inneren unterlegen. Anzuführen sind zunächst: die Klosterkirche zu Prüfening bei Regensburg, einer Stiftung vom J. 1109 angehörig, ein einfacher Bau von schlankem Verhältniss des Inneren; die Peterskirche in der Altstadt von Straubing, mit reicher Durchbildung der romanischen Formen in den Aussentheilen, namentlich mit stattlich geschmückten Portalen; — die Pfarrkirche zu Aiterhofen, südöstlich bei

<sup>1</sup> Sighart, a. a. O., Bildt. 1. — <sup>2</sup> Einem „Walmgewölbe,“ (Augsb. Postzeitung, a. a. O., S. 202,) welche ungewöhnliche Bezeichnung hier vielleicht als Kappenwölbung zu deuten ist.



Straubing; — die schmucklose Pfarrkirche zu Pfaffenmünster, nördlich von Straubing. — Ebenso etwas weiter donauabwärts, die von 1142—67 erbaute Pfarrkirche zu Windberg, wiederum mit reich phantastischem Sculpturen-Portal, — und die schlichte Jakobskirche bei Plattling.

Dann der Dom von Freising,<sup>1</sup> dessen Bau 1160 begonnen und 1205 geweiht wurde. Zu seinen unberührten Theilen gehört das zierliche Portal, welches aus der Vorhalle in das Hauptschiff führt, mit verschiedenartig gereiften Säulen und ihren entsprechenden Bogenwulsten,<sup>2</sup> und die sehr ansehnliche Krypta, eine der merkwürdigsten und eigenthümlichsten Anlagen dieser Art. Ihr Kreuzgewölbe wird, ausser von einer starken (späteren?) Säule in Mitten der grossen Absis, von dreimal 8 freistehenden Säulen und entsprechenden Halbsäulen an den Wänden getragen; die Säulen sind theils rund, theils eckig und mit



Krypta des Domes von Freising. (Nach D. Quaglio.)

Ecksäulchen versehen; ihre Kapitäle theils von einfacher Würfelform, theils dekorativ und mit phantastischen bildnerischen Figuren geschmückt, ihre Basen auf mehr oder weniger hohen abgestuften Untersätzen ruhend. Eine Säule besteht völlig aus

<sup>1</sup> Sighart, der Dom zu Freising. D. Quaglio, Denkmale der Bauk. d. Mittelalters im Königr. Bayern. — <sup>2</sup> Die dem Portale angefügten Statuen des Kaisers Friedrich I. und seiner Gemahlin rühren aus dem 14. Jahrhundert her.

bildnerischer Arbeit, welche sich, einen Kampf von Männern mit krokodilartigen Unwesen darstellend, um den achteckigen Kern aufbaut. Es ist ein dichterisches Phantasiespiel, voraussetzlich auf dem Grunde religiöser Symbolik, was diesen dekorirenden Gebilden ihr Dasein gegeben hat; aber es erscheint so wenig zur Ruhe des Gedankens wie zum Wohllaute formaler Organisation abgeklärt.

Es reihen sich ferner an: die Münsterkirche von Mosburg, unfern von Freising, die von 1170—1176 erbaut, nach einem Brande im Jahr 1207 hergestellt und 1212 neu geweiht wurde. Auch sie wiederum ist durch einen reich geschmückten Portalbau<sup>1</sup> ausgezeichnet, dessen Säulen und Bogenwulste verschiedenartig dekorirt sind, mit mannigfachem Bandgeschlinge und Zikzakornamenten, mit phantastisch bildnerischer Zuthat und einem figürlichen Relief in der Lünette des Bogens. Vermuthlich gehört das Portal zu den in der erwähnten Spätzeit ausgeführten Herstellungsarbeiten; es hat zwar, zumal in der Bogengliederung, eine eigen massige Schwere, aber an den Säulen und den Pfeilerecken zwischen diesen zugleich eine Kapitälform, welche entschieden bereits zu den letzten Ausläufern romanischer Stylbildung gehört. — Die Zenokirche zu Isen (südlich von Mosburg und östlich von München), aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, mit alter Krypta, deren Säulen das Würfelkapitäl (in seiner jüngeren Formation) haben, und abermals mit reich und phantastisch ausgestattetem Portal, dessen Inschrift auf die Epoche zwischen 1177 und 1212 deutet; — und die vermuthlich im Jahr 1202 gegründete Kirche von Iilmünster,<sup>2</sup> südlich bei Pfaffenhofen, mit bezeichnenden Elementen romanischer Schlusszeit: Kryptensäulen, die aus je vier Halbsäulchen zusammengesetzt und mit zierlichen Blattkapitälen geschmückt sind, bunt dekorativen Bogenfriesen auf schlanken Säulchen an der Hauptabsis, seltensam steigenden und fallenden Rundbogenfriesen am Untertheil der Seitenschiffmauern.

An kleineren Denkmälern, an Einzelresten von solchen sind als besonders bemerkenswerth hervorzuheben: die kleine Kirche von St. Egid bei Altenthann in der Oberpfalz, frühromanisch, von alterthümlicher Rohheit, mit einer Empore auf der Westseite; — die Pfarrkirche zu Pförning an der Donau (zwischen Ingolstadt und Regensburg, Neustadt gegenüber,) einschiffig, aber mit Kapellen zu den Seiten des Chores, ansehnliche Thürme über diesen und mit drei Absiden, deren reichere Ausstattung auf spätromanische Zeit deutet; — die Kirche zu Gögging an der Abens, unfern von Neustadt, einschiffig, durch ein reich sculptirtes Portal ausgezeichnet; — ein Paar Reste aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an Kirchen von Regensburg:

<sup>1</sup> Eine Abbildung bei Quaglio, a. a. O. — <sup>2</sup> Sighart, Erzdiocese München-Freising, Bildt. 2.

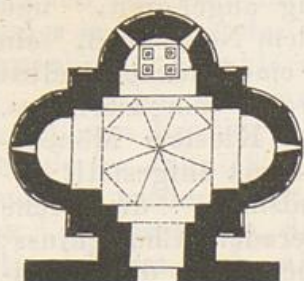
einiges Wenige an der (im Uebrigen modernisirten) Kirche vom Stift Niedermünster, wo besonders das zierliche Westportal und ein Stück alten Kreuzganges gerühmt werden; und Einzelnes zu St. Emmeram, wie die Theile der westlichen Krypta, welche der schon erwähnten Bauveränderung angehören,<sup>1</sup> und die (nur theilweis erhaltene) Vorhalle vor dem Nordportal,<sup>2</sup> ein Gewölbebau mit zumeist nicht sonderlich fein empfundenen, selbst mit einigermaassen barbarisirenden Formen; — ein zierliches, eigen sculptirtes Portal von der Kirche des Klosters Mönchsmünster, neuerlich am Kirchhofe zu Landshut aufgestellt; — das Schiff der kleinen Kirche zu Ast bei Landshut; — die Kirche von Frichekofen bei Dingolfing, mit geradem Chorschluss; — die Kirche zu Walderbach in der Oberpfalz; die zu Petersberg, ebendort, unfern von Schwandorf; die zu Castel zwischen Amberg und Neumarkt, (ein, wie es scheint, seltsamer roher Bau, doch mit ausgezeichneten Kreuzgangresten;<sup>3</sup> — die zu Friedersried, gleichfalls in der Oberpfalz, in der Nähe von Stamsried, klein, einschiffig, mit westlicher Empore und schon mit Elementen des Uebergangsstyles; — die Ottokapelle zu Kelheim an der Donau vom J. 1232, mit zierlichem Portal; u. s. w. — Ebenso ein Paar Reste im Südosten von Oberbayern, im Uebergange zu den Gruppen der tirolischen und der salzburgischen Monumente: das alterthümlich sculptirte Portal der Kirche auf Frauenchiemsee und das zierlichere, gleichfalls mit Sculpturen ausgestattete Portal der Kirche auf dem Petersberge bei Flintsbach am Inn.<sup>4</sup>

Einige kleine einschiffige Kapellen zeigen bereits die Anwendung des Ziegelmaterials, das in Bayern in der Epoche des gothischen Styles eine so grosse Ausbreitung findet, in trefflicher Behandlung und in feiner Darstellung der charakteristischen Formen des romanischen Styles. Es sind: die Kapelle zu Dechantsreut, im Kräninggau zwischen Isar und Vils; die kleine Kirche St. Nikola bei Gangkofen, südlich von Dingolfing; und die Martinskapelle zu Freising.

Einige andre Kapellen sind durch ihre Central-Anlage von Interesse. So, als ein eigenthümlich merkwürdiges Denkmal, der Mitte des 12. Jahrhunderts angehörig, die Allerheiligenkapelle zu Regensburg,<sup>5</sup> am dortigen Domkreuzgange belegen, (fälschlich als „Baptisterium“ bezeichnet,) in welcher der Bischof Hartwig II., gest. 1164, begraben wurde und die vermuthlich zu dem Zweck einer Grabkapelle von ihm erbaut war: ein quadratischer Raum mit einem achteckigen, von einer Kuppel bedeckten Oberbau, auf drei Seiten mit halbkreisrunden Absiden, auf der vierten mit einer Eingangshalle, innen durchaus schlicht, im

<sup>1</sup> Eine Säule bei E. Förster, a. a. O., Fig. 7. — <sup>2</sup> v. Quast, a. a. O., Fig. 11 u. D. — <sup>3</sup> Vergl. Grueber, a. a. O. II, S. 47. — <sup>4</sup> Sighart, a. a. O., S. 89, 92. — <sup>5</sup> v. Quast, a. a. O., Fig. 13 u. 14 (α-ξ.) Grueber, a. a. O., pl. 26.

Äusseren durch die malerische Gruppierung der Theile von Interesse und mit Lissenenpilastern und Bogenfriesen ausgestattet, doch mit manchem willkürlich Spielenden in Anordnung und



Allerheiligen Kapelle—Regensbg.

Grundriss der Allerheiligenkapelle zu Regensburg. (Nach v. Quast.)

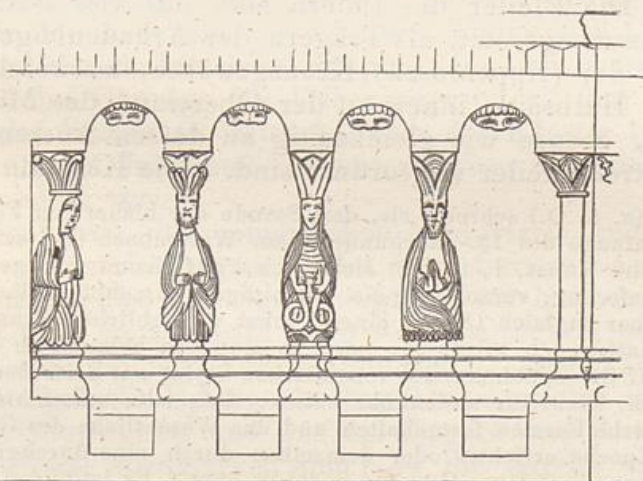
Bildung des Details. — Ferner einige jener runden Kirchhofkapellen, mit gewölbtem Guftraume, die im deutschen Südosten und besonders in Oesterreich häufig vorkommen: zu Perschen in der Oberpfalz, unfern von Nabburg, und zu Mühlendorf<sup>1</sup> am Inn, das Kuppelgewölbe der letzteren ein Oberbau, ebenso wie in der (achteckigen) Gruft, mit acht schweren Bandgurten versehen. So auch eine zierliche Rundkapelle spätromanischer Zeit zu Steingaden<sup>2</sup> im Ammergau, südlich von Schongau, aussen mit Wandstreifen und Säulchen als Trägern des Rundbogenfrieses, innen mit vier flachrunden Nischen in der Mauerdicke und mit feinen Gewölbdiensten in den Ecken. — Wiederum Eigenthümliches zeigt die St. Georgskapelle auf Schloss Trausnitz<sup>3</sup> bei Landshut, eine Art Doppelkapelle, die in der Epoche von 1204—31 erbaut, gegen Ende des 15. Jahrhunderts aber auf durchgreifende Weise umgewandelt wurde und somit nur noch Stücke ihrer ursprünglichen spätromanischen Architektur enthält.<sup>4</sup>

Die Typen des spätromanischen und des Uebergangsstyles, auf welche im Vorstehenden mehrfach hingedeutet ist (nach Maassgabe dessen, was bis jetzt über die bayrischen Monumente vorliegt,) prägen sich an einigen grösseren kirchlichen Gebäuden in umfassender und sehr eigenthümlicher Weise aus.

Zu diesen gehört die Kirche der schottischen (d. h. irischen) Benedictinerabtei St. Jakob zu Regensburg, die sogenannte Schottenkirche, die, wie durch ihre Anlage und deren Durchführung, so auch durch die treffliche, von aller modernen Umwandlung unberührt gebliebenen Erhaltung ausgezeichnet ist.

<sup>1</sup> Sighart, Erzdiöc. München Freising, S. 74 ff., bezeichnet diese Kapelle als Baptisterium, und findet einen Beweis hiefür darin, dass sie, die früher (wie gewöhnlich die Kirchhofskapellen) dem hl. Michael geweiht gewesen, bei ihrer Herstellung im J. 1450 ihrem ursprünglichen Patrone, dem h. Täufer Johannes zurückgegeben sei. Für dies angebliche ursprüngliche Patronat fehlt aber ebenso der Beweis, wie für das Vorhandensein einer Gruft unter einer Taufkirche die Erklärung. — <sup>2</sup> Grueber, a. a. O., pl. 36, Fig. 2. — <sup>3</sup> Alterthümer u. Kunstdenkmale des bayer. Herrscherhauses, Hft. I. — <sup>4</sup> v. Quast, a. a. O., S. 188; (Bildt., Fig. 16—22.) Popp und Bülow, die Architektur des Mittelalters in Regensburg, Heft II u. VI. Kallenbach, Chronologie, T. 17. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II. Lief. 99. Chapuy, Allemagne mon., liv. 8. Denkmäler der Kunst, T. 46 (3).

Es ist eine Basilika ohne Querschiff, mit drei Absiden und westlichem Emporenbau; in der inneren Anlage mit zweimal 4 vier-eckigen Pfeilern für den Chor und mit zweimal 5 Säulen (bis zur Empore) für das Schiff. Die räumlichen Verhältnisse des Innern haben einen eigen aufstrebenden Charakter, die Details, neben manchem Ungewöhnlichen und Seltsamen, das bezeichnende Gepräge der Spätzeit: die Deckgesimse der Pfeiler mit attischem Profil; die Basen der Säulen ebenso, in eigener Behandlung, und mit Thierköpfen statt der Eckblätter; die Säulenkapitäl flach, breitgezogen, zum Theil mit abenteuerlichen Sculpturen, dabei aber von der (im Einzelnen auch sehr bestimmt hervortretenden) Grundform eines leicht ausladenden Kelches, wie solche der spätestromanischen Zeit eigen ist; ebenso die Gewölbrippen der von ungefüg kurzen Säulen getragenen westlichen Emporen und noch mehr die Gurten- und Rippenprofile des Gewölbfeldes über dem Presbyterium, zunächst vor der Hauptabsis. Gleichen Charakter haben die Fenster des Mittelschiffes, deren Folge beiderseits von einem Rund- oder Rosettenfenster unterbrochen wird, sowie der spitzbogige Fries am Aeusseren des Mittelschiffes. Ein Portal auf der Südseite der Kirche, in den Kreuzgang führend, hat im Bogen ein starkes, mehrfach wiederholtes Zikzakornament; ein auf der Nordseite vortretender Portalbau ist auf's Glänzendste ausgestattet, eins der vorzüglichst bemerkenswerthen Beispiele der dekorativen Richtung der Zeit und ihres lokal eigenthümlichen Verhaltens: das Portal selbst reichlichst und in bezeichnend später Weise gegliedert, mit Säulen, deren einige ein korinthisirendes Kapitäl tragen; daneben kleine Arkadennischen,



Wandarkade neben dem Portal der Schottenkirche zu Regensburg. (Nach Popp und Bülow.)

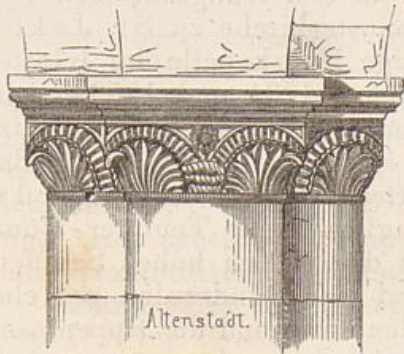
mehrfach übereinander, die Bögen der einen Reihe statt den Säulchen von knieenden Figuren getragen, und eine Fülle selbständig bildnerischer Darstellungen, biblischen und sinnbildlich

poetischen Inhaltes, die letzteren aber von so verwunderlicher Erscheinung, dass es fraglich ist, ob je eine genügende Ausdeutung dieser Räthselspiele gefunden werden wird; — das Ganze, in den Verhältnissen und in der Austheilung, von einer schlagenden Wirkung, aber in der Architektur ohne ein wahrhaftes Gefühl für das Organische und im Bildnerischen ohne die Anfänge eines solchen. Das primitiv Barocke in der Behandlung lässt übrigens der Vermuthung Raum, dass hier, am Sitze einer vorzüglich einflussreichen irischen Mission, auch im Künstlerischen wiederum ein überseeischer Einfluss sich ankündigt, womit zugleich der fast auffällig britische Charakter des erwähnten Südportales übereinstimmen könnte; eine Richtung, der aber auch anderweit in den bayrischen Landen verwandte Elemente begegnen. Die Bestimmung der Bauzeit der Schottenkirche unterliegt eigenen Schwierigkeiten; dem 13. Jahrhundert gehört sie, mit Ausnahme einiger älteren Stücke (wie der Ostseiten der Seitenschiffe) ohne Zweifel an.<sup>1</sup>

Ein zweites Gebäude von bemerkenswerther Eigenthümlichkeit, ebenfalls im Wesentlichen rein erhalten, ist die Kirche zu Altenstadt<sup>2</sup> bei Schongau: eine gewölbte Basilika ohne Querschiff, mit drei Absiden und einem kleinen Chorraum vor der Hauptabsis, der von den Seitenräumen, über denen Thürme angeordnet sind, durch Mauern getrennt ist. Die Verhältnisse sind massig und ernst, die Behandlung vorwiegend von alterthümlicher Strenge, aber das System einer schon entschieden vorgeschrittenen Zeit angehörig. Es hat bereits den Anschein einer Reduction des gothischen Princips auf schlichtest romanische Bedingungen. Die Pfeiler des Innern sind aus vier starken Halbsäulen zusammengesetzt, als Trägern der Arkadenbögen und der Gurtbänder der (rippenlosen) Kreuzgewölbe, zu welchem Behuf die vordere Halbsäule innen an der Oberwand des Mittelschiffes emporläuft, ebenso wie gleichzeitig an dessen Aussenwand aufsteigende Strebepfeiler angeordnet sind. Die Kapitäle der Halb-

<sup>1</sup> v. Quast (a. a. O.) schreibt sie, dem Stande der bisherigen Forschung gemäss, dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu. Wattenbach (Zeitschr. f. christl. Archäologie und Kunst, I, S. 29,) sieht sich, auf Grund genügender schriftlicher Ueberlieferung, veranlasst, sie um einige Jahrzehnte früher zu setzen. Er gedenkt aber zugleich (S. 30) eines höchst verderblichen Brandes, der im J. 1278 statthatte. Ich würde es, nach so manchen urkundlich festgestellten Zeugnissen für die Spätdauer des romanischen Styles zur Seite der Einführung des gothischen, nicht für undenkbar halten, dass man selbst bis dahin noch andre romanische Formen festgehalten und das Wesentliche des Gebäudes erst nach dieser Epoche errichtet oder demselben durch eine durchgreifende Herstellung sein gegenwärtiges Gepräge gegeben habe. Es ist hiebei zugleich anzumerken, dass das grosse Nordportal nicht seine ursprüngliche Zusammensetzung hat, indem ornamentirte Einzelstücke nicht passen, andre des Ornaments entbehren oder solches haben, wo der umgekehrte Fall stattfinden müsste, u. s. w., so dass in der That auf eine irgendwann erfolgte Umstellung des Portals geschlossen werden muss. — <sup>2</sup> E. Förster, Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei, II. Grüeber, a. a. O., I, pl. 3, 4; II, pl. 16 (8), 28.

säulen sind in der Hauptform denen der Regensburger Schottenkirche verwandt, nur strenger architektonisch sculptirt. Das Aeussere hat ein ganz schlicht romanisches Gepräge, wobei jedoch



Pfeilerkapital in der Kirche zu Altenstadt.  
(Nach E. Förster.)

die erwähnten Strebepfeiler und die sehr zierlich feinen Portalgliederungen, besonders die des Hauptportales an der Westseite, welches an den Typus spätromanischer Portale in Italien erinnert, zu bemerken sind. Ueber die Bauzeit fehlt es an aller bestimmten Nachricht; die Annahme, dass sie einer Tempelherrn-Commende, welche sich dort nach der Mitte des 13. Jahrhunderts niedergelassen, ihren Ursprung verdanke, ist in Berücksichtigung ihrer unter der alterthümlichen Fassung hervortretenden

neuen Entwicklungs-Elemente nicht ganz unwahrscheinlich.<sup>1</sup> — Ein verwandtes System scheint die Kirche des Klosters Bergen,<sup>2</sup> zwischen Donauwörth und Ingolstadt, nordwestlich von Neuburg, gehabt zu haben. Sie ist verbaut und nur fragmentarisch erhalten. Vorhandene Bruchstücke deuten darauf, dass auch hier die Pfeiler der Schiffarkaden aus vier starken Halbsäulen zusammengesetzt waren. Zugleich scheint eine reiche phantastische Ornamentik an dem Gebäude durchgegangen zu sein; namentlich zeigt sich dieselbe an dem Aeusseren des erhaltenen (innen modernisirten) Chores. Unter dem Chor ist eine sehr ansehnliche säulenreiche Krypta. Ein zur Seite stehender Thurm hat das Gepräge des Uebergangsstyles. Zur Geschichte des Gebäudes kommt in Betracht, dass das Kloster in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, unter Kaiser Friedrich I., durch Brand vernichtet war.

Als Denkmale der romanischen Schlusszeit und des, zum Theil sehr späten Uebergangsstyles sind ferner zu nennen: die Kirche zu Perschen in der Oberpfalz (bei Nabburg), ein Gebäude, an dem spitze (wohl noch sehr gedrückte) Scheidbögen, kreisrunde Fenster mit Rosettenbildungen, auch fächerförmige Fensteröffnungen die Spätepoche bezeichnen; wobei im Uebrigen der gerade Chorschluss und das aus Ziegeln und Bruchstein gemischte Material anzumerken sind; — die Kirche von Cham münster im Bayerwalde, nahe der böhmischen Grenze, unfern

<sup>1</sup> Diese, von Förster bestrittene Annahme bei Boxler, Geschichtliche Nachrichten von Schongau-Altenstadt. — <sup>2</sup> Augsburger Postzeitung, 1855, No. 276, (S. 1102).

von Cham, bei der, ausser den Stücken einer spätgothischen Restauration, die wechselnd runden und achteckigen Schiffpfeiler, die einfachen, aber wiederholt mit Wappenschildern geschmückten Kämpfer derselben, die tiefgegliedert spitzen Scheidbögen auf eine schon lebhaftere Annäherung an den frühgothischen Styl zu deuten scheinen; <sup>1</sup> die verbaute Klosterkirche zu St. Jakob am Anger in München (die jetzige Hauskapelle im Kloster der Schulschwester am Anger), zwischen 1231 und 1253 errichtet, mit Rundabsiden, die mit kleinen Spitzbogenfenstern, Spitzbogenfriesen und Lissenen versehen sind, in der Wölbung des Hauptschiffes mit massiven Bandgurten; — die Leonhardskirche zu Regensburg, ursprünglich einer Templer-Commende angehörig, ein Hallenbau mit drei gleich hohen Schiffen, die durch zwei viereckige Pfeiler und vier Rundsäulen mit einfachen Kapitälgesimsen getrennt werden, während die rippenlosen Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurtbändern eingespannt sind, mit spitzem Chorbogen und halbrunder Absis; endlich wiederum einige Baulichkeiten bei St. Emmeram zu Regensburg, die als besonders geschmackvolle Beispiele der letzten Entwicklung des Uebergangsstyles zu betrachten sind: der Portalbau am St. Emmeramsplatze, welcher zu dem Raume der oben (S. 504) erwähnten nördlichen Vorhalle führt, und der höchst stattliche Kreuzgang, dessen ältere Theile, <sup>2</sup> bei schon gothisirender Disposition, im Charakter der zierlich spitzbogigen Arkaden doch noch den romanischen Typus festhalten, dessen jüngere Theile aber völlig bereits dem gothischen Style angehören.

---

#### Tirol und Salzburg.

Der romanischen Architektur von Bayern schliesst sich die der tirolischen und salzburgischen Lande an. Neben den Elementen verwandter Behandlung, welche das nähere volksthümliche und geographische Verhältniss bedingte, treten in beiden Gruppen (wie zwar auch schon bei einzelnen südbayrischen Monumenten) italienische Einflüsse in mehr oder weniger bemerklicher Weise hervor.

<sup>1</sup> Ich muss dies aus der ganzen Schilderung schliessen, welche in den Mittheilungen der Augsburger Postzeitung, 1856, N. 17 (S. 67) gegeben ist, obgleich der Verfasser derselben nur einen Bau vom Anfange des 11. Jahrhunderts anerkennen will. — <sup>2</sup> Popp und Bülow, a. a. O., Heft VII: Eberhard, Nationalarchiv.



Die Gruppe der romanischen Monumente von Tirol, soweit solche bisher nachgewiesen, bildet eine einigermaassen zerstreute Folge.

Zu Brixen ist der Kreuzgang neben dem (im 18. Jahrhundert erneuten) Münster<sup>1</sup> als eine gefällige Bauanlage der Spätzeit hervorzuheben: Rundbogenarkaden auf je drei Säulenpaaren zwischen Pfeilern; die Säulen mit einfachen Kelchblattkapitälen, in einer schlicht-edeln Fassung, die auf jene Einwirkung italienischen Geschmacks schliessen lässt. Neben dem Kreuzgange die Taufkapelle, der ein höheres Alter beigegeben wird, ein einfach oblonger Bau mit sehr geringer Absis und einer achteckigen Kuppel vor letzterer, eine Anordnung, die ein byzantinisirendes Element zu verrathen scheint.

Dann einige Monumente in den Gegenden des Pusterthals, ostwärts von Brixen.<sup>2</sup> Zu Gaiss im Thale Taufers, unfern von dessen Mündung in das Pusterthal, die dreischiffige Pfarrkirche, ein alterthümlich roher, vielfach veränderter Bau. Zu Inichen die gleichfalls dreischiffige und mit drei Absiden versehene Stiftskirche, deren Kryptenreste einen sehr rohen und allerdings noch frühromanischen Charakter tragen sollen, während der Oberbau entschieden spätromanischer Zeit angehört, mit gegliederten Pfeilern, flachen, reich und phantastisch sculptirten Kapitälern und nicht minder schmuckreichen Portalen. Zu Niederdorf, westlich nahe bei Inichen, das Annakirchlein auf dem Friedhofe, ursprünglich eine Doppelkapelle (oder Kirchhofskapelle mit Gruft?), am Untertheil mit romanischem Portal, im Obertheil spätgothisch umgebaut. — Nordostwärts von dort, bei Windisch-Matrei im oberen Iselthal, die Wallfahrtskirche zum h. Nikolaus<sup>3</sup> mit spätromanischen Resten: namentlich die viereckige Absis nebst Krypta, und in dem Vorhause der Kirche ein mit einfachen Ornamenten charakteristisch ausgeschnittener Holzpfeiler; — und im untern Iselthal die Kapelle von Schloss Bruck bei Lienz,<sup>4</sup> ein zweigeschossiger Bau mit zwei Absiden übereinander, einer Holzgalerie zur Scheidung der Geschosse, und mit gothischer Ueberwölbung.

Botzen<sup>5</sup> hat einige bemerkenswerthe Reste spätromanischer Architektur. Der alte Thurm der Dominikanerkirche, im einfachen Uebergangsstyle, mag zunächst erwähnt werden, als Beleg für die lange Dauer des Romanismus auch in dieser Gegend. Er gehört der Schlusszeit des 13. Jahrhunderts an, da die Dominikaner erst 1272 nach Botzen kamen und der Bau der Kirche nicht sofort begann. — An der Pfarrkirche ist das Hauptportal ein zierliches Baustück nach lombardisch-romanischer Art, aus wechselfarbigem Marmor, mit vortretenden, von Löwen

<sup>1</sup> Tinkhauser, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, I, S. 17; T. 2. — <sup>2</sup> Derselbe, ebenda, I, S. 200. — <sup>3</sup> Derselbe, ebenda, II, S. 178. — <sup>4</sup> Ebenda, S. 176. —

<sup>5</sup> Messmer, ebenda, II, S. 57; 97; T. 2.

getragenen Säulen; (1498 abgebrochen und neu aufgestellt). Auch andre Theile desselben Gebäudes rühren noch aus der romanischen Epoche her. — Sehr reizvoll ist sodann der Kreuzgang des Franciskanerklosters, leichte gebrochenbogige Säulenarkaden in spitzbogigen Einschlüssen, (mit späterem gothischem Gewölbe.) Endlich ein Paar schlichte einschiffige Kirchen, mit einem Thurme über dem Chorquadrat: St. Johann im Dorf und St. Martin in Campill.

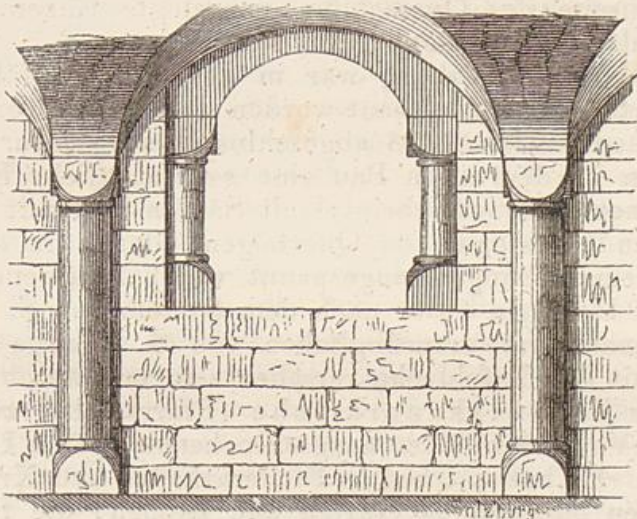
Die Umgegend von Meran hat mehrere, mit phantastischen Sculpturen eigenthümlich ausgestattete Portale.<sup>1</sup> Ein solches an der Ruine der Kapelle auf der Zenoburg bei Meran,<sup>2</sup> spätromanisch, mit Ecksäulchen und Bogenwulst, wechselnd aus weissem Marmor, weissem und rothem Sandstein; die Quadern der Seitenpfosten mit roh gearbeiteten, höchst phantastischen Reliefbildungen, Wunderthiere und natürliche Thiere darstellend, bei denen man, trotz der rohen Behandlung doch Sinn und Form völlig später Zeit erkennt. Die Nachricht einer Erneuerung der Kapelle im J. 1288 scheint somit auch das Portal zu betreffen. — Zwei ähnliche Portale auf Schloss Tirol,<sup>3</sup> — ein andres an der kleinen Kirche in Dorf Tirol,<sup>4</sup> einem innen modernisirten und mit gothischem Chore versehenen Gebäude.

Salzburg,<sup>5</sup> der Sitz eines mächtigen Erzbisthums, gehört zu den frühest mittelalterlichen Culturstätten und war schon zeitig durch bauliche Monumente ausgezeichnet. Vielfache Zerstörungen und Erneuerungen haben aus der Epoche der romanischen Architektur nur einzelne Reste und Erinnerungen übrig gelassen; doch charakterisiren sich in diesen die verschiedenen Momente der Entwicklung des Styles. Das Lokal erscheint hienach als ein wichtiger Uebergangspunkt, vielleicht als die eigentliche Vermittelung zwischen der Architektur des Nordwestens und des Südostens von Deutschland.

Die Kirche von Kloster Nonnberg war, nach früheren baulichen Anlagen, zu Anfange des 11. Jahrhunderts erbaut worden und wurde im 15. Jahrhundert durch einen abermaligen Neubau ersetzt. Von der altromanischen Anlage rührt eine westliche Vorhalle her, innen mit rundbogigen Wandnischen, die, architektonisch von geringerer Bedeutung, durch die Reste von

<sup>1</sup> Zeitschrift des Ferdinandeums, 1828, S. 153. Beda Weber, Meran u. seine Umgebungen, S. 157. Tinkhauser, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, II, S. 324. — <sup>2</sup> Mittheilungen von K. Eggers. — <sup>3</sup> Chapuy, moy. âge mon., Nro. 352. — <sup>4</sup> v. Sacken, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, I, S. 164. — <sup>5</sup> F. M., Salzburg und seine Baukunst, in der Wiener Bauzeitung, 1846, S. 251. Heider, mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg, im Jahrbuch der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale, II.

Gemälden aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ausgezeichnet sind. — Der Kreuzgang ist ein völlig alter Bau, etwa der mittleren Zeit des 11. Jahrhunderts angehörig, unter den bis jetzt bekannten mittelalterlichen Werken die älteste Anlage der Art.<sup>1</sup> Es ist ein massenhafter Mauerbau, der sich nach dem Hofe, statt durch freie Arkaden, nur durch fensterartige Oeffnungen aufthut. Seine Bedeckung bildet ein schlichtes Kreuzgewölbe,



Vom Kreuzgange des Klosters Nonnberg zu Salzburg. (Nach Heider.)

ohne Gurte, von derben Wandsäulen getragen, während die gedrückten Bögen jener Fensteröffnungen auf ähnlichen, noch derberen Säulen ruhen. Die Kapitäle dieser Säulen haben die Würfelform, mit scharf gezeichneten Wandungen, ohne Deckgesimse; ihre Basen sind durchgängig in umgekehrter, aber noch schlichterer Würfelform gebildet. — Jünger, etwa vom Anfange des 12. Jahrhunderts, ist das Kapitelhaus, dessen ebenfalls schlichte Kreuzwölbung von einer Mittelsäule getragen wird. Das Kapitäl der letzteren bildet sich durch geradlinige Eckabschnitte von der viereckigen Ober- zu der runden Unterfläche; seine Basis besteht aus Plinthe und Pfuhl mit Eckklötzchen, der Pfuhl oberwärts mit einem Zikzakornament gesäumt.

Die Kirche des Stiftes St. Peter zu Salzburg wurde von 1127—31 erbaut, eine Basilika, in deren Innerem, soviel sich nach dem Vorhandenen urtheilen lässt, je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechselten, also völlig nach der Disposition, welche in der romanischen Architektur von Norddeutschland, besonders in der von Sachsen, so häufig gefunden wird. Einzelne Theile sind später; das Ganze wurde in moderner Zeit so durchgehend um-

<sup>1</sup> Alte Vorhöfe, wie der von Essen, zählen nicht mit zu den wirklichen Kreuzgängen.

gewandelt, dass über die Behandlung der ursprünglichen Theile kein Urtheil verstatet ist. Nur ein stattliches Säulenportal, in eine Thurmhalle führend, welche sich dem Mittelschiff vorlegt, hat noch den romanischen Charakter, aber den der späteren Zeit (schon des 13. Jahrhunderts); es gemahnt, mit farbigen dunkelrothen Marmorstreifen durchsetzt, an norditalische Dekorationsweisen und lässt das Hinzutreten eines von dort ausgegangenen Einflusses erkennen. Aus ähnlicher Spätzeit rührt die der südlichen Stirnseite des Querschiffes vorgelegte (innen gleichfalls umgewandelte) Katharinenkapelle her.

Der Dom zu Salzburg war in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, bis 1182, erbaut worden; ein Brand von 1589 veranlasste einen im Jahr 1628 abgeschlossenen Neubau. Erhaltene Risse lassen in dem alten Bau eine sehr stattliche Basilikenanlage erkennen, wie es scheint: mit Säulen und mit einem (ursprünglichen?) Systeme von Querbögen, denen in den Seitenschiffen Kreuzwölbungen eingespannt waren, während das Mittelschiff im Uebrigen (etwa nach dem System von S. Miniato zu Florenz, nach dem ursprünglichen von S. Zenone zu Verona u. s. w.) mit der Täfeldecke versehen sein mochte.

In der Franciskanerkirche (Pfarrkirche) zu Salzburg gehört das Vorderschiff der ausgesprochenen späten Uebergangsepoche an. Es hat spitzbogige Pfeilerarkaden und Kreuzgewölbe mit schweren bandartigen Gurten und Rippen; die Pfeiler massig, mit starken Halbsäulen und Gurten besetzt, die Kapitäle derselben im Mittelschiff nur roh zugehauen und wohl unvollendet, in den Seitenschiffen zu feiner Blattsculptur ausgemeiselt. Die Portale, namentlich das schmuckreiche in der südlichen Thurmhalle, entsprechen denen von St. Peter. —

Verwandte Stylelemente finden sich ferner an den alten Theilen der Stiftskirche zu Berchtesgaden,<sup>1</sup> besonders an dem Unterbau der Thürme und den Portalen zwischen diesen, von denen jedoch das innere ältere Formen hat als das äussere; an einigen Stücken der Zenokirche zu Reichenhall, dem sehr stattlichen Portale und einigen Theilen des Kreuzganges, auch an dem Portal der dortigen Pfarrkirche; an dem zierlichen Thurme der Stadtkirche zu Hallein, an den einfacheren Thürmen der Augustinerkirche zu Salzburg und der Stiftskirche zu Laufen, u. s. w.

Ausserdem ist die Mariahilfkapelle neben der Stiftskirche von Laufen zu erwähnen, eine Doppelkapelle (Grabkapelle?), im Untergeschoss viereckig, im Obergeschoss neuneckig.

<sup>1</sup> Hierüber, sowie über die andern bayrischen Monumente, vergl. Sighart, a. a. O., S. 89, ff.

## i. Die österreichischen Lande.

In den Landen des deutschen Südostens, den Herzogthümern Kärnten und Steiermark und dem Erzherzogthum Oesterreich, sind Monumente frühromanischer Architektur, wenigstens solche von irgend namhafter Bedeutung, bis jetzt nicht nachgewiesen; vielmehr gehört das Vorhandene, wie es scheint, vorzugsweise der jüngeren romanischen Epoche und in überwiegendem Maasse der Schluss- und der Uebergangszeit an, d. h. demjenigen historischen Abschnitte, in welchem hier, an Stelle der früher getheilten südöstlichen Marken, im staatlichen und volksthümlichen Sinne ein Ganzes, Zusammengehöriges von folgenreicher Bedeutung erwuchs. Es ist anzumerken, dass die spätromanischen Monumente dieser Lande sich in zum Theil reicher und glänzender Weise entwickeln, einzelne von ihnen in einer graziösen Behandlung der architektonischen Form, die zu schätzbaren Musterbildern führt und von der Schwere des dekorativen Styles der spätromanischen Architektur in Baiern (soweit diese bis jetzt näher bekannt geworden) auffällig abweicht.

Eine in diesen Landen vielfach verbreitete Bauform ist die der Rundkapellen, die in den meisten Fällen (obschon nicht ausschliesslich) als Grab- oder Friedhofskapellen errichtet wurden und als solche den landesüblichen Namen der „Kärner“ führen. Eine gewölbte Gruft unter dem Kapellenraum und von gleichem Durchmesser mit diesem bezeichnet ihre Bestimmung. Die Vorlage einer Absis fehlt keiner Rundkapelle; ihre Ausstattung umfasst alle Zwischenstufen von höchster Einfachheit bis zur glänzenden Dekoration und ist namentlich wiederum für die Schlussepoche des Romanismus von Bedeutung.

## Kärnten und Steiermark.

Zunächst machen sich an den kirchlichen Monumenten von Kärnten und Steiermark<sup>1</sup> bedeutungsvolle, selbst glänzende Eigenthümlichkeiten geltend.

Unter diesen ist die Stiftskirche von Sekkau in Ober-Steiermark voranzustellen, ein gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts begonnener und gegen den Schluss desselben beendeter Bau. Er folgt mit Entschiedenheit dem System der sächsischen Basilika, doch ohne die Anlage eines Querschiffes: innen zumeist je zwei Säulen

<sup>1</sup> v. Ankershofen, Uebersicht der kirchl. Baudenkmale in Kärnten, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 121. K. Haas, Kunstdenkmale des Mittelalters in Steiermark, im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. Vergl. v. Quast, im D. Kunstblatt, 1851, S. 102.

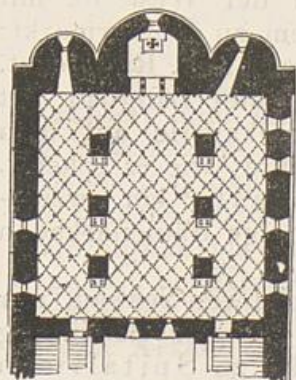
mit einem Pfeiler wechselnd und die Pfeiler verschieden behandelt; der Chor mit je einer Säule und mit drei Absiden; vor der Westseite eine schmuckreiche Vorhalle. Die Behandlung schwer und derb; die Säulenbasen attisch mit rohen Eckblattknollen; die Kapitäle würfelförmig mit derber Ornamentik; die Deckgesimse theils attisch, theils in der Würfelfriesform. Aehnliche Horizontalgesimse über den Arkaden hinlaufend, und senkrechte, die sich von diesen auf die Pfeiler und Säulen niedersenken. Das Aeusere schlicht mit Rundbogenfriesen und den üblichen Gesimsen.

Den letzten Decennien des Jahrhunderts gehört die Stiftskirche von St. Paul in Kärnten an, im Thale der Lavant, unfern vor deren Mündung in die Drau, eine Pfeilerbasilika mit ausgebildetem Querschiffplane; die Schiffpfeiler mit an den Seiten vortretenden Halbsäulen, die über mannigfach geschmückten würfelförmigen und Blattkapitälen die den Scheidbögen untergelegten Bogengurte tragen. Ein prächtiges säulengeschmücktes Portal auf der Südseite der Kirche aus der Schlusszeit des romanischen Styles.

Sodann, westwärts von dort, der Dom von Gurk,<sup>1</sup> gleichfalls dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörig. Auch dies ist eine Pfeilerbasilika, im Haupttheil ihrer Anlage von schlichter Anordnung, mit leichten Schiffarkaden, deren schlanke Pfeiler einfach viereckig und nur mit attischen Deck- und Fussgesimsen versehen sind. Zwei Fünftheile des gesammten Innenraumes, auf der Ostseite, bilden einen erhöhten Chor, dreischiffig wie die Vorderräume, dessen Arkaden das System der letzteren fortsetzen, doch mit um soviel verkürzten Pfeilern, als die Erhöhung des Chores beträgt, (eine Anordnung, wie sie sich in manchen italienischen Kirchen derselben Epoche findet, wiederum wohl auf einen von dort ausgegangenen Einfluss deutend.) An den östlichen Pfeilerpaaren, zwischen denen ursprünglich beiderseits vermuthlich je eine freie Säule stand, treten zierlich dekorirte Halbsäulen vor. Unter dem Chore dehnt sich eine Krypta hin, — dies eine Anlage, zwar auch von schlichter Behandlung des Details, zugleich aber von so reich entwickeltem, so überwältigend wirkendem Systeme, wie die mittelalterliche Architektur des christlichen Occidents kein zweites Beispiel kennt. Zweimal drei freistehende starke Pfeilermassen, unter den Arkadenstützen des Oberbaues, sondern die Krypta in drei Haupträume; Säulenreihen, vier im Mittelraume, je zwei in den Seitenräumen trennen dieselben wieder in eine Anzahl kleiner Schiffe; 100 freistehende Säulen, 5 $\frac{1}{2}$  Fuss hoch, mit Würfelkapitälen und attischen

<sup>1</sup> v. Quast, a. a. O. und in Otte's Grundzügen der kirchl. Kunst. Archäologie des deutschen Mittelalters, (1855) S. 69, ff. v. Ankershofen, in den Mittheil. der K. K. C. C. I, S. 22; S. 229; II, S. 294; (der I, S. 22 ff. abgedruckte Aufsatz, der aus der Klagenfurter Zeitung, 1855, No. 245, entnommen ist, auch im Organ für christl. Kunst, 1856, No. 31.)

Deckgesimsen, 137 überhöhte, fast hufeisenbogenförmige Kreuzgewölbe (ohne Gurte und Rippen) tragend, füllen die Räume, einen Wechsel, einen Reiz der perspektivischen Durchblicke ge-



Grundriss der Krypta des Domes von Gurk. (Nach v. Quast.)

während, wie etwa nur, unter sonst abweichenden und freilich noch ungleich ausgedehnteren Verhältnissen, die alte Moschee von Cordova. Auf der Westseite der Kirche sind zwei Thürme angeordnet und zwischen ihnen einigermaßen in das Innere vortretend, eine Nonnenempore; unter der Empore eine Vorhalle, aus der ein mit reichlichem Schmuck versehenes Portal in das Innere der Kirche führt. Im Aeusseren erscheinen die Vorderschiffe sammt den Thürmen in sehr schlichter Behandlung, die Chortheile dagegen mit zierlich schlanken Wandsäulchen, Rundbogenfriesen

u. dergl. geschmückt. Das Material ist ein dem parischen Marmor nahe entsprechender Stein, dessen edle Beschaffenheit die Wirkungen des Gebäudes, in den glänzenderen Theilen seines Aeusseren und Inneren, wesentlich steigert.

Noch einige andre Pfeilerbasiliken in Kärnten schliessen sich an: die zu Eberndorf im Jaunthale, südlich von Völkermarkt, (vom J. 1106?), mit spätgotischem Chor und dreischiffiger Krypta unter dem alten Querschiffe; — die zu Viktring bei Klagenfurt, zwischen 1200 und 1202 geweiht, schon mit der Einführung einiger gedrückter Spitzbogenformen zwischen den im Uebrigen noch vorherrschenden Rundbögen; — und die Kirche der im Jahr 1236 gestifteten Prämonstratenser Propstei Griffen oder Griventhal zu Oberndorf<sup>1</sup> unfern von Völkermarkt, (eine Kolonie von Vessera in Franken,<sup>2</sup>) um 1251 begonnen und 1271 geweiht, ein höchst einfacher Gewölbebau, mit geradlinigem Chorschlusse und trotz der erheblich späten Zeit noch ohne alle Motive des Uebergangs-, geschweige des gothischen Styles; bemerkenswerth u. A. durch die (ursprüngliche? oder spätere?) Anlage des Kapitelsaales, nach Art einer Empore über dem nördlichen Seitenschiffe.

Stücke romanischen Baues innerhalb späterer Umbauten finden sich am Dome von Maria-Saal, nördlich von Klagenfurt, — an der äusseren Pfarrkirche von St. Leonhard im oberen Lavantthale, — an der Seminarkirche zu Friesach, — an der Kirche von Lieding bei Strassburg (u. a. mit dreischiffiger Krypta, deren Gewölbe aber bereits spitzbogig ist, doch ohne

<sup>1</sup> Vergl. v. Ankershofen, in den Mitth. der K. K. C. C., II, S. 41. — <sup>2</sup> Vgl. oben, S. 460.

Rippen,) — an der Stadtpfarrkirche St. Jakob zu Villach, — an der Pfarrkirche von Maria-Wörth am Wörther See bei Klagenfurt (mit sechssäuliger Krypta,) — an der Stadtpfarrkirche St. Magdalena zu Völkermarkt<sup>1</sup> (Thüren der Westseite mit dem Säulenportal zwischen ihnen.) Ausserdem zu Völkermarkt: die ausserhalb der Stadt belegene Pfarrkirche zum h. Rupprecht, ein einschiffiger, erst in neuerer Zeit überwölbter Langbau mit geradem Chorschluss, und eine kleine Rundkapelle auf dem Friedhofe neben dieser Kirche. — Auch möchte, wie es scheint, der sogenannte Heidentempel zu Maria-Saal,<sup>2</sup> ein zweigeschossiger Rundbau, der aber schon spitzbogige Säulenarkaden hat, ebenfalls noch hierher zu rechnen sein.

In Steiermark sind, ausser der Stiftskirche von Sekkau, nur einige einschiffig romanische Kirchen von geringer Bedeutung nachgewiesen: zu Piber in West-Steiermark, zu Spitalitsch und zu Oberburg an der krainerischen Grenze, die letzteren schon im Uebergangsstyl. Sodann eine Anzahl von Rundbauten: die ehemalige Schlosskirche St. Thomas im Walde am Schlossberge zu Gratz (nur in ihren Fundamenten erhalten) und die Karner im Geissthale bei Rein, neben der Pfarrkirche zu Köflach, in St. Ruprecht bei Bruck a. d. Mur, zu St. Georgen bei Murau, zu Jahring, zu St. Lambrecht und zu Hartberg. (Die letztere, ein Gebäude von glänzender Spätform, wird weiter unten bestimmter zu würdigen sein.)

#### Erzherzogthum Oesterreich.

Umfassendere Mittheilungen und Notizen über die Monumente des österreichischen Erzherzogthums liegen bis jetzt nur in Betreff der beiden Kreise unter und ob dem Wiener Walde vor.<sup>3</sup> Ihnen reiht sich Einzelnes in andern Districten des Landes an. Sie scheinen, vorzugsweise für die letzte Schlussentwicklung des Styles und deren zum Theil glänzende Bewährung von Wichtigkeit, ziemlich tief in das 13. Jahrhundert hinabzureichen.

Weniges hat einen alterthümlichen Charakter der noch den Typen des 12. Jahrhunderts entspricht. Dies scheint zunächst bei ein Paar Krypten der Fall zu sein: bei der auf der Westseite der Kirche von St. Pantaleon, in der Nähe von Enns, mit vier theils runden, theils achteckigen Granitsäulen, deren

<sup>1</sup> Vergl. v. Ankershofen, a. a. O., I, S. 142. — <sup>2</sup> Ebenda, S. 123. — <sup>3</sup> v. Sacken, Baudenkmale im Kr. u. d. Wiener-Walde, in den Mittheilungen der K. K. Central-Commission, I, S. 82. Derselbe, Kunstdenkmale des Mittelalters im Kr. ob. d. W. W., im Jahrbuch der K. K. Central-Commission, II. (Andres im Folgenden.)



Kapitäl eine spielend rohe Formation haben; (über der Krypta ein tonnengewölbtes Obergeschoss;) — und bei der unter dem Chore der Abteikirche von Göttweih bei Mautern, die aber bei dem spätgothischen Oberbau nicht unverändert geblieben ist, mit achteckigen Pfeilern von rothem Marmor, die ein gegliedertes Deckgesims tragen. — Sodann an dem Aeusseren einiger Kirchen, die im Uebrigen zumeist modernisirt sind: zu Henersdorf, Himberg und Kirling, — auch an den alten Façadentheilen der Stiftskirche von Klosterneuburg,<sup>1</sup> mit ziemlich schwer behandeltem Säulenportal, sowie am Querbau und einem Theile des Chores eben dieser Kirche. — Aehnlich an der kleinen, ursprünglich zu einem Pilgerhospiz gehörigen St. Gertrudskirche<sup>2</sup> bei Klosterneuburg, einem einschiffigen Bau mit einer Empore im westlichen Theil. Doch haben die Kapitälsculpturen an den Arkaden dieser Empore ein Gepräge, das schon auf jüngere Zeit deutet.

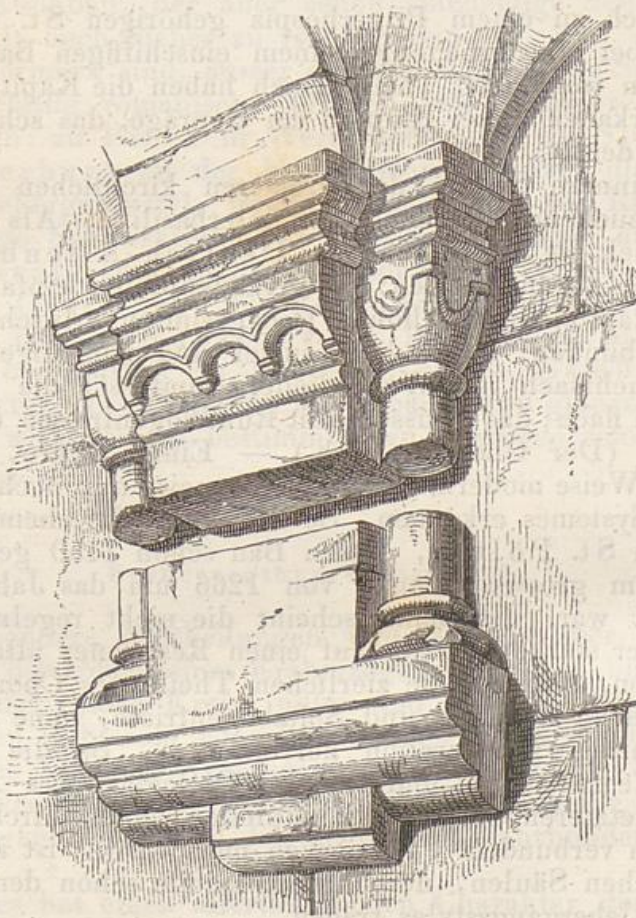
Das innere System der grösseren kirchlichen Monumente erscheint auch hier als das der Pfeilerbasilika. Als bezeichnendes Beispiel ist die Kirche zu Deutsch-Altenburg,<sup>3</sup> vom Jahr 1213, voranzustellen: die Arkadenpfeiler einfach viereckig mit Blattkapitäl und hohen Deckgesimsen, durch Halbkreisbögen verbunden; auch die Fenster und Eingänge rundbogig, letztere mehrfach mit Wulstgliedern umfasst; die Decken ursprünglich flach; das Aeussere mit Rundbogenfriesen und Schlitzgesimsen. (Der Chor gothisch.) — Einige andre, auf durchgreifende Weise modernisirt, lassen zumeist nur noch die Grundzüge des Systemes erkennen. So der Dom (die ehemalige Stiftskirche) zu St. Pölten, dessen Bau schon 1150 geweiht, aber nach einem grossen Brande von 1266 um das Jahr 1285 neu hergestellt war. Im Schiff scheint die nicht regelmässige Disposition der starken Pfeiler auf einen Rest jener älteren Anlage hinzudeuten, während die zierlichen Theile des Chor-Aeusseren, schmuckreiche Lissenen und Spitzbogenfriese, ohne Zweifel von der genannten Restauration herrühren. — So die Abteikirche von Seitenstetten und die des Collegiatstiftes Ardacker. Bei der letzteren sind die Schiffpfeiler schon durch gedrückte Spitzbögen verbunden. Vorzüglich merkwürdig ist ihre Krypta, mit zierlichen Säulen, deren Blattkapitäl schon den Typus des jüngsten Uebergangsstyles tragen.

Auch die in spätgothischer Zeit umgebaute Stadtpfarrkirche zu Wels<sup>4</sup> in Ober-Oesterreich scheint die Anlage einer Pfeilerbasilika gehabt zu haben. Ihr ansehnliches romanisch rundbogiges Portal hat bei ziemlich barbaristischer Behandlung, in

<sup>1</sup> Ernst und Oescher, Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogth. Oesterreich. Heft 1—3. — <sup>2</sup> Mittheilungen der K. K. C. C. I, S. 225, T. 12. — <sup>3</sup> Vergl. v. Sacken, ebenda, S. 252. — <sup>4</sup> Derselbe, ebenda, S. 227.

Composition und Gliederung und namentlich im Bogenprofil das Gepräge entschiedener Spätzeit.

Vorzüglich bedeutend ist das Schiff der Kirche des Cistercienserklosters Heiligenkreuz,<sup>1</sup> südwestlich von Wien, ein Bau, der im Innern mit der strengen Einfachheit der Cistercienserregel doch schon ein durchgebildetes System, im Aeusseren eine zierlich schmuckreiche Ausstattung und überall eine wiederum auf erheblich späte Zeit deutende Behandlung verbindet. Das Innere hat schlichteste Pfeilerarkaden, mit sehr einfachen Deckgesimsen; doch bezeichnet der Wechsel breiter und schmaler

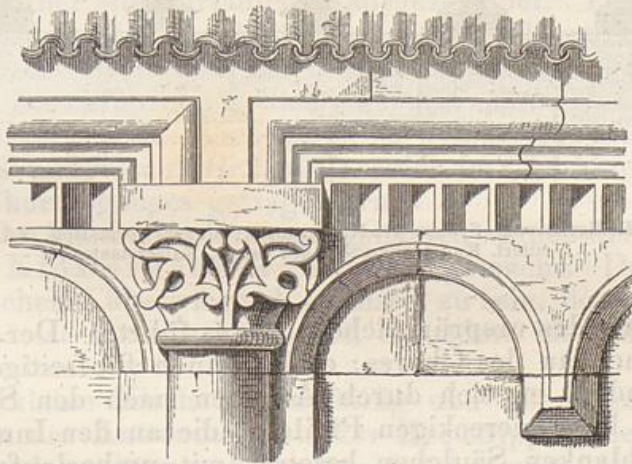


Kirche zu Heiligenkreuz. System der Gurträger des Mittelschiffes.  
(Aus den mittelalterl. Kunstdenkmalen des österr. Kaiserstaates.)

Pfeiler die schon ursprüngliche Absicht einer Ueberwölbung, deren nähere Vorbereitung sich an der sonst schmucklosen Oberwand des Mittelschiffes darlegt, durch Pilaster und Ecksäulchen.

<sup>1</sup> Heider, v. Eitelberger und Hieser, mittelalterl. Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaates, I.

neben ihnen, welche von Consolen getragen werden. Die mannigfaltig spielende, ob in den Gliederungen auch schwere Bildung dieser Gurträger hat das bestimmte Gepräge der Ausgangszeit des romanischen Styles. Dabei hat das Gewölbe, rundbogig, in Quergurten, Kreuzrippen und Schildbögen überall ein derbes, einfach eckiges Bandprofil. Das Aeussere ist zierlich mit Wand-säulchen, Rundbogenfriesen, Schlitzgesimsen u. dergl., zum Theil ebenfalls in spielender Anordnung, ausgestattet; namentlich auch die Façade, deren Portale, spitzbogig gewölbt, die letzten Momente des Romanismus bezeichnen. Alles deutet hier, trotz der gebotenen Schlichtheit des Grundsystems im Inneren, auf schon vorgerückte Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts. Den jüngsten Theilen des Kirchenschiffes von Heiligenkreuz schliesst sich der Kreuzgang an. Er zählt zu jenen Beispielen deutscher Kreuzgänge, welche völlig zwischen romanischem und gothischem System in der Mitte stehen und, in der Grunddisposition eigentlich schon gothisch, zugleich die feinen und kecken Spiele romanischer Detail-Anordnung und Gliederung zur anmuthvollsten Wirkung zu bringen wissen. Auch ist er selbst verschiedenzeitig; die zumeist romanischen Formen gehören der Westseite und den ersten Jochen der Nordseite an, womit der Bau begonnen haben wird. Aus ungefähr gleicher Epoche und von ähnlich feiner Durchbildung ist das Kapitelhaus, dessen Wölbung von vier zierlichen achteckigen Säulen<sup>1</sup> getragen wird.

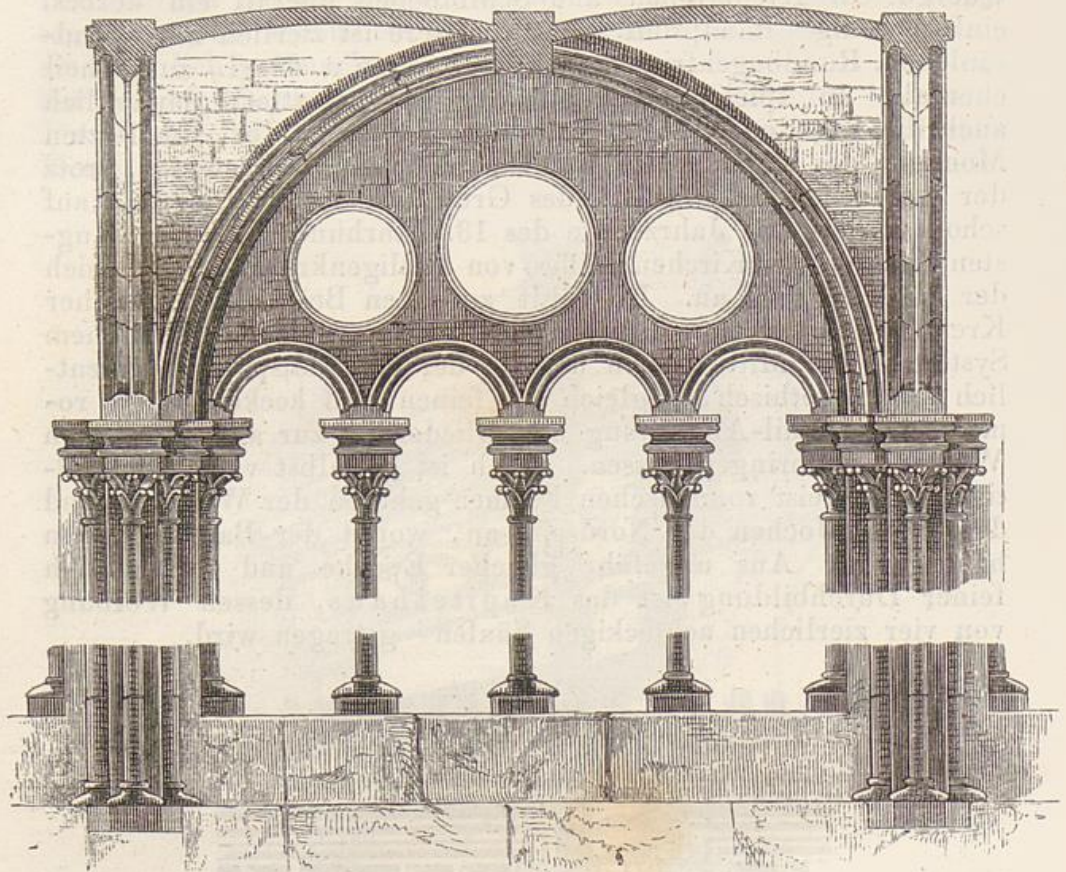


Kirche zu Heiligenkreuz. Aeussere Wandkrönung. (Aus den mittelalterl. Kdm. des österr. Kaiserstaates.)

Sodann die Kirche des Cistercienser-Klosters Lilienfeld und andre dazu gehörige Baulichkeiten. Die Kirche gehört, mit Ausnahme des modernen Westbaues, völlig der spätromanischen

<sup>1</sup> Heideloff, Ornamentik, I, Heft IV, T. 1, h-n.

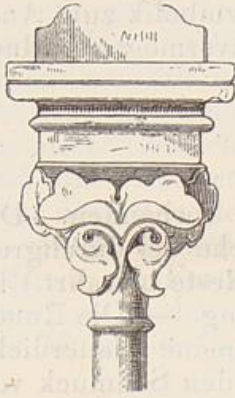
Epoche an; doch zeigt sie zugleich in sich erhebliche Stylunterschiede, zum Theil schon mit Uebergängen in das gothische System, und eine Bauführung, die zu einer sehr eigenthümlichen



Kirche zu Heiligenkreuz. System des Kreuzganges; jüngere Formation. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkmälen des österr. Kaiserstaates.)

Umwandlung des ursprünglichen Planes führte. Der ältere Theil ist der Innenbau des Chores; er hat einen fünfseitigen Polygonschluss, indem er sich durch Arkaden nach den Seitenräumen öffnet, mit breit viereckigen Pfeilern, die an den Innenseiten mit zierlich schlanken Säulchen besetzt, mit umherlaufenden Blattkapitälen von üppig spätromanischem Charakter versehen und durch mässig gegliederte Halbkreisbögen verbunden sind. Um den Chor breitet sich ein doppelschiffiger Umgang, der sich aber, im Widerspruch gegen die Anordnung des Innenbaues und in einer Aufnahme der anderweitig bei Cistercienserkirchen beliebten Motive, als weites Viereck gestaltet. Seine Kreuzgewölbe werden von achteckigen Pfeilern getragen, mit attischen Basen und mit Consolenkapitälen, von mannigfach wechselnden, zum

Theil amphorenartigen und kugligen Formen.<sup>1</sup> Aehnlich gebildete Consolen an den Seitenwänden. Am Aeussern des Chorumganges treten Strebepfeiler vor, schon von einfachst gothischer Formation. Das Querschiff der Kirche ist mit östlichen Seitenschiff-



Kirche zu Heiligenkreuz. Kapitäl von den älteren Theilen des Kreuzganges. (Aus den mittelalterl. Kunstdenkm. d. österr. Kaiserstaates.)

räumen versehen, welche sich der Disposition des Chorumganges anfügen. Das Vorderschifferscheint in durchgebildetem spitzbogigem Wölbesystem, bei leichten und offenen Verhältnissen; die Pfeiler kreuzförmig über quadratem Kern, mit stärkeren Seiten- und schwächeren Eckdiensten, zum Theil auf Consolen; die Querrippen des Gewölbes schon in gothischem Birnenprofil. Die Seitenschiffelder des letzten Schiffjoches vor dem Chore haben Mittelschiffhöhe, hier das System des Hallenbaues einführend. Das Aeussere hat dekorative Frieze und anderweitige, im Ganzen mässige Ausstattung im spätromanischen Charakter. Eine Einweihung der Kirche fand im Jahr 1220 statt; nach Maassgabe des baulichen Gesamtcharakters scheint sie nur dem Innenbau des Chores gegolten zu haben. — Der Kreuzgang zur Seite

der Kirche ist ähnlich reich wie der von Heiligenkreuz, durch eine Fülle rother Marmorsäulchen ausgezeichnet. Er ist gleichfalls verschiedenzeitig, enthält noch entschiednere Uebergänge in den gothischen Styl und hat in seinem südlichen Flügel schon eine völlige Durchführung spitzbogiger Formen. Der Kapitelsaal hat ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, welches von vier schmucklosen Säulen und von zierlichen Consolen im Charakter der Consolen des Chorumganges getragen wird.

Als andre glanzvolle Kreuzgangsbauten werden der zu Zwettl und der zu Klosterneuburg namhaft gemacht. Der letztere, 1279—91, scheint überwiegend gothisch zu sein, doch nicht minder noch spätest romanische Theile, besonders im östlichen Flügel, zu enthalten. —

Einige kleine Kirchen, einschiffig und mit Kreuzgewölben (zumeist mit der Anwendung starker Kreuzrippen) bedeckt, tragen in ihrer Ausstattung, besonders des Aeussern, ebenfalls das Gepräge der Spätzeit. Zu ihnen gehören die Kirche von Wildungsmauer, wohl noch ein etwas strengeres Beispiel, mit flach geschlossenem Chore; die Pfarrkirche von Petronell, gleichfalls mit quadratischem Chore; die Kirche von Thern-

<sup>1</sup> Zwei Kapitäl in Heideloff's Ornamentik, Heft IV, T. 1, a. und b. (und hienach in Lübke's Geschichte der Architektur, S. 254) ergeben sich nach einer Notiz von v. Sacken, a. a. O., als freie Bearbeitungen von der Hand des Verfassers.

berg und die von Schöngrabern.<sup>1</sup> Letztere, im Kreise unter dem Manhartsberge, zwischen Oberhollabrunn und Guntersdorf belegen, hat an ihrer Chor-Absis eine ungemein schmuckreiche Ausstattung, die in Gliederung und Ornamenten die romanische Schlusszeit entschieden charakterisirt (wenn auch ohne Uebergangsmotive) und der sich eine Fülle von Sculpturen zugesellt, welche einer phantastisch träumenden Symbolik zum Ausdrucke dienen, zugleich aber ein auffälliges Unvermögen bildnerischer Gestaltung zur Schau tragen.

An Rundkapellen ist eine namhafte Zahl vorhanden. Die zu Aspang, neben der dortigen Kirche, (welche bei durchgreifender Modernisirung nur geringe romanische Reste bewahrt,) ist eins der völlig einfachen Beispiele dieser Gattung. — Die Rundkapelle zu Hainburg ist durch ihre ungemeine Mauerdicke (7 Fuss) bemerkenswerth; an der Absis hat sie den Schmuck von Halbsäulen. — Die Rundkirche zu St. Lorenzen bei Markersdorf, von ansehnlicher Dimension und ebenfalls ohne Gruft, hat nur Weniges von ihrem alten Detail bewahrt, was noch auf die Zeit des 12. Jahrhunderts schliessen lässt. — Auch die Rundkapelle zu Petronell, welche den Namen der Johanneskapelle führt und ohne Zweifel (was schon der Name andeutet) zum Behuf einer Taufkirche errichtet war,<sup>2</sup> trägt ein verhältnissmässig noch streng romanisches Gepräge; doch hat ihr Portal einen schon nicht unansehnlichen und nicht mehr der Frühzeit des Styles entsprechenden Säulenschmuck. — Der Rundbau zu Schöblingkirchen (ebenfalls keine Grabkapelle) hat in seiner Wölbung breite, von Consolen getragene Gurtbänder, im Aeusseren Wandsäulen mit Würfelknäufen.<sup>3</sup> — Die Kapelle zu Deutsch-Altenburg<sup>4</sup> hat die schmuckreichen Formen der Spätzeit des romanischen Styles, die sich im Portale zu stattlicher Wirkung gruppiren. — Ähnlich die Kapelle von Mödling, — ähnlich auch die von Pulkau (Unt. Manhartsb.). — Die schon genannte Kapelle von Hartberg<sup>5</sup> in Ober-Steiermark bezeichnet das schon erheblich vorgeschrittene 13. Jahrhundert. Ihre Kuppelwölbung hat breite Gurtbänder, von Wandsäulen getragen, deren Kapitäle den Stempel der Uebergangsepoche tragen. Das Aeussere ist mit Säulenbündeln geschmückt, die bis zum Kranzgesims

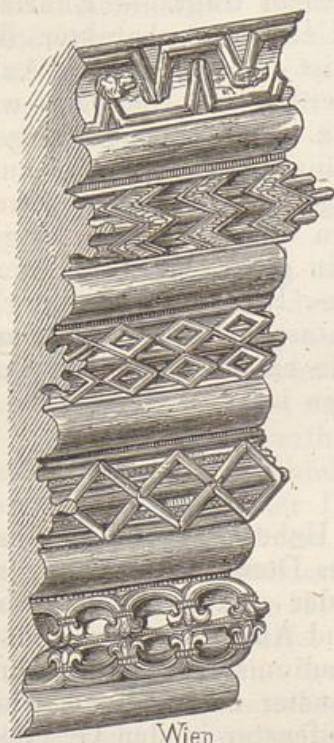
<sup>1</sup> Heider, die romanische Kirche zu Schöngrabern in Nieder-Oesterreich. — <sup>2</sup> Heider, in den Mitth. der k. k. C.-C. I, S. 56. — <sup>3</sup> Es wird einer Gründung dieser Kapelle im J. 1189 gedacht; (vergl. Heider, die roman. Kirche zu Schöngrabern, S. 94.) Es erhellt jedoch nicht mit völliger Sicherheit, ob der damals beabsichtigte und der vorhandene Bau eines sind; jedenfalls scheint der dies bestätigende Zusatz in der von Heider angeführten Quelle erst dem 18. Jahrhundert anzugehören. — <sup>4</sup> v. Sacken, in den Mitth. der k. k. Centr.-C. I, S. 253. — <sup>5</sup> Heider, ebenda, S. 59, T. 4.

emporlaufen, ohne doch als dessen Träger zu fungiren; dazwischen Rundbogenfriese, weichlich gezeichnet und ebenfalls ohne eigentliche Verbindung mit dem dekorativen System, u. s. w.; das Ganze ein Werk, welches die spielende Auflösung der überkommenen Motive bereits deutlich zur Schau trägt. — Endlich, im noch entschiedener ausgesprochenen Uebergangscharakter, die Kapelle zu Tuln<sup>1</sup> an der Dónau. Sie ist elfeckig, an den Aussenwänden mit Spitzbogenblenden, ausserdem im Aeussern wie im Innern mit zierlichen Spätformen, z. B. gebrochenbogigen Friesen, geschmückt und mit einem glänzenden Portalbau ausgestattet. Zwischen den Säulen und Bogenwülsten des letzteren sind die Pfeilerecken in einen zierlichen Gliederwechsel aufgelöst, über den sich, frei unterarbeitet, ein gebrochenes Stabwerk in verschiedenartigen Mustern, in Zikzak-, Rautenform u. dergl., auflegt; ein Formenspiel von eigen phantastischer Wirkung, auf eine Epoche deutend, die jedenfalls, wie es scheint, nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts zu suchen ist.

Noch einige andre Monumente des Uebergangsstiles reihen sich an. Zunächst die älteren Theile des Domes St. Stephan zu Wien,<sup>2</sup> der Westbau, mit Ausschluss der späteren, den gothischen Typus tragenden Hinzufügungen und Abänderungen. Alles hat hier dasselbe Gepräge des letzten Stadiums des Romanismus: zierliche gebrochenbogige Friese, Rundfenster mit spielend dekorativer Umrahmung, spitzbogige Arkadenfenster in den Geschossen der achteckigen Thürme, u. s. w. Vorzüglich bedeutend ist das Rundbogenportal in der Mitte der Westseite, mit schlanken, überaus reich gemusterten Säulen, mit leichten Blätterkelchen, mit einer Behandlung der Bogengliederung, welcher der der Tulner Kapelle verwandt ist. Aber St. Stephan zeigt, ausser dem dabei angebrachten mannigfaltigen Sculpturenschmuck, nicht nur einen grösseren Wechsel und eine grössere Freiheit der ornamentalen Theile, sondern auch — unterhalb jenes Stabwerkes, welches sich wie zu Tuln über die feineren Gliederungen hinlegt, — eine Weise der Profilirung, die fast schon als eine gothische bezeichnet werden darf; die Grundform der Säulenkapitäle und ihre Basen haben dieselbe gothisirende Richtung, und nicht minder stimmt es damit überein, dass im Profil der Thürgewände das Princip der romanischen Pfeilerecken schon völlig aufgegeben und statt dessen eine einfache Schräge angeordnet ist, in welche die Säulen sich einreihen. Es ist in der That, trotz der Bewah-

<sup>1</sup> Heider, die Kapelle der hl. drei Könige in Tuln. Vergl. Melly, das Westportal des Domes zu Wien, S. 86, ff. — <sup>2</sup> Melly, a. a. O., Tschischka, der St. Stephans-Dom in Wien. v. Perger, der Dom zu St. Stephan in Wien.

zung der dekorativen Typen des romanischen Styles, eine schon bestimmt ausgesprochene Mittelstufe zwischen diesem und dem gothischen. Nach aussen schliesst das Portal hallenmässig ab,



Wien.

Westportal des Domes von Wien. Gliederung und Verzierung der Bogenwölbung. (Von Melly.)

mit einem geringen Vorbau und einwärts vortretenden Wandpfeilern, die sich im Spitzbogen öffnen. Halbsäulen tragen dessen Gliederung. Dieser Theil erscheint, der ganzen Anlage und dem Detailcharakter nach, als ein etwas jüngerer Zusatz, der sich wiederum dem gothischen Style um ein Erhebliches annähert. Insgemein gelten diese alten Theile von St. Stephan als Reste eines in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts begonnenen und noch vor dessen Mitte geweihten Baues, obschon neuere Forscher angenommen haben, dass dessen Vollendung erst in der Spätzeit des Jahrhunderts erfolgt sei und jene Theile dahin gehörten. Doch weicht ihr Charakter bestimmt von der Entwicklungsstufe auch dieser letzteren Zeit ab und lässt auf eine namhaft spätere schliessen. Die Nachricht eines Brandes, der im J. 1258 mit einem grossen Theile der Stadt auch den Dom in Asche legte, berechtigt daher zu der Vermuthung, dass die vorhandenen alten Theile ein Rest des darauf erfolgten Neubaus seien.

Hiemit verbindet sich zugleich sehr natürlich die Nachricht eines zweiten Brandes im J. 1276, welcher den Einsturz mehrerer Gewölbe des Domes veranlasste und in Folge dessen ohne Zweifel die spitzbogige Vorhalle des Portales entstand.

Das Schiff der 1221 gestifteten <sup>1</sup> Kirche St. Michael zu Wien ist ein Beispiel trefflich durchgebildeten spitzbogig romanischen Gewölbebaues, mit rundbogigen Fensteröffnungen. — Aehnlich, wie es scheint, auch das Schiff der Kirche von St. Margarethen am Moos und die neben derselben befindliche Johanneskapelle, die sich durch eine zierlich spitzbogige Säulenarkade im Giebel der Façade auszeichnet. <sup>2</sup> — Ebenso, als Hauptbeispiel, das Schiff des Domes (der jetzigen Pfarrkirche U. L. Frauen) von Wiener Neustadt, 1220—30. <sup>3</sup> Das innere System dieser Kirche ist zwar schwer und wenig durchgebildet: die

<sup>1</sup> Heider, Schöngrabern, S. 93. — <sup>2</sup> v. Sacken, in den Mitth. der k. k. Central-Commission, II, S. 302. — <sup>3</sup> Heider, a. a. O.



Pfeiler viereckig mit Pilastervorlagen an den Innenseiten und nicht sehr entwickelten Gurträgern an den andern, die Kapitäle wulstig lastend, die Scheidbögen ohne weitere Gliederung, u. s. w. Um so feiner, im ächten spätromanischen Charakter, ist dagegen das Detail des Aeussern behandelt, besonders die wiederum sehr schmuckreichen Portale und die gesammte Anordnung der Fassade, zu deren Seiten sich zwei stattliche Thürme mit kräftigen Helmspitzen erheben. — Eine achteckige Grabkapelle zur Seite des Domes entspricht (mit Ausnahme eines gothischen Schiffbaues) derselben Epoche. —

Zu den romanischen Monumenten Oesterreichs stehen die in den benachbarten westlichen Theilen von Ungarn in nächstem Wechselbezüge. Von diesen wird im Folgenden die Rede sein.

## 7. Die magyarischen und slavischen Lande.

Die monumentale Architektur der ostwärts an Deutschland grenzenden magyarischen und slavischen Lande ist eine Uebertragung der deutschen; theils, dem Wortverstande nach, als ein Ergebniss deutscher Colonisation, theils als eine Nachahmung, wobei das Verständniss und die empfundene Wiedergabe des Vorbildes von dem Maasse des nationalen Vermögens abhängig blieb. Bei den südslavischen Völkern kommt ausserdem ein, zum Theil überwiegender byzantinischer Einfluss in Betracht.

### Holz b a u.

Die eigenthümliche Sinnesweise der Slaven und Magyaren erscheint ungleich weniger als die der westeuropäischen Völker auf monumentale Bethätigung gerichtet. Sie halten länger und entschiedener, als es bei letzteren der Fall, an dem auf urthümlicher Sitte beruhenden Holzbau fest und geben demselben, wie es scheint, ein verschiedenartig charakteristisches Gepräge. Noch heute sind in diesen Landen zahlreiche Holzbauten vorhanden, die theils wirklich aus einer verhältnissmässig frühen Zeit herühren, theils, wenn auch jünger, die Grundmotive des alten Systems bewahren. Das nähere Studium dieser Reste, die zugleich sehr bemerkenswerthe Vergleichungspunkte mit den altnordischen Holzbauten (s. unten) darbieten, dürfte, wie für die allgemeine Culturgeschichte, so auch für die künstlerischen Elemente der nordischen Kunst und die Erkenntniss ihrer Grund-